~~F. XXIV. 134.~~
Meran

Tyrol m.
143.

Meran

und seine

Umgebungen.

Oder:

Das Burggrafenamt von Tirol.

Für Einheimische und Fremde.

Von

Beda Weber.

Innsbruck,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1845.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem Hochgebornen

Herrn Herrn

Franz Grafen von Meran
Freyherren von Brandhofen,

weihet diese Schrift im Namen der Stadt Meran

der Verfasser

Meran am 1. August 1845.

Stadt. Bibliothek Bamberg

Beda Weber,
Professor.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

	Seite.
I. Aeltere Zustände in der Gegend von Meran .	1
II. Meran wie es jetzt ist	51
1. Die St. Nikolaus-Pfarrkirche	53
2. Die Kirche und das Kloster der Kapuziner .	57
3. Die Spitalkirche und das städtische Krankenhaus	59
4. Das Klarissenkloster	61
5. Das Benediktinerkollegium und Gymnasium .	63
6. Das englische Haus	65
Andere bemerkenswerthe Gebäude der Stadt .	67
Normalschulwesen	74
Städtische Verwaltung	75
Unterkunft für Fremde in Meran	78
III. Noch blühende Adelsgeschlechter in und um Meran	82
1. Die Herren von Vintler	82
2. Die Grafen von Stachelburg	86
3. Die Grafen von Mohr	89
4. Die Grafen von Mamming	92
5. Die Grafen von Hendl	94
6. Die Freiherren von Schneeburg	97
7. Die Freiherren von Hausmann	99
8. Die Herren von Goldegg	103
9. Die Herren von Goldrainer	105
IV. Umgegend von Meran	109
V. Schönna	138
VI. Tirol	149
VII. Kuens und Riffian	165
VIII. Allgund und Partschins	176
IX. Plaus, Naturns, Schnalserbrücke	195

X. Marling und Tscherms 201
XI. Lana, Nals, Andrian 215
XII. Völlan, Pawigl, Tisens 233
XIII. Burgstall, Gargazon, Vilpian, Terlan . . 250
XIV. Hafling, Vöran und Mölten 262
XV. Allgemeines über die Landgerichte Meran und Lana 266
XVI. Ordentliche Succession der Stadtrichter in Meran seit dem Jahre 1495 270
XVII. Das Thal Passeir. St. Leonhard . . . 279
XVIII. Das Thal Ulten. St. Pankraz . . . 296
XIX. Das Volk im Allgemeinen 311
1. Seine Abstammung 311
2. Seine Art und Weise 315
3. Seine Sprache 319
XX. Grund und Boden. Weinbau. Getreide. Viehzucht 324
XXI. Klima. Wasser. Obst. Traubenkur. Milchkur. Molkenkur 329
XXII. Literatur über die Gegend von Meran . 335

I.
Ältere Zustände in der Gegend von Meran.

Ob die Rhäter, Ureinwohner des tirolischen Etschlandes, Kelten oder Etrusker gewesen, ist noch unentschieden. Wahrscheinlich waren sie ein Gemisch aus beiden Volksstämmen. Unter der Regierung des Kaisers Augustus wohnten an der obern Etsch die rhätischen Venosten. Drusus, des Augustus Stiefsohn, drang im Jahre 13 vor Christi Geburt mit überlegener Macht ins Südtirol ein, schlug die Venosten bei Salurn, und nahm ihr Land, also auch die heutige Meranergegend, in Besitz. Die Besiegten fanden sich schnell in römische Sprache und Regierungsform, weil sie nach allem Anscheine mit den italischen Völkern stammverwandt waren. Maja (ad Alpes Majas) in der Gegend des heutigen Obermais wurde die Hauptniederlassung der römischen Macht, und erwuchs im Laufe der Zeit zu einer befestigten Stadt. Teriolis auf dem darüber liegenden nördlichen Mittelgebirge in der Nähe des Schlosses Tirol diente als feste Niederlage von Lebensmitteln für die römischen Legionen, im Jahre 379 unter einem eigenen Präfekten zur Aufrechthaltung des Verkehrs mit den Regionen des Inns. Durch Vintschgau zog sich eine von Drusus angelegte Heerstraße als Verbindungsweg nach dem Rhein und der Donau. Auf derselben trat eine römische Zollstätte an der heutigen Töll (ad Teloneum) in Thätigkeit. In der Meranergegend standen also drei Ansiedelungen der Römer, durch unzweideutige Denkmahle und Geschichtszeugnisse leicht nachzuweisen. Dadurch verbreitete sich überall römische Sprache und Lebensbildung mit kennbaren Spuren bis auf den heutigen Tag. So lange kräftige Imperatoren auf dem Kaiserthrone

saßen, genoß das Etschland tiefen Frieden; aber bei jeder Schwäche der Gewalthaber in Rom brachen Volksschwärme aus dem tieferen Germanien in die Alpen herein, namentlich Allemannen und Franken. Man zählt während der römischen Herrschaft besonders drei solcher Einbrüche vom Rhein an die Etsch in den Jahren 168, 211 und 268. Im letzteren Jahre erreichten 300,000 Allemannen den Mincio, wo der Kaiser Klaudius die Hälfte davon erschlug. Der Rest warf sich in die tirolischen Berge. Diese Völkerzüge wiederholten sich mehrere Jahrhunderte. Die Ureinwohner wurden theils aufgerieben, theils in abgelegene Thäler gesprengt. Nur einzelne Schlösser und Städte widerstanden der rohen Kraft. So kam es, daß allemannisch-fränkische Volksstämme an der Etsch, namentlich in der Meranergegend, die Oberhand gewannen. Untervintschgau, Schnals, Martell, Passeir, Mölten, Sarnthal, Ulten, die deutschen Gemeinden auf dem Nonsberge sind aus diesem Grunde in Leibesbildung, Sprache, Sitten und Rechtsbüchern allemannisch-fränkischer Abkunft. Die große Völkerwanderung, welche dem Römerreiche in Italien ein Ende machte, berührte die obere Etsch weniger, als andere Theile des Landes. Zwar drang eine Schar flüchtiger Hunnen nach der unglücklichen Schlacht bei Chalons im Jahre 451 vom Rheine ins Gebieth der Etsch, und zerstörte die Burg Teriolis. Aber Maja trotzte ihnen mit seinen festen Mauern, und wuchs nach dem Abzuge der Feinde noch blühender empor. Von anderen Verheerungszügen durch die hiesige Gegend schweigt die Geschichte. Im Jahre 493 machten sich die Ostgothen zu Herren in Italien; ihnen folgten im Jahre 568 die Longobarden. Beide machten Anspruch auf ganz Südtirol. Aber andere deutsche Volksstämme wanderten an die Alpen, und machten ihnen das letztere streitig; im Westen die Franken, im Norden die Bojoaren, welche ihre Herrschaft bis nach Botzen und Meran ausdehnten. Nach der festen Begründung des fränkischen Reiches in Gallien erhielten die Bojoaren das südliche Tirol für sich allein, und erkannten dafür die fränki-

schen Könige als ihre Lehensherren. So wurde die Gegend von Meran lange Zeit der Zankapfel zwischen Bojoaren und Longobarden, die sich wechselweise an der Mitteletsch befehdeten, bis endlich die letztern den Kampf aufgaben, und sich hinter die Schanze von Salurn zurückzogen. Aus diesem Uebergewichte der Bojoaren durch mehrere Jahrhunderte erklärt sich die bojoarische Beimischung am Volke der oberen Etsch, die jedoch das ursprünglich vorherrschende allemannisch-fränkische Wesen nicht mehr verwischen konnte. Das Christenthum fand in der Meranergegend frühzeitigen Eingang, ohne daß man die ersten Glaubensprediger namhaft machen könnte. In den Jahren 385—400 wirkte der heilige Vigilius, ein edler Römer, als Bischof von Trient für die vollständige Bekehrung des Volkes, und setzte mit Glück die Arbeiten seiner 17 Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle fort. Der Kirchensprengel von Trient rückte unter ihm bis an die Passer vor, und das Land wurde theils von den Resten des Götzendienstes, theils von der arianischen Irrlehre gesäubert. Er starb als Märterer in Judikarien gegen das Jahr Christi 400 unter den Mordwerkzeugen heidnisch-gesinnter Bauern. Die Pfarrgemeinde Mais ehrt ihn noch als ihren Schutzheiligen. Der Bischof Asimo von Chur arbeitete durch Vintschgau herunter bis an die Passer, wo er mit den Glaubensbothen von Trient zusammen traf. Auf seinen Antrieb ließ sich der Bischof Valentin von Passau in der Meranergegend nieder, und vertilgte die letzten Spuren des Heidenthums. Sein Grab wurde ein Gegenstand großer Verehrung für das benachbarte Landvolk. Es ist die älteste Wallfahrt der österreichischen Monarchie. Ihm folgte zu gleichem Zwecke der heilige Korbinian, Bischof von Freysing, welcher einige Zeit zu Khuens als Einsiedler wohnte, und durch Wort und Beispiel segenreichen Einfluß auf die Gemüther übte. So war gegen das Jahr 800 der Sieg des Christenthums in dieser Gegend entschieden.

Ein furchtbares Ereigniß bezeichnete den Anfang des IX. Jahrhunderts. Aus dem Naifthale kam von Ifinger

nieder ein Bergbruch, zerstörte die Stadt Maja, und machte durch regellosen Lauf der Gewässer die ganze Ebene von Meran unsicher. Fast gleichzeitig erzählen auch italienische Chroniken von gewaltsamen Zerstörungen und Bergeinstürzen im Etschlande. Die politischen Weltzustände erlitten nicht minder große Veränderungen. Karl der Große machte im Jahre 774 dem Longobardenreich ein Ende, und gründete um das Jahr 800 das große fränkische Kaiserreich. Auch die Bojoaren mußten sich seiner Uebermacht unterwerfen. Ueberall trat die Eintheilung des Reiches in Gaugrafschaften ins Leben. So erhielten wir zwei Grafschaften an der oberen Etsch, Vintschgau und Botzen. Sie berührten sich dießseits in der Gegend von Gargazon, und jenseits der Etsch an der Vallschauer, die aus dem Ultenthale kommt. Hiemit stand die Meranergegend unter den Gaugrafen von Vintschgau, und die von Botzen unter den Welfen, einem altfränkischen Grafengeschlechte, von welchem die Grafen von Eppan abstammen. Schon im IX. Jahrhundert finden wir die Ahnen der Grafen von Tirol im Besitze des Gaues Vintschgau. Es ist zweifelhaft, ob sie von den alten kurrhätischen Gaugrafen, oder von den baierischen Grafen von Dachau abstammen. Hormayr erklärt sich für die erstere, Graf von Brandis für die letztere Meinung. Sie treten unscheinbar in die Geschichte, und machten sich durch beharrlichen Muth und feste Thatkraft bald mächtig und gefürchtet. Durch ihre glücklichen Kämpfe gegen die welfischen Grafen von Eppan dehnten sie ihr Gebieth bis Botzen aus, und wurden Schirmvögte der bischöflichen Kirche von Trient. Sie schlugen ihren bleibenden Wohnsitz auf dem Schlosse Tirol auf, das sie aus römischen Trümmern wieder herstellten. Ihre Besitzungen in Tirol erstreckten sich also bereits in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts von Finstermünz bis Botzen. Sie wurden ins Vintschgau und Burggrafenamt eingetheilt. Das erstere ging von Finstermünz bis an die Schnalserbrücke, das letztere von dieser bis in die Nähe von Terlan. Daher die ältere Benennung: »Burggrafen-

amt und Vintschgau,« um das unmittelbar zum Schlosse Tirol gehörige Land im Verhältnisse zu den spätern Erwerbungen zu bezeichnen. Die Leute des Burggrafenamtes standen in persönlichen Angelegenheiten unter den Ortsrichtern nach eigenen Gemeinderechten, in allen schweren Kriminalfällen und Streitigkeiten der Gemeinden unter einander fast ohne Ausnahme unter dem Entscheide des Burggrafen von Tirol, welcher zugleich der natürliche Hüter ihrer besondern Dorfrechte war.

Albrecht, der letzte Graf von Tirol, geboren im Jahre 1189, gestorben im Jahre 1254, als Gemahl der letzten Sprosse aus dem Hause Andechs, der Erbe der andechsischen Besitzungen im Innthale, hinterließ nur zwei Töchter, Elisabeth und Adelheit. Die letztere heirathete den Grafen Meinhard von Görz. Dieser bekam also nach dem Tode seines Schwiegervaters das Land an der Etsch, am Inn von Pontalt bis Landeck, und am Eisack bis zur Ladritscherbrücke ob Brixen. Durch Kauf gewann er auch das Innthal vom Grafen Gebhard von Hirschberg, dem Gemahle seiner Schwägerin Elisabeth. Er nannte sich zuerst Graf von Tirol, als Beherrscher des Landes, das vom Stammschlosse Tirol den Namen erhielt. Ihm folgte sein Sohn Meinhard II., welcher durch Kauf, Glück und Muth ganz Tirol zur Einheit unter seine Herrschaft brachte. Nur Pusterthal von der Mühlbacher Klause bis Lienz überließ er seinem Bruder Albrecht.

Während dieser allmäligen Entwickelung der Grafschaft Tirol zu einem festen Bestandtheile des deutschen Reiches unter einem einzigen Herrscher wurde der erste Grund zur Stadt Meran gelegt. Durch den Naiferbergbruch war die Passer westwärts an den Küchelberg gedrängt worden, und überschwemmte mit ihren ausschweifenden Wässern die Gegend von Steinach und Allgund. Die letztere erhielt daher den Namen »die Maran, Meraun, Meran,« wie noch heut zu Tage die von Bergwässern überschütteten Gegenden in Tirol heißen. Daher die Benennungen Mahr, Maraun, Marain, Marano, sämmtlich auf Orte angewandt, die an

Ueberschwemmungen und Bergbrüchen leiden. Noch heißt im täglichen Verkehr ein Bergbruch Muhr. Aus diesem Grunde wurden die Güter am Küchelberge vom Kapuzinerthore hinaus in älteren Urkunden durchweg mit dem Beisatze »auf, an, ob der Meraun, Maran, Meran,« oder in deutscher Uebersetzung »auf der Wüstleiten« bezeichnet. Nach den nöthigen Einschränkungen des Wildbaches erhob sich am höchsten Theile des Küchelberges bis hinab »an die Meran« eine Stadt mit dem urkundlich erwiesenen Beinamen »an der Meran.« Allmälig fiel der Artikel aus, und man schrieb »Stadt an Meran,« bis endlich mit Ausschluß des Wörtchens an unser heutiges »Stadt Meran« zum Vorscheine kam. Der Name selbst erscheint in einer lateinischen Urkunde vom Jahre 857 das erste Mal unter der Form »Mairania.« Eichhorn ließ sie in seiner Beschreibung des Bisthums Chur abdrucken. Der gelehrte Zisterzienser Roger Schranzhofer kam auf den Einfall Mairania als »Mairain, Rain, der alten Stadt Maja,« zu deuten. Das ist nach der aus Urkunden gegebenen Erklärung des Namens Meran unzulässig, um so mehr, da eine Erweichung des a in ai sprachlich leicht nachgewiesen werden kann.

Nach dieser ersten Verlautbarung der Stadt Meran tritt durch fast zwei Jahrhunderte ein tiefes Stillschweigen über ihr Schicksal ein. Erst im XII. Jahrhundert finden wir sie als den belebten Mittelpunkt des Burggrafenamtes im Besitze einer ausgebildeten städtischen Gerichtsbarkeit. Die Grafen von Tirol, und ihre Nachfolger, die Grafen von Görz, hielten ihren Hof auf dem Schlosse Tirol, oder auf der Zenoburg, oder in der Stadt selbst. Daher heißt Meran mit Recht in gleichzeitigen Schriftwerken die Residenz der gefürsteten Grafschaft Tirol. Es entstand das Kelleramtsgebäude auf der Stelle, wo es noch steht, mit einer Kapelle zum täglichen Gottesdienste. Darin wohnten die Landesfürsten so oft sie sich in Meran aufhielten, hier empfingen sie fremde Herrschaften zur Bewirthung, hier flossen die landesherrlichen Einkünfte größtentheils in Naturabgaben zusammen. Zu gleicher Zeit wurde auch das hohe

Haus in Steinach gebaut, durch bedeckte Gänge mit dem Schlosse Ortenstein in Verbindung, wovon der Pulverthurm noch ein Rest ist. In demselben fanden die Gerichtsverhandlungen über die höheren Gegenstände des Burggrafenamtes statt. Der Keller oder Kellner, der Burggraf, und später der Landeshauptmann von Tirol, hatten in Meran ihren ordentlichen Amtssitz. Der erste verwaltete die fürstlichen Einkünfte, der zweite den Haushalt des Schlosses Tirol, der dritte die Hauptmannschaft der tirolischen Stände zur Aufrechthaltung der Rechte von Alters her. Oft waren alle drei Aemter in einer einzigen Person vereiniget, stets jedoch nur mit eingebornen Edelleuten besetzt. Großer Zusammenfluß von Menschen in die Stadt Meran war durch diese Verhältnisse bedingt, und gab dem städtischen Leben Aufschwung und Wohlstand. Zwei Jahresmärkte, ähnlich den spätern in Botzen, stellten dem Geschäftsfleiße lockenden Gewinn in Aussicht. Die Bischöfe von Trient, Brixen und Chur hatten in Meran eigene Häuser, um bequem zu wohnen, so oft sie das Bedürfniß an den Hof der Grafen von Tirol rief. Ihrem Beispiele folgten die Edelherren des Landes. Es gab fast kein ansehnliches Geschlecht, welches nicht entweder in Meran, oder in der nächsten Nachbarschaft einen Ansitz besaß, um die Hofgunst nach guter Gelegenheit zu benützen. Eine Münze, die zweite im Lande, bestand schon seit dem Jahre 1271, und wurde größtentheils von italienischen Wechselherren betrieben. Die Meranermünzen wurden selbst in den auswärtigen Gränzländern berühmt. Die Gründung eines Hospitals für Kranke und Reisende verdankte die Stadt dem frommen Sinne Meinhards II. und seiner Gemahlin Elisabeth.

So war es begreiflich, daß die Stadt Meran frühzeitig den Vortheil eines geordneten Gemeinwesens genoß. Der Burggraf von Tirol führte in allen Gemeindeangelegenheiten im Namen seines Herren den Vorsitz, ohne jedoch mit seiner Stimme entscheidend einzufließen. Seine Anwesenheit war bloß nothwendig, einem Gemeindestatut von ewiger Geltung gesetzliche Kraft zu verleihen. Das Statut selbst

wurde von den Gemeindegliedern in freier Berathung nach altem Herkommen festgestellt. Der Stadtrath bestand aus angesehenen Bürgern, die nach vorläufiger Prüfung als rathmäßig erkannt worden waren. Aus ihrer Mitte wurden der Bürgermeister und der Landrichter gewählt, beide nie länger als auf ein Jahr, und gewöhnlich so, daß der abtretende Bürgermeister ins Amt des Stadt- und Landgerichtes eintrat. Das letztere sprach seine Urtheile nicht bloß in bürgerlichen, sondern auch in peinlichen Fällen, ohne Appellation, nach dem Stadt- und Landesrechte. Die Aufnahme eines neuen Bürgers war ausschließlich Sache des Stadtrathes, und fand stets mit gebührlicher Feierlichkeit statt. Jeder der Aufzunehmenden mußte frei seyn an Leib und Gut, keines Herren geschworner Knecht, ehelicher Geburt, eines ehelichen Weibes Mann, Unterthan des Grafen von Tirol, oder aus fremder Pflicht entlassen, mit einem Trabharnisch für städtische Wehrmannsdienste versehen. Die Einschreibegebühr war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Reiche bewirtheten die Rathsherren mit einer Lage Malvasierwein u. dgl., Arme zahlten 1—2 fl. Die Einwohner der Stadt zerfielen in Bürger des Raths, in gemeine Bürger, und in Insassen. Jede dieser drei Klassen genoß eigene Rechte, und trug besondere Lasten. Der Zusammenfluß von Menschen in die gewerbfleißige Kaufmannsstadt, wie man sie damals füglich nennen konnte, machte genaue Regelung des Waarentausches nothwendig. Jeder Winkelverkauf war streng verbothen. Haus- und Mundbedürfnisse mußten auf dem Platze vor der Münze, andere Feilschaften in offenen Läden und Gewölben bei gehörigem Lichte, das Getreide auf dem Kornplatze am Rennwege ausgestellt werden. Sobald die Frühmesse in der St. Nikolauspfarrkirche ausgesprochen war, begann der Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern. Jeder Bäcker durfte auf Einmal nur so viel Getreide kaufen, als zum zweimaligen Ausbacken genügte. Vorkauf galt als schnöder Wucher, und war unter schwerster Strafe verbothen. Die Getreidemesser konnten von Amts wegen am Getreidehandel keinen Theil nehmen. Vier Bür-

ger der Stadt, eigens dazu beeidigt, sorgten für Güte, Größe und Preis des Brodes nach dem Marktpreise des Getreides, mit der Vollmacht, unmaßhältiges zur Hälfte für das Spital, zur Hälfte für das Haus der Aussätzigen wegzunehmen, in ihrem Amte durch Androhung scharfer Strafen vor jeder Mißhandlung geschützt. Drei andere Bürger überwachten die Fleischbank, und nur in ihrer Gegenwart war das Schlachten erlaubt. Mit besonderer Sorgfalt hielten sie auf Reinhaltung des Fleisches und Entfernung alles dessen, was in der Fleischbank dem keuschen Sinne des Volkes anstößig seyn könnte. Sogar eine geschlachtete Sau durfte nie vor den Augen der Zuschauer aufgehängt werden. In den, deßhalb angeordneten, Vorsichten lag mehr Kenntniß des menschlichen Herzens, als in hundert philosophischen Büchern der neueren Zeit. Jeder Steuerpflichtige hatte das Recht Wein auszuschenken vom kleinsten bis zum größten Maße, aber das kleinste Maß konnte nur von Wirthen mit Recht gefordert werden. Für die Richtigkeit der Ausmeßkrüge sorgten der Ausschuß der Stadtgemeinde, oder die sogenannten Dreizehnmänner selbst. Sobald Abends die Weinglocke erklang, hörte alles Ausschenken und Spielen in Wirthshäusern bei schwerer Strafe auf. Die Wirthe mußten auch römische und griechische Weine, die halbe Maß um 48 kr., in Bereitschaft haben. Die letzteren wurden bei ihrem Anlangen auf dem Stadtgebiethe von den Dreizehnmännern zum Augenschein in Empfang genommen, und in den Stadtkeller geliefert zur Verhütung alles Betruges. Erst nach strenger Prüfung ging er an die Wirthe über. Der Preis des einheimischen Weines ist den Schenkwirthen überlassen, darf jedoch für die Maß einen Zehner nicht übersteigen. Jeder muß den Bedarf alsogleich bezahlen oder durch ein Pfand decken. Kirchengeräthe, ungegärbte Häute, ungewundenes Garn, und blutiges Gewand konnten nicht zu Pfändern dienen. Wer den Wein über Nacht schuldig blieb, war am folgenden Tage, wenn er bis zum Singamte nicht bezahlt hatte, dem Gerichte zur Strafe verfallen auf die Anklage des Gläubigers. Die

Weinmesser hielten zum Danke ihres einträglichen Amtes den Stadtwasserkanal für den Fall einer Feuersbrunst in gutem Stande, und erschienen zur Zeit wirklicher Noth mit den Feuerlöschgeräthen zuerst auf dem Platze. Ihnen folgte jeder Bürger und Ladeninhaber mit geeigneten Wassergefäßen, und Pflichtversäumniß in diesem Stücke wurde schwer gebüßt. Eingerissene Häuser zur Hemmung der Brunst wurden auf Kosten der Stadt wieder hergestellt. Für Reinhaltung der Gasse war jeder Hausinhaber im Bereiche seiner Wohnung verantwortlich. Die gemeinen Frauen durften nicht in der Festkleidung ehrbarer Matronen erscheinen, noch an irgend einem Tanze mit ihnen Theil nehmen. Ein gelbes Fähnlein am Haupte verrieth ihr Gewerbe. Bunte Federn am Kopfe, Silbergeschmeide am Leibe konnte ihnen Jedermann ohne Ahndung von Seiten des Gerichtes herunterreißen. Der Stadtbüttel erhielt für jede Ausrichtung ämtlicher Mittheilungen von Eingebornen einen Zehner, von Fremden einen Zwanziger. Auch die Verkäufer von Gerste, Hafer und Salz zahlten ihm einen Berner fürs Star. Er bestellte den Hirten der städtischen Rinder und Schweine, und pfändete das Vieh der Eigenthümer, wenn die letzteren versäumten, ihm Kost und Lohn abzureichen. Die zwei großen Jahresmärkte wurden von In- und Ausländern zahlreich besucht, da besonders der Verkehr durch Vintschgau ins deutsche Reich in Ermanglung eines anderen Ausfuhrweges sehr lebhaft war. Acht Tage vor und nach dem Markte war jeder Marktfahrer sicher mit Leib, Gut und Fracht innerhalb des Marktbezirkes, welcher durch die Töll, die Marlingerbrücke, den Sinnich und den Fineilebach begränzt wurde. Kauf und Verkauf konnte jedoch nur innerhalb der Stadtmauern statt finden. Ein Herold rief den Markt jedesmal feierlich aus, und berechtigte die Kaufleute zum Auslegen ihrer Waaren. Wer mit Waffen und Rüstung anlangte, mußte beides auf die Ermahnung seines Wirthes ablegen, da zur Marktzeit nur das Gericht Waffen führen darf. Selbstwirthschaft der Marktfahrer war unerlaubt, und jede mitgebrachte Eßwaare dem Wirthe gegen

Verrechnung auszuliefern. Eine Scharwache durchzog allnächtlich die Stadt um der allgemeinen Sicherheit willen. Besondere Sorge pflog man für die Gesundheit so vieler Menschen, und verdoppelte die Aufsicht über Speise und Trank. Jede Falschheit auf dem Markte wurde mit 50 Pfund Berner, oder mit dem Verluste der Hand gebüßt. Uebermacht und Raub züchtigte der Landesfürst, und ließ jedem Frevler nachreiten. Bei allen wichtigen Stadtverhandlungen, welche rechtsgültige Wirkung für die Zukunft zur Folge hatten, erschien der Burggraf, der Stadt- und Landrichter, der Bürgermeister, die Rathsherren gewöhnlich im Ausschlusse zu dreizehn, daher die Dreizehner genannt, später der Beizug von sechzehn gemeinen Bürgern, die man die Sechzehner hieß. Eine so vollzählige Gemeinde versammelte sich jedoch nur viermal, später zweimal im Jahre. So stand es mit den innern Verhältnissen der Stadt Meran im XIII. Jahrhundert.

Meinhard II., der Schöpfer und Schirmer dieser Stadtordnung, starb im Jahre 1295. Anfangs herrschten seine Söhne Ludwig, Otto und Heinrich gemeinschaftlich. Aber schon im Jahre 1310 war Heinrich der jüngste unter den drei Brüdern nach dem frühzeitigen Tode der ältern der alleinige Beherrscher des tirolischen Landes. Er nannte sich König Heinrich von Böhmen, da er nach dem Aussterben des altböhmischen Herrscherhauses durch seine Gemahlin Anna, eine Tochter des Königs Wenzel von Böhmen, gegründete Ansprüche auf Böhmens Krone hatte, aber durch die Luxenburger daraus verdrängt wurde. Er hielt fest an seiner Königswürde, und machte große Auslagen, um seine Restaurationsversuche zu bestreiten. Daher war er immer in Geldaufliegenheit, und theils dadurch, theils durch seine natürliche Gutmüthigkeit ganz in den Händen seiner reichen und mächtigen Hofherren. Diese benützten die Gunst der Umstände zur Begründung der tirolischen Landesfreiheiten. Die ersten Spuren der landständischen Verfassung zeigten sich. Im Jahre 1323 verbanden sich Ritter, Städte, Thäler und Gerichte zu Botzen, ihre alten

Rechte und Freiheiten mit vereinten Kräften zu schützen. Aus diesem ersten Keime erwuchs die tirolische Landschaft, welche unter Friedrich mit der leeren Tasche ihre vollständige Ausbildung erhielt. Die Stadt Meran war der gewöhnliche Versammlungspunkt der Landesherren, wenn auch in der ersten Zeit nicht auf ordentlichen Landtagen, jedoch stets zum Rathe des Fürsten in allgemeinen Volksangelegenheiten. Heinrich wohnte gewöhnlich auf der Zenoburg zunächst der Stadt am Eingange ins Thal Passeir, und zeigte sich der letztern auf alle Weise geneigt. Durch seine Unterstützung begann der Bau der Pfarrkirche, welche unter seiner Tochter Margaretha im Jahre 1360 vollendet wurde. Er gab den Bürgern das ausschließliche Recht, Wirthshäuser zu errichten und Gäste zu beherbergen, mit dem Verbothe jeder andern Niederlage zur Verpflegung derselben im Umkreise des Stadtgebiethes. Sein Rittersinn zog viele hohe Herren an, denen er Kampfspiele bereitete, und wandernde Sänger, wie denn der österreichische Dichter Suchenwirth seine fürstliche Freigebigkeit und die Pracht seines Hofes nicht genug loben konnte. Die Jahresmärkte, aus uralter Zeit bestehend, erhielten von ihm ihre briefliche Bestätigung, und durch weise Gesetze größeren Aufschwung. Mit seiner Gunst wurden die Stadtfreiheiten schriftlich festgestellt, und ins Stadtbuch eingetragen.

Er hinterließ bei seinem Tode zu Innsbruck im Jahre 1335 eine einzige Tochter, Margaretha Maultasche, die er mit seiner zweiten Gemahlin Elisabeth von Braunschweig im Jahre 13¹⁶/₁₇ erzeugt hatte. Sie wurde noch sehr jung mit dem Markgrafen Johann Heinrich von Mähren, aus dem Geschlechte der Luxenburger, vermählt. Kaiser Ludwig der Baier sah diese Verbindung sehr ungern, und selbst Oesterreich war dagegen. Da die Verlobten noch sehr jung waren, so führte Karl von Luxenburg, der nachherige deutsche Kaiser, die vormundschaftliche Regierung in Tirol. Um die Stimmung des Landes zu gewinnen, erweiterte er die landständischen Rechte bedeutend, und suchte den Adel durch Willfährigkeit aller Art zu födern. Aber

sein Bruder Johann, zur Regierung gelangt, zerstörte durch Ungeschick alle fürs luxenburgische Haus gewonnenen Vortheile. Er mißfiel seiner Gemahlin. Sie beschuldigte ihn leiblicher Unfähigkeit zur Ehe. Sein rauhes Wesen machte ihn bei den Hofleuten und dem mißtrauischen Adel verhaßt. Margaretha berief daher im Jahre 1341 die Landesherren nach Meran, und bath sie, den unlieben Gemahl aus dem Lande zu jagen. Diese, der Rohheiten des Luxenburgers ebenfalls müde, vertrieben ihn bereitwillig. Er entwich nach Trient zum luxenburgisch-gesinnten Bischof, und vermittelst seiner Hülfe über Friaul nach Ungarn und Böhmen. Eine Gesandtschaft unter der Anführung des Engelmar von Villanders eilte nach München, und warb mit Glück am baierischen Hofe um die Hand Ludwigs des Markgrafen von Brandenburg, eines Sohnes des Kaisers Ludwig, für die tirolische Landesfürstin. Ein prachtvoller Brautzug setzte sich sogleich nach dem Innthale in Bewegung, und stieg über den Jaufen nach Meran herunter. Hier fand am 10. Februar 1342 Vormittag die Trauung des fürstlichen Paares in der Kapelle des Kelleramtes statt, und Abends wurde das Beilager mit großer Pracht im Schlosse Tirol vollzogen. Eine Münze von Gold, drei Dukaten schwer, an der Hauptseite mit den Bildnissen Ludwigs und der Margaretha, auf der Kehrseite mit dem Wappen der Stadt Meran, vom Freiherrn von Ulm, einem fleißigen Sammler, in Obermais gefunden, verewiget diese denkwürdige Heirath. Am andern Tage kehrte der Kaiser nach Meran zurück, und belehnte den jungen tirolischen Landesfürsten mit den kaiserlichen Lehen von Tirol und Kärnten. Zugleich gewann er die Edelherren durch große Freiheiten, welche die Macht des Adels ungemein vermehrten, und ihn werkthätiger ans deutsche Reich knüpfen sollten. So schied er aus Tirol.

Aber die Luxenburger konnten den Verlust Tirols nicht verschmerzen. Des vertriebenen Johanns Bruder Karl, mittlerer Weile König von Böhmen geworden, brach mit einem Söldnerheere von Trient aus, wo ihn der treuergebene Bischof Nikolaus unterstützte, ins Tirol ein. Der Bi-

schof Ulrich von Chur, und ein großer Theil des durch die baierischen Reformen erbitterten Adels stießen mit bewaffneter Mannschaft zu ihm. Mit ihnen drang Karl bis Meran vor, brannte die Stadt und das Schloß Zenoberg nieder, und wollte Tirol selbst im Sturme nehmen zu einer Zeit, wo Ludwig der Brandenburger gerade in Baiern abwesend war. Aber Margaretha wehrte sich tapfer, und hielt sich so lange in der festen Burg, bis ihr Gemahl mit Kriegsvolk über den Jaufen heraneilte, und Karln nöthigte, sich so schnell als möglich zu flüchten. Er setzte dem flüchtigen Feinde nach, überraschte ihn bei Tramin, und richtete unter seinen Soldaten ein großes Blutbad an. Der Bischof von Chur wurde gefangen, und mußte ein ganzes Jahr im schweren Kerker zu Tirol seine Untreue büßen. Auch die adeligen Theilnehmer wurden für ihren Verrath scharf gezüchtiget. Dadurch kehrte der Friede wieder ins Land zurück. Meran erhob sich durch die Unterstützung des Landesfürsten aus seiner Asche, und erhielt zum Ersatze für das Brandunglück durch volle sechs Jahre Freiheit von allen Abgaben und Steuern. Noch besteht die Gewohnheit, daß die Stadtgemeinde zum Andenken an dieß Unglück am Feste der heiligen Agatha prozessionsweise nach der St. Agathakirche in Lana wandert, um von Gott Schonung gegen Brunst und Unfall zu erflehen; wohl der älteste Bittgang, vom Jahre 1348 bis auf den heutigen Tag.

Die Stadt- und Marktrechte erhielten durch Ludwig den Brandenburger merkliche Erweiterungen. Die Landtage kamen immer mehr in Gebrauch, und machten die Stadt lebendig. So insbesonders im Jahre 1352, wo Ludwig die sogenannte erste Landesordnung bekannt machte, und mit besonderem Hinblick auf das Etschland die Verhältnisse der Herren zu den Grundholden, die Löhnungen der Knechte und Taglöhner, und die Neigung zu Glückspielen in die Schranken wies. Schon bemerkt man auf dieser Versammlung deutlich die Anwesenheit der Gerichtsvertreter als ersten Keim der landständischen Bauernrechte gegen das unzuverlässige Schwanken des Adels, der dem

Landesfürsten stets entgegen arbeitete. Das Zunftwesen entwickelte sich unter weiser Begünstigung von Seiten der bürgerfreundlichen Regierung in eigenthümlichen Formen. Besonders ansehnlich war die Gärberzunft zu Meran, mit dem Vorrechte, alle Meister dieses Gewerbes im deutschen Tirole zu machen. Daher fand jährlich große Zusammenkunft aller Meister und Gesellen um Pfingsten zum Tinzeltage im bestimmten Wirthshause statt. Sie erschienen mit aufgestülptem Hut im gelbledernen Leibrock bis auf die Knie herab, vorn zugeknöpft, mit weißem Koller um den Hals, dessen grünseidene Einfassung über Schulter und Brust herabflatterte, jeder ein Schwert in der Scheide vor sich hertragend. So zogen sie paarweise in die Kirche zum Hochamt, und aus derselben zurück ins Wirthshaus zur Mahlzeit. Nach derselben thaten sie ihre Handwerksgeschäfte ab, Abends war Tanz, und ein oder anderer blaue Montag galt als lustiger Zusatz zum Feste. Da geschah es vor dem Auseinandergehen, daß vier handfeste Männer vor dem Wirthshause sich aufstellten, eine Ochsenhaut an den vier Enden haltend. Auf dieselbe warf man einen Zunftgenossen zur Meisterprobe aus dem Fenster herunter, und je nachdem die vier Hälter die Enden der Ochsenhaut anzogen oder nachließen, flog und sank der Geprellte auf und nieder *). Die Metzger hielten den Schloaf-Eva-Umzug. Sie trugen nämlich einen Zunftgenossen zur Handwerksprobe auf einer Stange durch die Stadt, mit Kuhschweifen geziert, und warfen ihn in den Hauptbrunnen. Der also Eingetauchte hatte das Recht, mit Kuhschweifen und vorräthigen Geschirren die Umstehenden zu bespritzen. Die Bäcker und Müller hielten Abends einen langen Aufzug mit Bretzen und Mühlrädern aus Blech, die mit Wein gefüllt waren, und bothen den Begegnenden davon zu trinken, nachdem sie selbst weidlich daraus getrunken hatten. Die Faßbinder hielten wunderliche Gebräuche zu Ehren der heiligen Barbara. Jede Zunft war im Besitz eigener Freibriefe.

*) Man sieht, der Handgriff war viel früher in Gebrauch, bis er im Don Quixotte klassisch wurde.

Diese Gebräuche, unter Ludwig dem Brandenburger eingeführt, dauerten mit geringen Veränderungen bis auf die neuere Zeit fort, wo der Zunftzwang gesprengt, und die alterthümlichen Aufzüge eingestellt wurden.

Ludwig der Brandenburger starb im Jahre 1361. Ihm folgte in der Landesregierung sein Sohn Meinhard III., ein Jüngling von 18 Jahren, lustig und sorglos. Er berief noch im Todesjahre seines Vaters einen Landtag nach Meran, wo er die Huldigung der tirolischen Stände aufnahm, und die Landesfreiheiten bestätigte. Das Verzeichniß der Adeligen, welche an diesem Huldigungstage Theil nahmen, wurde von spätern Geschichtschreibern als der Anfang der tirolischen Landesmatrikel angesehen, in welchem allgemach alle gutadeligen Geschlechter eingetragen werden mußten. Meinhard bekümmerte sich in leichtgesinnter Jugendlust wenig um die Geschäfte, seine bereits abgelebte Mutter Margaretha eben so wenig. So kam die Landesverwaltung fast ausschließlich in die Hände des begünstigten Hofadels. Daher finden wir das Schloß Tirol um diese Zeit von den Landesherren besonders eifrig besucht. Für Meran konnten diese Hofpilgerfahrten nur gewinnreich seyn, während sie im Lande selbst Unzufriedenheit oder Neid aufregten. Die Adelsherrschaft erreichte den höchsten Grad von Macht und Willkür, als Meinhard III. am 13. Jänner 1363 an den Folgen eines Trunkes in der Hitze starb, und seine Mutter als natürliche Erbin wieder in die Landesregierung eintrat. Sie ließ sich ganz von den Landesherren regieren, namentlich von Ulrich von Matsch dem Jüngern, dem sie die Landesverwaltung abtrat, und sich schriftlich verbindlich machte, ohne Gutheißung von seiner und seiner Räthe Seiten gar nichts vorzunehmen. Mit verschwenderischer Freigebigkeit überschüttete sie ihre Günstlinge, so daß jeder Tag mit Gnaden aller Art bezeichnet war. Das mißfiel dem Lande, und die bevortheilten Herren sahen selbst das Unhaltbare ihrer Stellung ein. Im allgemeinen Einverständnisse mit dem Adel, den Städten und Gerichten übergab Margaretha das Land Tirol am 26. Jänner 1363 für den Fall ihres Todes an Oester-

reich. Die Abtretungsurkunde wurde zu Botzen in einer Versammlung der reichsten Landesherren ausgefertigt. Im September des nämlichen Jahres legte sie die Regierung zu Gunsten ihrer Vettern, der Herzoge von Oesterreich, ganz nieder, und zog nach Oesterreich, wo sie im Jahre 1369 starb.

Herzog Rudolf ließ sich noch im nämlichen Monate zu Meran huldigen, und nahm im eigenen und seiner Brüder Albrecht und Leopold Namen Besitz vom Lande Tirol. Als sich die Herzoge von Baiern zur gewaltsamen Behauptung des letztern aus vermeintlich älteren Rechten in einen Krieg einließen, zeichnete sich die Stadt Meran besonders aus, indem sie mit Habe und Gut und Aufopferung ihres Lebens für Oesterreich stritt. Obgleich die österreichischen Herzoge selten ins Land kamen, so wohnten doch der Landeshauptmann und der Burggraf von Tirol zu Meran, und erhielten der Stadt den Vorrang vor allen übrigen am Inn und an der Etsch. Herzog Rudolf starb wenige Jahre nach der Besitznahme Tirols, sein Bruder Leopold fiel 1386 bei Sempach gegen die demokratischen Schweizer mit vielen Edeln Tirols, die fast alle aus dem Burggrafenamte und Vintschgau gebürtig waren. Die Zwistigkeiten, in welche sich hierauf die österreichischen Herzoge über die Theilung ihrer Länder verwickelten, verliehen dem Adel des Tirolerlandes neue Kraft zur Erweiterung ihrer Rechte und Vorrechte. Dieß führte zu Adelsbünden, welche eben so sehr gegen die Macht des Landesfürsten, als gegen die Selbstständigkeitsgefühle der Bauern anstrebten.

Mitten in der Gährung dieser Adels- und Volkskräfte erhielt Friedrich mit der leeren Tasche, ein Sohn Leopolds, der bei Sempach fiel, durch Ländertheilung Tirol mit den Vorlanden als Erbtheil. Er trat die Landesregierung im Jahre 1406 an. Die reichen Schloßherren hatten alle Gewalt in ihren Händen, und standen besonders an der Etsch im Genusse der einträglichsten Kammergefälle. Das verdroß den aufstrebenden Landesherrn. Er ging verkleidet unter dem Volke umher, und verschaffte sich genaue

Kenntniß über alle Verhältnisse der Regierung zu den Unterthanen. Sein Entschluß wurde fest, die Uebermacht des Adels zu brechen, und alle seine Schritte waren auf dieses Ziel gerichtet. Er beschloß die bereits üblichen tirolischen Landtage regelmäßig an die Stelle der Eigengewalt einzelner Adelsgeschlechter treten zu lassen. Er löste die reichen Pfandschaften an der Etsch ein, und vermehrte dadurch seine Kammergefälle. Heinrich von Rottenburg, den mächtigsten Edelmann des Landes, erdrückte er mit Waffengewalt zu einer Zeit, wo dieser sicher trotzen zu können glaubte. Gegen die Bischöfe von Trient und Brixen, welche im Einverständnisse mit dem Adel sich gegen altes Herkommen vom Grafen von Tirol unabhängiger zu machen suchten, schloß er zu Meran im Jahre 1414 mit dem Pabste Johann XXIII. ein Bündniß, worin er zum Hauptmanne der römischen Kirche ernannt, ihm Schutz auf dem Konzil zu Konstanz versprach, wofern die bischöflichen Forderungen beim heiligen Stuhle keine Erhörung fänden. Wurde auch die Folge dieses Uebereinkommens durch die Konstanzervorgänge vereitelt, so war doch die kirchliche Partei später strengen Maßregeln gegen ihn abgeneigt, so sehr Kaiser Sigmund drängte. Friedrich entwischte aus der Haft, in die er wegen der Parteinahme für Johann XXIII. gefallen war, und fand in der Gegend zu Meran die Mittel, mit Heeresmacht gegen seinen Bruder Ernst aufzubrechen, welcher mittlerer Weile Tirol für sich gewinnen wollte. Dieser unerwartete Eifer führte zu einer Ausgleichung mit dem letzteren auf dem Schlosse Kropfsberg im untern Innthale. Dadurch frei geworden, und wieder Herr im Lande, zog er seine Streitkräfte an die Etsch zurück, um den Streit mit dem Adel auszufechten. Nach langen, oft blutigen Fehden kam ein Einverständniß mit dem gemäßigten Theil der Landesherren im Jahre 1423 zu Meran zu Stande, nach welchem alles Recht der Selbsthülfe für vermeintliche Unbild von den einzelnen Edelherren auf den Landesfürsten überging, und die Unterwürfigkeit des Adels unter die Regierungsbefehle nach den Landesrechten ohne weitere Appellation an den Kaiser

ausgesprochen wurde. Diese wichtige Feststellung beendete das Faustrecht, und machte die Landstände zu gesetzmäßigen Vermittlern zwischen Fürsten und Volk. Die Edelherren, welche damit nicht einverstanden waren, wurden durch besondere Verträge, oder durch Waffengewalt zur Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge bewogen. Die Widerspänstigen mußten weltewige Bußen ins Kelleramt zu Meran zahlen. Den Rathsherren von Meran ertheilte Friedrich das Recht, mit Mantel und Degen in den Amtsversammlungen zu erscheinen, und bestätigte ihnen von neuem das städtische Gerichtswesen mit Personen nach ihrer Wahl. Friedrich starb am 24. Juni 1439.

Sein einziger Sohn Sigmund, erst zwölf Jahre alt, wurde mit Einwilligung der tirolischen Landschaft seinem Vetter Herzog Friedrich von Oesterreich zur Erziehung überlassen. Dieser wollte ihn länger zurück halten, als es vertragsmäßig festgesetzt war. Deßhalb wurden zu Meran in den Jahren 1443—1446 mehrere Landtage gehalten, um Sigmunds Heimkehr zu erwirken. Im Jahre 1446 entsandten Vogt Ulrich von Matsch der ältere, Graf zu Kirchberg, Landeshauptmann von Tirol, und der geschworne Rath der Stadt Meran, während der vormundschaftlichen Regierung oberste Verweser des Landes, einen Ausschuß der vier Stände Tirols unter der Anführung des Ludwigs von Landsee, Landkommenthurs an der Etsch, nach Oesterreich, um die Auslieferung des jungen Landesfürsten mit allem Eifer zu betreiben. Der letztere kam wirklich mit ihnen nach Meran zurück, und nahm daselbst die Huldigung des tirolischen Volkes auf. Er bezeichnete den Antritt seiner Regierung durch die Begnadigung der Herren von Starkenberg, welche mit seinem Vater Friedrich wegen der neuen Landesordnung zerfallen, und deßhalb ihrer Güter beraubt waren, ohne durch einen Richterspruch dazu verfällt worden zu seyn. Sie erhielten das Schloß Schönna und anderes Gut zurück. Dadurch wurde ein lange gefühltes Unrecht wieder gut gemacht. Wie im Lande überhaupt, so warf sich auch an der Etsch unter Sigmunds Regierung der Eifer der Kapitalisten

auf die Ausbeutung der Mineralschätze. Auf dem Schneeberge, welcher damals noch zu Südtirol gehörte, an drei andern Stellen des Thales Passeir, bei Schlanders und im Thale Martell, zu Nals in der Goul und zu Terlan am Petersbache wurden Bergwerke mit ansehnlicher Ausbeute eröffnet. Selbst am Küchelberge versuchte man einen Anbruch, und auf der Passer eine Goldwäscherei.

Dessen ungeachtet erlitt um diese Zeit das Glück der Stadt Meran so entschiedene Niederlagen, daß an keine Erholung von denselben zu denken war. Durch Margarethens Abzug schwanden die Vortheile des fürstlichen Hofstaates. Friedrich mit der leeren Tasche baute sich zu Innsbruck seinen Regierungspallast, Höflinge und Beamten zogen sich an den Inn, und selbst die Landtage mußten bald die nämliche Richtung einschlagen. Der Landeshauptmann setzte zu Meran einen Stellvertreter ein, und hielt sich an den Hof des Fürsten. So blieb nur ein Schatten von der ehemaligen städtischen Lebendigkeit zurück. Noch verderblicher wirkten die Folgen des Kuntersweges durch das Gebieth des tieferen Eisacks. Heinrich Kunter, ein Bürger von Botzen, hatte mit des Königs Heinrich von Böhmen Erlaubniß im Jahre 1315 einen Fahrweg durch die Schluchten des Eisackthales von Botzen nach Brixen gebahnt, wodurch der beschwerliche Bergweg über den Ritten überflüssig wurde. Seine zurück gelassene Witwe Katharina erhielt vom nämlichen Landesfürsten das Recht eines erhöhten Wegzolles für geführte und getragene Waare und des Straßenzuges durch Grundstücke gegen mäßige Ablösungssumme zur besseren Richtung desselben. Im Jahre 1346 kaufte Friedrich Mauthner von Burghausen, Ludwigs des Brandenburgers Hofmeister und Landeshauptmann, den Kuntersweg und den damit verbundenen Zoll durch landesfürstliche Gunst zum rechten Eigenthum, während er früher tirolisches Lehen gewesen. Von diesem ging er um 220 Mark Berner gewöhnlicher Meranermünze an Arnold Brantochs in Botzen über, einen der ältesten Sprossen der Herren von Niederthor. Dieser stiftete um seines Seelenheiles willen nicht weniger als 35 ver-

schiedene Grundstücke und Gefälle, alle längs des neuen Weges gelegen oder fällig, zum Zwecke ewiger Einhaltung desselben, welche er seinem Neffen Arnold von Niederthor, und dessen Erben, und im Falle ihrer Nachlässigkeit der Deutschordenskommende in Botzen übertrug. Durch diese Stiftung wurde der Kuntersweg für alles, was getragen oder getrieben wurde, zollfrei, und zweimalige Räumung desselben im Jahre ausdrücklich bedungen. Die Niederthore blieben im Besitze des Weges bis zu ihrem Aussterben, und mancherlei Verbesserungen machten ihn von Jahr zu Jahr brauchbarer. Dadurch kamen nicht bloß die Säume über den Jaufen, sondern auch die Waarenzüge durch Vintschgau sehr in Verfall. Die Meraner-Jahresmärkte, von denen in Botzen überflügelt, sanken in wenigen Jahrzehenden zur Unbedeutendheit herab.

Dazu kam der Verlust der Münze. Diese entstand im Jahre 1274. Kaiser Rudolf verlieh nämlich um diese Zeit Meinhard II. das Münzrecht zu Meran in einer zu Rottenburg ausgefertigten Urkunde, wahrscheinlich bloß zur Bestätigung eines älteren Rechtes, da hinlängliche Beweise vorhanden sind, daß die Grafen von Tirol schon ein Jahrhundert früher davon Gebrauch gemacht. Otto, Meinhards II. Sohn, verlieh die Münze und die damit verbundene Wechselbank den Goldschmieden Eunlin und Aechter zu Meran unter der Bedingung, 3 Schillinge Berner aus einer Mark Silber zu prägen. Dafür zahlten sie 200 Mark Berner Pachtzins. Unter dem Könige Heinrich von Böhmen finden wir Bürger aus München gegen einen Pachtzins von 300 Mark Berner, später den Petermann von Schönna im Besitze derselben. Dieser überließ sie im Jahre 1361 um 330 Mark Berner an den Wechsler Camigell von Florenz, welcher die Mark Silber im Gewichte von 17 Pfund zu 32 Vierern oder 64 kleinen Bernern ausprägte. Jede Mark enthielt 14 Loth löthiges Silber und 2 Loth Kupfer. Zugleich erhellt aus der Uebergabsurkunde, daß jeder fremde Wein- oder Oehlfuhrmann für ein Fuder Wein oder einen Saum Oehl 2 Mark Silber, jeder Eingeborne für die näm-

liche Einfuhr die Hälfte als Abgabe in die Münze zahlen mußte. Nach einer Berechnung Feßmayrs betrug zu unserem jetzigen Geldwerthe 1 Mark Silber der damaligen Zeit 24 fl. rheinisch. Im Jahre 1401 trat Friedrich Hauensteiner, 1421 Bartlme Beltramol von Mailand als Pfandinhaber der Münze ein. Zu gleicher Zeit bestimmte ein Landtag zu Meran den Dukaten zu 44, den rheinischen Gulden zu 34 Kreuzern, den Kreuzer zu 5 Vierern Meranermünze, und unterwarf die ausländischen Münzen einer genauen Werthbestimmung nach dem Meranerzinsfuße. Der reiche Silbergewinn aus den Bergwerken des Innthals mag die erste Veranlassung gewesen seyn zur Versetzung der Münze von Meran nach Hall im Jahre 1450. Die Meranermünzen hatten viele Aehnlichkeit mit denen von Trient, wo nach Burglechner die erste Münzstätte in Tirol gewesen seyn soll. Schon ums Jahr 1258 macht die Geschichte von Münzen aus Vintschgau Erwähnung, die wohl keine andere als die von Meran unter den Grafen von Tirol gewesen seyn können. Die ältesten derselben, im Jahre 1808 zu Aur entdeckt, gehörten wahrscheinlich Albert, dem letzten Grafen von Tirol, an. Sie führten auf der einen Seite einen aufsteigenden Adler, auf der andern ein Kreuz.

Indessen breiteten sich die Venetianer immer tiefer ins Südtirol herein aus. Um das obere Etschthal zu decken, kaufte der Landesfürst das Schloß Sigmundskron, und verwandelte es in eine mächtige Festung mit vollständiger Ausrüstung. Darauf gestützt, ließ er im Jahre 1487 auf einem Markte zu Botzen 130 venetianische Kaufleute mitsammt ihren Waaren festnehmen, und durch seine Mithelfer die Grafen von Arko den Handelsweg der Republik durch Tirol sperren. Das entschied den Krieg. Gaudenz von Matsch, der letzte seines Hauses, sammelte schwäbische Söldner in Meran, und erklärte diese Stadt zum Vereinigungsplatze aller nachfolgenden Truppen, und zur Niederlage für Kriegsbedarf und Lebensmittel in baierischem Getreide. Die Venetianer, schneller als der tirolische Landtag, fielen ins Trientnergebieth ein, und verbreiteten durch Plünderung und Ge-

walt überall Schrecken. Aber Ulrich von Freundsberg, damals Bischof von Trient, trieb sie von der letzteren Stadt zurück, und Gaudenz von Matsch nahm am 30. Mai Roveredo. Nun both Venedig alles auf, den erlittenen Verlust wieder gut zu machen. Robert von San Severino, einer der größten Kriegsmänner seiner Zeit, übernahm den Oberbefehl, ohne jedoch anfangs gegen die Deutschen viel auszurichten. Man plänkelte ohne entscheidenden Erfolg. Da zog Gaudenz von Matsch auf einmal zurück, angeblich aus Mangel an Lebensmitteln, wahrscheinlich aber, weil der Krieg in Tirol nicht populär war. Nur Friedrich Keppler, ein Elsasser, blieb mit weniger Mannschaft in Trient zurück, und das Schloß von Roveredo behielt deutsche Besatzung. Ein Landtag zu Meran im Juli des nämlichen Jahres machte Sigmunden begreiflich, daß das Etschland nicht gesonnen sey, fremdes Kriegsvolk und seine Ungebühr noch länger zu dulden. Gaudenz von Matsch lag einsam und still auf seinem Schlosse Churburg. Nun ging San Severino am rechten Etschufer bis Kalliano vor, und setzte sich mittelst einer Schiffbrücke mit dem linken in Verbindung, um das Schloß Stein zu nehmen, und Trient zu überrumpeln. Aber Keppler überfiel ihn mit einer Schaar Tapferer, von der Trientnerbürgerschaft und dem Landsturm der italienischen Bauern unterstützt. Der Sieg war vollkommen. Ein großer Theil der Venetianer wurde erschlagen oder ertrank in der Etsch. San Severino selbst kam in einem Etschsumpfe um. Er wurde im Dome zu Trient ehrenvoll begraben. Man wagte auf dem geraden Wege nach Trient nichts weiter. Der Krieg zog sich an die Brenta und die Piave, und nach Judikarien zurück, und artete in Raub, Mordbrand und Plünderung aus. Die tirolische Landschaft forderte von Sigmund mit Nachdruck Frieden, und so kam derselbe endlich am 13. November 1487 zu Stande. Alles wurde wieder in den Stand gesetzt, wie es vor dem Kriege gewesen.

Sigmund erlaubte der Stadt Meran das in der Naif, einem östlichen Seitenthale gegen Sarnthal, entspringende Trinkwasser in die Stadt zu leiten, eine Wohlthat, wofür

man noch täglich dem Landesfürsten dankt. Zugleich baute er das von der Passer zerstörte Stadtspital wieder auf, und entschädigte die Bürger für die Verluste, die sie dabei erlitten hatten. Seine natürliche Herzensgüte wurde indessen besonders in seinen älteren Tagen auf unwürdige Weise mißbraucht. Durch seine übermächtigen Günstlinge, die Herren von Gradner, die ihm aus Oesterreich gefolgt waren, kam arge Verschleuderung und Parteilichkeit in die Regierung. Die Stände, darüber entsetzt, hielten im Jahre 1488 einen Landtag zu Meran, und ordneten ihm 16 Landeskinder als bessere Räthe bei. Das verdroß den greisen Fürsten, er legte zu Meran 1490 die Regierung in die Hände des Kaisers Maximilian I. nieder. Er lebte noch sechs Jahre, besonders gern auf Sigmundskron und dem Schlosse zu Finstermünz, und fühlte sich stets herzlich wohl, so oft er in die gute alte Stadt Meran kam.

Bald nach seinem Tode im Jahre 1496 artete die lange Spannung zwischen den Engedeinern und den Erzherzogen zu Oesterreich in offenen Krieg aus. Die letzteren wollten den Raub ihrer alten Rechte in Engedein und Graubündten, insbesonders Kaiser Maximilian die Absonderung der Schweizer vom deutschen Reiche nicht anerkennen. Frankreich steckte in alter Treulosigkeit seine Hand immer tiefer ins Spiel, um die Schweiz vom Reiche zu trennen, und dadurch Oesterreich zu schwächen. So kam im Dezember des Jahres 1498 ewige Eidgenossenschaft zwischen den Bündnern und den übrigen Schweizern zu Stande, was einer förmlichen Vernichtung der österreichischen Rechte gleichzuachten war. Dadurch wurde der Krieg mit dem Kaiser entschieden. Er entbrannte an der ganzen Westgränze Tirols und Vorarlbergs von Meran bis Basel. Meran wurde für die Kämpfe in Wintschgau der Sammelplatz von Mannschaft und Kriegsbedarf. Der Landeshauptmann und die Landschaft von Tirol hielten hier ihre Sitzungen, und leiteten von diesem Hinterhalte aus die Maßregeln von Engedein. Leonhard von Völs, welcher um diese Zeit die Stelle eines Landeshauptmannes bekleidete, betrieb die Kriegsanstalten an den bedrohten

Gränzen. Wechselseitige Raubzüge brachten gleich anfangs die Tiroler und Engedeiner in die bitterste Feindschaft. Nauders wurde bei einem solchen Raubausfalle von den Schweizern eingeäschert. Das Lager der Tiroler stand zwischen Glurns und Laatsch gegen das Münsterthal, aus welchem die größte Gefahr drohte. Anfangs ward der Feind nicht bloß auf allen Seiten zurück gedrängt, sondern auch Engedein gebrandschatzt. Dreißig Geißeln als Bürgen der richtigen Nachzahlung schaffte man nach Meran in Verwahrsam. Die Mannschaften des Burggrafenamtes und besonders die Schar der Meranerstadtschützen bewiesen sich bei diesen Einfällen sehr tapfer. Aber diese Kühnheit der Tiroler sollte nicht unvergolten bleiben. Die Engedeiner, von den Eidgenossen verstärkt, warfen sich mit furchtbarer Macht ins Münsterthal zum Einbruch ins Vintschgau. Kaiser Maximilian, davon benachrichtigt, eilte von Bregenz den Tirolern zu Hülfe. Aber die Feinde, 8000 Mann stark, waren schneller, umgingen das tirolische Lager bei Laatsch über den Schleiserberg, und brachten es in verzweifelte Mitte. So wurden die 9000 Tiroler gänzlich geschlagen, nachdem in der Hitze der Schlacht die Gotteshausleute des Bischofs von Chur zu den Schweizern übergegangen waren. Acht Kanonen, sieben Feldschlangen, die Hauptfahne, und großer Vorrath von Lebensmitteln fielen den Siegern in die Hände. Das Schlachtfeld war mit 4000 Todten von beiden Seiten bedeckt. Vintschgau und Meran zählten 944 Witwen, wovon 150 bloß auf die letztere Stadt trafen; 1500 Tiroler geriethen in Gefangenschaft. Glurns, Laatsch, Mals, Schluderns, Lichtenberg, Prad und alle Dörfer bis Schlanders wurden eingeäschert; 300 Tiroler, die der Schlacht entronnen waren, warfen sich in wilder Flucht auf Meran zurück. Die Einwohner der Stadt flohen scharenweise auf die Berge. In zuchtloser Wuth ermordete man die schweizerischen Geißeln. Schnell verflog der erste Schrecken, in kurzer Zeit stellte ein Landtag zu Meran wieder 8000 Mann ins Feld, und drängte die Schweizer ins Münsterthal zurück, nachdem sie ihre früheren Verluste mit tirolischer Beute reichlich ersetzt hatten.

Kaiser Maximilian langte am achten Tage nach der Schlacht auf dem Kampffelde an, und ließ die Todten begraben, alle mit den Wunden vorn auf der Brust. Er vergoß bei diesem Anblicke heiße Thränen. Sein Einfall ins Engedein zur Züchtigung dieses Schweizerausfalles mißlang größtentheils, er mußte sich unverrichteter Sachen wieder an den Rhein ziehen, wo die Gefahr mit jedem Tage wuchs. Sogleich erschienen die Engedeiner wieder an der tirolischen Gränze. Raub, Mord und Brand bei kecken Ueberfällen kamen wieder an die Tagesordnung. Die Tiroler von Meran bis Schlanders aufgestellt, waren zu schwach, dem schweizerischen Ungestüm in offener Feldschlacht zu begegnen. Die Feinde drangen ungehindert bis Kastelbell vor. Alles stürzte sich vor ihnen in regellose Flucht. Meran zitterte vor den furchtbaren Gästen. Aber auf einmal kehrten sie um, uneinig unter sich über das Wagniß, so weit ins Tirol einzudringen. Gräßliche Ausschweifungen bezeichneten ihren Rückzug. Schlanders mit seiner Pfarrkirche loderte in Flammen auf. Der unermüdliche Leonhard von Völs sammelte zu Meran von neuem eine Schar, die Stadt entblößte sich aller Mannschaft bis auf die unentbehrlichsten Handwerker, selbst die meisten Rathsherren nahmen am Zuge nach Vintschgau Theil. Verwüstende Wechselfehde erhob sich wieder an den Landesgränzen ohne Entscheid der Sache. Am 15. August 1499 wurde abermals ein Landtag zu Meran gehalten, und alles aufgebothen, um die Kriegsanstalten entscheidend zu machen, leider mit mehr guten Willen als Kraft. Denn am 20. des nämlichen Monats drang eine Raubschar aus Engedein nach Vintschgau, 200 Mann an der Zahl, brannte Reschen, Graun und Haid nieder, und kehrte mit dem Raub in ihr Thal zurück. Das war der letzte Einfall der Engedeiner, und von tirolischer Seite unterließ man weislich, sie durch Raubzüge zu reitzen. Durch die Vermittelung des Herzogs von Mailand kam am 22. September der Friede zu Basel zu Stande, welcher die Schweiz vom deutschen Reiche abriß und Tirol sicherstellte. Der Krieg hatte auf der ganzen Linie acht Monate gedauert, und in 13 Kämpfen

20,000 Menschen getödtet; 2000 Schlösser, Dörfer, Flecken und Städte wurden in Asche gelegt, und das Land auf 30 Meilen Weges verheert.

Die im Engedeinerkriege gemachten Erfahrungen hatten das Mangelhafte der bisherigen Landesvertheidigungsordnung bewiesen. Auf des Kaisers Antrag wurden die Zuzüge der Tiroler in Kriegszeiten auf 10,000, 15,000, 20,000 Mann je nach der Größe der Gefahr bestimmt, und zugleich auf jede andere Stellung von Kriegsknechten kaiserlicherseits verzichtet. Das Burggrafenamt und Vintschgau hatte nach dieser neuen Anordnung im ersten Falle 885 $^{7}/_{8}$, im zweiten 1274 $^{3}/_{16}$, im dritten 1702 Mann ins Feld zu stellen, wovon 47 $^{3}/_{8}$, 71 $^{1}/_{16}$, 94 $^{3}/_{4}$ auf die Stadt, und 203 $^{5}/_{8}$, 305 $^{7}/_{16}$, 407 $^{1}/_{4}$ auf das Landgericht Meran trafen.

Auf diese Kriege, welche Meran schwer betroffen hatten, folgte die eine Landplage nach der andern, und richtete den städtischen Wohlstand zu Grunde. In den Jahren 1505 und 1512 verwüstete die Passer die Umgegend zum ungeheuern Schaden der Gemeinde. Die Unfüge der Wilddieberei nahmen überhand, und beunruhigten die friedlichen Bürger. Max liebte die Jagd zu leidenschaftlich, und begünstigte das Rothwild auf Kosten der armen Bauern. Als gerechte Klagen keine Abhülfe bewirkten, griffen die Bauern von Meran, Schlanders und Laas zur Nothwehr, und trieben mit Waffengewalt die Wildschäden ab. Die strengen Strafen gegen die Frevler reitzten zum verstockten Widerstande. So bildete sich im Laufe von 20 Jahren ein wilddiebisches Gesindel, das nicht bloß der Jagd, sondern dem Besitze überhaupt lästig wurde. Die neuen Lehren der Reformation fanden bei demselben zuerst und leicht Eingang, so daß Viktor von Montani, Pfleger zu Schlanders, mit Recht bemerkte, die eifrigsten Anhänger der Bauernstürme gegen die Kirche und den Adel seyen meist eifrige Wilddiebe im Burggrafenamt und Vintschgau gewesen. Dieser Hang der Bauern zur Gewaltthat wurde verstärkt durch die schwache oder unpopuläre Regierung im Lande. Nach dem Tode des Kaisers Maximilian im Jahre 1519 trat auf Befehl Karls V.

eine provisorische Behörde an die Spitze der Landesangelegenheiten, geleitet von Mathäus Lang, Erzbischof von Salzburg, und Bernard von Cles, Bischof von Trient. Dieses geistliche Regiment mißfiel den aufgeregten Bauern. Zwar dauerte es nur kurze Zeit. Schon im Jahre 1520 wurde Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Bruder, Gubernator, später wirklicher Landesfürst von Tirol. Aber seine ersten Schritte hatten nicht die Zustimmung des Landes. Er ernannte den Spanier Gabriel Salamanka zum Präsidenten der neuen Regierung, und den Ausländer Doktor Jakob Frankfurter zum Kammerprokurator. Der erstere bereicherte sich in kürzester Zeit auf unanständige Weise, und legte seine Mißachtung gegen die Landstände frei an den Tag. Darüber beklagte sich Ritter, Adel und Volk. Man hat jetzt kaum einen Begriff von der maßlosen Sprache, die man sich in den Eingaben gegen die genannten Beamten erlaubte. Salamanka konnte sich wirklich nicht halten, aber der Reichthum, den er mit sich aus dem Lande führte, ließ das bitterste Gefühl zurück. So kam es gegen das Jahr 1525, daß die Bauern des Burggrafenamtes eine drohende Stellung gegen alles Bestehende einnahmen, und den reformirenden Predigern willig Gehör schenkten.

Meran wurde der Mittelpunkt für die deutschen und wälschen Südtiroler in Versammlungen, welche dem allgemeinen Mißgefühle in Volksbeschlüssen Ausdruck gaben. Die Bürger blieben denselben nicht fremde. Schon seit dem Jahre 1500 litten sie an öffentlichen Aergernissen und religiöser Zwietracht. Es wurde mit Recht über Unsitte der Geistlichen geklagt, und ein unheimliches Mißtrauen gegen Adel und Priester rege. So entstand im Jahre 1525 ein Aufruhr, in welchem die Unruhe der Bauern sich zur wilden Furie entzügelte. Alle Sicherheit der Landstraßen verschwand, Kirchen, Klöster, Pfarrhäuser wurden gleich nach Ostern von wüthenden Bauern überfallen und geplündert, Geistliche und Nonnen mißhandelt oder getödtet, und die christlichen Denkmähler zerstört. In Meran predigten aus der Schweiz eingedrungene Priester. Einer derselben führte in

der Pfarrkirche die deutsche Messe ein. Der Stadtmagistrat schwankte aus Unwissenheit, was eigentlich das Rechte sey. Als man das Predigen reformirender Lehren in der Kirche nicht gestatten wollte, geschah es auf den Gassen und in den Häusern. Nur mit Mühe wurde die lateinische Messe durchgesetzt. Kein Wunder also, daß sich Bürger und Gesellen zum Rottengesindel schlug, und auf Plünderung auszog. Das Klarissenkloster wurde am vierten Sonntag nach Ostern um 10 Uhr Vormittag gestürmt, als die Nonnen, 23 an der Zahl, unter der Vorsteherin Gräfin Martina von Robiat in der Kirche waren. Durch ein eingeschlagenes Fenster brachen 2000 Bauern und Gesellen in die innern Hallen, und plünderten. Die Nonnen hielt man vor dem heiligen Sakramente zusammen gedrängt, und mit bloßen Schwertern bis zum Tode geängstigt. Viele verloren die Besinnung, andere bekamen furchtbare Krämpfe. Sie wurden aus dem Kloster in die Stadt gesprengt, wo sie bei einzelnen Bürgern Aufnahme fanden. Kloster und Kirche ward ganz ausgeleert. Im Keller wateten die Bauern bis auf die Füße im Weine, der aus den zertrümmerten Fässern floß. Was sie nicht zu essen und zu trinken vermochten, wurde verwüstet. Als nach Fronleichnam den vertriebenen Nonnen wieder Einzug gestattet wurde, fanden sie nichts als die leeren Wände. Viele starben frühzeitig in Folge der erlittenen Mißhandlungen, andere blieben zeitlebens krank. Noch ärger ward im Dominikanernonnenkloster zu Steinach gehaust. Blinde Mordgier schlachtete das Leben wehrloser Frauen ohne Einhalt und Scham. Hierauf wurden die Pfarrhäuser zu Allgund, Tirol, Schönna, Mais, Lana, Tisens und Ulten geplündert. Im Maiserwiddum blieb nichts ganz als ein Kachelofen, ein Fenster und ein Essigkrug. Die Pfarrer mußten obendrein bedeutende Brandschatzungen zahlen. Die Empörer erschienen so fort in der ersten Hälfte des Mai's vor der Karthause in Schnals, und übten unsinnige Zerstörung. Die Stiftbriefe und Zinslisten wurden mit gräßlichen Flüchen vernichtet. Jakob Steeger von Naturns und Kopp von Laatsch mißhandelten und be-

sudelten das heilige Sakrament, und raubten die Opfergefäße. Zwei Karthäuser, im Begriffe sich aus dem Thale zu flüchten, fanden auf dem sogenannten Karthäuserhügel ihren Tod unter den Schlägen der Bauern. Man scharrte sie an der Stelle ihrer Marter ein. Auf ähnliche Weise ward im Augustinerkonvent zu Grieß, und in der Deutschordenskommende zu Botzen gehaust. Der Aufruhr zuckte durchs ganze Land. Auf dem Nonsberg, in Valsugana und bei Roveredo erhoben sich blutige Gefechte gegen die Repräsentanten der Obrigkeit. In Brixen, zu Taur bei Innsbruck und zu Telfs im oberen Innthale ahmte man nur zu bereitwillig die ausschweifende Volkswuth des südlichen Tirols nach. Diese Gräuel hörten erst auf, als die Landesregierung auf den nächsten Sommer einen Landtag nach Innsbruck ausschrieb zur Erledigung aller Volksbeschwerden.

Die Bauern traten an mehreren Orten zusammen, um sich über die Postulate an den Landesfürsten zu einigen. Gaismayr, ein Knappensohn zu Sterzing, anfangs Schreiber des Landeshauptmannes Leonhard von Völs, später Sekretär des Bischofs von Brixen, und zuletzt Zolleinnehmer zu Klausen, ein feiner, federgewandter Mann, trat immer mehr in den Vordergrund, und gab den Bauernzusammenkünften bestimmten Ausdruck und Einheit der Gesinnung. Die wichtigste Versammlung dieser Art fand unter seiner Leitung zu Meran am 22. Mai, welcher auf den Pfingstdienstag fiel, mit großem Geräusche statt. Von jedem Gerichte und jeder Stadt waren je zwei berufen, ohne daß jedoch alle erschienen. Zuvörderst ward auf den Antrag der Versammelten einstimmig erklärt, die von Gott verhängte Strafe der Empörung sey deßhalb gekommen, weil das Wort Gottes verhindert, die Christenliebe erstickt, und alles auf eigenen Nutzen ohne Rücksicht fürs Ganze berechnet worden. Es solle also hinfort das Wort Gottes ohne menschlichen Zusatz geprediget, Tirol mit Ausschluß aller Vielherrschaft der Adels und der Geistlichkeit nur unter einem einzigen Herren stehen, und alle Zinsgefälle dem Landesfürsten allein erlegt werden. Die Klosterpfarren, hieß es weiter, werden

mit Weltlichen besetzt, und alle geistliche Regierung nimmt ein Ende. Ein Frauenkloster genügt fürs ganze Land, Manneskslöster können zwei oder drei geduldet werden, jedoch ohne hoffärtiges reiches Wesen. Besonders müssen alle Bethklöster, diese Beschwerden des gemeinen Mannes, verschwinden. Alles Sammeln der Geistlichen für ihren Unterhalt findet nicht mehr statt. Jede Gemeinde wählt ihren Pfarrer selbst, und versieht ihn mit dem nöthigen Einkommen. Für keine geistliche Handlung wird in Zukunft etwas bezahlt. In jedem Gerichte baut man ein Spital aus dem Ueberschusse der reichen Pfründen für Kranke und Lahme, an dem auch für Hausarme Hülfsgelder verabreicht werden. Auswärtige Bettler finden im Lande keinen Unterschleif. Jede Ungleichheit vor Gericht hört auf, Geistliche und Weltliche stehen vor demselben auf gleichem Fuße. Ueberall tritt das nämliche Gerichtsverfahren ein, mündliche Verhandlung ohne geistliche Richter und Juristen, kurz und gut, und der Abschluß wird in einem eigenen Buche vorgemerkt. Jede Stadt und jedes Gericht wählt und entfernt ihre Richter selbst, und besetzt die übrigen Gemeindeämter nach Gutdünken. Außerdem bestellt nur der Landesfürst Amtleute für seine Gefälle. Kein Strafgeld fließt zu Gunsten des Richters. Alle Vorrechte des Adels hören auf, dazu alle Asyle, damit nicht Todfälle leicht gemacht werden. Das nämliche Maß und Gewicht regiert das ganze Land. Wasser, Seen, Berge stehen Jägern und Fischern frei, desgleichen Wunn und Weide. Die fremden Wucherer, Fugger, Hochstätter, Welser, alle fremden Kaufleute, Safoier, Niederländer, Schotten, alle Hausirer sind abgethan, damit die Waaren um ein billiges Geld allgemein zu haben. In den Städten wird Niemand geduldet, der nicht dem Bürgermeister Pflicht gethan hat. Unkeuschheit, Ehebruch, schamloses Zutrinken, Gotteslästerung als gegen Gottes Geboth soll abseyn, dagegen Menschengeboth niedriger zu stellen. Neue Zölle, Aufschläge, Robotten, Hoffuhren, Kuppelgeld, Küchensteuer, Burghutgeld, Siegellohn, Schaltjahrzins u. dgl. hören ganz auf; nur die Zinse und Zehenten bleiben. Bru-

derschaften, Zünfte mit ihren närrischen Gebräuchen, die Steuerfreiheit der Adeligen sind ebenfalls verbannt als Schaden der Bauern. Jeder steuert redlich mit der Gemeinde. Eine Reform der Münze soll alles schlechte Geld aus dem Lande entfernen. Alle Müssiggänger werden nach drei Tagen Faulheit, wo man sie immer findet, zur Rede gesetzt, und zur Arbeit verhalten oder ausgewiesen werden. Mannslehenhöfe gehen in Kunkel- und Freundeslehen, Zeitpacht in Erbpacht über, und alles Lehengut ist nach der Meinung der jeweiligen Besitzer verkäuflich. Eigene Untersuchung durch Landsleute bestimmt, ob der Zins, welcher auf einem Gute lastet, wirklich angemessen sey. Zins in lebendigen Thieren ist nicht zu leisten, Zehent nur einmal des Jahres, aus Wein und Getreide, und nichts weiter. Bau- und Zimmerholz steht Jedermann frei. Salamanka muß aus dem Lande, aber sein Gut wird dem Landesfürsten zu Handen gestellt. Nur auf Märkten sind fremde Kaufleute zulässig, mit unbedeckten Waarenständen, damit Niemand betrogen werde. Die Landtage wechseln ab, einer zu Innsbruck, der andere jedesmal an der Etsch. Aus dem alten Zoll wird die Landstraße gemacht, nicht aus den Beiträgen des Volkes. Hinterlassenschaften ohne natürliche Erben fallen zur Hälfte der Gemeinde, zur Hälfte dem Fürsten zu. Alle Leibeigenschaft hört auf, und die Gotteshausleute von Chur sollen abgelöst werden durch die gemeine Landschaft. Ausländisches Vieh geht nicht auf tirolische Alpen, inländisches vor dem heiligen Kreuztage im Herbste nicht auf auswärtige Märkte. Die Kirchtage sind zumal ab, sie führen nur zu Todtschlag, Aufruhr und Rotten. Kein heimliches Eheversprechen hat Gültigkeit. Einzelnen Gebrechen der Gemeinden hilft der Landesfürst ab.

Gleichen Inhaltes, nur noch radikaler, waren die Forderungen der Bauern im Innthale, alle übertraf die von Gaismayr vorgeschlagene Landesordnung, an kecken Eingriffen in die bestehende Ordnung der Dinge. Die Regierung in Innsbruck beschleunigte so viel als möglich den Landtag, um den Bauern nicht Zeit zu lassen, ihre Forde-

rungen weiter auszudehnen, und bestimmter zu formuliren, weil man gänzlichen Umsturz der Verhältnisse fürchtete. Mit Noth waren die Abgeordneten der Städte und Gerichte zu Innsbruck zu versammeln. Geistliche und Adelige nahmen daran keinen Antheil. Man legte die Meranerpostulate den Landtagsverhandlungen zu Grunde, und vermehrte sie mit folgenden Zusätzen: »Alle Stadteinwohner erneuern ihren Bürgereid, damit alle Ruhestörung verhindert werden kann. Nur die Städter mit liegenden Gütern halten Zugvieh und Wagenfahrt Gewinnes halber. Lohnfuhr ist überhaupt nur mit eigenem, nicht mit fremdem Vieh erlaubt. Jeder Beamte, der im Amte Schaden leidet, hat Anspruch auf Ersatz. In Zollhäusern kann kein Recht der Ausschenkung oder eines Gasthausbetriebes geübt werden. Im Getreide zu jagen sind nur der Fürst und die Fürstin berechtigt, andere erst, wenn das Getreide in Schobern steht. Erbsteuern, Halbweinzinse, Vermächtnisse von Grund und Boden an Geistliche werden nicht mehr zugelassen. Das Modell für Käsezinse soll im Kelleramte zu Meran hinterlegt, und auf Verlangen Jedermann vorgezeigt werden. Die abgestellten Mönche werden in einigen Klöstern zusammen gesperrt, um bei ziemlicher Nahrung auszusterben. In den neu zu errichtenden Klöstern finden nur solche Männer Aufnahme, welche dem Worte Gottes auswarten. Alle Geistlichen müssen gelehrt, in der heiligen Schrift erfahren, mit Singen und Predigen fertig und ehrbar seyn, und das Evangelium ohne Zusatz verkünden. Auch dürfeu sie nicht in Wirthshäusern liegen, und überhaupt nur nach strenger Prüfung geweiht werden. Anhäufung von Pfründen in einer Person ist durchaus unzulässig.« Noch andere Zusätze wurden beliebt in verwirrter Auffassung, oft im Widerspruche mit frühern, namentlich mit den Meranerforderungen, welche als die mäßigsten erscheinen im Vergleiche mit andern von ganz extremer Art. So viel ging jedoch aus allen Forderungen hervor, daß kluge Köpfe den Entwurf derselben geleitet, und der neu auftauchende Protestantismus mehr oder minder zu vielen Sätzen der Antrieb gewesen.

*

Erzherzog Ferdinand gab nach, wo es ohne Schaden geschehen konnte, widerstand aber mit großer Klugheit der Anlage zur Umwälzung des ganzen gesellschaftlichen Zustandes. Zu diesem Ende nahm er bis auf weiters nach dem Drange der Bauern alle Güter der Geistlichen und Kirchen, so wie des angefochtenen Adels in eigene Verwaltung, und versprach alle Forderungen für die nächste Zukunft zu überlegen. So wenig das Gewährte im Verhältnisse zu den gestellten Forderungen eigentlich war, gaben sich doch die Bauern des Burggrafenamtes damit zufrieden, in der Hoffnung größerer Fortschritte. Durch diese weise Maßhaltung gewann der Landesfürst Zeit, das nöthige Kriegsvolk ins Land zu ziehen. Leonhard von Völs leitete mit starrer Konsequenz die gebothenen Widerstandsmittel. Meran, Mais, Tisens und andere unruhige Ortschaften wurden besetzt, und die Rädelsführer bei den früheren Plünderungen eingefangen. Die meisten der letztern büßten mit dem Leben. Am 18. März 1526 wurden auch in der Stadt Meran die vier ärgsten Uebelthäter hingerichtet. Zugleich mußte das geraubte Gut an die rechtmäßigen Besitzer zurück gestellt werden. Viel davon lag beim Stadtmagistrat hinterlegt, anderes wurde mit Gewalt eingebracht, die Passeirer brachten es von selbst zurück, mit der Erklärung, man habe ihnen den Raub als ein Gott wohlgefälliges Werk vorgespiegelt. Dauerte auch der Aufstand in Brixen unter Gaismayr noch längere Zeit fort, so wurde er doch gegen das Jahr 1527 gänzlich erstickt, und der Urheber selbst auf das Gebieth von Venedig gesprengt. Durch diese Aufräumung erstillte die Neigung zum bewaffneten Aufruhr ganz, und selbst manche der gemachten Zugeständnisse wurden als unzweckmäßig wieder zurück genommen.

Dagegen nahm die stille Uebung protestantischer Grundsätze durch eingeschmuggelte Bücher und Winkelprediger überhand. Viele Bürger von Meran, Bartlme Schöpfer, Richter zu Stein unter Lebenberg, Baltasar von Helmsdorf auf seinem Ansitze gleiches Namens zu Lana, Baltasar Schegg von Niedermontani auf Fragsburg, Hanns Botsch von Zwin-

genburg auf Gaien, die Witwe des Johann von Lichtenstein, eine geborne Gräfin von Oettingen, und ihr Pfleger Baltasar Nesselbacher im Schlosse Schönna hielten sich heimlich zur Lehre Luthers, und empfingen das Abendmahl unter zweierlei Gestalten. Das meiste Aufsehen machte Hilleprand von Spaur auf Pflaum, der mit Weib und Kind offen zum lutherischen Bekenntnisse übertrat, und der Landesregierung, deß kein Hehl machte. Anfangs ließ es Ferdinand auf sich bewenden. Als aber das Konzil zu Trient beendigt, und Wilhelm von Wolkenstein II. mit Jakob von Boimont und Payrsberg die Landeshauptmannschaft an der Etsch übernommen hatten, ging man mit Maß und Entschlossenheit an eine Reinigung des Landes. Einige wanderten aus, nachdem sie ihre Habe in Tirol mit Muße verkauft hatten. Die Uebrigen kehrten zur alten Kirche zurück.

Gleichwohl konnte noch im Jahre 1562 Baltasar Dosser, Müller aus dem Thale Lüsen bei Brixen, ein Schwärmer, welcher ein Gottesreich stiften, und die Erzherzogin Magdalena, eine Tochter des Kaisers Ferdinand I., heirathen wollte, mit einigen herabgekommenen Bauern einen Aufruhr gegen die Obrigkeit beantragen. Dieser sollte auf dem Thomasmarkt zu Naturns losbrechen. Mit den Leuten des Burggrafenamtes wäre zuerst das Karthäuserkloster in Schnals zu stürmen, hierauf Meran einzunehmen, und über Brixen nach Innsbruck vorzudringen. Hier wollte man ein Bauernregiment einsetzen. Aber der Ausbruch konnte zur festgesetzten Zeit nicht erfolgen, er ward auf den Christtag vertagt, aber von Dossers eigener Frau angeblich aus Eifersucht verrathen. Der Fürstbischof von Brixen nahm Dosser in Klausen fest, und lieferte ihn an die Regierung aus. Er wurde zu Innsbruck auf öffentlichem Platze geviertheilt. Trotz der überspannten, oft lächerlichen Ansichten dieses Mannes war doch die Zahl seiner Anhänger unter den Bauern nicht gering. Der eifrige Landeshauptmann Simon Botsch von Zwingenburg ließ im Burggrafenamte mehrere Rädelsführer einfangen und hinrichten. Ihre Güter wurden eingezogen, aber nach einem Berichte des Landrichters Perdanes

von Meran besaßen nur zwei derselben einiges Vermögen, welches auf seinen Vorschlag den Kindern der Gerichteten überlassen wurde. Fast alle diese Hitzköpfe hatten liederlich gelebt, mit schlechten Dirnen Land aus, Land ein, und im wilden Rausche des Lasters eine unmögliche fantastische Zukunft sich geträumt. Die nennenswerthesten unter denselben in der Meranergegend waren Klaus Thaler, Lukas Pircher und Michael Taschler. Die Strenge, welche gegen sie angewendet wurde, fand zum Theile in ihren Eingeständnissen Entschuldigung. Man hatte es mit einem sittlich faulen Stoffe zu thun, und wollte damit zu Ende und zur Ruhe kommen. Diese Absicht wurde auch vollkommen erreicht.

Das erwachende kirchliche Leben gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts besänftigte die letzten Zuckungen roher Volksausschweifungen. Erzherzog Ferdinand, ein Sohn Ferdinand I., und seine Nachfolger gründeten ihre Regierungsweise auf die kirchliche Ordnung, welche durch das Konzil von Trient allmälig ins Leben trat. So wurde Tirol, und insbesonders die gastfreundliche Gegend von Meran dergestalt ruhig und sicher, daß sie edlen Flüchtlingen aus den Nachbarländern, die um der Religion willen ihre Heimath verlassen mußten, Unterkunft gewähren konnte. Das benachbarte Graubündten both vom Jahre 1600—1660 das Schauspiel blutigster Zerrissenheit. Die Katholiken und Reformirten lagen mit einander im täglichen Streite, der sich auch ins Valtelina ausbreitete, welches damals der Zankapfel zwischen Spanien, Frankreich und der Schweiz war. Spanien nahm von Mailand, Oesterreich von Tirol aus die Katholiken, Venedig, Frankreich und die Schweiz die Reformirten in Schutz. So behauptete bald die eine, bald die andere Partei die Oberhand, und verfuhr gegen die Ueberwundenen mit blutiger Schärfe. Es entstand gegen das Jahr 1621 ein Krieg zwischen Tirol und Graubündten, welcher mit Verheerung und Brand von beiden Seiten geführt wurde, ohne entscheidenden Erfolg. Der Freiherr Jakob Andre von Brandis, um diese Zeit Landeshauptmann, machte sich besonders verdient um die Erhaltung der katholischen Religion

in Vintschgau. Die ihres religiösen Bekenntnisses halber verfolgten Häupter der Katholiken in Bündten flüchteten sich auf das tirolische Gebieth, und ließen sich hier bleibend nieder. Darunter befanden sich die Herren von Planta, Flugi, Mohr und Campo, welche ihre Wohnung zu Meran oder in der nächsten Umgebung nahmen.

Spanisches Kriegsvolk brachte einige Jahre später die Pest ins Land an der Etsch. Sie brach im Jahre 1635 zu Botzen aus, und schlich von dort nach Meran und ins Vintschgau. Im Burggrafenamte und Vintschgau starben nach dem Berichte des Pfarrers Mindeler von Mals 32 Priester im Dienste der Pestkranken, und von dem Volke blieb in vielen Gemeinden kaum die Hälfte am Leben. In Meran wurde eine strenge Pestordnung eingeführt. Die Nachbargegenden folgten diesem Beispiele. So war die Verbindung der Gemeinden unter einander längere Zeit unterbrochen, und die Noth durch Abwehrmittel von sehr zweifelhaftem Erfolge vergrößert. Ferdinand von Mamming wollte sich unter diesen Umständen aus Meran flüchten, wurde aber von den Bauern in Allgund todtgeschossen. Ein Bildstock bezeichnete noch lange nachher den Ort seines Falles. Meran litt verhältnißmäßig weniger als andere Ortschaften. Es verlor vom 22. September 1635 bis zum 20. August 1636 nur 95, im Ganzen 117 Menschen durch den Tod. Nur Naturns und Partschins blieben davon ganz verschont. Während der Seuche war die Luft schwül, die Sonne wie mit einem Flor überzogen, und die Wäsche zum Trocknen in die Luft gehängt, bekam vom Luftverderbnisse grüne und blaue Flecken. Die Kirchen wurden fast überall gesperrt. Man las die Messe auf freiem Felde, oder auf sogenannten Pestaltären, über denen sich vier Säulen mit dem Dache erhoben, und den Priester nach allen vier Himmelsgegenden sichtbar ließen. Man berechnete den gesammten Menschenverlust von Botzen bis Nauders auf 16,000 Personen.

Neben der Pest schlich sich allmälig eine andere Krankheit geistiger Art ein, und gewann besonders in Meran eine große Ausdehnung. Es setzte sich nämlich in den Köpfen

der Leute die Meinung fest, daß das natürliche Unglück von Menschen herrühre, welche mit den höllischen Mächten im unnatürlichen Bündnisse ständen. Als solche erkannte man vorzüglich junge Leute männlichen Geschlechtes, und nannte sie Zauberknaben, Vergifter, Friedensstörer. Gewöhnlich waren es Strolche, Hausirer, Kräutersammler von verwahrloster Erziehung, selten älter als 30—40 Jahre. Ihnen schrieb man die schädlichen Sonnenfinsternisse, Wetterschäden, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Mißwachs u. dgl. zu. Eingefangen bekannten sie auf der Folter ihre vermeintliche Verbindung mit den Mächten der Hölle, und büßten größtentheils mit dem Leben. In einem Zeitraume von 60 Jahren, von 1648—1708, fanden im Landgerichte Meran 18 dieser Unglücklichen den Tod durch Henkershand, fast ohne Ausnahme ungebrochenen Muthes, mit Verschmähung aller kirchlichen Heilsmittel. Diese Erscheinungen hatten ihren Grund in einer eigenen Krankhaftigkeit der Gemüther, welche zu gleicher Zeit sich maßlos der andächtigen Stimmung der Zeit hingaben.

Indessen war der 30jährige Krieg verbraust. Erzherzog Leopold V., welcher nach dem Tode Maximilian des Deutschmeisters 1618 die Regierung in Tirol antrat, und dessen Gemahlin Klaudia von Medizis hatten ihn für das Land unschädlich gemacht. Ausgedieute Krieger zogen sich aus den deutschen Religionswirren in die Gegend von Meran zurück, um unter dem milden Himmel von erlittener Mühsal auszurasten. Mehrere Adelsfamilien und Edelsitze stammen aus diesem Ursprunge. Klaudia legte im Jahre 1646 die vormundschaftliche Regierung nieder, die sie seit dem Tode ihres Gemahls 1632 geführt hatte, und ihr Sohn Ferdinand Karl trat als Beherrscher Tirols ein. Er hielt sich gern in Südtirol auf, wo ihn die Jagd, besonders auf die damals noch häufigen Wildschweine in den Etschsümpfen, anlockte. Er starb zu Kaltern in Folge eines Uebels, das er sich bei einer solchen Gelegenheit zugezogen hatte. Sein Bruder Sigmund Franz, welcher ihm in der Landesregierung folgte, starb ebenfalls schon im Jahre

1662 an Gift, das ihm ein wälscher Arzt beigebracht, ohne Nachkommen. Mit ihm erlosch die tirolische Linie der Erzherzoge von Oesterreich, und das Land fiel an Kaiser Leopold I. Dieser nahm im Jahre 1665 die Erbhuldigung zu Innsbruck auf, entfernte sich wieder nach Wien, und ließ Bevollmächtigte regieren. So ging die Residenz eigener Landesherren für Tirol verloren.

Meran versank seit dieser Zeit immer mehr zu einem offenen Dorfe herab, und nur der geistige Fortschritt mußte einiger Maßen Ersatz biethen für den Verlust alter Vortheile. Die Jesuiten bezogen ein Missionshaus daselbst, und arbeiteten eifrig gegen die Reformation im benachbarten Engedein. Es waren deren gewöhnlich fünf anwesend, Mitglieder des Instituts in Trient, und versahen auch öfter die Pfarre Tirol. Sich im bleibenden Besitz derselben zu setzen, mißlang. Sie wanderten gegen 1730 wieder nach Trient zurück. Der Adel von Meran verdankte ihnen die Bildung seiner Söhne, und das Volk der Umgegend gründlichen Religionsunterricht. Die Kapuziner setzten seit 1600 ihre segenreiche Thätigkeit fort. Sie übernahmen das Amt der Sonntagspredigten in der Pfarrkirche mit entschiedenem Beifall des Adels, der Bürger und der Bauern. Besonders zeichnete sich 1717 Pater Albert als Pfarrprediger aus, bereits hochbejahrt, und gewesener Provinzial in Tirol und Schwaben. Aus allen benachbarten Orten strömten die Leute zu seinen Vorträgen zusammen, so daß sich oft 8000—9000 dabei einfanden. Im Jahre 1722 ließen sich die englischen Fräulein von Augsburg in der Stadt bleibend nieder, und eröffneten eine unentgeltliche Mädchenschule für die ganze Umgegend, und eine Adelskostschule, worin um mäßiges Geld adelige Fräulein Unterricht und Verpflegung fanden. Das Jahr darauf wurde ein Gymnasium gegründet, und mit Lehrern aus dem Benediktinerstifte Marienberg in Vintschgau besetzt, welche sich im Jahre 1742 ein eigenes Wohnhaus bauten, und ebenfalls Zöglinge in Kost und Pflege nahmen. Gegen das Jahr 1740 nahmen die unentgeltlichen Stadtschulen den ersten Anfang, während bisher nur um

Lohn gelehrt worden war. Zwei Brüder, Braun, beide Priester, Söhne eines Bäckers in Meran, widmeten sich denselben mit besonderem Eifer. Einer davon, Xaver Braun, Direktor der neugegründeten Anstalt, welche Schullehrer-Seminar hieß, verfaßte einen guten Katechismus mit Lebensregeln für einen christlichen Wandel. Der Gesang wurde als ein Hauptbildungsmittel der Jugend benützt, und die öffentlichen Aufzüge der Schulkinder mit Gesang gehörten zu den interessanten Erscheinungen der Zeit. Veit von Tschiderer trug alle Jahre namhafte Geldsummen bei, um den Bestand der schönen Anstalt zu erhalten. Sein Nachfolger, Fidel Nessenson, ein Vorarlberger, früher Kooperator, nach Tschiderers Tode durch 14 Jahre Pfarrer, brachte den Priester Ernst von Pallanka dahin, daß er noch bei seinen Lebzeiten 1800 fl. für die deutschen Schulen stiftete. So wurde es endlich möglich, das Schulgeld für bemittelte und unbemittelte Kinder ganz abzuschaffen. Auf diese Weise geschah für das geistliche Wohl der Stadt in 50 Jahren mehr, als in allen verflossenen Jahrhunderten. Die Kaiserin Maria Theresia wollte auch den zeitlichen Wohlstand heben, und versetzte das neu eingeführte Kreisamt an der Etsch nach Meran. Die Kriege der damaligen Zeit berührten unsere Gegend nur von ferne, und selbst, wo sie Tirol streiften, blieb Meran von unmittelbaren Kriegsbedrängnissen frei.

Am größten wurde die Gefahr im spanischen Sukzessionskriege 1703. Der Kurfürst Maximilian von Baiern war im Einverständnisse mit den gegen Oesterreich stehenden Franzosen im Juni dieses Jahres mit 16,000 Mann ins Tirol eingefallen, und hatte mit unglaublicher Leichtigkeit das Innthal gewonnen. Er wollte sich mit den Franzosen, die Südtirol angegriffen, in Verbindung setzen, und dadurch Oesterreichs Verkehr zwischen Deutschland und Italien durch Tirol unterbrechen. Die Baiern drangen durchs obere Innthal bis Prutz, und über den Brenner bis Sterzing vor. Es galt nun auf beiden Seiten die feindliche Streitmacht vom weiteren Vordringen abzuhalten. Christof Hafner, Bür-

ger von Meran, eilte nach Passeir, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Mit einer erlesenen Schar Passeirer zog er als Vorhut über den Jaufen in die Gegend von Sterzing. Der etschländische Landsturm sammelte sich in Meran, und rückte von dort durch Passeir nach unter den Befehlen des Oberstwachtmeisters Dominikus Hohenhauser, eines Meraners von Ansehen und Kriegserfahrung. Fünfzig österreichische Soldaten, darunter einige treffliche Offiziere, nahmen am Zuge Theil. Der Befehlshaber benahm sich doppelsinnig und schwankend in seinen Anordnungen. Das weckte unter dem Landvolke den Verdacht, daß er ein Verräther, und mit den Feinden einverstanden sey. Am Fuße des Jaufens verbreitete sich auf einmal das falsche Gerücht, die Baiern hätten den Jaufen bereits überstiegen, und rückten nach Meran. Der erschrockene Landsturm warf sich auf St. Martin zurück. Der Argwohn gegen Hohenhauser stieg. Zum Unglücke hatte er auch kein Pulver und Blei auszutheilen. Lügner streuten aus, er habe selbst in den wenigen Vorrath von Pulver Sand und Salz mischen lassen, und wolle alle Landesvertheidiger in die Hände der Baiern liefern. So schwand alles Maß. Man riß den Hohenhauser vom Pferde, und schleppte ihn nach blutiger Mißhandlung nach Saltaus, wo er unweit des Wirthshauses mit drei Schüssen zu Boden gestreckt wurde. In Meran wurde auf diese Nachricht das Haus des Gemordeten geplündert, und seine hinterlassene Witwe gröblich mißhandelt. Die Wuth der Bauern schien gerechtfertiget, als es sich zeigte, daß der Stadtmagistrat für den Nothfall bereits die Unterwerfungsurkunde für die anrückenden Baiern bereit hielt. Andreas Flugi von Aspermont, ein eingewanderter Bündtner, stellte sich nun an die Spitze der Bauern. Die Nachricht vom Anrücken der Baiern über den Jaufen erwies sich als falsch. Am 1. Juli überstiegen die Landesvertheidiger das Gebirg, und stellten sich bei Gasteig auf. Einzelne Baiern, die sich zu weit vorgewagt hatten, wurden von Scharfschützen erlegt. Aber die Nacht darauf zogen sich die Feinde von Sterzing hinter den Brenner zurück. In

Folge dieses Rückzuges beschränkte man sich dießseits darauf, die Jöcher des Jaufens und Tümmels zu bewachen, bis die Baiern, vom innthalischen Landsturm genöthiget, Tirol wieder räumen mußten. Die Franzosen rückten im Süden am rechten Etschufer bis Trient vor, konnten aber die Landstraße am linken Ufer nicht erreichen, da alle Brücken abgeworfen waren. Ihre Vorposten streiften bis Mezzolombardo. Aber von allen Seiten durch die aufgestandenen Gebirgsbewohner gedrängt, mußten sie wieder auf Riva zurück gehen, und später das Land ganz räumen.

Während der preußischen Kriege mit Oesterreich bestand in Meran eine Werbeanstalt, und lieferte nicht bloß ins österreichische, sondern oft auch ins preußische Heer ausgezeichnete Jäger. Die Mittel, welche man anwandte, um junge Leute zu gewinnen, waren häufig nicht die besten. Dienstlosigkeit und andere Noth wurden bei Weingelagen durch lügenhafte Vorspiegelungen nicht ganz ehrenhaft ausgebeutet, um zum Zwecke zu gelangen. Deßhalb haßten die Bauern die Werbemannschaft. Im Jahre 1760 erschlugen kecke Bursche einen dabei angestellten Dragoner, und befreiten später einen bereits angeworbenen Knecht. Zwei Jahre darauf kam es im Wirthshause zu Obermais zwischen Bauernjungen und den Werbesoldaten zu einer Schlägerei. Die letztern mußten fliehen, und es verbreitete sich die Sage, alle dabei betheiligten Bauernbursche sollten zu Soldaten gepreßt werden. Darüber entrüstet, wandten sich die Bauern an den Kreishauptmann Baron Andre von Voglmayr. Dieser untersuchte die Sache, machte aber keinen Entscheid darüber bekannt. Dieß erregte Verdacht, man führe wirklich Soldatenpressung im Schilde. Unglücklicher Weise hob man in der Nacht auf den 13. Mai wirklich drei Männer in Obermais auf, weil sie sich bei der von der Regierung anbefohlenen Auswechselung des schlechten Geldes widerspänstig gezeigt hatten, und brachte sie in Gewahrsam. Das wurde nun mit der Werbegeschichte in Verbindung gebracht. Aufrührerische Bursche forderten die Freilassung der Verhafteten. Voglmayr konnte nicht ihren Willen thun, weil

die Geforderten bereits nach Innsbruck abgeführt worden waren. Augenblicklich mußte eine Gesandtschaft nach Innsbruck aufbrechen, um ihre Rückkehr zu bewirken. Nur unter dieser Bedingung ließen sich die Aufrührer zur Heimkehr bewegen. Am 14. Mai, einem Freitag, welcher im Burggrafenamte gefeiert wird, rotteten sich die Bauern zusammen, erhitzten sich wegen der Geldauswechselung, und beschlossen, den Kreishauptmann darüber zur Rede zu setzen. Die Lage Tirols führte viel schlechtes Geld ins Land. Die Regierung beschloß es gegen gutes auszuwechseln. Weit entfernt dabei zu gewinnen, verlor sie vielmehr selbst bei 70,000 fl. Die Beamten gingen dabei etwas unschonend zu Werke, und verhängten strenge Strafe gegen die Widerspänstigen. Daraus entstand viel wechselseitige Erbitterung, und der ganz eigene Starrsinn des Volkes an der Etsch bei allen auch heilsamen Neuerungen verschlimmerte das Uebel. Die Einfahndung der drei ärgsten Schreier in Obermais brachte dasselbe zum Ausbruche. Voglmayr verlor, den Bauern gegenüber, alle Fassung, und fertigte einen Befehl, daß die Verhafteten sogleich in Freiheit gesetzt werden sollten. Damit zogen zwei Bauern nach Innsbruck. Indessen plünderten die Bursche überall, wo man Eingenommenheit für die neue Maßregel argwöhnte. Hoffnungsloses Gesindel fand sich zusammen, Lüge und Arglist bewogen auch ehrliche Leute zum Beitritte. So bildeten sich Widerstandskräfte, die sich an der ganzen Etsch auszubreiten drohten. Als daher am 17. Mai Abends die Bothen von Innsbruck mit einer abschlägigen Antwort in Betreff der drei verhafteten Maiser zurück kamen, brach der Tumult furchtbar los. Die Bauern verschafften sich durch Einbruch in den Häusern der Stadt Waffen und Schießbedarf. Berittene Sendlinge zogen nach allen Seiten aus, um den Landsturm aufzubiethen. Botzen allein that dagegen entschiedene Einrede, in anderen Gemeinden wurde gezögert, in vielen offenbarer Beitritt erklärt.

Am 19. erfuhr man zu Innsbruck den Aufruhr. Sogleich ward Paris Dominikus Graf von Wolkenstein, damals Landeshauptmann, mit Soldaten nach Meran

abgeschickt. Leider konnte er, am 21. in Botzen angelangt, leicht begreifen, daß mit 250 Mann gegen das empörte Volk nichts auszurichten sey. Die Bauern hatten zwar ihren bewaffneten Zug nach Innsbruck eingestellt, blieben aber unter Waffen so einmüthig und mächtig, daß er die Regierung sogleich um Verstärkung der Militärmacht angehen mußte. Die mitgebrachten Soldaten ließ er in Botzen zurück, und eilte am 23. Mai nach Meran. Den Tag darauf hielten die Bauern eine Zusammenkunft, um eine Gesandtschaft nach Wien mit den Landesklagen abgehen zu lassen. Wolkenstein konnte sie nicht verhindern. Er stellte sich also als Landeshauptmann an die Spitze der Verhandlung, um sie so unschädlich als möglich zu machen. Da sich die Bauern die Unzweckmäßigkeit einer aufständischen Gesandtschaft nach Wien nicht ausreden ließen, so zog Wolkenstein die Vernünftigern an sich, umgab sich mit einer Leibwache aus Passeirern und Ultnern, die am Aufstande keinen Theil hatten, und ließ das Militär von Botzen nach Meran rücken. Dieser Ernst wirkte. Die aufständischen Gemeinden ergaben sich, und bathen, ihre Pfarrer an der Spitze, um Verzeihung. Wolkenstein benahm sich äußerst milde, versprach seine Vermittelung bei der Kaiserin, und erwirkte in der That die Abstellung der auffallendsten Beschwerden. Unter anderm wurde den Gemeinden an der oberen Etsch erlaubt, eine regelmäßige Gesandtschaft nach Wien zu schicken. Dadurch wurden die Gemüther besänftiget. Wolkenstein verließ Meran, und zog begütigend durchs Land. Einige Ungeduldige hielten jedoch den Verzug der gewünschten Gewährungen nicht aus, und eilten auf eigene Hand nach Wien. Dort wurden sie schlecht empfangen, und ins Rumorhaus gesteckt. Um den Eindruck dieser Behandlung in Tirol zu schwächen, berief Graf von Wolkenstein sogleich die regelmäßigen Deputirten nach Innsbruck, und am 19. August traten sie, vom Landeshauptmanne angeführt, ihre Reise nach Wien an. Die unbefugten Deputirten wurden mit Drohungen von Wien nach Hause geschickt, die rechtmäßigen dagegen von der Kaiserin gnädig aufgenommen. Ihre Beschwerden fanden sogleich

Beachtung. Man erledigte sie dahin, daß der aus der Geldauswechselung entstandene Schaden baar vergütet werden sollte. Zugleich wurde vollkommene Vergessenheit für alle ausgesprochen, die an dem Aufruhr Theil genommen hatten, mit einziger Ausnahme von acht Rädelsführern, wovon zwei hingerichtet, und die andern später auch begnadigt wurden. So endete ein Volksauflauf, welcher aus geringfügigen Ursachen entsprungen, durch große Milde und Besonnenheit der Regierung unschädlich gemacht wurde.

Unter der Regierung des Kaisers Joseph, welcher seiner Mutter im Jahre 1780 nachfolgte, erfolgte die Aufhebung der Klöster der Klarissen in Meran, der Dominikanernonnen in Steinach, und der Hieronymitaner auf Josephsberg. Andere Verordnungen im Bezug auf Kirche und Gottesdienst kamen hinzu, das am Alten hängende Volk zu verstimmen. Aber die immer mächtiger heranziehende französische Revolution nahm bald alle seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es empfand dagegen einen eigenen Abscheu, und die Furcht, seine freie Religionsübung zu verlieren, trug wesentlich zur Landesvertheidigung bei, wodurch sich die Etschländer vorzüglich auszeichneten. Im Jahre 1795 vereinigten sich Oesterreich, England und Rußland gegen Frankreichs demokratische Regierung. Es entstand Krieg in Deutschland und Italien, und mit ihm die Gefahr für Tirol, von den Feinden besetzt zu werden. Meran bildete, wie im spanischen Sukzessionskriege, den Rückhalt zur Sammlung der Widerstandskräfte gegen französischen Einbruch in Südtirol. Dieser wurde immer wahrscheinlicher durch Bonapartes Siege in Italien; 6000 Landesschützen sammelten sich aus dem deutschen Antheile, und zogen an die südlichen Gränzen, der Kern davon aus dem Burggrafenamte. Der General Wurmser drang mit den bereits ins Tirol zurück weichenden Oesterreichern neuerdings nach Italien vor, und warf sich glücklich in die hartbedrängte Festung Mantua. Aber leider mit kurzem Glücke. Die Franzosen siegten aller Orten, und die österreichische Macht wich theils nach Tirol, theils nach Kärnten. Zu gleicher Zeit näherten sich die französischen Scharen vom

Rheine her den nordtirolischen Gränzen. Viehseuchen richteten großen Schaden an in unseren Bergen, ansteckende Krankheiten fingen sich an zu zeigen, und alle Lebensmittel wurden theuer. Um dessen ungeachtet die vortheilhafte Lage des Landes zu behaupten, erschien Graf von Lehrbach als Hofkommissär mit 100,000 fl., und regelte die Landesvertheidigung. Tirol, von der Hauptarmee abgeschnitten, mußte sich selbst helfen. General Joubert durchbrach mit 15,000 Mann, welche den linken Flügel der französischen Streitmacht bildeten, den Paß von Salurn. Durch die Siege des Erzherzogs Karl in Deutschland wurde zwar die Nordgränze von Feindesgefahr befreit, aber dieser Umstand änderte nichts an der Lage von Südtirol. Am 2. Februar 1797 fiel selbst Mantua, der letzte Halt der Oesterreicher im Rücken der siegreichen Feinde. Loudon mußte mit seinen Scharen bis auf Meran zurück gehen, und Kerpen bis nach Sterzing. So war Etschland ganz entblößt. Joubert besetzte Botzen. Die französischen Vorposten schweiften bis nach Gargazon. Alles war in Meran in größter Bestürzung. Da jedoch durch das Vordringen Bonapartes nach Kärnten Pusterthal von allen österreichischen Truppen frei geworden, so benützte der französische Befehlshaber die Gelegenheit, sich dem Hauptheere so bald als möglich anzuschließen mit eben so viel Besonnenheit, als Tapferkeit. Loudon rückte mit dem Landsturm nach Botzen, und sprengte die letzten Feinde nach Brixen. Kerpen schlug sie bei Mittewald und Spinges. Um so schneller wurde die Räumung Tirols bewerkstelliget. Im Mai athmeten die Tiroler bereits wieder freier, denn die fremden Gäste hatten es ganz verlassen. Der Friede von Campo Formio am 17. Oktober 1797 beendete den Feldzug.

Die Ruhe dauerte indessen nicht lange. Schon im Jahre 1798 brach der Krieg neuerdings aus. Die Pforte, Oesterreich, Rußland und Neapel, stellten ihre Streitkräfte gegen Frankreich ins Feld. Zwar siegten die Oesterreicher und Russen in Italien in sechs Hauptschlachten, und brachten 1799 die ganze Halbinsel in ihre Gewalt. Aber Massena

hielt sich in der Schweiz, welche das Jahr zuvor in eine helvetische Republik umgewandelt worden war. Von dieser Seite her wurde Vintschgau und Meran bedroht. Der französische Anführer Coison umging im Februar 1799 die Kaiserlichen bei Martinsbruck, und Desolles brach durch die österreichischen Schanzen aus Taufers ins Vintschgau ein. Loudon, der ihm gegenüber gestanden, floh durch Langtaufers ins Innthal. Andre Gufler aus Passeir trug ihn auf seinen Rücken über das Joch nach Kauns. So blieb die Gränzvertheidigung nur den tirolischen Schützen allein übrig. Die Franzosen, 3000 Mann stark, nahmen die Ebene von Glurns in Besitz, und streiften bis Prad. In Meran machte man Anstalt zur Flucht in die Berge, während die wehrbare Mannschaft, selbst die größeren Schüler des Gymnasiums, nach Vintschgau zogen. Allenthalben vernahm man die Gräuel der Plünderung und Mißhandlung, welche sich die Feinde zu Schulden kommen ließen. Im Dorfe Taufers wurde ein Priester ermordet, und das Allerheiligste in der Pfarrkirche verhöhnt. Mehrere Dörfer in Obervintschgau loderten in Flammen auf. Marienberg entging der Beraubung nur durch die Fürsprache des Baron Mont, der einst in der französischen Garde gedient. Aber sich zu halten, waren die Franzosen zu schwach. Die Schützen von Meran, Passeir und Vintschgau besetzten alle Bergeshöhen, und rüsteten sich zum Angriff. So wichen die Feinde zurück in die Schweiz. Durch den Frieden zu Luneville wurde die Gefahr ganz beseitiget.

Im April 1805 erhob sich der dritte Fürstenbund gegen Frankreichs Uebermacht. Rußland, Oesterreich, Schweden und England vereinten sich zum Sturze derselben. Aber Napoleon Bonaparte, bereits Kaiser der Franzosen, siegte in Deutschland. Oesterreich unterlag bei Ulm und Austerlitz. Die Erzherzoge Ludwig und Johann befehligten in Tirol, und fast alle im Jahre 1809 berühmt gewordenen Bauernoffiziere, Hofer unter ihnen, bewegten sich als Genossen des Landsturms an der Seite des Erzherzogs Johann. Indeß war tirolische Tapferkeit nicht vermögend, das allgemeine

Waffenunglück zu wenden. Marschall Ney erstürmte die Scharniz, und zog am 5. November in Innsbruck ein. Baiern folgten, und der Friede zu Preßburg brachte Tirol am 26. Dezember an die Krone Baiern. Die Uebergabe des Landes erfolgte am 11. Februar 1806.

Meran empfand diesen Regierungswechsel bald durch die Aufhebung des Lyceums, das seit einigen Jahren für die philosophischen Studien unter Benediktinern von Marienberg bestanden, und die Verwandelung des Gymnasiums in eine Mittelschule. Neuerungen in kirchlichen Gegenständen des Burggrafenamtes regten die Gemüther noch mehr auf. Der Bischof von Chur, dem Meran untergeordnet war, setzte sich mit seiner bischöflichen Vollmacht gegen alle weltliche Einmischung in kirchliche Angelegenheiten. Darüber zerfiel er mit der Regierung, und wurde aus Tirol verbannt. Die Geistlichkeit, welche ihm nach kirchlicher Satzung anhing, erlitt Kränkungen aller Art. Freiherr von Hofstetten, im Jahre 1808 zur Ordnung dieser Verwickelungen berufen, verwirrte durch Barschheit und Unkenntniß der Verhältnisse die Sache. Mehrere Kapuziner von Meran und die Benediktiner von Marienberg wurden, die erstern nach Altötting, die letztern nach Fiecht verwiesen, und auf Strafgehalt gesetzt. In der Stadt und Umgegend hörte fast aller Gottesdienst auf. Die alten Geistlichen durften nicht ihres Amtes pflegen, und die eingeschobenen ermangelten der bischöflichen Sendung. Erst spät ließ sich das Ordinariat Brixen herbei, diesen Landestheil unter seine kirchliche Obhut zu nehmen.

So kam allmälig das Jahr 1809 heran. Es ist bekannt, wie das kleine Land Tirol, größtentheils auf sich selbst gewiesen, zur Zeit allgemeiner Entmuthigung in Deutschland, der französischen Uebermacht trotzte, und selbst in seiner Niederlage den Ruhm der Treue und Tapferkeit bewahrte. Das Volk der Meranergegend nahm am Kampfe thätigen Antheil, und wirkte mit gleichem Nachdrucke gegen Nord- und Südtirol. Hofer selbst ging aus dem Burggrafenamte hervor, und wählte die Männer seiner nächsten Umgebung fast immer aus diesem Landestheile, der ihn nie verließ. Erst

am Ende des Kampfes wurde Meran vom Feinde gestreift. Hofer, durch falsche Nachrichten getäuscht, rief selbst nach dem Wienerfrieden am 14. Oktober 1809 das Volk zu den Waffen. Das Burggrafenamt und Vintschgau bewaffneten sich ohne Anstand. Um den Aufstand zu unterdrücken, erschien General Ruska mit 4000 Mann. Eine andere Schar Franzosen suchte sich über den Jaufen her mit ihm in Verbindung zu setzen. Aber alle Wege waren durch die Bauern unsicher gemacht. Ruska konnte vom 14. bis 16. November nicht Meister der Umgegend von Meran werden. Von allen Seiten zurück geworfen, entwischte er am 17. nach Botzen. Den Tag darauf griffen die Bauern bei St. Leonhard in Passeir die vom Jaufen herabgekommenen Franzosen an, und nahmen nach einem mörderischen Gefechte den Rest der Feinde gefangen. Man sandte sie über die Berge nach Vintschgau. General Baragay d'Hillier rückte am Ende November nach Meran, und seiner Klugheit und Milde gelang es, diesen Landestheil zu beschwichtigen. Auch Passeir ward durchzogen und beruhigt. In der Stadt Meran konnten die lateinischen Schulen wieder eröffnet werden, und alle Geschäfte nahmen den gewohnten Gang. Nur die Gefangennehmung des Andreas Hofer trübte das wohlthätige Gefühl der Ruhe. Als er durch die Stadt seinem Schicksale zugeführt wurde, blieben wenige Augen thränenleer. Im Jahre 1810 nahmen die Baiern wieder Besitz vom Lande. Meran wurde die südlichste Stadt des Königreiches, denn schon zu Gargazon zwei Stunden tiefer begann Italien. Die Milde der neu eintretenden baierischen Beamten heilte manche ältere Erinnerungen, und die Lage hart an der Gränze hob die Weinpreise in der ganzen Gegend. Man baute viel, kaufte theuer, und der Güterwerth stieg auf eine früher unbekannte Höhe. Das verleitete die Einwohner zu gewagten Maßregeln im Kaufe und Verkaufe, und selbst das Leben wurde für die Bauern zu schwunghaft ohne gehörige Berechnung der Zukunft. Nach dem Pariserfrieden 1814 trat die österreichische Regierung wieder in den Besitz des Landes. Die veränderten Umstände wirkten auf

den Güterwerth zurück, und hatte eine völlige Umwandelung der Vermögensverhältnisse zur Folge, die erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder eine feste Grundlage gewannen.

II.
Meran wie es jetzt ist.
(Lat. Meranum, ital. Merano.)

Meran im deutschen Südtirole unter dem 28°, 49′ östlicher Länge, und 46°, 41′ nördlicher Breite, 1190 Fuß über der Fläche des mittelländischen Meeres, fast mitten im Lande, daher auch von älteren Geographen der Nabel (umbilicus) von Tirol genannt, liegt am Eingange ins Thal Passeir an der Passer, die von den Oetzthaler-Eisbergen her nach einem Laufe von zwölf Stunden eine viertel Stunde unter Meran in die Etsch fällt, zwei Stunden von Lana, sechs Stunden von Botzen, zehn Stunden von Mals in Vintschgau, und eben so viel von Sterzing. Die Nordgebirge bilden hier einen vorlaufenden Gebirgsrücken von mittlerer Höhe, Küchelberg genannt, und in die Mündung des Passeirerthales dammartig hinausgerückt, an dessen Fuß sich die Häuser der Stadt andrängen in sehr beschränktem Raume zwischen Berg und Strom. Darüber hinaus weitet sich das Etschthal von der Töll bis Andrian fünf Stunden lang, und von Meran bis Niederlana dritthalb Stunden breit, nördlich durch die Oeffnung des Passeirerthales, südlich des Ultenthales gestreift. Die hohen Berge im Rücken der Stadt brechen die Kraft der Nordstürme, und fallen durch ihre scharfgezackte Kante wundersam ins Auge. Die kleine Stadt selbst besteht aus drei Theilen, dem Rennwege (corso), der eigentlichen Stadt und Steinach. Der Rennweg, zugleich die Poststraße durch Vintschgau, bildet die Basis zur eigentlichen Stadt, welche in doppelten Häuserreihen durch eine mit Arkaden eingefaßte Gasse ins Häusergedränge von Steinach wie in einen Kopf ausläuft. Einst war sie mit einer starken

Ringmauer umschlossen, aus welcher vier Thore nach Ulten, Vintschgau, Botzen und Passeir führten, und davon genannt wurden. Jetzt ist dieselbe fast ganz verschwunden. Die Gärten an den Häusern sind unbedeutend, da es zu größeren Anlagen offenbar an Raum fehlt. Das Passeirerthor steht um mehr als 30 Fuß tiefer, als das nach Vintschgau durch die Anhäufung des Schuttes aus der Passer, welche hier zur Stadtseite umschlägt, und im Süden mit kostspieligen Wassermauern eingefaßt ist, welche mit schattigen Bäumen bepflanzt zum Spaziergange dienen. Von Stadtplätzen kann kaum die Rede seyn. Der Kornplatz auf dem Rennwege, der Sandplatz an der Post, und der Pfarrplatz haben geringen Umfang. Die Häuser der Stadt sind im Innern größtentheils enge und unregelmäßig, in den Erdgeschossen dumpf und unfreundlich, und nur auf einer Seite im Genusse freundlicher Aussicht. Der Baulust in neuerer Zeit verdanken wir einige bessere Häuser. Das Trinkwasser von vorzüglicher Fülle und Güte kommt aus dem Naifthale im Gebiethe von Obermais, und die sehr zweckmäßig angelegten Kanäle durch die Stadt füllen sich aus der Passer.

Die Bevölkerung des Stadtgebiethes schwankt in Folge der aus allen Nachbarorten zuströmenden Handwerker, Dienstleute, Selbstler und alten Personen, welche sich gern hier niederlassen. Wir stellen dieselbe vom Jahre 1823—1842 vergleichsweise zusammen: 2433, 2517, 2648, 2635, 2741, 2725, 2671, 2589, 2630, 2593, 2637, 2686, 2622, 2707, 2647, 2676, 2800, 2750, 2755, 2817. Daraus erhellt, daß sich die Bevölkerung in 20 Jahren um 384 vermehrt hat. Ehen wurden in 15 Jahren 196 geschlossen, im jährlichen Durchschnitt 13, somit 1 auf 180 Einwohner, mit der Durchschnittszahl von 4—5 Kindern auf jede. Die Gesammtzahl aller Kinder im letztgenannten Zeitraume belief sich auf 829, darunter 436 Knaben und 393 Mädchen. Somit gab es im Durchschnitte jährlich 55 Geburten mit 29 Knaben und 26 Mädchen, so daß auf 41 Einwohner 1 Geburt traf. Dazu kamen während dieser Zeit 65 uneheliche und 22 todtgeborne Kinder. Dagegen starben in der näm-

lichen Frist 921 Personen, 420 männliche, 501 weibliche, also jährlich 61, 28 Männer, 33 Weiber mit je 1 Todfall auf 37 Einwohner. Nur 2 Frauen erreichten das Alter von 93 Jahren. Die hieraus ersichtliche Bevölkerungsabnahme, welche man dem starken Wein- und Fleischgenusse zuschreibt, würde noch viel auffallender hervortreten, wenn nicht der Zufluß frischen Lebens von außen das Mißverhältniß minderte. Dadurch sind die Einwohner im Bezug auf ihre Abstammung sehr gemischt. Bei den meisten Familien kann man die Einwanderung historisch nachweisen. Sie fand und findet vorzüglich aus Vintschgau, Passeir, Lana, und früher auch aus dem Nonsthale statt. Unseres Wissens ist diese Erscheinung bisher gar nicht beachtet worden. Kaum bei zwei oder drei Familien reicht der städtische Anwachs über 150 Jahre hinaus, was wohl kaum noch in einer andern Stadt Tirols der Fall seyn dürfte.

1. Die St. Nikolaus-Pfarrkirche.

Bis zum Jahre 1300 bestand für die Einwohner Merans nur eine kleine Kapelle zur Ehre des heiligen Nikolaus und der heiligen Barbara an der Stelle, wo noch heut zu Tage die Barbarakapelle zu sehen ist, welche aus den Resten der älteren gebaut worden. Die zunehmende städtische Bevölkerung machte indeß gegen das Jahr 1310 den Bau einer größeren Kirche nöthig. König Heinrich von Böhmen, der damalige Landesfürst, begann denselben größtentheils auf eigene Kosten. Im Jahre 1343 vermachte die andächtige Bürgersfrau Batlina Hemelin ihre Besitzungen zur Vollendung desselben, und so konnte die Kirche im Jahre 1367 eingeweiht werden. Obgleich die einzelnen Theile nicht genau zu einem kunstvollen Ganzen stimmen, und manches unvollendet erscheint, macht sie doch durch ihre Einfachheit und Größe guten Eindruck. Der Glockenthurm, der höchste in Tirol, als Meisterstück der Baukunst gerühmt, wurde einige Jahre später angebaut. Keine Urkunde macht den Baumeister von beiden namhaft. Die Kirche enthält fünf Altäre aus Marmor, Arbeiten des vorigen Jahrhunderts, der

Hochaltar erst aus dem Jahre 1787 nach einer Zeichnung des Jakob Pirchstallers, sämmtlich im Widerspruche mit den gothischen Bauformen derselben. Die Gemählde »Mariä-himmelfahrt« auf dem Hochaltare, »Christi Geburt« und »das Abendmahl« auf den zwei nächsten Seitenaltären sind vom vaterländischen Mahler Martin Knoller aus Steinach im Wippthale, dahinter die Pestheiligen »Sebastian, Rochus und Fabian« von Christof Helfenrieder, und »das Kind Jesus« von Mathias Pußjäger.

Die beiden letztern waren Mahler aus Baiern. Helfenrieder, früher Hofmahler in München, war mit Ursula Tanauer, einer sehr schönen Frau, vermählt. Aus Eifersucht tödtete er einen Offizier. Das nöthigte ihn zur Flucht nach der Karthause in Schnals, wo er sich längere Zeit aufhielt, und viel mahlte. Von dort zog er im Jahre 1617 nach Meran, und starb daselbst als städtischer Mahler im Jahre 1635. Pußjäger gelangte durch Zufall nach Meran, und machte sich dort als Bürger ansässig. Er zeugte mit der Meranerin Ursula Puel sieben Söhne und vier Töchter. Einer der erstern wurde Abt des Stiftes Wilten unter dem Namen Norbert. Er mahlte unglaublich viel, wurde Rathsherr und Bürgermeister der Stadt, und sammelte sich ein bedeutendes Vermögen. Sein Tod ereignete sich am 22. Dezember 1734. Er war ein Mann mit Talent, aber in seinen Arbeiten oft flüchtig und handwerksmäßig, und konnte Helfenrieders Zartheit und Innigkeit nur selten erreichen. Die Mahlereien am Gewölbe der Kirche, Reste einer älteren Zeit, stammen wahrscheinlich aus den Jahren 1400—1430. Die Bildsäulen Petrus und Paulus am Eingange ins Priesterchor aus Holz sind Arbeiten des älteren Pendl, welcher ursprünglich aus dem untern Innthale, sich in Meran niederließ, und eine Bürgerstochter daselbst heirathete. Er arbeitet in Holz, Marmor und Wachs. Am meisten werden seine Crucifixe geschätzt, und weithin begehrt. Pendl der Jüngere, einer seiner Söhne, ebenfalls in Meran wohnhaft, ist als Bildner in des Vaters Manier geachtet.

Die Pfarrkirche besitzt einen ansehnlichen Kirchenschatz, besonders schöne Meßkleider aus dem aufgehobenen Klarissenkloster am Rennwege, und dem Dominikanerkloster in Steinach, und geschmackvolle Altarzierden. Die Orgel, von Fuchs, einem Brixner, gebaut, gilt allgemein als gut, obgleich sie einer Ausbesserung bedürfte. Das Orchester des Pfarrmusikchors besteht aus 14 besoldeten und mehreren freiwillig helfenden, bei größeren Aufführungen wohl aus 40 Theilnehmern unter der Direktion des Joseph Glanzl aus Lienz, welcher als Violinist einen Namen hat. Er und der thätige Organist Johann Kostner sind theils durch Stiftung, theils von Amts wegen verpflichtet, für Knaben und Mädchen unentgeltlichen Unterricht im Gesange zu geben, welche dafür auf bestimmte Jahre zur Pfarrmusik mitwirken müssen. Kundige rühmen das eifrige Zusammenwirken aller Mitglieder des Orchesters zu einem Erfolge, wie er sonst in kleineren Städten nicht angetroffen wird. Der Glockenthurm mit sieben gutgestimmten Glocken und Thurmwächterswohnungen kann leicht bestiegen werden, und gestattet eine herrliche Umschau auf die Gegend.

Der Gottesacker, leider räumlich beengt, und örtlich unzweckmäßig, kann aus Mangel einer passenden Räumlichkeit kaum anderswohin verlegt werden, wenn man ein fremdes Pfarrgebieth vermeiden will. Die Grabmahle stehen dem Besucher selbst zur Ansicht. Wir bemerken darüber nur Folgendes. Das sehr verletzte Wandgemählde an der Hauptfaçade der Kirche rechts, Christi Fall unter dem Kreuze, vom Jahre 1542, zierte die Grabstätte der edeln Herren von Zettl, deren Geschlecht ausgestorben ist. Das Kreuz am Seiteneingange ist ein Werk des älteren Pendl. Daneben sieht man ein Wandgemählde, die Auferweckung des Lazzarus, zur Bezeichnung der Grabstätte für die Familie Hafner. Die letztere, jetzt ausgestorben, gehörte zu den ansehnlichsten der Stadt, und Christof Hafner leistete als tüchtiger Rechtsgelehrter in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts treffliche Dienste. Ostwärts an der nämlichen Kirchenwand bezeichnet ein kleiner Marmorstein die Ruhestätte des

Johann Faller. Er hieß gewöhnlich Saliterer Hannes, weil er sich mit Salpetersiederei abgab, und sich damit einiges Vermögen erwarb. Seine ungeschmückte Frömmigkeit machte ihn zum Muster der ganzen Stadt. Er schrieb mehrere Werke zur christlichen Erbauung, und ein kleines Stationsbüchlein zur Betrachtung des Leidens Christi wurde auch gedruckt. Es zeichnet sich durch tiefe Innigkeit und herzeindringliche Sprache aus. Er widmete sein kleines Vermögen zur Abschaffung der Kirchentaxe, welche sonst vertragsmäßig für die Ausspendung der heiligen Sakramente an Kranke in den Häusern entrichtet werden mußte. Geboren am 31. Oktober 1722, starb er im Rufe der Heiligkeit am 11. August 1773. Er wurde mit Vorsicht in einem besonderen Sarge im Gottesacker beigesetzt, ohne daß man bisher weiter nach seinen irdischen Ueberresten sich umgesehen hätte. Im weiteren Verfolge der Kirchenmauer finden wir das Bronzdenkmahl der Freiin Anna Benigna von Wolkenstein und ihrer Tochter Euphrosyne, die im nämlichen Jahre 1586 aus diesem Leben schieden. Die erstere war die Mutter der tirolischen Geschichtsforscher Engelhard Dietrich und Marx Sittich von Wolkenstein zu Trostburg, eine Frau von Geist wie wenige, aus dem Geschlechte der Annaberger auf Dornsberg in Vintschgau. Ihr Gemahl war Wilhelm II. von Wolkenstein, Landeshauptmann an der Etsch in den Jahren 1550—1560, dem man die Erhaltung der katholischen Religion in Tirol größtentheils verdankt. Unweit davon steht das schneeburgische Grabmahl, errichtet von Alois Freiherrn von Schneeburg seiner ersten Gemahlin, der vorletzten Gräfin von Stachelburg, einer Tochter des Johann von Stachelburg, welcher 1809 auf dem Berge Isel fiel. Die letzte Stachelburgerin ist mit dem Stifter des Denkmahls vermählt. Gegenüber ist das Andenken an den fleißigen Geschichtsforscher Joseph Ladurner nicht zu übersehen. Auch der humane Abt des Stiftes Marienberg, Plazidus Zobl, welcher im Jahre 1815 in Meran starb, und der Präfekt, Benedikt Langes, haben hier ihre Denksteine. Der letztere wurde 1750 zu Tisens ge-

boren, und vollendete seine Gymnasialstudien mit Auszeichnung zu Meran. Er trat 1770 ins Stift Marienberg, und übernahm 1782 die Stelle eines Gymnasialvorstandes in der hiesigen Stadt, der er durch 35 Jahre Rath, Tröster, Beispiel war. Die Lehranstalt gelangte durch ihn zur vorzüglichen Blüthe. Er starb im Jahre 1820.

Die Barbarakapelle, bereits im XII. Jahrhundert urkundlich bestehend, die älteste Stätte der öffentlichen Gottesverehrung in Meran, wurde im Jahre 1450 über der neu in Felsen gesprengten Todtengruft umgebaut, und in den Stand gesetzt, in welchem wir sie jetzt erblicken. Die Landesfürsten erwiesen ihr von jeher besondere Aufmerksamkeit, namentlich werden Friedrich mit der leeren Tasche und sein Sohn Sigmund als Gönner derselben genannt. Aus uralter Zeit diente sie der Zunft der Faßbinder im Burggrafenamte zum religiösen Vereinigungspunkte, welche viermal im Jahre zu Meran ins Handwerk erscheinen und steuern mußten, und dort drei feierliche Jahresgottesdienste hatten. Die Barbarabruderschaft, welche ebenfalls damit zusammenhing, wurde vom Kaiser Joseph II. aufgehoben. Dagegen hält der Verein zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä seit dem Jahre 1712 hier seine Zusammenkünfte. Im Innern der Kapelle sieht man zwei Gemählde, »Maria und Barbara« von Pußjäger. Die Anzahl der Priester, welche für den Pfarrgottesdienst angestellt sind, beläuft sich gegenwärtig auf sechs. Der Pfarrer ist zugleich Dechant im Landgerichte Meran, gegenwärtig Anton Santner.

2. Die Kirche und das Kloster der Kapuziner.

Das Kapuzinerkloster am Vintschgauerthore entstand gegen das Jahr 1616, hervorgerufen durch die gefährliche Aufregung in der benachbarten Schweiz. Die Reformirten in Engedein und Valtelin zwangen mit ihrem Hasse gegen die Katholiken im Jahre 1607 den Bischof Johannes Flugi den Aelteren zur Flucht ins Tirol. Hier fand er an den Kapuzinern nützliche Werkzeuge, wenigstens den tirolischen Antheil seines Sprengels vor der Reformation

zu bewahren. Daher sein eifriges Bemühen, Häuser für sie zu gründen. Maximilian der Deutschmeister, damals Landesherr, stimmte mit ihm hierin ganz überein. So wurde am 1. Mai 1616 unter dem Schutze beider der Grundstein zum Kapuzinerkloster in Meran gelegt, und dadurch die Ansiedelungen der nämlichen Ordensväter in Schlanders und Mals vorbereitet. Die Einweihung der Kirche erfolgte am 19. Oktober 1617 zur Ehre des heiligen Blutzeugen Maximilian. Der Erzherzog wies dem Kloster 50 Pfund Oehl, 50 Pfund Wachs und einige Fastenspeisen aus den Kaufläden als jährliche Unterstützung an, und übernahm die Einhaltung des Gebäudes auf Kosten des Kelleramtes. Aehnliche Wohlthat erwies sein Nachfolger Leopold V. den Kapuzinerklöstern in Lana, Schlanders und Mals, so daß die jährlichen Beiträge aus dem Kelleramte 562 fl. für 200 Pfund Wachs, 10 Gülten Oehl, 6 Säcke Salz, 31 Klafter Holz, Fleisch und Fische im bestimmten Gewichte betrugen. Sie fließen noch heut zu Tage aus einem bei der tirolischen Landschaft angelegten Kapitale.

Am 8. September 1629 nahm Alfons III., Herzog von Modena, aus dem Hause Este, im Kloster zu Meran das Ordenskleid. Sein Sohn, der regierende Herzog, führte den Kapuzinerorden auch in seinem Herzogthume ein, und eröffnete dem mit einer Kolonie von Mönchen heimkehrenden Vater eine Zufluchtsstätte, wo er im Jahre 1644 gottselig starb. Bald wurde der ursprüngliche Bau für die Versammlung der in der Seelsorge eifrigen Ordensbrüder zu klein. Es wurden daher die Kirche und das Kloster im Jahre 1713 in den heutigen Zustand gesetzt, und durch diese Erweiterung zum ersten Konvente in Südtirol erhoben. Im Jahre 1734 starb in demselben der berühmte Pater Hartmann, von Brixen gebürtig, aus der edlen Familie der Herren von Hilleprand. Er bekleidete alle Würden seines Ordens, zuletzt die eines Generals in Rom. Am Hofe des Königs von Spanien hatte er eine große Rolle für die katholische Religion gespielt, und viel Gutes durch Rath und Königsgnade gefördert. Die milde Luft von Meran erleich-

terte ihm seine letzten Augenblicke. So blühte der Verein segenreich, oft 50—60 Köpfe stark, bis zur Regierung des Kaisers Joseph II., wo er sich nur durch die Stellung eines Normalschullehrers vor der Aufhebung retten konnte. Noch unglücklicher ging es ihm im Jahre 1808. Die Brüder hingen nach ihrer Ueberzeugung dem Fürstbischofe von Chur an. Zur Strafe überfiel sie eine Schar Soldaten zur Nachtszeit, und vertheilte die Klostermitglieder in andere Konvente. Der Vorstand des Vereins wurde nach Altöttingen abgeführt. Da Niemand Lust hatte das geleerte Kloster um 2500 fl. zu kaufen, so ward es im Jahre 1809 von den zurück kehrenden Brüdern wieder besetzt.

In der Ordenskirche sieht man auf dem Hochaltare das Bild des heiligen Märterers Maximilian, welches der Landesfürst Max der Deutschmeister um 250 fl. dahin gestiftet. Die Zahl der Ordensbrüder beläuft sich auf 24. Sie predigen in der Pfarrkirche, und helfen in der Seelsorge aller Orten aus, selbst in den abgelegensten Thälern. Für junge Ordenskleriker wird hier Dogmatik und Moral gelehrt. Ihre Bibliothek enthält brauchbare Bücher, besonders in der Geschichte, und eine Sammlung schätzbarer Werke in italienischer Sprache aus dem XVII. Jahrhundert.

3. Die Spitalkirche und das städtische Krankenhaus.

An der Stelle des heutigen Spitals stand in älterer Zeit ein Theil der Stadt Meran, die Schlüpf genannt. Daselbst beschlossen der Landesfürst Meinhard II. und seine andächtige Gemahlin Elisabeth ein Spital zu gründen »für die Armen Jesu Christi.« Bischof Egno von Trient löste zu diesem Zwecke das Gebieth der neuen Anstalt von der Pfarre Mais dergestalt ab, daß die Seelsorge für Gesunde und Kranke im Spitale von derselben völlig unabhängig war. Er wollte selbst zur Grundsteinlegung erscheinen, mußte sich aber wegen Krankheit durch einen Hofgeistlichen vertreten lassen. Die Feierlichkeit der Grundsteinweihe ging am 8. Juni 1271 vor sich. In kurzer Zeit erhob sich eine kleine Kirche mit einem Krankenhause. Ludwig, Mein-

hard II. Sohn, vermachte zum Unterhalte derselben beträchtliche Stiftungen. Leider vernichtete die Passer ein Jahrhundert später nicht bloß den ursprünglichen Spitalbau, sondern auch alle Häuser der Stadt auf dieser Seite. Erzherzog Sigmund, nie der letzte, wo es galt, ein gutes Werk zu handhaben, stellte die heutige Kirche mit einem angränzenden Spitale im Jahre 1483 wieder her, nachdem der Ort seit der Passerverwüstung durch 64 Jahre öde gelegen war.

Die Kirche steht noch unverändert seit dieser Zeit, ein gothischer Bau, mit schlanken leichten Säulen, deren Harmonie zum Ganzen Beifall findet. Das Portal aus Sandstein zieht von jeher Mahler und Zeichner an. Im Innern derselben findet man eine zierlich durchbrochene Kanzel aus Stein, Fenstergemählde mit den Geheimnissen der Menschenerlösung, ältere Mahlereien an den einwärts gekehrten Flügeln der Orgel, und an den Wänden die genaue Verzeichnung der älteren Passerausbrüche zum Nachtheile des Stadtgebiethes.

Das angränzende Spital, noch vor wenigen Jahren ein spitzzulaufendes unförmliches Gebäude, wurde in der neuesten Zeit mit dem Aufwande von 8000 bis 10,000 fl. höchst zweckmäßig umgebaut. Wohlthätige Freunde der Kranken gründeten mit freiwilligen Beiträgen eine Wohnung für 6 barmherzige Schwestern, deren musterhafte Krankenpflege die Anstalt sehr in Ordnung und Aufnahme gebracht hat. Ein eigener Spitalpfarrer besorgt das geistliche Wohl der Pfleglinge. Im Jahre 1835 betrug die Zahl der Kranken 8, der Pfründner 8, der Pfleglinge 40, also zusammen 56 Personen mit einem jährlichen Aufwande von 4480 fl., so daß jede Person 80 fl. kostete. Der mit der Anstalt verbundene Spitalhof warf 2300 fl. ab bei einer Auslage von 1600 fl. für den Wirthschaftsbetrieb, somit 700 fl. Reinertrag. Man unterhielt drei Tische, den Krankentisch für die Person zu 20, den Pfründnertisch zu 17, und den Pfleglingtisch zu 9 kr. Drei männliche und sieben weibliche Dienstbothen waren dabei angestellt. Darüber

erhielt der Pfarrer 370, der Arzt 80, der Wundarzt 50, die Apotheke jährlich 85 fl., so daß die Gesammtausgabe 5417 fl. war.

Mit dem Eintritte der barmherzigen Schwestern im Jahre 1838 aus Zams im Oberinnthale wurden fünf weibliche Dienstbothen entbehrlich. Sie erhalten nebst der Kost den Betrag der entbehrlich gewordenen Dienstleute, 175 fl., 7 Paar Schuhe, 5 Hemden und 5 Vortücher. Die Einrichtung ihres Hauses wurde durch freiwillige Beiträge der Stadtbewohner bestritten. Die Sterblichkeit im Hause wies sich vom Jahre 1839—1843 wie folgt aus: 10 M.:6 F.; 11:9; 13:5; 4:18; 7:7, ungeachtet die Anzahl der Spitalbewohner bedeutend gestiegen ist. Sie beträgt im Jänner 1845 nicht weniger als 74 Köpfe. Der Spitalkirche gegenüber sehen wir einerseits den Kornkasten, andererseits das Haus des Spital- und Gemeindeverwalters, welcher das gesammte Geldwesen der Stadt besorgt. Davon hat für uns der Spitalfond, der Schulfond, und der Armenfond besonderes Interesse. Der Spitalfond stand von 1840—1844 folgender Maßen: Einnahme 6972, 5394, 8514, 5214, 5489; Ausgabe 7515, 7109, 8601, 7296, 7355. Der Schulfond: Einnahme 1321, 1300, 1300, 1971, 1298; Ausgabe 1423, 1441, 1314, 1601, 1352. Der Armenfond: Einnahme 3493, 3405, 3922, 2832, 3866; Ausgabe 3155, 2959, 3652, 3011, 3057. Daraus ersieht man, daß nur der Armenfond eine kleine Mehreinnahme, der Spitalfond und der Schulfond aber einen jährlichen Ausfall aufzuweisen haben. Für kränkliche Spaziergänger bemerken wir noch, daß man durch das Hofgebäude hinter der Kirche in das Spitalgut gelangt, wo ein bequemer Spaziergang benützt werden kann. Der selige Professor Möhler aus München liebte ihn sehr, und schon aus diesem Grunde wird die Abgeschiedenheit dieser Gegend mit Vorliebe benützt.

4. Das Klarissenkloster.

Eufemia, die Tochter des Herzog Heinrich III. von Breslau, heirathete den Herzog Otto, Meinhard II. ältesten

Sohn. Nach seinem frühzeitigen Tod lebte sie mit ihren vier Töchtern zu Meran, ganz der Andacht und den Werken der Nächstenliebe gewidmet. Sie berief Nonnen des Klarissenordens von Thierstein und Brixen nach Meran, denen der reiche Marschall Heinrich von Labers an der Stelle der heutigen hausmannischen Wohnung ein Haus schenkte. Im Jahre 1290 wurde das neue Kloster eröffnet, und Eufemia ließ sich mit ihren zwei Töchtern Ursula und Eufemia daselbst als Pfründnerin nieder, ein Beispiel, das in der Folge viele edle Witwen des Landes nachahmten. Die Aebtissin erhielt im Laufe der Zeit landständische Rechte auf den tirolischen Landtagen, und die Gebeine der Margaretha Maultasche sollten nach ihrem letzten Willen in der Klosterkirche ruhen. Trotz der Plünderung der aufständischen Bauern im Jahre 1525 wurde der Verein doch in der Folge reich und blühend, und die ersten Familien des Adels versorgten in demselben ihre Töchter. So die von Arko, Arz, Aspermont, Freundsberg, Hendl, Thunn, Lamberg, Lichtenstein, Mamming, Matsch, Payrsberg, Robiat, Schlandersberg, Spaur, Taufers, Trautmannsdorf, Trautson, Thaur, Völs, Welsberg, Wolkenstein und Zollern.

Die Mitglieder des Klosters beliefen sich mit Einschluß der eingepfründeten Witwen im Jahre 1640 auf 90 Köpfe. Darunter nannte man die Frauen von italienischer Abkunft Walchinnen. Da sie auch Schule hielten für kleine Mädchen, so waren sie von der Stadt wohlgelitten. Ihr Vermögen betrug trotz aller Verschleuderung, wie sie in weiblichen Klosterwirthschaften vorkommen, im Jahre 1780 28,970 fl. in liegenden Gründen, 72,884 in Grundzinsgefällen, und 165,155 in ausgelegten Geldern. Kaiser Joseph II. beschloß 1782 ihre Aufhebung. Sie verließen das Kloster am 5. Juli um 3 Uhr Morgens, 48 Schwestern und 3 Novizen. Die jüngste und letzte derselben, Johanna von Müller, ein Edelfräulein von Meran, starb vor wenigen Jahren in einem Alter von 93 Jahren. Obgleich jetzt fast jede Spur dieses Vereines verschwunden ist, durfte der Topograph von Meran davon doch nicht schweigen, da so viele schriftliche Denkmahle

daran erinnern, und das Verständniß geschichtlicher Verhältnisse dadurch erleichtert wird.

5. Das Benediktinerkollegium und Gymnasium.

In der Nähe des Ultnerthores besaß das Stift Marienberg schon seit den ersten Tagen seiner Gründung den Ansitz Löbenbrunn. Er ging als Lehen des Stiftes an begünstigte Dienstmannen über, bis er im XVII. Jahrhundert durch erstes Kaufrecht wieder an dasselbe zurück kehrte. Man dachte um das Jahr 1700 ernstlich daran, eine Gymnasialanstalt für die zahlreiche Jugend des Adels in der Stadt und auf dem Lande einzurichten. Mit den Jesuiten, welche emsig eine Niederlassung in der Meranergegend suchten, wurde man nicht einig. Ihre Forderung von 60,000 fl. überstieg die Geldkräfte des städtischen Gemeinwesens. Die Benediktiner von Marienberg unter ihrem Abte Johannes Murr ließen sich wohlfeiler zu diesem Zwecke heran. Sie eröffneten den Unterricht in der lateinischen Grammatik im Jahre 1723 im gemietheten Ansitze Seisenegg, übersiedelten bald darauf nach Löwenbrunn, und erhielten gegen das Jahr 1732 ein eigenes Gymnasialgebäude, welches die Stadt durch die Beiträge des Freiherren Johannes von Rufin erbaut hatte. Der letztgenannte Wohlthäter stammte aus einer von Fondo im Nonsthale nach Meran eingewanderten Familie. Im Jahre 1632 wurde Donatus Rufin als Apotheker in Meran aufgenommen, der erste dieses Geschlechtes, welcher im Stadtbuche angemerkt ist. Sein Sohn Anton heirathete 1637 eine Enkelin des Kaspar Pertanes, und übernahm den Pacht des städtischen Brodladens. Aus dieser Ehe entsproß Johann Baptist Rufin. Er verließ als Knabe Meran mit 24 kr. im Sacke, und erschwang sich durch Fleiß und Thatkraft am churfürstlichen Hofe zu München zum Kammerrathe. Durch glückliche Unternehmungen in Kriegszeiten sammelte er sich ein großes Vermögen, und schenkte den Meranern zur Begründung eines Gymnasiums 8000 fl., und ein hübsches Gemählde für den Altar der Studentenkapelle. Daraus entstand das jetzige

Gymnasialgebäude. Das Stift Marienberg erhielt für die Stellung von fünf Lehrern ein für allemal 10,000 fl., das Recht ein Konvikt von 60 Knaben zu eröffnen, und andere städtische Rechte. In den Jahren 1742—1744 baute Abt Beda Hillebrand das Kollegium zur Wohnung für die Professoren. Im Jahre 1804 kam zum Gymnasium auch ein Lyceum, an welchem die Benediktiner von Marienberg ebenfalls die Lehrerstellen übernahmen, ging aber wenige Jahre darauf wieder ein. Unter der baierischen Regierung erlitt auch das Gymnasium mancherlei Veränderungen, bis es im Jahre 1814 wieder in alter Form hergestellt wurde.

Es besteht aus sechs Klassen mit eben so viel Klassenlehrern, einem Religionslehrer und einem Präfekten, sämmtlich aus dem Stifte Marienberg. Die acht Lehrer sind unbesoldet, und werden vom Kloster aus unterhalten. Die Anzahl Schüler ist gegenwärtig auf 200 gestiegen. Es wurden zum Unterhalte armer Studenten mehrere Stiftungen gemacht, die wir hier kurz anführen. Der Priester Heinrich Anton Ernst von Pallanka widmete im Jahre 1744 6000 fl. für zwei Stiftknaben an der Lehranstalt zu Meran. Durch Mißverwaltung sank der Fond dieser Stiftung auf 4120 fl. herab, woraus jetzt ein Student aus der Verwandtschaft des Stifters 122 fl. jährlich bezieht. Johann Redif, aus dem Dorfe Burgeis gebürtig, später Hofagent in Wien, erklärte sich gleich anfangs für das Gymnasium zu Meran, und versprach es nach Vermögen zu unterstützen. Zu diesem Ende wies er 10,000 fl. für die Errichtung eines Konviktes von acht Knaben daselbst an, und nach seinem Tode im Jahre 1748 trat das letztere auch ins Leben. Es konnte sich jedoch aus Mangel eines genügenden Fondes nicht erhalten. Dafür beziehen aus den Zinsen des Kapitals acht Studenten aus seiner Verwandtschaft, oder in deren Ermanglung aus dem Vintschgau und dem Burggrafenamte jährlich 45 fl. Der Rest des Reinertrages wird zum Fonde geschlagen, damit nach dem Willen des Stifters ein Konvikt errichtet werden könne, was in wenigen Jahren möglich werden soll. Zu diesen älteren Stiftungen kamen in neuerer Zeit drei

andere, im Jahre 1832 die des Kanzlisten Anton Barnabas Steiner mit 1000 fl. zu 45 jährlich für einen Studenten, die des Priesters Martin Maurer mit 1600 fl. zu 64 jährlich ebenfalls für einen Studenten, und die des Priesters Joseph Wieser mit 6000 fl. mit je 120 jährlich für zwei Studenten. Auch bei diesen gibt Verwandtschaft bei übrigens gleichen Eigenschaften ein Vorrecht auf den Genuß der Stiftung. Die ursprünglichen Stiftungssummen sind durch gute Verwaltung im Anwachse begriffen. Eine Münzsammlung, eine kleine Schulbibliothek, und ein Rest von physikalischen Werkzeugen, einst zum Gebrauche am Lyceum, stehen den Lehrern zur Verfügung.

6. Das englische Haus.

Die englischen Frauen, ein in Deutschland und Belgien zuerst gegründeter Verein zur Erziehung der weiblichen Jugend, besonders des höheren Adels, und vom Pabst als solcher anerkannt, wurden im Jahre 1721 vom Stadtmagistrate zu Meran aufgenommen. Sie kamen aus dem Institutshause zu Augsburg, und wohnten anfangs miethweise im mamming'schen Hause. Im Jahre 1723 kauften sie den wolkensteinischen Ansitz Hohensaal an der Stätte ihres jetzigen Wohnhauses. Es ließ sich nämlich Wilhelm III. von Wolkenstein-Trostburg hier nieder, und erlangte von der Landesregierung, daß sein neu erbautes Haus an der Passer zum Edelsitze Hohensaal erhoben wurde. So ward hier gegen das Jahr 1580 ein eigener Geschlechtszweig der Wolkensteiner gegründet. Eine fromme Frau aus demselben stiftete die Sandkapelle, welche wir im Hintergrunde des Sandplatzes sehen, die seit der Regierung des Kaisers Joseph II. zum Spritzenhause dient. Die letzte Wolkensteinerin Klaudia starb gegen das Jahr 1760. Hohensaal wurde von der Witwe Franziska von Wolkenstein um 7450 fl. verkauft. Nach den nöthigen Ausbesserungen nahmen die englischen Frauen darin Platz, und eröffneten 1726 daselbst die Schule für Mädchen der Stadt und der Gemeinde Mais, vier an der Zahl, unter der geistvollen Oberin Maria Franziska

von Hauser, in Entbehrungen aller Art, von Schulden gedrückt, und vom Pöbel mißhandelt. Eine Henne war in der ersten Zeit ihr ganzer Besitz. Sie verlor sich eines Tages zum Herzenleide der armen Bewohnerinnen, kam aber bald wieder mit zwölf Jungen zurück. Das nahmen sie als gutes Zeichen. Sie richteten zugleich eine Kostschule ein (Pension), welche besonders von Mädchen aus dem welschen Tirole besucht wurde. Ihr frommer Eifer überwand alle Hindernisse. Veit von Tschiderer, vom Jahre 1717—1753 Stadtpfarrer zu Meran, unterstützte sie mit Wort und That. Eine Gräfin von Bergen ließ ihnen ein Geschenk von 10,000 fl. zukommen. Fräulein Susanna Dorfner von Margreit trat ins englische Haus mit einer Aussteuer von 22,000 fl. Mit diesen Hülfsmitteln führte geschickte Wirthschaft bald aus dem anfänglichen Nothstande heraus. Im Jahre 1739 konnten sie schon eine Kolonie nach Brixen senden. Das beengte Hohensaal wurde erweitert, und für die weibliche Normalschule bequem eingerichtet. Als religiöser Verein standen sie anfangs unter der Generaloberin von München, seit den Zeiten des Kaisers Joseph II., wo Zusammenhang mit auswärtigen Vorständen unzulässig erfunden wurde, unter der Oberin des englischen Hauses in St. Pölten in Oesterreich, welche die Institutshäuser auch bisweilen besucht.

Sie legen nur einfache Gelübde ab, welche also von dem Bischofe auch wieder gelöst werden können. Man hat zwei Beispiele seit dem Bestande des Klosters, daß ein Austritt aus dem Institutsverbande erfolgte. Eine trat freiwillig aus, und verehelichte sich, eine andere wurde von der Anstalt als unverträglich entlassen. Das Institut ist kein Orden, sondern von Rom bloß geduldet. Ihre Hausordnung ist der der Jesuiten nachgebildet. Sie scheiden sich in Fräulein, Jungfrauen und Schwestern, mehr dem Namen, als der Sache nach. Die Fräulein sind in der Regel von adeliger Abkunft, und haben mit den Jungfrauen das Recht, die Oberin auf je drei Jahre zu wählen, aber nur aus ihrem eigenen Mittel. Keine Jungfrau ist wählbar. Sie verfer-

tigen allerlei Kirchenschmuck. Eigenthum von Grund und Boden besitzen sie nur so viel, als für den nöthigen Bedarf von Milch, Obst und Hausgarten erforderlich ist. Ihn weiter auszudehnen, verbiethet der Geist ihres Institutes.

Die Anzahl ihrer bisherigen Oberinnen ist 9, der Frauen im Jahre 1845 37, darunter 9 Fräulein, 13 Jungfrauen, 9 Schwestern und 6 Novizen. Die Kostschule enthält zwei Klassen mit 57 Schülerinnen, welche nebst den gewöhnlichen Lehrgegenständen auch Zeichnen, und die italienische und französische Sprache lernen. Der Preis für den jährlichen Unterhalt eines Mädchen ist auf 130 fl. angesetzt. Eigentliche Klausur wie in Klöstern findet nicht statt. Daher findet auch jeder ehrenhafte Besucher Zutritt in das Innere. Merkwürdiges im eigentlichen Sinne findet man daselbst Weniges. Die reinliche Hauskapelle, im Jahre 1778 von der Oberin Anna Barbara Gräfin von Enzenberg gebaut, entspricht ihrem nächsten Zwecke. Die Bibliothek enthält fast nur asketische Werke.

Andere bemerkenswerthe Gebäude der Stadt.

Unter den übrigen Häusern der Stadt verdient das Kelleramtsgebäude die erste Aufmerksamkeit. Es liegt in den Lauben (porticus-colonnate) gegen die Seite des Küchlberges. Hier stand unter den älteren Grafen von Tirol der landesfürstliche Keller zur Einsammlung der Schloßgefälle, die größtentheils in Wein und andern Naturabgaben bestanden. Der Verwalter derselben hieß Keller (cellarius) von Tirol, einer der ersten Hofbeamten. Oft war mit seinem Amte auch das eines Burggrafen, bisweilen selbst das eines Landeshauptmannes verbunden. So oft die Grafen von Tirol sich in Meran aufhielten, diente ihnen das Kelleramtsgebäude auch zur Wohnung, namentlich beim Empfange fremder Gäste. Die Einsetzung eines jedesmaligen Landeshauptmannes fand ebenfalls in demselben statt. Nachdem er von seiner Würde Besitz ergriffen, zog er aus demselben im feierlichen Reiterzuge in die Stadtpfarre zum Hochamte, und von dort langsam durch die ganze Stadt, während

ein Herold seinen Amtsantritt feierlich verkündete. In seiner Abwesenheit versah der Kelleramtsverwalter diejenigen Geschäfte, welche dem Landeshauptmanne oder dem Burggrafen von Tirol als Vorsitzer der städtischen Gemeindeversammlungen zustanden. So gab er insbesonders die Erlaubniß zur Eröffnung der jährlichen Stadtmärkte. Die Mitglieder des Magistrates ritten in schwarzen Mänteln ins Kelleramt, und forderten den Keller auf, sein Befugniß zu üben. Der letztere erschien hierauf willfährig, und erklärte von einer Altane herunter die Märkte für eröffnet. Sofort setzte sich der Reitzug durch die ganze Stadt in Bewegung, und machte die landesfürstliche Marktgewährung bekannt. Mit der Uebersiedelung der Landesfürsten und der höchsten Staatsbeamten nach Innsbruck hörte auch die Bedeutung des Kelleramtsverwalters größtentheils auf. Er sank zum Rentmeister von Meran herab.

Das ältere Kelleramtsgebäude lag abseit von der Gasse gegen den Küchlberg hinaus. Davon sind noch die Kaiserzimmer übrig, wie man sie wahrscheinlich von kaiserlichen Nachtlagern in demselben nennt, mit Wappenschildern und fast verwischten Freskogemählden. Dann stößt die fürstliche Kapelle, nach beachtenswerthen Gründen die älteste in Meran, wenigstens gleichzeitig mit dem Entstehen der Barbarakapelle in der Pfarre. Ein eigener vom Landesfürsten angestellter Kaplan bestand an derselben. Im Jahre 1686 war es ein gewisser Franz Egen, ein eifriger Vertreter der neu eingeführten Kapuziner. Nach allgemeiner Annahme wurde Margaretha Maultausche in derselben mit Ludwig dem Brandenburger getraut. Daß es in Meran geschah, ist ausgemacht. Darauf bezieht man alte Fresken in der Sakristei, die nach dem Urtheile der Kunstkenner wirklich in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts hinaufreichen. Sie bestehen aus drei Feldern. Im ersten sieht man Tubalkain als Erfinder der Musik, und David als Meister des Harfenspieles, im zweiten Mann und Weib, offenbar Verlobte, im dritten einen Hasen, auf dessen Rücken eine Schnecke sitzt, letzteres wohl ein Spott auf die Furchtsamkeit und

Langsamkeit der Gegner dieses Ehebündnisses, während der gemessene Kaiser Ludwig der Baier mit gewohnter Kraft durch dasselbe Tirol mit Baiern verbündete. Der Mahler dieser Schildereien soll Christoforus von Meran gewesen seyn, der nach unzweideutigen Belegen im XIV. Jahrhundert lebte. So vermuthet wenigstens der Geschichtsforscher Joseph Ladurner. Im Neugebäude gegen die Gasse wohnt der Rentbeamte des Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg, welchem die Gefälle dieses Amtes zu 30,000 fl. eingeräumt wurden von der baierischen Regierung zur Entschädigung für die Posterträgnisse in Altbaiern.

Das Kelleramtsgebäude erstreckt sich mit den übrigen Häusern dieser Seite durch mäßige Gärten an den Küchlberg, welcher fast ganz dem Kelleramte grundpflichtig ist. Dieser heißt in Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts Chuchenberge, woraus die Form Küchlberg aus dem mundartigen Kuchel (Küche) entstanden zu seyn scheint. Nach diesem Erklärungsversuche wäre der Küchlberg ursprünglich ein Küchenweinberg des Landesfürsten gewesen, wie wir noch hie und da Küchenmairhöfe haben. Andere rathen auf Kuchen von seiner länglichrunden Gestalt, oder auf Kirchenberg (Kilche) von seiner Lage an der Pfarrkirche, oder reden von einem ersten Besitzer Kiechel, der hier die Rebenzucht eingeführt haben soll. Die erste Erklärung, welche allein auf urkundliche Form sich stützt, und an der Meranerküchensteuer, die unmittelbar ins Rentamt floß, eine weitere Bestätigung erhält, ist nach meiner Ansicht allen andern vorzuziehen. Der Küchlberg besteht aus Gneiß, auf welchem Glimmerschiefer ruht, mit Anlagerungen von Seifengebirge im raschwechselnden Spiele aller Arten dieses Gesteins. Seine südlichen und östlichen Abhänge sind mit Weinreben bedeckt, welche den Küchlberger liefern von rother und weißer Farbe, den besten im Gebiethe von Meran, heilsam für den Magen, ohne den Kopf zu benebeln. Indeß hat die Möglichkeit der Bewässerung von Tirol herab durch den Doktor von Guggenberg herbeigeführt, da, wo sie rücksichtlos statt findet, die Waare um vieles verschlechtert. Größere Bäume

kommen aus Mangel an tiefem Grunde nicht fort; nur Steinobst gedeiht zum Theile gut. Der Südabhang bleibt fast immer schneefrei, selbst in kalten Wintermonaten fast nie ohne blühende Veilchen und zartes Grün in den Bergesritzen. Opunzien und andere Südgewächse kommen daselbst im Freien fort. Daher wird auch jede Spanne Erdreich benützt, und auf nackten Felsen fremde Erde mit großen Kosten aufgeschüttet. Die terassenförmigen Gärten auf dieser Stadtseite liefern die eßbarsten Trauben für Kurgäste. Man kauft sie pfundweise von verläßlichen Besitzern.

Aus dem Hofe des Kelleramtes, das gegen die Gasse zu ganz offen stand, führte eine Fahrgasse durch die Gärten am Berge hinunter auf den Rennweg. Der letztere erhielt seinen Namen von seiner Bestimmung in ältester Zeit zu Turnieren und Ritteraufzügen, die sich durch die genannte Hintergasse aus dem Rentamte ans Vintschgerthor bewegten. An der Stelle des jetzigen Goldrainerhauses standen die Schranken, und am entgegen gesetzten Ultnerthore das Ziel. Hier am Rennwege besaßen die Herren von Annaberg nahe beim Kapuzinerkloster für ihren Aufenthalt in der Stadt ein ansehnliches Haus. Von ihnen ging es an die Grafen von Hendl über. Unter ihnen wohnte in demselben ein Zweig der Grafen Trapp. Gegenwärtig besitzt es die Witwe des letztverstorbenen Grafen Hendl. Ein Theil der nämlichen Häuserreihe entstand aus dem ehemaligen Klarisserkloster und der Kirche derselben, welche vermittelst eines Ganges über die Straße mit der Katharinakirche jenseits zusammen hing, an der die Beichtväter der Nonnen, Minoriten aus Wien, wohnten. Sie wurde ebenfalls in ein Wohnhaus umgewandelt. Der hier befindliche Kornplatz wurde erst in der neueren Zeit erweitert. Das Arresthaus des Landgerichtes am Ende desselben gehörte einst dem vielgenannten Johann von Rufin, und hieß als Adelsitz Tiefenbrunn. Erst in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts ward es veräußert, und das gegenwärtige Landgerichtsgebäude angefügt. Im weiteren Verfolge dieser Häuserreihe sehen wir das Karthäuser-

haus, welches der Prior Baich aus der Karthause Schnals um 1700 erbaute. Es gehört seit der Aufhebung dieses Ordensvereines einem Gärber und zu den besseren Häusern der Stadt. Dahinter erhob sich der bereits berührte Ansitz Löwenbrunn, ein Lehen des Stiftes Marienberg, das die Herren von Stachelburg lange inne gehabt. Der Thurm über dem ehemaligen Ultnerthore unweit des Gymnasialgebäudes ist durch das neue Stadtthor als Alterthum an die Seite gerückt. Die Stadtmauern an der Südseite sind ebenfalls erniedriget, und mit hölzernen Gallerien für die Besitzer der anstoßenden Gärten verziert worden. In der Mitte der dießseitigen Laubengasse zeigt man noch das alte Ballhaus, wenigstens die Stätte desselben, in welches man vom Ultnerthore herauf unmittelbar durch die Gärten einfahren konnte. Es ist seit dem Brande 1348 nicht mehr hergestellt worden, und zeigt noch Spuren der durchs Feuer verursachten Verwüstung. Bei einer genaueren Nachforschung stieß man daselbst auf weitläufige Kellerräume, die seltsamer Weise ohne nähere Einsicht wieder geschlossen worden sind.

Am Botznerthore, das zur Pfarre hinauf führt, befand sich ehemals das Haus des Henkers von Meran, der weitum eine traurige Berühmtheit hatte. Selbst nach Venedig wurde er öfter geholt zur Ausübung seines Amtes. Auf seinem Schwerte stand geschrieben: »Thu' ich mein Schwert aufheben, gibt Gott dem Sünder das ewige Leben.« Der letzte seines Stammes machte mit dieser merkwürdigen Waffe dem Stadtmagistrate zu Meran ein Geschenk. An seine Amtszüge nach Italien, wo er oft mit verbundenen Augen an die Stätte seiner Wirksamkeit geführt wurde, knüpfen sich allerlei wundersame und schauerliche Sagen, die seiner Zeit ihren Mann zu herzbrechenden Novellen finden werden. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß sich die Adeligen in der Arkadengasse, dem Kern der eigentlichen alten Stadt, nicht ansiedelten, und ihre Räume dem Krämervolke überließen. Ihre Ansitze standen am liebsten in Steinach.

Dieser Stadttheil beginnt am Pfarrplatze, welcher

in älterer Zeit der Platz vor der Münze hieß, und dem Gemüse- und Küchenzeuge zum Verkaufsorte diente. Wahrscheinlich befand sich die alte Münze an der Stelle, wo jetzt der Sternwirth und Jörger ihre Häuser haben. An den stachelburgischen Ansitz als Münzgebäude ist nicht zu denken. Keine ältere Urkunde, welche der Münze erwähnt, läßt sich darauf beziehen. Der Name desselben, Kallmünz, von einem eigenen Geschlechte dieses Namens, mag die Forscher irre geführt haben. Steinach, von der Pfarrkirche aufwärts bis an die Passer, welche demselben durch ihre angehäuften Schuttmassen den Namen gab, scheint der älteste und wichtigste Theil der Stadt Meran gewesen zu seyn. Hier finden wir zunächst den Ansitz der Grafen von Mamming, Steinachheim genannt, jetzt ein Besitzthum der Gräfin Adele Desfours. Ihr Vater war General in kaiserlichen Diensten, und ihre Mutter starb zu Meran, wohin sie sich zur Erholung ihrer Gesundheit begeben hatte. Der letztere Umstand entschied den Sinn der tiefbetrübten Tochter, in Meran sich bleibend anzusiedeln. Das von ihr gekaufte Steinachheim hat durch allseitige Restauration sehr gewonnen. Daran schließt sich das Haus der Freiherren von Schneeburg, am aufsteigenden Gebirge anmuthig gelegen, gegenüber dem weinhart'schen Hause, das aus einem unvollendet gebliebenen Hause der Grafen von Mamming entstanden ist. Im Verfolge der Gasse aufwärts kommen wir zur bescheidenen Wohnung des Dosser Binder, eines Mannes von gemeinem Handwerksstande, welcher aber sich bedeutende Kenntnisse in der Tirolergeschichte erworben hat, und alles Alterthümliche mit Liebe umfaßt. Durch seinen Garten steigt man empor zum sogenannten Pulverthurm, und von dort auf dem Zenoberg. Wer in mindester Zeit eine Uebersicht von Meran gewinnen will, spricht beim Dosser Binder ein, und macht den bezeichneten Aufstieg. An freundlicher Theilnahme läßt es der Besitzer des Gartens nie fehlen.

An seinen Garten stößt das hohe Haus, schon im XII. Jahrhundert Haus Ortenstein genannt. Es war,

wie die Urkunden des Archives Dornsberg unzweideutig ausweisen, das Amtshaus von Meran, wo die gerichtlichen Verhandlungen abgethan wurden, und stand mit dem Schlosse Ortenstein (Ort-, mittelhochdeutsch Ende, Wendepunkt des Berges) in Verbindung, das sich in der Höhe erhob, und wovon der sogenannte Pulverthurm noch übrig ist. Der letztere Name schreibt sich von dem Umstande her, daß in dem noch jetzt festen Thurm Pulver aufbewahrt wurde zu einer Zeit, wo das eigentliche Schloß längst verfallen war. An der ganzen Bergesseite, welche sich von hier gegen den Zenoberg hinüber streckt, findet man beim Umgraben des Erdreiches unzweideutige Spuren ehemaligen Gemäuers, das auf eine größere Ansiedelung deutet. Diese konnte sich um so leichter ausdehnen, da der jetzige Fahrweg nach Passeir erst seit ungefähr 280 Jahren besteht. Früher fuhr man über Gratsch nach Tirol, und von dort über das Tiroleraichach ins genannte Thal. Ein Zusammenhang des Schlosses Ortenstein mit dem Schlosse Zenoberg ist ganz unwahrscheinlich, da die Urkunden durchaus und zu gleicher Zeit von zwei gesonderten Schlössern reden. Tiefer an der Passer stand einst das Gerichtshaus von Burgstall mit dem Schüttkasten für die Getreidezinse von Burgstall, Mölten und Greifenstein an der Stelle des jetzigen Hauses des Herren von Wohlgemuth. Die Herren von Hohenhauser, welche im oben berührten hohen Hause zuerst gewohnt, machten sich gegen das Jahr 1580 als Pfleger von Burgstall geltend, und wurden als rechtsgelehrte Männer in den Adelstand erhoben. Die Einkünfte der Pflege Burgstall gehörten den Grafen von Spaur, als ältestes Hausgut von ihrem großen Ahnen Volkmar von Burgstall unter der Margaretha Maultasche. Unweit davon steht der Ansitz Seisenegg, jetzt das Haus der Herren von Breitenberg, trefflich gelegen, ein würdiger Gegenstand für berechnende Bauherren. Er gehörte im VII. Jahrhundert den edlen Grafingern, die später die Adelswürde erhielten. Einer derselben wurde Abt des Stiftes Marienberg. Sie sind längst ausgestorben. In dieser Gegend finden Fremde mehrere gute Quartiere, worunter

das Wohlgemuth'sche den ersten Rang einnimmt. Tiefer finden wir den Ansitz Kallmünz, jetzt Wohnung des Herrn Alois von Schneeburg, welcher die letzte Stachelburgerin geehelicht, und den Ansitz Hohensaal, einst wolkensteinisch, nun eingegangen ins Haus der englischen Frauen.

Normalschulwesen.

Die Meranerstadtschule zerfällt in die Knaben- und Mädchenschule. Die erstere wird in einem der Stadt gehörigen Hause von vier weltlichen Lehrern gehalten, wozu ein Zeichnungslehrer kommt. Ihre Gehalte belaufen sich auf 150, 250, 250, 310, 60 fl. C. M. Die Kosten dafür fließen aus dem städtischen Schulfonde. Dieser besitzt ein Kapital von 7027 fl., zu dessen Zinsen jährlich ein Beitrag von 1088 fl. aus dem allgemeinen Schulfonde beigesteuert wird im Anbetrachte der Bruderschaftsgelder, die aus Meran in denselben eingezogen worden sind.

Die Mädchenschule besteht nach gleicher äußerer Einrichtung im englischen Hause unter fünf Lehrerinnen des Institutes ohne Entgelt von Seite der Stadt, welche bloß die Einrichtungs- und Heitzungskosten der Schulzimmer bestreitet. Schulgelder werden weder in der einen, noch in der andern bezahlt. Im Jahre 1843 gab es 113 Knaben, 117 Mädchen aus Meran, und 73 von Mais, dazu 2 Blinde, gesammt 305 schulpflichtige Kinder. Wirklich schulbesuchende waren 175 Knaben und 207 Mädchen, zusammen 382. Die Wiederholungsschulen für beide Geschlechter an Sonntagen wurden von 49 Jungen und 54 Mädchen besucht, während es deren nur 97 pflichtige gab. Für Mädchen besteht im englischen Hause auch eine Industrieschule für feine weibliche Arbeiten. Da die Normalschule außer den angedeuteten Ausnahmen nur die gewöhnlichen Lehrgegenstände umfaßt, die zum ersten Unterricht gehören, so wird die Nothwendigkeit einer Realschule zur zeitgemäßen Ausbildung fürs bürgerliche Leben um so tiefer empfunden, da auch das Gymnasium in seiner gegenwärtigen Einrichtung den Tendenzen des praktischen Realunterrichtes für Handwerker, Künstler und Praktiker aller Art entfernt ist.

Städtische Verwaltung.

Die landesfürstlichen Geschäfte besorgt das k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht erster Klasse, welches aus dem ehemaligen Stadt- und Landgerichte von Meran, dem Hofgerichte Schönna, und den Pflegen Burgstall und Gargazon gebildet worden ist. Fremde, welche sich länger in der Stadt oder ihrer Umgegend aufhalten, stellen sich entweder persönlich beim Landrichter, oder senden wenigstens ihren Paß zur Vormerkung ihres Namens ein. An diese Behörde schließen sich einige Forst-, Weg- und Verzehrungssteuerbeamte an, ohne besonderen Bezug für Reisende. An der Spitze der unmittelbaren Stadtverwaltung steht ein Bürgermeister, alle drei Jahre neu gewählt, in der Kanzlei von einem Schreiber und Amtsdiener, in der niedern Stadtpolizei von einem Polizeidiener unterstützt, mit 100 fl. jährlichen Gehalts. In der städtischen Geschäftsführung stehen ihm vier Magistratsräthe zur Seite, ebenfalls für drei Jahre Dienstzeit gewählt, ohne Gehalt, und in außerordentlichen Fällen mit Beiziehung der Sechzehnmänner oder des Bürgerausschusses. Die Wahl des Bürgermeisters und der Räthe geschieht ebenfalls von den Sechzehnmännern, welche letztern von der gesammten steuerpflichtigen Bürgerschaft gewählt werden. Die solchergestalt gebildete Stadtbehörde nennt man bei uns einen ökonomischen Magistrat zum Unterschiede von einem politischen, wie er sich in Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo findet. Ihr untersteht die Verwaltung der eigentlichen Gemeinde-Angelegenheiten und die Handhabung der niedern Polizei, stets unter Aufsicht und Gutheißung des Landgerichtes. Die städtischen Gelder verwaltet ein eigener Beamter, den die Stadt bezeichnet und die Regierung bestätiget. Ihm unterliegen der Stipendienfond, d. h. die redifische Stiftung mit 29,296, die des Herrn von Pallanka mit 3123, des Priesters Maurer mit 1639, und des Anton Barnabas Steiner mit 1262 fl.; der Armenfond mit 92,255, der Pfarrkirchenfond mit 89,424, der Spitalfond mit 123,994, und Leonardskirchenfond mit

11,624 fl. Vermögen; endlich die Einkünfte der Stadtgemeinde (Kommunale) ohne ständiges Kapitalvermögen, und die Schuldentilgung mit 51,855 fl. Vermögensabgang, d. h. Schulden. Was am Ertrage des Armenfondes abgeht, wird durch jährliche freiwillige Beiträge gedeckt, um allen Bedürfnissen der Gemeindenoth zu genügen.

Das städtische Steuerwesen umfaßt zunächst die Genußsteuer von jährlichen 1000 fl. R. W., welche der Magistrat und der Bürgerausschuß sich selbst auflegt; sodann nach Umständen Gemeindewustungen (außerordentliche Geldbeitriebe), die nach der städtischen Vorlage von der Landesstelle bemessen werden. Ueberdieß erhebt die Stadt die Kaminsteuer von 340 fl. zur Besoldung der Kaminfeger, und die Küchensteuer von 144 fl., um sie an die Regierung abzuführen. Auch die Verzehrungssteuer wird von der Stadt eingehoben. Davon bezieht der Staatsschatz zwei, die Stadt drei Theile des Aufschlags. Dieser beträgt für ein lebendiges Stück Rindvieh 6, für ein Schwein 1 fl., für ein Kalb 15, für ein Schaf oder Ziege 20, für ein todtes Kitz Marktgeld 3 kr. R. W. Ueberdieß muß jedes Doppelgespann zur Holzfuhr 12 kr. Holzeinfuhrgeld entrichten.

Um den Verwüstungen der Passer in der Nachbarschaft der Stadt zu begegnen, bestehen sogenannte Legen (la lega), d. h. Gesellschaften von Eigenthümern der zunächst angränzenden Güter und Wiesen. Man zählt deren am rechten Ufer drei, die Stadtlege, die obere Mayrhoflege, und die untere Mayrhoflege; am linken Ufer vier, die Spitallege, die Altgreitenlege, die Neugreitenlege, und die Universal- oder verdammte Lege. Nur die Spitallege ist schuldenfrei. Die anderen sind mehr oder minder verschuldet. So hat die untere Mayrhoflege 56 Tagmahd Wiesen, und auf jedem derselben eine Schuldenlast von 140 fl. Man geht damit um, alle diese Einzelgesellschaften in eine einzige zu vereinigen, um jeder Ueberschwemmung wirksam zu begegnen durch Anlegung vom Stromschwellen im Passeirerthale.

Unter den Meranermärkten sind zuvörderst die Fleischmärkte um Martini (11. November), Katharinä

(25. November), und Thomas (21. Dezember) in ganz Südtirol bekannt, und zahlreich besucht. Die Einwohner von Passeir geben sich mit der Viehmastung ab. Zu diesem Ende ziehen sie oder kaufen im Frühlinge aus dem nördlichen Tirole oder Pusterthale magere Rinder, und treiben sie auf ihre Alpen in Passeir. Im Herbste werden sie mit Rüben und anderen Feldfrüchten gemästet. Desgleichen auch die Schafe und Ziegen, welche aus Schnals, Oetzthal und Zillerthal gekauft werden. An den genannten Markttagen kommen Rinder und Kleinvieh lebendig nach Meran, und werden dort geschlachtet. Die Schweine bringt der Passeirer todt auf den Markt. Die ganze Arkadengasse ist in den Erdgeschossen mit Fleisch angefüllt, und der Anblick von Mord und Blut eben nicht erfreulich. Aber desto zufriedener sind die Käufer, welche sogar von Trient herauf kommen. Der Markt dauert regelmäßig nur vier Tage, wird aber oft auf sechs bis acht Tage ausgedehnt. Im Durchschnitte werden auf diese Weise alljährlich bei 550 Stück Rindvieh, 1200 Schafe, 1600 Böcke und Ziegen, und 550 Schweine verwerthet. Nach 10jährigen Rechnungen kam das Pfund Rindfleisch auch im theuersten Falle nie über 11, das Schweinfleisch nie über 18, das Schaffleisch nie über 8 kr. Und diese Preise verstanden sich fürs Fleisch erster Güte, während geringere Arten stets wohlfeiler zu haben waren. Das Vermiethen von Räumen in den Erdgeschossen der Häuser zu diesem Zwecke bringt den Bürgern von Meran eine beachtungswerthe Geldeinnahme.

Die übrigen Märkte zu Meran sind folgende: Der Lichtmeßmarkt, den Montag vor dem Faschingsonntag, ein Viehmarkt; der Käsesamstagsmarkt, am ersten Samstag in der Fasten, mit Käse, Zwiebel, Birnmehl und anderen Fastenspeisen; der Pfingstmarkt, am Pfingstdienstag, ein Viehmarkt; der Augustmarkt, am ersten Mittwoch im August, ein Viehmarkt. Die meisten dieser Märkte werden auch von Schnittwaarenhändlern besucht, besonders im Frühlinge und Herbst als schwacher Rest der ehemaligen zwei Großmärkte, die in den Mauern Merans geblüht.

Dazu sind zu rechnen zwei Wochenmärkte, wovon jedoch nur einer am Freitage wirklich gehalten wird, mit Getreide aller Art.

Der städtische Holzbedarf wird aus Passeir gedeckt. Eigene Händler liefern die Holzschläge auf dem Wasser nach Meran, und die Stadt baut vertragsmäßig den Rechen. Im 50jährigen Durchschnitte kamen auf diesem Wege und zu Wagen jedes Jahr 1225 Meranerlendklafter Brennholz, 30 Stück Bauholz, 400 Stück Bretter, und 8 Zentner Harze nach Meran, im Ankaufspreise zu 8000 fl. Die Stadt hält einen eigenen Holzhirten zum Verkaufe des übernommenen Lendholzes.

Unterkunft für Fremde in Meran.

Es gibt in hiesiger Stadt eilf Wirthshäuser, deren schlechtestes mäßigen Bedürfnissen genügt, und deren bestes keineswegs hinanreicht an die Conforts größerer Hotels. Dagegen bleibt man auch mit den Preisen der Schweizer-Hotels verschont. Das besuchteste ist die Rose (Post) am Sandplatze, mit 18 Zimmern für Herrschaften und andern für die Dienerschaft. Im Falle größeren Andranges sind Aushülfszimmer in Nachbarhäusern in Anspruch genommen. Man speiset täglich um 12—1 Uhr an gemeinsamer Mittagstafel (table d'hôte). Die Preise werden je nach den obwaltenden Verhältnissen billig bestimmt. Länger Verweilende genießen auch besondere Rücksicht. Reit- und Stangenpferde sind nach Wunsch jede Stunde zu haben. Zwei tägliche Stellwagen von und nach Botzen, und einer nach Vintschgau halten hier ihre Rast. Die Zahl der Gäste belief sich in den Jahren 1842, 1843, 1844 auf 1237, 1298, 1454. Nicht minder beliebt ist das Gasthaus zum goldenen Adler am Rennwege, von einem ehemaligen Besitzer Gstörwirthshaus genannt. Es enthält 13 hübsch eingerichtete Zimmer, wovon 6 für Ruheliebende ins einsamgrüne Feld hinaus gehen. Für den Fall der Noth sind auch hier Miethzimmer in der Nachbarschaft bereit. Man kann nach Verlangen gemeinsam oder einzeln speisen. Der Stellwagen nach Mals macht

hier seine Rast. Fußgänger und Gäste von gewöhnlichen Bedürfnissen werden sich auch in den übrigen Wirthshäusern nicht unbequem finden. Wir führen sie namentlich an: Die Sonne (Pianserwirth), das Kreuz (Kreuzwirth), der Rothadler (Haneflewirth), zum Engel (Engenwirth), das Rößl, der Stern (Sternwirth), die Krone (Tanzlwirth), der Löwe (Löwenwirth), das Lamm (Lamplwirth). Nebstdem findet man zwei Kaffehhäuser nach dem Maßstabe einer kleinen Stadt, und ein Bräuhaus, im Jahre 1810 erbaut. Auch in den Kaffehhäusern und bei mehreren Wirthen wird Bier geschenkt. Wer ein Privatquartier beziehen will, wendet sich am besten an den Bürgermeister Joseph Valentin Haller, welcher von 10—11 Uhr Vormittag in seinem Bureau auf dem Stadtmagistrate zu treffen ist, oder an Alois Wenter, Inhaber des Tabakverschleißes in Meran, und Pächter des weinhart'schen Hauses in Steinach, welches ganz für Fremde offen steht. Es enthält vier Wohnungsabtheilungen, jede mit einer besonderen Küche, mit Wagenremise und Stallungen zur Noth, im Ganzen 20 Zimmer, ordentlich eingerichtet. Man bezahlt für ein Zimmer beiläufig 30 kr. R. W. für den Tag. Länger Verweilende finden besondere Erleichterungen, so wie solche, welche den Winter über dort wohnen bleiben. Neun bis zehn Maulthiere oder Esel stehen zur Verfügung um 1 fl. 36 kr. für den ganzen, und um 48 kr. für den halben Tag, nebst einem kleinen Trinkgelde für den Führer. Die Gäste können entweder selbst Küche führen, oder die Speisen von der Post holen lassen, oder sich der Sorge des Pächters Alois Wenter überlassen, der sie mit Sorgfalt verpflegt. Auch erbiethet er sich als Besorger von anderen Quartieren, Begleiter und Reiseführer in der Umgegend.

Besonders zahlreich ist die praktische Arzneikunde vertreten. Die Aerzte sind folgende: Alois von Gasteiger, Distriktsarzt und Senior der Aerzte in Meran mit dem Vortheile langer Erfahrung; Feyrtag, eben so gründlich in seinem Fache, als entschlossen; Waibl, Stadt- und Spitalarzt, ebenfalls ein Mann von vieljähriger Praxis;

Doktor Bernard Matzegger, der einzige homöopathische und hydropathische Arzt in der Gegend mit strenger Ausschließlichkeit anderer Heilarten; Schuster, Herzog, Bergmeister, und drei junge Aerzte, Theiner, Knoll und Putz. Wundärzte: Waibl, Lindenthaler, Elsler, Bergmeister. Für Molkenkur ist durch Alois Wenter im weinhart'schen Hause gesorgt. Sie findet von Mitte April bis Hälfte Oktober statt. Die Molken kommen jeden Morgen in natürlicher Wärme von Tirol herunter, und können um 6 Uhr Morgens entweder im genannten Hause getrunken, oder auch in die Quartiere abgeholt werden. Auch Matzegger in Obermais läßt auf Verlangen in seiner Kaltwasserheilanstalt jeden Morgen Molken bereiten. Die Traubenkur ist allenthalben leicht. Aber man nimmt die Trauben nicht vom Platze, wo sie selten gut sind, sondern entweder von bekannten Eigenthümern der besten Weinleiten, oder von Alois Wenter, der mit eigenen Leuten die Lieferung derselben besorgt, oder vom Töpfermeister Bruggmoser, der einen besonders gut gelegenen Weinberg besitzt, und eine eigene Magd zur Vertheilung der Trauben hält. Der Preis für 1 Pfund guter Trauben ist natürlich verschieden. Im Jahre 1844 stand es auf 4 kr. Reichsgeld.

Gelegenheit zu warmen und kalten Bädern findet man in der Stadt im Rentamte beim Rentbeamten Möser und bei Joseph Gschließer, Deckenwirker in Steinach. Desgleichen bei Matzegger in Obermais.

An Unterhaltungen, wie man sie in Bädern ersten Ranges trifft, fehlt es hier freilich ganz. Wir haben keine Spielhölle, kein Kurhaus, keine Kapelle, keine Reunionen, nicht einmal einen ausgedehnten Leseverein. Was unser Himmel, unsere Luft, unser Land, unser Volk biethen kann, ist alles, was der Fremde erwarten darf. In Regentagen, wo man nicht weit gehen kann, sind die Anlässe zur Zerstreuung sparsam. Wir führen einigen Nothbehelf dieser Art an, aber ohne allem Nachdruck, der sehr unzeitig und unangemessen wäre. Zeitungsleser finden im Kasino, welches 1822 im Magistratsgebäude eingerichtet worden ist, bei stets freiem

Zutritte, die allgemeine Zeitung von Augsburg, das Morgenblatt, die Augsburger Postzeitung, und den Tirolerbothen. Doktor Hellrigl, Herr von Wohlgemuth, und Joseph Valentin Haller zeigen einige Gemählde. An ausübenden Künstlern ist nichts am Platze von Bedeutung. Pendl arbeitet in Holz und Stein, Flieher mahlt und schnitzt, Rießbacher bessert und kopirt, alles gerade so gut, wie es sich für unseren bürgerlichen Gebrauch ziemt. Drei Buchbinder halten auch einige Bücher zum Verkaufe, besonders die Gebrüder Johann und Franz Jordan. Herr Kaffetier Jordan, ein geschickter Erdmesser und Zeichner, hat mancherlei Vaterländisches gesammelt. Eine Quincailleriehandlung hat sich erst seit einem Jahre angesiedelt.

Für andere irdische Bedürfnisse noch folgende Fingerzeige: Schnittwaarenhandlung: Bartlme Zingerle. Spezereihandlung: Verdroß, Hechenberger, Jörger und Hölzl. Bestes Papier: Verdroß, Hechenberger. Schuster: Bachmann, Ober, Stecher. Schneider: Strobl, Ahorn. Dieser Geschäftszweig ist noch sehr im Rückstande. Weibliche Kleiderkünstlerinnen: Die Fräulein von Ferrari. Für Kopfputz: Frau Witwe von Gasteiger. Beste Wäsche: Bei Herrn Benefiziaten Johann Gamper in Steinach.

---

*

III.

Noch blühende Adelsgeschlechter in und um Meran *).

1. Die Herren von Vintler.

Wohnsitz: Meran.

Das Geschlecht der Herren von Vintler tritt schon im Jahre 1076 in der Geschichte auf. Daß es aus der Vintel im Pusterthale nach Botzen eingewandert sey, ist eine Vermuthung ohne historisches Gewicht. Ein Jahrhundert später erscheint Dietlin der Vintler in letzterer Stadt bereits als begüterter Mann. Seine Nachkommen scheinen sich vorzüglich mit Geld- und Handelsgeschäften auf den Botznermärkten abgegeben zu haben, und gelangten dadurch frühzeitig zu einem ansehnlichen Reichthume. Schon unter dem Könige Heinrich von Böhmen besaßen sie daselbst als landesfürstliche Lehen den Kornplatz, das Weinmeßamt, die Fronwage, die Fleischbank, den Stadtzoll und völlige Steuerfreiheit für ihre bedeutenden Güter. Der geldmächtigste Sprosse ihres Hauses war Nikolaus Vintler. Sein Vater hieß Konrad, und seine Mutter Agnes, die Tochter eines Bürgermeisters der Stadt. Er erscheint in einer Urkunde des Jahres 1361 das erste Mal als Landrichter zu Grieß und Botzen, neben seinen Vettern Hanns Leopold, Joachim und Christof. Ihr erster Ansitz war Schrofenstein an der Stelle des heutigen Arbeitshauses, durch einen Gang über dem Wege mit ihrem ursprünglichen Hause verbunden. Das Stadtthor in der Nähe hieß das Vintlerthor. Gegen das Jahr 1380 brachten sie das von den Herren von Wangen erbaute, später zerfallene Schloß Runglstein an sich, ein

*) Da zum Verständnisse der hiesigen Verhältnisse die Adelsgeschichte viel beiträgt, so schalten wir hier die der wichtigsten Edelgeschlechter ein, wie wir sie aus den gütig mitgetheilten Familienschriften erhoben haben.

Lehen der Kirche von Trient. Nikolaus der Vintler baute es im Jahre 1388 neu auf mit Vorwerken, Kapelle und Thürmen. In dieser Einsamkeit dichtete Konrad Vintler, des Nikolaus Vetter, seine didaktisch-historischen Lieder, welche noch vorhanden (in Bruneck) sind. Nikolaus bekleidete vom Jahre 1370—1407 das Amt eines Generaleinnehmers der landesfürstlichen Einkünfte im Innthale und an der Etsch. Dadurch wuchs sein Hausgut. Er besaß für Darlehen an die Landesregierung die Burgen Stein am Ritten, Reinegg in Sarnthal mit dem dortigen Pfleggerichte, die Festen Grieß und Wangen, Rendlstein und die Wangergasse in Botzen. Herzog Friedrich mit der leeren Tasche nahm ihm die meisten derselben ab, und erstattete ihm dafür nicht mehr als 5000 Dukaten. Diese Maßregel brach die Macht des Hauses für lange Zeit. Weder Nikolaus, noch seine Brüder konnten sich jemals von diesem Schlage erholen, und ihr Geschlechtszweig selbst starb bald aus.

Glücklicher dagegen war die Nachkommenschaft ihres Vetters Hanns Vintler. Dieser ging ganz in Friedrichs Absichten ein, und gewann sein Vertrauen im vorzüglichen Grade. Daher erhielt er bald darauf das Generaleinnehmeramt, welches sein Vetter Nikolaus bekleidet hatte, und wurde gewöhnlich der Schatzmeister genannt. Als er im Jahre 1418 starb, theilten sich seine Brüder Leopold, Joachim und Christof nicht ohne langen Erbschaftsstreit in sein Vermögen. Leopold war bereits mit der Erbtochter Katharina von Platsch verheirathet, und erbte dadurch den oberen Theil des Anwesens Platsch zu Mühland bei Brixen. Daher der Zuname: Vintler zu Runglstein und Platsch. Joachims Sohn, Christof der Jüngere, ist bekannt durch das romantische Ende seines Lebens. Nach dem Tode seiner ersten Frau gewann er eine Straßburgerin, Engele mit Namen, lieb, und reiste oft zu ihr hinaus. Auf einem dieser Besuche ward er daselbst krank. Seine Geliebte als Wärterin erkrankte ebenfalls. Da der gerufene Priester die Sakramente verweigerte, ließen sich beide Todtkranke trauen, erhielten Ablaß ihrer Sünden und das Abendmahl,

und starben wenige Tage darauf, fast zur nämlichen Stunde. Die Frucht dieser Verbindung, Andreas Vintler, wurde Priester, und erhielt die vintler'sche Pfründe in Botzen. Christofs des Aelteren Nachkommen starben auch bald aus, und sind in den Familienurkunden als derb und streitsüchtig geschildert. Dagegen wurde Leopolds Sohn, Konrad III., wo möglich größer und mächtiger, als alle seine Nachkommen. In seiner Jugend zog er mehrere Male gegen die Hussiten in Böhmen, und diente darauf als Hauptmann in Primör und Pfleger in Sarnthal. Erzherzog Sigmund gewann ihn besonders lieb. Im Jahre 1454 nach dem Tode des Degen Fuchs trat er als oberster Amtmann des Landesfürsten an die Spitze der Finanzverwaltung, und stellte in dieser Eigenschaft eine genaue Untersuchung über die herrschaftlichen Einkünfte an. Neue Urbarsbücher wurden angelegt, und überall der Verschleuderung Einhalt gethan. Wahrscheinlich zu diesem Zwecke erhielt er die Vollmacht, alle Beamten in Tirol zu setzen und zu entsetzen. Als im Jahre 1460 ein Zwist zwischen Erzherzog Sigmund und dem baierischen Herzog Ludwig ausbrach, zog er mit Oswald II. von Wolkenstein nach Kufstein, und verhandelte dort den Frieden zwischen beiden Nachbarländern. Seine gründlichen Rechtskenntnisse machten ihn zum beliebten Schiedsrichter im ganzen Lande. Die Gemahlin des Landesfürsten, Eleonora, Königin von Schottland, ernannte ihn zu ihrem Hofmeister, und stand mit ihm durch ihren Beichtvater im vertrauten Briefwechsel.

Er zeugte mit seiner zweiten Gattin Agnes Anich von Kurtatsch sechs Söhne und sechs Töchter. Drei Söhne starben kinderlos; die drei übrigen, Nikolaus, Hanns und Georg, wurden die Stammväter dreier verschiedener Linien, wovon eine bis auf den heutigen Tag noch in mehreren Zweigen blühet. Es fuhr zu gleicher Zeit ein kriegerischer Geist ins Geschlecht, und kaum möchte ein anderes in Tirol so viel tapfere Soldaten aufzuweisen haben, welche auf dem Schlachtfelde gefallen sind, als das der Vintler. Des Nikolaus Enkel, Sebastian und Melchior, dienten

unter Karl V., und fochten ruhmvoll in der Seeschlacht von Lepanto 1571, wo nach ihrer Angabe 25,000 Türken todt blieben. Melchior schweifte im Morgenlande weit umher, hielt sich in Egypten auf, und ließ sich zu Jerusalem zum Ritter des heiligen Grabes schlagen. Beide starben auf der Heimreise an bösen Fiebern, Sebastian zu Venedig und Melchior zu Corfu. Ihr Bruder Baltasar, Hofherr in Brixen und Pfleger auf Schöneck, pflanzte das Geschlecht fort. Hannsens Sohn, Christof III., erhob sich durch Thätigkeit und Rechtsbildung zum Kammerpräsidenten in Innsbruck, und wurde insgemein die Seele der tirolischen Landesverwaltung genannt. Seine zweite Frau war Anna von Schellenberg aus den Vorlanden. Sie brachte ihm als letzte und einzige Erbin ihres Hauses ansehnliche Güter zu. Er nannte sich von diesen auswärtigen Besitzungen Vintler von Platsch zu Heilsberg. Er starb im Jahre 1614, in einem Alter von 74 Jahren. Sein Enkel Christof IV. fiel als Soldat im Felde. Mit ihm erlosch diese Linie.

Georgs Nachkommen, anfangs die geschmeidigsten Höflinge zu Innsbruck, Brixen und Trient, legten sich später mit dem größten Eifer aufs Kriegshandwerk, und übertrafen ihre älteren Geschlechtszweige an Glück und Muth. Philipp Jakob Vintler aus dieser Linie erwarb sich durch Tapferkeit das Kleid des Malteserordens, und kam bei der Eroberung von Vercelli um; desgleichen sein Bruder Christof Sigmund. Hanns Anton, der dritte Bruder, geboren 1590, ebenfalls von Jugend auf Soldat, zeichnete sich besonders in der Schlacht auf dem Weißenberge in Böhmen gegen den Winterkönig Friedrich aus. Sein Sohn Hanns Adam studirte anfangs zu Innsbruck, ging aber bald nach Wien, und nahm unter einem angenommenen Namen Dienste im kaiserlichen Heere, die ersten fünf Jahre als gemeiner Mann. Im Jahre 1670 wurde er im Kriege gegen die Türken Hauptmann, und bald darauf Oberstwachtmeister. Er fiel zu Rheinfelden beim Sturm der Franzosen auf diese Stadt 1678. Kaiser Leopold I. erhob seine nächsten Nachkommen in den Freiherrenstand. Aber auch von dieser Linie

ist kein Sprosse mehr vorhanden. Dagegen blühen aus Baltasars Geschlechtszweige noch Vintler zu Meran, Brixen und Bruneck. Kein einfaches Adelsgeschlecht in Tirol kann sich an Alter und Berühmtheit mit dem der Vintler messen. (Die Urkunden bei Karl von Vintler in Meran.)

2. Die Grafen von Stachelburg.

Wohnsitz: Meran.

Die Grafen von Stachelburg werden in den ältesten Urkunden als Seitensprossen der Ritter von Partschins und Tarantsberg bezeichnet. Ihr Ahn Ulrich von Stachelburg, geboren 1336, gestorben 1428, erscheint als Inhaber der Tarandhueben in Partschins, einer ehemaligen Meierei der edlen Taranden, an der Stelle, wo einst das alte Schloß Partschins gestanden haben soll. Man fand daselbst bei einem Umbau allerlei römische Stahlwerkzeuge und Bogen, und nannte davon den erneuerten Ansitz Stahlburg, woraus die korrumpirende Aussprache Stachelburg gemacht hat. Ulrichs Nachkommen verlegten sich anfangs vorzüglich auf den Kriegsdienst, und gewannen dadurch Ansehen und Vermögen. Im Jahre 1576 lebten vier Brüder von Stachelburg, Ernst, Leopold, Dietrich und Christof Karl. Erzherzog Ferdinand erhob um diese Zeit ihren Ansitz Stachelburg zum Edelhause, und von dieser Zeit an führten sie auch davon ihren adeligen Zunamen. Ernst von Stachelburg bekleidete unter ihm das wichtige Amt eines Hofkammerrathes zu Innsbruck; seine Brüder und Vettern traten nach seinem Beispiele theils in den friedlichen Staatsdienst, theils in den Soldatenstand. Im letzteren fochten sie mit rühmlicher Auszeichnung unter Maximilian I., Karl V., und Maximilian II., zuerst in Italien, wo sich Sebastian von Stachelburg bei Pavia gegen die Franzosen hervorthat, dann in Deutschland gegen die schmalkaldischen Bundestruppen, und in Ungarn gegen die Türken. Hanns von Stachelburg wurde Regierungsrath in Innsbruck und oberster Feld- und Hauszeugmeister.

Der mächtigste und geistvollste dieses Geschlechtes war

Sebastian von Stachelburg, blühend um 1600. In seiner Jugend, wie bereits erwähnt, Soldat, übte er später im Rathe zu Innsbruck und auf den tirolischen Landtagen oft ein entscheidendes Gewicht. Er gewann durch kluge Benützung der Umstände und nie fehlendes Geld die durch den Tod des letzten Botschen, Gaudenz mit Namen, erledigten Lehen Auer bei Tirol, Gaien auf Schönna, Zwingenburg auf Tisens, und die Güter in der Gaul bei Nals. Dadurch wurde er einer der reichsten Grundeigenthümer an der Etsch. Die Landesfürsten Maximilian der Deutschmeister, Erzherzog Leopold, Klaudia und Ferdinand Karl hatten an ihm, seinen Söhnen und Vettern stets bereite Beamte, und besonders kriegsversuchte Helfer gegen Bündten und Engedein, das so ungestüm an den Gränzen von Vintschgau hauste. Das Geschlecht hatte sich bereits in zwei Linien getheilt, wovon die erstere zu Hauzenheim bei Hall saß, die letztere zu Stachelburg in Partschins, später zu Meran. Im Jahre 1650 erhielten sie die Freiherrenwürde von Erzherzog Ferdinand Karl, der ihnen sehr zugethan war. Sein Nachfolger Sigmund Franz nahm sie unter seine Truchsässe und Kämmerer auf. Es ist merkwürdig, wie sich ein Stachelburger bei dieser Standeserhöhung ausdrückt: »Der liebe allmächtige Gott möge dieses Werk dahin leiten, daß es zu seiner Ehre und zum Seelenheile unserer Nachkommen ausschlage.« Der schlichte fromme Sinn, welcher sich in diesen Worten aussprach, wurde ein Erbgut der Grafen von Stachelburg, und zeichnete sie vor vielen Standesgenossen aus.

Am Ende des XVII. Jahrhunderts lebten vier Mitglieder dieses Geschlechtes, an der Etsch Franz Ehrenreich, ein Sohn des berührten Sebastian von Stachelburg, und sein Vetter Georg Friedrich, zu Hauzenheim Johann Friedrich und dessen Sohn Johann Ferdinand, der letztere in Fußstapfen seines Großvaters Hofkammerrath zu Innsbruck durch volle 20 Jahre. Ehrenreich von Stachelburg war lange Zeit so zu sagen die Seele der tirolischen Landtage, und genoß das Vertrauen des Fürsten und des Volkes. Im Anbetracht der unzweideutigen Verdienste dieses

Hauses um das Land wurden alle vier genannten Stachelburger von Leopold I. mit Nachsicht des größten Theiles der Taxen im Jahre 1698 in den Grafenstand erhoben. Der damalige Hofkanzler Julius Friedrich von Bucelleni in Wien hatte sich dieser Standeserhöhung vorzüglich angenommen, wie nicht minder der Graf Wenzel von Sternberg, Ehrenreichs von Stachelburg Schwager, in Prag. Die Linie der Grafen von Stachelburg zu Hauzenheim erlosch frühzeitig, während die zu Partschins bis in die neuere Zeit fortblühte.

Sie kam gegen das Jahr 1706 in den Besitz des Ansitzes Kallmünz in Meran. Der letztere war aus den ältesten Zeiten ein landesfürstliches Lehen, und unterlag als solches mit 5 fl. jährlichen Grundzins dem Kelleramte in Meran. Ein eigenes Geschlecht, die Kallmünzer, siedelten sich darauf an, und benannten sich nach demselben. Nach ihrem Aussterben kam er in mancherlei Hände. Im Jahre 1685 besaß ihn Fortunat von Enzenberg auf Jöchlsthurn bei Sterzing. Er verkaufte ihn an Dominikus Vigilius Hohenhauser, dessen Witwe Katharina es an die Herren von Stachelburg überließ, da ihre beiden Söhne keine besondere Vorliebe dafür hatten. Hier saßen nun die Grafen von Stachelburg bis ins Jahr 1809. Johann von Stachelburg, der einzige Sprosse seines Hauses, mit einer jungen Gräfin von Mohr vermählt, zog als Schützenhauptmann auf den Iselsberg hinaus, fiel am 29. Mai des nämlichen Jahres am Iselberge im Gefecht mit den Feinden des Vaterlandes, und wurde in Mutters begraben. Von seinen Kindern ist die einzige überlebende Tochter mit Alois von Schneeburg auf dem Ansitze Kallmünz vermählt.

Durch das Erlöschen des stachelburgischen Mannsstammes 1809 waren die zahlreichen Lehen dieses Hauses erlediget. Maximilian, König von Baiern, dessen Minister überhaupt die Allodisirung der Lehen in Tirol eifrig betrieben, überließ dieselben im Jahre 1812 an die natürlichen Erben des bei Innsbruck Gefallenen um die Kaufssumme von 45,000 fl., welche aus Rücksicht für die Ansprüche der bisherigen Lehensinhaber wegen allerlei Verbesserungen an den Gütern auf

35,000 fl. ermäßigt, und von der hinterlassenen Witwe in drei Raten von 1811—1814 vollständig abgeführt wurden. Die Stachelburger nannten sich Grafen zu Stachelburg und Falkenfrey, Freiherren zu Aur, Gaien und Zwingenstein. Als bezeichnend mag noch bemerkt werden, daß sie unter allen ihren Standesgenossen allein nie an die Verfertigung eines Stammbaumes ihres Geschlechtes dachten. (Die Urkunden im Archive zu Kallmünz.)

3. Die Grafen von Mohr.

Wohnsitz: Dornsberg unweit Naturns.

Die Grafen von Mohr leiten ihr Geschlecht aus uralten Zeiten her. Nach einer Abhandlung im Archive des Schlosses Montani stammen sie aus Volterra in Etrurien, und sind als adelige Etrusker schon vor Christi Geburt nach Rhätien eingewandert. Nach dieser freilich sehr zweifelhaften Annahme wird Aruns Maurus, welcher unter dem Kaiser Vespasian Unterstatthalter in Rhätien war, als erster Sprosse ihres Geschlechtes aufgeführt. Nur so viel ist gewiß, daß von dieser Zeit an in mehreren unverdächtigen Urkunden über Rhätien nobiles Mauri vorkommen, woraus die deutschen Mohren gemacht worden sind. Im Jahre 830 kommt Johann Maurus unter Ludwig dem Frommen als Verwalter von ganz Rhätien mit diplomatischer Gewißheit vor. Der Name Mohr tritt im Jahre 1299 das erste Mal in die Geschichte. Johann Konrad Mohr, Hauptmann auf Steinsberg in Engedein, erscheint nämlich um diese Zeit in Diensten der Vögte von Matsch, ohne allen Zweifel ein Ahn der jetzigen Grafen von Mohr. Sie besaßen weitläufige Güter in Engedein, und hielten sich in den vieljährigen Streitigkeiten der Engedeiner mit Oesterreich stets zum letztern. Deßhalb wurden sie auch von den erstern gehaßt und verfolgt. Anselm von Mohr, österreichischer Hauptmann im Schlosse zu Ramüs, diente unter dem Kaiser Maximilian als Führer bei den österreichischen Einbrüchen ins Engedeinerland. Aus Rache zerstörten die Engedeiner den Mohrenthurm zu Zernetz. Sein Sohn

Johann Mohr wanderte zuerst ins Münsterthal herüber, als die Religionswirren auch in den Bergen der Schweiz den Frieden störten. Das Schloß Lichtenegg in Mals war das erste mohrische Besitzthum. Im Jahre 1593 wurde es für sie zum Edelsitz erhoben, und seit dieser Zeit nannten sie sich Mohren zu Lichtenegg.

Sie legten sich auf den Kriegsdienst, und bewiesen unter den drei Ferdinanden, welche nach einander auf dem deutschen Kaiserthrone saßen, in Böhmen, Oesterreich und Deutschland eben so viel Tapferkeit, als Anhänglichkeit an die katholische Kirche. Dadurch kamen sie zu großem Reichthum. Der genannte Johann Mohr zu Lichtenegg war der Urgroßvater des berühmten Geschichtschreibers Maximilian von Mohr, des unstreitig größten Mannes, welcher bisher aus diesem Geschlechte hervorgegangen ist. In seiner Jugend war er spanischer Soldat in Italien, und bildete sich im Geschäftsleben sehr vortheilhaft aus. Heimgekehrt ins Tirol, ward er 1631 in den Freiherrenstand, und 1650 in den Grafenstand erhoben. Er bekleidete viele Jahre das Amt eines Kanzlers zu Innsbruck, wurde später Regierungspräsident und Direktor des geheimen Rathes. Er redete und schrieb die deutsche, lateinische, französische, spanische und italienische Sprache geläufig, und wurde viel in Gesandtschaften nach Italien, der Schweiz und Deutschland gebraucht. Graf Benno von Brandis, sein Busenfreund, verwaltete unter seiner Amtsführung die Landeshauptmannschaft an der Etsch. In besondern Gnaden stand er beim Erzherzoge Ferdinand Karl, und führte nach seinem frühzeitigen Tode die vormundschaftliche Regierung. Mitten unter diesen umfangreichen Geschäften für das Gemeinwohl des Landes sammelte er unermüdlich für die Tirolergeschichte. Zu Innsbruck bei der Landschaft findet man von ihm sechs Foliobände über tirolische Angelegenheiten. Ein Auszug aus denselben ist handschriftlich in den Händen aller Liebhaber der vaterländischen Historie. Bei seinem Tode zählte man nicht weniger als 30 verschiedene Werke und Abhandlungen, wovon unseres Wissens nichts von Bedeutung gedruckt ist.

Der mohrische Hausstand hatte sich indessen besonders durch seine Thätigkeit erstaunlich vermehrt. Maximilian kaufte im Jahre 1647 das Schloß Montani im Asylrecht für redliche Todtschläger auf Jahr und Tag in Feld und Wald. Mit demselben wurde auch die Feste Annaberg auf der Gegenseite des Thales erworben. Der Ansitz Montelbon in Partschins kam durch Heirath, das Schloß Greifen und der Edelsitz Rundegg durch Kauf an ihr Haus. Nebst dem besaßen sie Neuhaus in Schwaben, einen Flecken mit einem Schlosse gleiches Namens. Der eben genannte Maximilian von Mohr erhielt es 1648 vom Erzherzog Ferdinand Karl geschenkt für wichtige Dienste. Dazu gewann er Gutenstein ebendaselbst um 57,000 fl. Die Herrschaft Feldkirch besaß er als Pfand um 15,500 fl. Weißenburg und Landstein in Böhmen hatte er erheirathet. Endlich kam auch das Schloß Dornsberg in Vintschgau an die Grafen von Mohr, indem eine Fieger zu Friedberg ins mohrische Geschlecht hinein heirathete, woraus ein vieljähriger Lehenstreit erwuchs.

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts lebte Karl von Mohr. Nach dem Beispiele seines großen Ahns Maximilian von Mohr widmete er sich frühzeitig dem Studium der tirolischen Geschichte, und bewies bei jeder Gelegenheit die Schärfe und Bündigkeit seines klassisch gebildeten Geistes. Er ordnete das Archiv in Dornsberg, und verfaßte darüber einen lehrreichen Katalog, welcher gegenwärtig in der Sammlung des Ferdinandeums in Innsbruck befindlich ist. Er wies stets auf die Thätigkeit und Geschicklichkeit seines Vorgängers Maximilian von Mohr hin, und empfahl ihn als nachahmenswürdiges Muster seinen Nachkommen. Sein Tod fällt ins Jahr 1809. Gegenwärtig leben noch drei junge Grafen von Mohr, alle unverehelicht. Der ehemalige Besitzthum des berühmten Hauses ist durch Unfälle aller Art sehr ermäßiget worden. Namentlich gingen alle nichttirolischen Besitzungen dafür verloren. (Die Urkunden in einem Familienbuche von Karl von Mohr aus dem Archive Montani mihi.)

4. Die Grafen von Mamming.

Wohnsitz: Meran.

Nach einer in Meran allgemein verbreiteten Meinung stammen die Grafen von Mamming aus der Stadt Memmingen, aus welcher sie in kaufmännischen Geschäften nach Meran übersiedelten, und deßhalb die Memminger genannt wurden. Dagegen behauptet eine Familiensage, daß sie von Böhmen ins Tirol eingewandert seyen. Beides läßt sich urkundlich nicht beweisen, ungeachtet Gründe vorhanden sind, die erstere Ansicht wahrscheinlicher zu machen. So viel ist gewiß, daß sie schon im XIV. Jahrhundert als Rathsbürger in Meran eingebürgert waren, und Aemter der Stadt bekleideten. Man nannte sie schon damals edle Memminger. Später trat der Umlaut in ihren Namen, und aus Mämminger wurde endlich Mamming. Die ununterbrochene Folge ihres Geschlechtes beginnt unter dem Kaiser Friedrich III., wo Hanns Mämminger 1458 die auszeichnenden Steinböcke ins Familienwappen aufnahm. Er lebte noch immer in bürgerlichen Verhältnissen. Erst sein Urenkel Christof Mamminger wurde im Jahre 1564 in den Reichsritterstand erhoben, und kaufte das Lehengut Badleit in der Gemeinde Mais. Sein Bruder Sigmund that sich in kaiserlichen Kriegsdiensten hervor, und starb als Offizier in Siebenbürgen. Von diesem Zeitpunkte an stieg ihr Ansehen mit dem Anwachse ihres Reichthums. Christofs Sohn, Hilleprand, erwarb zu den bereits besessenen Gütern im Jahre 1615 das Schloß Fragsburg von den edeln Pracken. Er hatte zwei thätige Söhne, Rochus und Ferdinand. Sie traten frühzeitig in den Staatsdienst, und bewiesen zu Innsbruck als Kammerräthe und Truchsässe eine große Verwaltungsgabe im Finanzwesen. Deßhalb erlangten der erstgenannte Rochus und sein Vetter Benedikt, Ferdinands Sohn, im Jahre 1672 die Reichsfreiherrenwürde, und nannten sich Freiherren von Steinachheim zu Fragsburg und Rabland im grünen Feld. Das letztere war ein ansehnlicher Hof zu Rabland, welcher dem Dorfe selbst den Namen gab, und wie es scheint, um diese Zeit ans mamming'sche Haus kam.

Das Geschlecht theilte sich nun in zwei Linien. Die Abkömmlinge des Rochus von Mamming blieben stets Freiherren, und starben nach 100jähriger Blüthe aus. Dagegen wurde der oben genannte Freiherr Benedikt von Mamming von Kaiser Leopold I. ums Jahr 1695 in den Grafenstand erhoben. Ihm schreibt man mit großer Wahrscheinlichkeit den Bau des Ansitzes Steinachheim zu, welchen jetzt die Gräfin Adele Desfours besitzt. Eine auf historischem Grunde ruhende Sage erzählt, Benedikt habe den Bau desselben an der Stelle begonnen, wo jetzt das Haus des Herrn von Weinhart steht, um den Schneeburgern gegenüber die Aussicht zu versperren, mit denen er in Feindschaft lebte. Aber einer der erzürnten Herren von Schneeburg ritt nach Innsbruck, und erwirkte die Einstellung des Baues. Er langte zu Pferd in der Stadt an, und sprengte triumphirend durch dieselbe vor das Haus der Mamminger, den Einstellungsbrief in der Hand. Als Benedikt diesen Uebermuth sah, ließ er sich dergestalt vom Grimme hinreißen, daß er eine Pistole auf ihn abschoß. Glücklicher Weise ging der Schuß fehl. So blieb das im Bau begriffene Haus unfertig, wie es der Schreiber dieser Zeilen noch viele Jahre gesehen. Dafür erhob Graf Benedikt von Mamming auf beschränkter Baustelle das jetzige Steinachheim durch wälsche Baumeister, und ließ die unvollendeten Trümmer des andern trotzig auf der andern Seite stehen. Man schlug die Kosten des Baues auf 80,000 fl. an. Doch wurde dadurch der Reichthum des Hauses keineswegs erschöpft, vielmehr gehen noch Sagen davon im Volke um. Auf den zahlreichen Gütern wurden Bauleute gehalten unter der Bedingung, den gräflichen Haushalt mit allem Nöthigen zu versorgen. So durften für die Küche nur einiges Grünfleisch und Kolonialwaaren gekauft werden. Daß diese Einrichtung nicht die wirthschaftlichste war, erhellt aus dem Verfalle der Güter und der Vermögenszustände, den wir nach einigen Jahrzehenten darauf bemerken, dessen langsamer Fortschritt aber noch immer für die Größe des Besitzthums zeigt.

Benedikt war zweimal verheirathet. Mit Brigitta Franziska von Trautmannsdorf erzeugte er den Grafen Franz

Benedikt von Mamming und eine Tochter Anna Franziska, die sich mit einem Grafen Mohr verehelichte. Der erstere wanderte nach Böhmen, und ließ sich dort häuslich nieder, wahrscheinlich in Folge seines Ehebündnisses mit der Gräfin Barbara von Wichna zu Weitzenau. Er starb jedoch schon im Jahre 1705. Das Jahr darauf verschied sein Vater Benedikt, der erste Graf des Geschlechtes, 73 Jahre alt, in Steinachheim. In seine hauptsächlichsten Stammgüter in Tirol trat sein Enkel Joseph Ferdinand Benedikt, von welchem die jetzt lebenden Grafen von Mamming in Tirol abstammen. Ob in Böhmen noch Sprossen davon übrig sind, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Ungeachtet die Grafen von Mamming nach dem Aussterben der Freiherren von Hueber auch das Schloß Maur in Obermais, und die Feste Neuberg unter der Kirche St. Valentin an sich brachten, gediehen sie doch nicht zu ihrem ehemaligen Wohlstande. Ein Theil des Vermögens wurde nach Böhmen gezogen, und die Zeitumstände während der Franzosenkriege wirkten ebenfalls ungünstig ein. So wurde die Gütermasse zerstreut. Angemerkt verdient noch zu werden, daß sie vorzüglich die Namen Benedikt und Ferdinand liebten, und sich durch andere Beinamen von einander zu unterscheiden suchten. Das brachte einige Verwirrung in ihren Stammbaum. Unter allen Grafengeschlechtern des Landes hielten sie sich am meisten vom Staatsdienste fern, und selbst Kriegsleute haben sie nur wenige aufzuweisen. Eine andere auffallende Erscheinung ist die unverhältnißmäßig große Sterblichkeit unter den jüngern Gliedern ihres Hauses, wie es anderwärts wohl kaum gefunden wird. Das allein erhielt ihr Vermögen länger aufrecht, als es sonst ohne Theilnahme am Staatsdienste möglich gewesen wäre. (Die Urkunden bei Ferdinand Grafen von Mamming in Meran.)

5. Die Grafen von Hendl.

Wohnsitz: Meran.

Die Grafen von Hendl stammen nach einer wahrscheinlichen Sage aus der Schweiz. Perchtold Hendl ließ

sich im Jahre 1310 zu Imst nieder. Seine Nachkommen machten sich bald im Frieden und im Kriege geltend. Man findet sie häufig als Pfleger zu Imst, Starkenberg, Fernstein, Laudegg und Schlanders. Unter der Regierung des Erzherzogs Sigmund beginnt die Blüthe ihres Hauses. Sie legten sich um diese Zeit auf das Waffenhandwerk, und zeichneten sich unter Maximilian I. und seinem Enkel Kaiser Karl V. in allen Kriegen aus. Walter Hendl, der fünfte Sprosse in gerader Abstammung vom oben genannten Perchtold, starb ums Jahr 1490 zu Imst, und wurde in der dortigen Pfarrkirche beigesetzt. Sein Sohn Sigmund zog nach Vintschgau, und erbte im Jahre 1496 von seinem väterlichen Oheim Hanns Hendl das Schloß Goldrain (Colrain). Dieses erscheint schon im Jahre 1315 als Besitzthum eines kurrhätischen Geschlechtes, von dem es auf die Scheggen und Hendl überging. Sigmund Hendl, zur Zeit der Reformation Luthers in seiner schönsten Blüthe, diente viele Jahre als tapferer Krieger in Ungarn gegen die Türken, in Italien gegen die Franzosen, und in Deutschland gegen die schmalkaldischen Bündtner. Aus diesem Grunde wurde er schon vom Kaiser Maximilian I. in den Ritterstand erhoben, und erhielt im Jahre 1531 um 12,000 fl. die einträgliche Pfandschaft Kastelbell in Vintschgau. Sein Sohn Reimprecht wetteiferte an Tapferkeit mit seinem Vater, und wurde zur Belohnung derselben von Karl V. mit eigener Hand zum Ritter geschlagen. Er brachte ums Jahr 1560 die Schlösser Ober- und Unterreichenbach im Münsterthale an sich, und befreundete sich in dreimaliger Ehe mit den ersten Häusern des Landes. Bei dieser Gelegenheit ging das Wappen der Reichenberger ins hendlische über. Sein Bruder Franz bekleidete 1582 mit Auszeichnung das Amt eines Landeshauptmanns. Die Schlösser Maretsch und Juval, die Probstei Eyrs, ein Theil der Pfandschaft Schlanders und des Zolls an der Töll, und die Urbarsgefälle des Stiftes Steingaden in Tscharsch kamen um diese Zeit theils pfandweise, theils durch Kauf an sein Haus. Durch die feindliche Stellung der Bündtner

gegen Tirol, anfangs aus Eifer für ihre Unabhängigkeit von Oesterreich, später aus Haß gegen die katholische Religion und ihre Verfechter erhielten die Hendl als begüterte Edelleute und handfeste Krieger besonderes Gewicht in Vintschgau. Die Regierung belohnte ihre Tapferkeit in den Engedeinerkriegen mit besonderen Gnadengehalten, die auf das Pfandgericht Schlanders angewiesen wurden. Deßhalb fand sich auch Maximilian der Deutschmeister, dem man die Erhaltung der katholischen Religion in Vintschgau größtentheils verdankt, bewogen, die Brüder Sigmund, Franz und Reimprecht, somit alle damals blühenden hendlischen Geschlechtszweige, im Jahre 1615 in den Freiherrenstand zu erheben.

Die Freiherren Georg Reimprecht, Franz Reimprecht, Maximilian und Oswald von Hendl wurden im Laufe des XVII. Jahrhunderts Mitglieder des deutschen Ordens, und Karl Oswald und Hanns Reimprecht Domherren zu Brixen. Kaiser Leopold verlieh endlich im Jahre 1697 an Johann Kaspar, und seine Vettern Maximilian Franz und Johann Reimprecht von Hendl die Grafenwürde, und erhob ihre Häuser Hendlsburg und Schlanderegg im Dorfe Schlanders zu Edelsitzen.

Gegenwärtig blühen zwei Hauptlinien, die Hendl von Kastelbell und die von Kasten. Zur ersteren gehören die Hendl von Meran, welche in gerader Linie von Sigmund Hendl abstammen, welcher ums Jahr 1490 zuerst von Imst nach Goldrain übersiedelte. Joseph Graf von Hendl, der Vater der jetzt lebenden Grafen Karl, Ludwig und Joseph von der Meraner-Linie, wurde am 17. November 1749 geboren. In seiner Jugend diente er von 1775—1793 im kaiserlichen Linien-Infanterieregimente Nadosti größtentheils in Ungarn, und stieg vom Kadetten zum Range eines Kapitäns auf, den er sich durch Tapferkeit und Treue verdient hatte. Nachdem er im Jahre 1793 den Kriegsdienst freiwillig verlassen hatte, vermählte er sich 1795 mit Aloisia Gräfin von Mamming zu Steinachheim. Sie starb bald nach der Geburt ihres einzigen Sohnes Ferdinand, als eben

die Franzosen unter Joubert ins südliche Tirol einfielen. Hendl wurde zum Major und Oberkommandanten der Meraner- und Passeirer-Schützen ernannt. Muthig verließ er sein einziges Kind, und zog mit seiner Schar an den Monte Baldo. Von dort wich er, durch die feindliche Uebermacht gedrängt, am rechten Etschufer in den Nonsberg zurück, wo er sich unter dem General Loudon beim Angriffe auf Mezzolombardo sehr auszeichnete. Mit dem letztern bis nach Meran zurück gehend, führte er den linken Flügel der Schützen über Mölten und Jenesien gegen Botzen, und trug durch seine Tapferkeit viel bei, die Feinde aus der Stadt zu vertreiben. Im Jahre 1799, als die Franzosen ins Vintschgau eindrangen, befehligte er die Tiroler-Schützen, und nöthigte die Feinde zum Rückzuge durchs Münsterthal in die Schweiz. Ungeachtet seiner bereits schwächlichen Gesundheit nahm er doch auch in den Jahren 1805 und 1809 an der Landesvertheidigung Theil. Die tirolischen Schützen waren ihm so ergeben, daß sie stets ihn zum Anführer verlangten, weil sie seiner Einsicht und seiner Tapferkeit unbedingt vertrauen konnten. Seine allbekannte Uneigennützigkeit war mitunter Ursache, daß er mit bedeutendem Schaden für sein Hauswesen aus den Befreiungskriegen hervor ging. Er starb 1829, und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Marianna Gräfin von Lutti fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. (Die Urkunden bei der letztgenannten Witwe Gräfin zu Meran.)

6. Die Freiherren von Schneeburg.

Wohnsitz: Meran.

Der erste Schneeberger erscheint urkundlich im Jahre 1370. Er hieß Peter Schneeberger zu Zimmers zum Unterschiede von den damals in voller Blüthe stehenden Herren von Schneeberg zu Trins hinter Steinach, welche auf dem dort gelegenen Schlosse Schneeberg angesiedelt, mit den jüngern Schneeburgern nichts gemein hatten. Er heirathete Katharina von Gereut zu Steinhaus in Passeir, und faßte durch sie festen Boden in diesem Theile des Landes. Sein Enkel Sigmund gewann den unteren Thiergarten bei

Meran, und dessen Sohn Ludwig den Schildhof Saltaus, indem er die Anna von Lingen, die einzige noch übrige Erbin dieses Geschlechtes, ehelichte. Er war ein tapferer Soldat, und erhielt wegen seiner treuen Dienste von Karl V. den Ritterschlag. Von dieser Zeit an schrieben sich die jüngeren Schneeberger von Saltaus und Thiergarten. Ludwigs Sohn, Hanns, bekleidete unter Ferdinand I. das Amt eines Pfannhausverwalters zu Hall im Innthale, und erzeugte mit Helena von Kripp eilf Kinder, worunter für uns der älteste Sohn Rupert am wichtigsten ist. Er machte sich unter dem Erzherzoge Ferdinand II. große Verdienste als Nachfolger seines Vaters beim Salzamte zu Hall, erwarb die Pflege Stumm und das Recht, sich nach Belieben einen Ansitz in Tirol zu bauen. Er baute im Jahre 1587 das Schloß Schneeburg in Mils, und nahm davon den Namen Schneeburg an. Noch glücklicher war sein Sohn Ludwig, ebenfalls Nachfolger im Amte seines Vaters an der Pfanne zu Hall. Er gewann durch die Heirath mit der edlen Maria von Wanga den Ansitz Rubein in Obermais. Seine Nachkommen wurden reich und blühend. Sie nannten sich Herren von Schneeburg zu Saltaus, auf der Platten und zu Rubein. Johann Wolfgang von Schneeburg, des letztgenannten Ludwigs Sohn, wurde Truchseß des Erzherzogs Leopold V., des Gemahls der Klaudia von Medizis, und leistete der letztern während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Franz Karl zur Abwehr des 30jährigen Krieges von Tirol die trefflichsten Dienste. Dafür erhielt er im Jahre 1664 die Freiherrenwürde. Er war bereits alt, als ihm diese Auszeichnung zu Theil wurde.

Mittlerer Weile nahm das Geschlecht der Schneeberger zu Trins sehr ab. Der letzte Sprosse desselben, ohne Hoffnung einer Nachkommenschaft, setzte mit landesfürstlicher Bewilligung den Hofkanzler Johann Wellinger zu Innsbruck an Kindes statt in seine Güter ein. Dieser, mit den altfreiherrlichen Lehen der Schneeberger von Trins belehnt, pflanzte das Geschlecht unter dem Namen seines Adoptivvaters bis ins Jahr 1771 fort, wo der letzte Freiherr von

Schneeberg Karl Joseph in seinem Ansitze Lichtenthurn bei Hötting starb. Durch Vorliebe und Neigung, die er zu den jüngeren Schneeburgern gehabt, ging das letztgenannte Schloß an Johann Maximilian von Schneeburg, Wolfgangs Ururenkel, über. Dessen Sohn Johann Nepomuk Anton zeichnete sich während der letzten Franzosenkriege als Generalreferent der Stände Tirols durch Anhänglichkeit an das Land und den Kaiser aus. Sein Sohn Gottfried starb als Appellationsrath von Venedig vor einigen Jahren zu Meran, Wilhelm ist Domherr von Ollmütz, und Alois lebt in Meran als Gemahl der letzten Gräfin von Stachelburg im Ansitze Kallmünz. Die jüngeren Freiherren von Schneeburg wurden als Ritter im Jahre 1524, und als Freiherren im Jahre 1664 in die Landesmatrikel eingetragen. (Die Urkunden bei Alois von Schneeburg in Meran zu Rubein).

7. Die Freiherren von Hausmann.

Wohnsitz: Meran.

Nach einer begründeten alten Aufschreibung des hausmannischen Archives in Meran wanderte der ungenannte Stammvater der Freiherren von Hausmann aus Deutschland ins Tirol ein, und ließ sich in Buchach bei Salurn nieder. Dort finden wir im Jahre 1380 zwei Brüder, Ulrich und Mathäus Hausmann, bereits bejahrt und eifrig der Landwirthschaft ergeben. Der Sohn des ersteren vermählte sich 1385 mit Katharina von Erdingen, einer Nichte des Bischofs Friedrich von Brixen, und zeugte mit ihr den Blasius Hausmann, welcher noch immer auf den erworbenen Gütern seines Hauses bei Salurn lebte. Aber sein Sohn Paul kaufte sich in Kortinig an, und erwarb daselbst weitläufige Besitzungen. Seine Blüthe fällt ins Jahr 1430. Er erreichte ein hohes Alter, und floß bereits durch Geist und Vermögen in die Leitung der tirolischen Angelegenheiten ein. Als er im Jahre 1496 starb, fand er in der Kirche zum heiligen Martin zu Kortinig seine Ruhestätte. Leonhard, sein geist- und gemüthreicher Sohn, widmete sich in seiner

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Jugend den Studien, und wurde ums Jahr 1531 zum Verordneten des Etschlandes auf den tirolischen Landtagen gewählt. Durch seine Gemahlin Margred Peringer gewann er Grund und Boden im Dorfe Margreid. Er kaufte daselbst den adeligen Ansitz Stetten, und nahm nach dem Aussterben des gleichnamigen Geschlechtes den Zunamen davon an. Sein ältester Sohn Christof heirathete Christina von Helmsdorf, und ihre Mitgift bestand in Gütern, welche den Grund der nachherigen Besitzungen der Herren von Hausmann in Lana bildeten. Er übersiedelte auch zuerst von Kortinig in den Ansitz Stetten nach Margreid, und machte sich in mancherlei Geschäften dergestalt um die Landesregierung verdient, daß sein hoffnungsvoller Enkel Hanns Karl im Anbetracht der Verdienste seines Großvaters ums Jahr 1577 vom Kaiser Rudolf II. die Reichsadelswürde erhielt. Des letztern Söhne, Christof Karl, Philipp Jakob und Johann Christian Hausmann wurden im Jahre 1605 in die tirolische Adelsmatrikel eingetragen.

Das Geschlecht war damals schon in mehreren Zweigen aus einander gegangen, und die zahlreichen männlichen Sprossen desselben nahmen an den Kriegsdiensten des XVII. Jahrhunderts eifrig Theil. Am meisten zeichnete sich Friedrich von Hausmann aus, des oben genannten Christof Karl erstgeborner Sohn. Er kämpfte den ganzen 30jährigen Krieg mit, und erwarb sich in der Schlacht von Nördlingen durch seine Kühnheit großen Ruhm. Der Oberfeldherr Mattia Gallasso ertheilte ihm den Rang eines Hauptmanns. Von demselben stieg er bald zum Obersten auf, und focht unter dem Grafen Johann von Altringen und Wolf Rudolf von Ossa in Schwaben. Die Erstürmung von Kempten gegen die Schweden war größtentheils sein Werk, er verwaltete daselbst durch sechs Jahre das Amt eines Stadtkommandanten, und behauptete den Ort unter beständigen Fehden mit Glück gegen die schwedischen Angriffe. Dafür erhielt er von Kaiser Ferdinand III. ein neues Wappen und bedeutende Geldgeschenke. Nach seiner Heimkehr ins Tirol diente er unter den Erzherzogen Ferdinand Karl und Sig-

mund Franz als Kriegsoberster und Vertheidigungsrath, und leistete dem Lande, besonders 1647, beim Herannahen der Schweden die ersprießlichsten Dienste. Er brachte die Pfandschaft Stein unter Lebenberg an sich, und vermählte sich mit Anna Elise Freiin von Brandis. Seine Brüder Georg Hanns und Paul traten in den geistlichen Stand, und der letztere gelangte zur Würde eines Dechants in Brunegg. Der streng religiöse Sinn und die Anhänglichkeit an die katholische Kirche, welche Friedrich aus dem 30jährigen Kriege, wie die meisten tirolischen Mitstreiter, zurück gebracht hatte, blieb hinfort ein auszeichnendes Merkmahl dieses Geschlechtes. Aus diesem Grunde offenbarte sich unter den männlichen und weiblichen Mitgliedern desselben stets eine rühmliche Neigung, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Friedrich starb 1669 zu Meran, wo er sich seit der Erwerbung der Pfandschaft Stein nieder gelassen hatte, und wurde in der Mariahülfkapelle in Lana begraben. Seine großen Verdienste um das Land und den Fürsten bewogen den Kaiser Leopold seinen Sohn Karl Franz im Jahre 1675 in den Freiherrenstand zu erheben. Zugleich ging das Wappen der erloschenen Herren von Stetten in das ihrige über. Dessen Nachkommen nannten sich von dieser Zeit an Freiherren zu Stetten und Stein unter Lebenberg, zu Lanegg und Greifenegg.

Der genannte Karl Franz, erster Freiherr von Hausmann, wurde im Jahre 1645 zu Roveredo im Schlosse der Stadt geboren, wo sein Vater zufällig die Hauptmannsstelle bekleidete. Die Stifterin Sybilla von Függer im neugegründeten Kloster San Carlo zu Roveredo war seine Taufpathin, und die berühmte Giovanna Maria Dalla Croce wohnte dem Akte seiner Taufe bei. Er heirathete ins Geschlecht der Herren von Trojer, und wurde der Stammvater der drei Linien, welche jetzt zu Meran, Botzen und Margreid blühen. Von seinem Sohne Karl Felix stammt Joseph Emanuel von Hausmann in Meran, dessen Frau Karolina eine Freisassin von Plawen ist. (Die Urkunden bei Herren von Hausmann in Meran.)

8. Die Herren von Goldegg.

Wohnsitz: Partschins.

Ueber das Geschlecht der Herren von Goldegg sind so viele falsche Meinungen selbst in Druckschriften verbreitet worden, daß es an der Zeit scheint, dieselben durch urkundliche Studien zu beseitigen. Man hat sie nach dem Vorgange Hormayrs häufig in eine durchaus unhaltbare Verbindung mit den Freihöfen auf dem Jenesienberge gebracht. Es befinden sich nämlich im kleinen Bergthale Goldegg auf Jenesien vier uralte Höfe, heut zu Tage Schaller, Faigl, Weifner und Mayrhof genannt, mit adeligen Rechten, deren erste Spur schon zu Meinhard II. Zeit in der Geschichte erscheint. Sie standen zum Schlosse Maultasch fast im gleichen Verhältnisse, wie die Schilthöfe von Passeir zum Schlosse Tirol, und genossen ähnliche Fürstengunst für ihre Hofdienste. Margaretha die Maultasche ist keineswegs die erste Begründerin dieser Rechte, sondern bestätigte sie nur in Fußstapfen ihrer Vorfahren. Die den Höfen verliehenen Vorrechte waren dinglicher Art. Daher nannte man dieselben Freisäße oder Freisitze, später Freisassen von Goldegg vom Thale, in welchem sie lagen, hier sehr mißbräuchlich auf Personen und persönliche Vorrechte gedeutet und angewandt. Die Vortheile, welche aus dem Besitze dieser Freihöfe flossen, lockten viele Adelige, sich um dieselben zu bewerben, in gleichem Maße wie in Passeir, wo in der älteren Zeit fast nie Bauern, sondern Edelherren im Besitze derselben waren. So finden wir noch im Jahre 1467 Georg von Annenberg mit dreien dieser Höfe auf Jenesien belehnt, und zwar nicht vom Landesfürsten, sondern vom Bischofe Johann von Trient. Sie waren nämlich schon frühzeitig, wie das benachbarte Schloß Greifenstein, an die bischöfliche Kirche von Trient gegen anderen Ersatz für die Grafen von Tirol übergegangen. In dieser Urkunde wird ausdrücklich bemerkt, daß diese Höfe früher als Lehen der Kirche von Trient ein Besitzthum des Herrn Christof von Goldegg gewesen seyen. Ihre älteren Namen hießen: Zum oberen Goldegg oder Schloß Wisse, jetzt Weifnerhof, zum niedern Goldegg, jetzt

das Finkehlerschlößl, eine Ruine unweit Rafenstein ob der Talfer, der Schallhof, jetzt Schaller und Mayrhof.

Auf diesen Höfen finden wir ums Jahr 1190 den ersten diplomatisch erweisbaren Goldegger, Ankus mit Namen. Er wohnte auf dem Schlosse Wiffe. Seine Nachkommen waren ums Jahr 1231 bereits zahlreich, und erschienen auf den Landtagen als rittermäßige Edelleute. Sie theilten sich in mehrere Geschlechtszweige, unter denen die Goldegger von Jenesien, die von Lana, und die im Herzogthum Salzburg besondere Aufmerksamkeit verdienen. Hanns III. von Goldegg auf Jenesien, ein Zeitgenosse Friedrichs mit der leeren Tasche, erwarb zu den ursprünglichen Besitzungen seines Hauses am Eingange ins Sarnthal 1421 das Schloß und Gericht Sarnthein um jährliche 1200 fl., nachdem er schon früher Herr des Schlosses Wart bei Eppan geworden. Bei seinem Tode hinterließ er nur zwei Töchter, die eine an Johann von Weineck, die andere an Schweickert von Schlandersberg vermählt. Seine Schwiegersöhne theilten sich in seine Hinterlassenschaft. Hannsens Bruder, Wilhelm, verband sich ehelich mit Barbara, einer Tochter des Nikolaus von Platsch, damals Witwe des Baltasars ob dem Berge, zu gleicher Zeit mit den Vintlern, die den größten Theil platschischer Erbschaft inne hatten. Daher wohnte er auch gewöhnlich in Mühland bei Brixen. Sein Sohn Albert erbte nebst den Gütern an der Etsch auch die Besitzungen in der Gegend von Mühland, wozu der Neuenbergerthurm auf Carnol gehörte. Bei dessen kinderlosem Hinscheiden war vom Zweige der Jenesier nur der einzige Christof Goldegg noch übrig, welcher im Jahre 1439 den Bau der alten Pfarrkirche von Jenesien bewirkte, und als Herr der Schlösser Wangen, Ried und Rafenstein im Jahre 1466 starb. Mit ihm erlosch der älteste Zweig des Geschlechtes.

Glücklicher war der jüngere Stamm zu Lana. Schon im Jahre 1231 erschien daselbst Heinrich von Goldegg (de Goldeccode Launan) auf dem Hofe Gartscheid, welcher jetzt dem Doktor Höllrigl in Lana gehört. Einer seiner

Nachkommen, Leonhard geheißen, kaufte im Jahre 1446 vom Sohne seiner Schwester Erasmus Köstlan den Hof Goldegg, wahrscheinlich das erste ursprüngliche Besitzthum seines Hauses, in Mitterlana. Dieser wurde im Jahre 1580 zu Gunsten der Brüder Paul, Thomas, Jakob und Lienhard von Goldegg zum Edelsitze erhoben. Heinrich von Goldegg diente unter dem Kaiser Maximilian als Feldhauptmann mit großer Tapferkeit, und starb an seinen Wunden, welche er in den italienischen Kriegen erhalten hatte. Im Jahre 1524 kamen die Goldegger als Ritter in die tirolische Adelsmatrikel, und erhielten 1563 vom Kaiser Ferdinand I. die Reichsritterwürde. Als die Herren von Helmsdorf, mit denen sie häufig verschwägert waren, gegen das Jahr 1651 ausstarben, erhielt der Landoberste Hanns Jakob von Goldegg, als nächster Verwandter, die Lehen zu Ried im Oberinnthale, die in Gütern, Waldungen, Zinsen und Zehenten bestanden. Er war ein besonderer Freund der Erzherzogin Klaudia und des Kaisers Leopold I., und zeichnete sich auf den tirolischen Landtagen durch Thätigkeit und Einsicht volle 50 Jahre aus. Er kaufte 1679 von den Humpherren auf Rendlstein den Ansitz Lindenburg im Dorfe zu Botzen, übersiedelte von Lana dahin, und starb auf demselben noch im nämlichen Jahre. Einer seiner nächsten Stammgenossen, Georg Wilhelm von Goldegg, fiel im Türkenkriege 1664, von einer feindlichen Kugel durchbohrt. Gegenwärtig leben seine Nachkommen Brüder von Goldegg, der ältere, Anton, auf dem genannten Edelsitze Lindenburg mit einem hoffnungsvollen Sohne, der jüngere, Franz, zu Partschins, beide sehr wohlhabende Edelleute des Landes.

Die Goldegger im Herzogthum Salzburg sind schon seit längerer Zeit ausgestorben. Somit beruht die Hoffnung dieses alten Geschlechtes auf dem einzigen Sohne Antons.

Aus dieser kurzen Skizze, die getreu aus den Archivsurkunden des Herrn von Goldegg in Botzen entnommen ist, erhellt genügend, daß die Vorrechte der vier Jenesierfreihöfe mit dem Geschlechte der Herren von Goldegg nur durch zu-

fälligen Besitz derselben zusammen hangen, und die persönliche Benennung »Freisassen von Goldegg« ein Mißverstand ist. Die Anekdote, welche Hormayr über das Verhältniß der Herren von Goldegg zur Margaretha Maultasche anführt, ist im Bezug auf die geschichtlichen Thatsachen unwahr, und die Urkunde selbst, welche dieselben begründen sollte, nie vorgewiesen worden, weil sie wahrscheinlich nie existirt hat. Erst als sich die Bedeutung der genannten Freihöfe durch die ihren Vorrechten ungünstige Zeit verlor, traten Bauern in den Besitz derselben. Sie hießen im Jahre 1836 Faigl, Mayr, Schaller und Weifner, die man dem Gesagten zu Folge sehr mit Unrecht für unmittelbare Nachkommen der ersten Besitzer dieser Höfe ansieht. (Die Urkunden zu Lindenburg in Botzen.)

9. Die Herren von Goldrainer.

Wohnsitz: Meran.

Thomas Goldrainer, der Stammvater des gleichnamigen Edelgeschlechtes, wurde im Jahre 1568 geboren, ein Sohn des Freiherren Franz von Hendl und der Eva von Heudorf, deren Eltern zu Schlanders hausten. Er erhielt unter der Aufsicht seines Vaters eine sorgfältige Erziehung und den schönen Mairhof zu Marein bei Kastelbell zur Ausstattung. Daselbst wirthschaftete er mit seiner edlen Frau Maria von Kleinhanns zu Labers in einer Art Halbherrenstandes, und erwarb sich als geistreicher kluger Mann das Zutrauen der ganzen Gemeinde, und besonders der Gerichtsherren von Hendl, denen er durch Geburt und Neigung befreundet war. Erzherzog Ferdinand verlieh ihm auf die Bitte der letztern im Jahre 1589 ein eigenes Wappen, das nach hergebrachter Weise in solchen Fällen größtentheils dem der Freiherren von Hendl entlehnt war. Er wählte sich zu seinen Handlungen den Wahlspruch: »Aufwärts auf engem Pfade für Gott und Vaterland!« und bekleidete viele Jahre das Amt eines Gerichtsanwaldes, dessen Klugheit und Geschicklichkeit gleich berühmt war. Sein Sohn Kaspar I., im Jahre 1590 geboren, trat als noch junger Mann in spa-

nische Kriegsdienste, und diente im Leibgarderegimente als Offizier zu Modena und Piacenza. Später zog er unter den Befehlen des Gaudenz von Madruz in kaiserlichen Diensten nach Ungarn, und bewies überall große Tapferkeit gegen die türkischen Erbfeinde mit dem Looswورte: »Entweder der Kaiser, oder nichts!« Aus dem Kriege heimgekehrt, und mit Eufrosina von Payr vermählt, leitete er die Vertheidigungsanstalten in Vintschgau gegen die angränzenden Bündtner, welche damals sich gegen Oesterreich und Tirol besonders feindselig bewiesen. Von seinen vielen Kindern zeichnete sich Thomas Goldrainer II. als genauer Hauswirth aus. Er sammelte sich in der Verwaltung des Gerichtes und der Pflege zu Kastelbell ein Vermögen von 90,000 fl., und brachte das untere Wirthshaus daselbst an sich, welches unter seiner Obsorge zu einem der besten in Vintschgau aufblühte. Sein Bruder Kaspar II. zog sich im Jahre 1636 nach Meran, und wurde dort als Bürger des Rathes aufgenommen. Seine Nachkommen wanderten später nach Braunau aus, und sollen noch gegenwärtig in Wien fortblühen. Thomas II. starb in einem Alter von 80 Jahren, und hinterließ mehrere Kinder, wovon für uns Oswald und Kaspar III. merkwürdig sind. Der erstere betrieb in Meran Kaufmannsgeschäfte, und wurde der Stifter der bürgerlichen Herren Goldrainer, deren Geschlecht in Oswalds Ururenkel, Johann, noch gegenwärtig daselbst besteht. Kaspar III. war eben so leichtgesinnt und verschwenderisch, als sein Vater ernst und haushälterisch gewesen. Zum Glücke wußte seine starkmüthige Frau Maria von Bellinzona Schaden und Nachtheil für das Hauswesen zu verhindern. Ihr Wirthshaus zu Kastelbell war sehr besucht, und stand mit einem großen Bauernhofe in Verbindung, dessen Erträgnisse den Grund zu einem vortheilhaften Kornhandel nach Meran und Botzen bildeten. Eigene Mühlen, Sägen, Schmieden dienten dem Verkehr. So konnte das angeerbte Vermögen unversehrt erhalten werden.

Ihr erstgeborner Sohn Philipp Jakob, welcher im Jahre 1692 zur Welt kam, widmete sich frühzeitig den

Studien, und ließ sich später als rechtskundiger Anwald in Meran nieder. Etschüberschwemmungen verwüsteten die Gründe des unteren Wirthshauses zu Kastelbell. Dieß bewog ihn, sein ganzes Vermögen nach der letztgenannten Stadt zu ziehen. Mit seinen entschiedenen Talenten gelang es ihm bald, der erste Mann im Stadtrathe zu werden. Er bekleidete fünfmal das Bürgermeisteramt, viermal das Stadt- und Landrichteramt, und diente vom Jahre 1720—1744 als Vertreter der Bürgerschaft bei den landständischen Kongressen in Innsbruck. Als vieljähriger Stadt- und Landgerichtsschreiber übte er eine fast unumschränkte Gewalt über seine Mitbürger aus, die um so segenreicher war, je mehr er sie durch Klugheit zu mildern verstand. Vorzüglich durch seine aufgeklärte und rastlose Thätigkeit kam die Einführung des englischen Schulinstituts, des Gymnasiums, der Normalschulen und der redifischen Stiftung zu Stande. Sein gewissenhaft eingehaltener Wahlspruch: »Kräftig, aber behuthsam!« und »Nichts ohne Arbeit!« half ihn über viele Hindernisse und große Unbildung seiner Mitbürger hinaus. Wegen seiner vielen Verdienste ums allgemeine Wohl wurde er im Jahre 1751 von der Kaiserin Maria Theresia in den Ritterstand erhoben mit dem Prädikate zu Mühlrain. Er war dreimal verheirathet. Einer seiner Söhne, Anton Pius, wurde beim Studiren zu Innsbruck meuchelmörderisch erstochen. Der von Gewissensangst verfolgte Mörder stellte sich vor dem tiefgebeugten Vater, und gab sich ganz in seine Gewalt. Philipp Jakob wurde zwar tief erschüttert, bezwang aber seine innere Bewegung, trat zu einem Kasten, und reichte daraus dem Unglücklichen Geld zur Flucht mit den Worten: »Fliehe! Alles ist dir verziehen, die Todten stehen nicht mehr auf.« Ueberhaupt geben ihm unzweideutige Urkunden das schöne Zeugniß, daß er auch seinem größten Todfeinde im ersten Augenblicke verzeihen konnte.

Ein Theil seines Geistes ging auf seinen rechtsgelehrten Sohn Johann Dominikus über, welcher 33 Jahre Steuereinnehmer im Burggrafenamte und Richter in Forst war. Im Jahre 1776 von der Stadt Meran zum ständischen

Ausschusse gewählt, führte er diese Vertretung bis zum Jahre 1786, wo er starb. Er war ein wohlthätiger menschenfreundlicher Mann, und seine Almosen stehen noch jetzt bei Weltlichen und Geistlichen in gutem Andenken. Seine zweite Gemahlin, Klara von Aichner zu Aichberg und Patschbach, die schönste Frau der damaligen Zeit in Meran, mit dem Wahlspruche: »Schönheit vergeht, aber Tugend besteht!« brachte ihm ein ansehnliches Vermögen zu, da sie die einzige Erbin ihres Hauses war. Ihr Bruder Franz Aichner, der letzte seines Geschlechtes, starb als Kurat in Gfrill ob Salurn im Rufe eines heiligen Lebens. Gleichwohl erlebte Johann Dominikus ein beklagenswerthes Unglück in seiner Familie. Seine Mutter und eine seiner Schwestern nahmen zur Faschingszeit an einem Tanze Theil, und tranken in der Hitze kaltes Wasser. Sie erkrankten beide an der Lungensucht, und starben, acht Tage von einander, bald darauf. Des Dominikus Söhne hießen Johann Georg und Michael Dominikus. Der letztere stand als gewandter geistreicher Mann bei seinen Mitbürgern in großer Achtung.

Des ersteren Sohn, Philipp Jakobs Enkel, war Johann Anton, geboren im Jahre 1784. Er studirte die Arzneikunde, und leistete als wissenschaftlich strebender Arzt viele Jahre hindurch Leidenden aller Art, besonders den Armen und Kindern, die ersprießlichsten Dienste, stets unentgeltlich und unabhängig von fremder Meinung. Als Besitzer des Schlosses Schönna betrieb er auch einen nicht eben glücklichen Weinhandel. Sein Tod fällt ins Jahr 1836. Man hat von ihm mehrere kenntnißreiche Aufsätze über Gegenstände der Arzneikunde und der Oekonomie im Tirolerbothen und in der Gartenzeitung zu Frauenberg abgedruckt, welche ihn als vielseitig gebildeten, geistreichen, für seine Ansicht mit Macht einstehenden Mann beurkunden. Noch lebt seine zweite Frau mit zwei Söhnen zu Meran. (Die Urkunden bei der Witwe von Goldrainer, einer gebornen Settari, in Meran.)

IV.

Umgegend von Meran.

Mais (mundartlich Moas, lat. Maja).

Am linken Ufer der Passer breitet sich auf einem reitzenden Bergesabhang das Gebieth von Mais aus. Man theilt es in Untermais mit 725, Obermais mit 703, Labers mit 260, Hagen mit 139 und Freyberg mit 136 Seelen ein, so daß die ringsum zerstreute Bevölkerung nahe auf 2000 Menschen steigt. Schon der bloße Anblick, aber noch mehr die geognostische Untersuchung des Bodens zeigt, daß hier in älterer Zeit eine Ueberschüttung aus dem Naifthale stattgefunden habe, wie die schichtenweise Lagerung des Erdreiches gegen die Passer und die Gleichartigkeit des Gesteins mit dem des höheren Gebirges unwidersprechlich nachweist. Auch die Geschichte stimmt damit überein. Nach derselben stand nämlich zwischen der Passer und dem Freyberge zur Römerzeit die Mansion Maja, unter dem Schutze der gleichnamigen Göttin im Laufe der Zeit zu einer kleinen Stadt angewachsen. Aribo, aus der Gegend von Mais gebürtig, wahrscheinlich aus dem Bauerngeschlecht uralten Herkommens, das sich noch jetzt Erb schreibt, nach dem heiligen Korbinian der vierte Bischof von Freysing, blühte in den Jahren 761—783, und schrieb eine Lebensgeschichte seines ersten Vorgängers, welcher den bischöflichen Sitz zu Freysingen gegründet hatte, wovon der beste Koder einst im Benediktinerkloster Ottobeuern, jetzt wahrscheinlich in München liegt. Darin nennt er Maja bald castrum majense, bald oppidum majense, bald civitas, urbs. Sie war nach ihm mit hohen Mauern umgeben, an denen die Passer vorbeifloß, und das

Kirchlein des heiligen Valentin stand unweit davon. Aus dieser Beschreibung schloß man, daß die Passer längs der Gebirge vorüberzog, und sich mit dem Naifbache auf dem Sinnich in die Etsch mündete. Aber gegen das Jahr 800 geschah ein Wolkenbruch am Ifinger, der sich im Naifthale entlud, wo nach sorgfältiger Untersuchung noch heut zu Tage die Spuren großer Wasserstuben und Seebassins im Innern zu sehen sind. An seinem Ausgange zwischen Labers und Gaien zeigt es sich augenfällig, daß hier einst das Gebirge zusammen hing, und ein ungeheures Naturereigniß einen Durchbruch bewirkt haben müsse. Daß dieses Naturereigniß ums Jahr 800 erfolgt sey, schließt man nebst Aribos Aussage aus dem Umstande, daß um diese Zeit in Chroniken von großen Naturstürmen die Rede ist, der Name Maja ganz aus der Geschichte verschwindet, und erst anderthalb Jahrhunderte später eines Dorfes auf dieser Stelle Erwähnung geschieht, welches diesen Namen führt, mit ausdrücklichem Bezuge auf Ortsverhältnisse, wie sie heut zu Tage anzutreffen sind. Nach der Sage sollen die meisten Bewohner während dieser fürchterlichen Ueberfluthung auf einem Kreuzgange nach Lana begriffen, glücklich gerettet worden seyn. Hat dieselbe eine historische Grundlage, wie kaum zu zweifeln, so ist es offenbar eine Verwechselung mit einem spätern Naifausbruche, der nach sicheren Zeugnissen im XII. Jahrhundert geschehen seyn soll. Dadurch wurde die Passer an die Zenoburg herangedrängt, und im unnatürlichen Halbmondbogen in die Etsch geleitet.

Für eine verschüttete Römerstadt zeigen allerlei Beweise. Man findet nämlich im Maisergebieth eine große Menge römischer Münzen, die vom Kaiser Augustus bis auf Kaiser Justinian reichen, wo sie auf einmal abbrechen, und erst wieder Münzen des späteren Mittelalters zu liefern anfangen, so daß mehrere Jahrhunderte dazwischen ohne münzliche Belege gelassen werden. Der erste bekannte Sammler war der Deutschordenskommenthur Freiherr von Ulm in Botzen. Nach seinem Tode fiel die Münzsammlung an den Orden, und wurde unausgebeutet für die Tirolergeschichte

zersplittert. Glücklicher sammelte und beschrieb der Cisterziensermönch Roger Schranzhofer über 40 Stück Römermünzen aus der Regierung fast aller römischer Kaiser mit genauer Angabe des Fundortes. Beim Umbau der Felder stößt man häufig auf Reste alter Gebäude mit Leichnamen und allerlei Geräthschaften. So wurde beim Bruggertörggele vor mehr als hundert Jahren ein Weingut angelegt. An einer Stelle verschwand die aufgeschüttete Erde über Nacht. Die Arbeitsleute fanden daselbst eine verschlingende Oeffnung. Ludwig Freiherr von Mamming prüfte die Tiefe derselben mit zwei bis drei an einander gebundene Latten, und konnte den Grund vermittelst derselben nicht erreichen. Die Bauern legten eine Steinplatte darüber, und bedeckten sie mit Erde, um das Gut von weiterem Nachgraben zu sichern. In einem anderen nahen Rebacker des Peter Ladurner entschwand den Arbeitern plötzlich das Stoßeisen aus den Händen, es fiel so tief, daß es nicht mehr zu erreichen war. In der Lazag gegen Schönna entdeckte man beim Nachgraben ganze Lager zerschmetterter Dachziegel, Kaminschlacken, Fensterstöcke, Hausgeräthe und Grundmauern von beträchtlicher Länge. Im Einfange des Schlosses Greifen deckte sich durch Zufall ein unterirdisches Marmorgewölbe von scheinbar römischer Struktur auf. Magistratsrath Verdroß fand in seinen Gütern Menschengebeine von verschiedener Art, die auf eine Gruppe plötzlich Getödteter schließen ließ. Noch im Jahre 1803 wurde in einem Hause an der Mariahülfkirche unter dem Erdgeschoß ein Menschenleib ausgegraben, mürbe zum Zerreiben, nach Aussage der Aerzte vom Erdschutte überrascht und erstickt. In einem ehemaligen Gute des Stiftes Benediktbeuern traf man ebenfalls auf zwei Menschenleiber. Alle aufgefundenen Leichname waren schubmäßig gelagert nach der Strömung des Wildwassers gegen die Passer. Selbst auf den hochliegenden Rametzgütern zeigte sich bei der Umarbeitung eines öden Grundes zu einem Weingute ein hohler Raum. Hinabrollende Steine ließen ziemlich lange warten auf das Geräusche ihres Anfalls. Auch hier wurde die Oeffnung mit

Steinplatten bedeckt, und den Neugierigen emsig verborgen. Diese und andere Ergebnisse veranlaßten den Geschichtforscher Roschmann nach genauer Untersuchung der Maisergegend sie das Pompeji von Tirol zu nennen. Er selbst sah Leichname, die man ausgegraben, den Mund mit Sand gefüllt.

So weit die aus Aribos Erzählung und den Ausgrabungen geschöpfte Thatsache, Niemand kann sie läugnen. Wohl aber hat sich in neuerer Zeit eine mächtige Gegenrede gegen die Zeit dieser Ueberschüttung erhoben. Sie ist zunächst vom gelehrten Grafen von Giovanelli in Trient vertreten in seiner Abhandlung über die in hiesiger Gegend aufgefundene Ara Dianae. Nach der Ansicht dieses Herrn ist der erste und größte Bergbruch schon in vorrömischer Zeit geschehen, und hat sich erst allmälig im Laufe der Zeit durch wiederholte Ueberschwemmungen zur jetzigen Höhe angehäuft. Von der Verschüttung einer ganzen Römerstadt konnte daher keine Rede seyn. Deßhalb findet man auf der ganzen Oberfläche ungeachtet eines Anstieges von 150 Fuß in geringer Tiefe Spuren ehemaliger Ansiedelung und Reste der stattgefundenen Zerstörung. Deßhalb erscheinen die Erdschichten bei näherer Untersuchung in kennbaren Unterschieden periodisch auf einander gefolgt und unzählige Male wiederholt. Aus diesen Gründen darf jedoch Aribos Erzählung nicht gerade für unächt erklärt werden, wie es einige Neuere versucht haben. Wahrscheinlich lag Maja auf einem Hügel, der sich in der Ebene erhob, und auch gegen das Gebirge scharf abfiel. So konnte die Passer in der östlichen Vertiefung durchziehen. Die letztere wurde im Jahre 800 ausgefüllt durch einen Bergbruch, einen der vielen, welche sich von der frühesten Zeit bis ins XII. Jahrhundert öfter wiederholten.

Erst im Jahre 931 erscheint Mais wieder als Dorf unter dem Namen Majes. In einer Urkunde des Stiftes Fiecht, welche Heinrich der Vogler ausgestellt, heißt es villa Majes in monticulo. Die freie Lage über den Wassern der Passer und der Etsch, der frische Luftzug mit Passeir, welcher eine Wärmeverschiedenheit von mehreren Graden im

Verhältnisse zu Meran bewirkt, und die lockende Aussicht auf das Etschthal zogen von jeher wohlhabende Bewohner auf diesen sanften Bergesabhang, dessen fruchtbares Erdreich, eine fette Schieferauflösung, alle Zweige des Landbaues begünstiget. Daher so viele Edelsitze, und selbst die Bauernhöfe schon in frühester Zeit fast alle im Besitze der Adelschaft.

Um diese Niederlassungen näher kennen zu lernen, beginnen wir mit Untermais, oder mit jenem Theile der Gemeinde, dessen Häuser am Wege nach Botzen oder nicht weit davon abliegen. Gleich außerhalb der Spitalkirche stehen an der Straßenenge rechts der untere Thiergarten, links der Ansitz Thierburg. Hier bestand unter den älteren Grafen von Tirol ein Gehäge für Wild, das jedoch schon unter Meinhard II. einging. Aus dem Hutgebäude desselben erwuchs der untere Thiergarten, ein landesfürstliches Lehen, und als solches in den Händen adeliger Besitzer. Im Jahre 1355 besaß es Herr Jenewein von Weineck, ein Jahrhundert später Christian von Dietenhofen. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts saßen die Herren von Schneeburg darauf, deren erstes Besitzthum in Südtirol es gewesen zu seyn scheint. Bald darauf kam es an das Stift Stams, und blieb in seinen Händen bis zum Jahre 1808, wo es der Distriktsarzt Alois von Gasteiger um 11,000 fl. von der baierischen Regierung kaufte, und die uralte Mühlengerechtigkeit an einem neuerbauten Wohnhause wieder in Thätigkeit treten ließ. Thierburg, das wir zur linken Hand dem ersteren gegenüber sehen, wurde im Jahre 1590 vom Erzherzoge Ferdinand für die edeln Hohenhauser zum Adelsitze erhoben, damals gemeinhin zum oberen Thiergarten genannt. Die letzteren waren Gerichtsherren von Greifenstein und Mölten, und wohnten gewöhnlich zu Meran. Ulrich Hohenhauser, dem die Gnade geschah, war Ferdinands Hofkammerrath. Auch Dominikus Hohenhauser, welcher im Jahre 1703 von den wüthenden Bauern bei Saltaus ermordet wurde, stammte aus diesem Geschlechte. Es erlosch mit Joseph Anton Hohenhauser im Jahre 1720. Ihnen folgten im Besitze

von Thierburg die Freiherren von Manikor, welche 1790 ausstarben. Ihre Erben, die Grafen Hendl, verkauften es an die Freiherren von Lichtenthurn, wovon es noch Schloß Lichtenthurn heißt. Jetzt ist es in den Händen eines Bauers. Es enthält einige bewohnbare Zimmer. Durch die anstoßenden Weinberge kann man nach Obermais hinauf gelangen.

Im weiteren Verfolge der Landstraße treffen wir rechts das Pfarrwidum von Mais. Hier stand einst der Bauhof des Stiftes Stams, Mayr am Ort genannt. Er wurde im Jahre 1712 von den früheren Lehenbesitze ledig, und von Stams an den edeln Adam Andre Voglmayr, Kelleramtsverwalter in Meran, verliehen. Dieser baute das noch jetzt stehende stattliche Haus. Abt Vigil löste ihn 1767 ein, und räumte das letztere den Pfarrgeistlichen zur Wohnung ein. Kasimir Schnitzer, der letztverstorbene Pfarrer, war ein fleißiger Sammler vaterländischer Merkwürdigkeiten. Seine hinterlassenen Schriften mit anderen seiner gelehrten Mitbrüder werden daselbst aufbewahrt. Gedruckt ist von ihm eine Geschichte der Bischöfe von Trient. Reisende geistlichen Standes finden hier um sehr billigen Vergelt Unterkunft und Verpflegung.

Unweit davon gewahrt man die Mariätrostkirche, einst bedroht und oft beschädiget von den Ueberschwemmungen des Naifbaches. Sie stand schon im Jahre 1273, und wurde öfter erneuert. Als man sie im Jahre 1624 von dem aufgehäuften Schutte reinigte, fand man das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches seit dieser Zeit in derselben verehrt wird. Am Einweihungstage der Kirche geben die Obermaiser ihren Dienstbothen ein fröhliches Mahl. Die neugebaute Vorhalle wurde vom Meraner Klapeer ausgemahlt. Im Innern derselben sieht man den heiligen Joseph mit dem Jesuskinde, ein Gemählde von Grasmayr, mit einem anderen von Arnold. Unter den Denkmahlen an der Kirchenmauer sind vorzüglich zwei merkwürdig, das des Rudolf Planta und seiner Frau, welche gegen das Jahr 1625 aus Bündten ins Tirol eingewandert, um den Verfolgungen der Akatholiken zu entgehen, und das

des Gubernialpräsidenten Kassian Ignaz von Enzenberg, welcher im Jahre 1772 hier in der Sommerfrische starb.

Tiefer gegen die Etschwiesen steht die eigentliche Pfarrkirche des Ortes, ein altes Gebäude, welches im Jahre 1440 erneuert worden ist, mit einem Thurm aus gehauten Quadern, der noch um ein Jahrhundert älter zu seyn scheint. Ihre Lage am Ende des Dorfes war durch die in älteren Zeiten oft eingetretene Wassergefahr bedingt. Auf dem Hochaltare derselben sieht man den heiligen Bischof Vigilius, gemahlt von Melchior Stölzl, Hof- und Kammermahler des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters. Viele der in Obermais angesiedelten Adelsfamilien, welche wir bald näher kennen lernen werden, haben hier interessante Grabdenkmahle. Als die Gemahlin Meinhards II., Elisabeth, zum Andenken an ihren unglücklichen Sohn Konradin aus erster Ehe das Kloster Stams im Innthale stiftete, schenkte Bischof Egno von Trient, aus dem Geschlechte der Grafen von Eppan, dem neuen Ordensvereine die Pfarre Mais. Im Jahre 1494 wurde sie dem genannten Stifte ganz einverleibt, und mit Ordenspriestern besetzt, welche sie noch besorgen. Oestlich von der Kirche bemerken wir ein festes Haus mit dem Marmorbilde der heiligen Jungfrau. Es war das alte Dorfmeisterhaus, die Wohnung des Gemeindevorstandes, worin sich die Gemeindeglieder über öffentliche Angelegenheiten beriethen, und die Dorfrechte handhabten.

Erheben wir uns zum Besuche von Obermais, so finden wir ob der Spitalkirche rechts am Wege den Ansitz Maur, ums Jahr 1381 noch ein gemeines Bauerngut. Erst 1536 erscheint auf demselben Leonhard Baumgartner, der erste adelige Besitzer. Von ihm ging er auf die Hueber über. Im Jahre 1584 lebten Bartlme und Christof Hueber, der erstere ständischer Landschreiber an der Etsch, ein tüchtiger Beamter. Sie wurden beide im genannten Jahre von Erzherzog Ferdinand in den Adelsstand erhoben auch um der Verdienste ihres Vaters willen, welcher kaiserlicher Rath und Forstmeister in Tirol gewesen. Ihre Nachkommen zeich-

neten sich durch besondere Geschicklichkeit im Staatsdienste aus, und ihre gelehrten Rechtskenntnisse fanden überall Anerkennung. Deßwegen erhob Kaiser Leopold den Johann Franz Hueber, einen Enkel des Bartlme, im Jahre 1699 in den Freiherrenstand. Seine drei Söhne, Benedikt, Gottfried und Philipp Jakob, genossen als landesfürstliche Beamte im ganzen Lande große Achtung. Nach dem Aussterben ihres Geschlechtes traten die Freiherren von Koreth in den Besitz desselben ein, denen als Erben die Grafen von Mamming nachfolgten. Jetzt besitzt Maur die Freiin Crescentia von Federspiel, und lebt im Herbste gewöhnlich hier. Rechts am Wege liegt das Bruggergut, ein Eigenthum der nämlichen Besitzerin, und darunter über dem Passerstrome das Armenhaus von Mais. Im Innern dieser Häuser ist nichts Merkwürdiges zu sehen.

Auf dem Maiserfahrwege weiter erreichen wir zunächst eine Anhöhe über der Stadt Meran mit hübscher Ansicht der westlichen Meranergegend unter dem Gebirgskranze, der sich nach Vintschgau und Oetzthal hinüber zieht. Unmerklich höher zeigt sich uns das Schulhaus von Mais mit der Kirche St. Georgen. Die letztere stand schon in der Mitte des XV. Jahrhunderts. Im Jahre 1625 zerstörte ein Blitzstrahl Thurm und Kirchendach, und 1799 riß ein Windstoß das neue Sakristeidach herunter. Die innere Ausstattung stammt vom Jahre 1765, die Mahlerei namentlich vom Meister Wengenmayr. Die rosenbergische Kapelle links wurde im Jahre 1618 von Johann Ekard von Rosenberg erbaut. Auf dem Altare daselbst sieht man ein Heiligendreikönigenbild vom genannten Melchior Stölzl, und an der Wand das Fähnlein, welches der Stifter dieser Kapelle in den Türkenkriegen geführt. Er liegt hier begraben, und die Grabschrift besagt, daß Maximilian der Deutschmeister ihn wie seinen Sohn geliebt habe (dilexit ut caram sobolem). Die Sage macht ihn zu einem natürlichen Sohne des Deutschmeisters, und das Bild zu einer Familiengruppe. Der kniende Mage ist unstreitig das Bild Maximilians; Maria soll die Gemahlin des Kaspar von Rosenberg, einst Maxens Geliebte,

der heilige Joseph ihr Gemahl, und das Kind Johann Ekart von Rosenberg seyn. So viel ist gewiß, daß der letztere ein besonderer Liebling Maximilians des Deutschmeisters war. Er diente ihm von zarter Jugend an als Kammerdiener, mutterseitig wahrscheinlich von böhmischer Abkunft, begleitete ihn auf allen Reisen, und schloß ihm zu Wien 1618 die Augen. Zur Belohnung für seine treuen Dienste erhielt er im Jahre 1616 für sich und seine Familie die Adelswürde, und führte in seinem Wappen auch das österreichische mit dem Deutschordenskreuze, dem Herzoghute und dem Namenszuge seines fürstlichen Wohlthäters. Seine Frau hieß Eufrosina Bodin von Antholz. Er starb 1622 ohne Kinder. Als man sein Grab in unseren Tagen öffnete, fand man an seinen Fingern einen kostbaren goldenen Ring mit dem Deutschordenskreuze. In einem Archive zu Obermais bewahrte man Briefe an ihn von den Erzherzoginnen im Hallerdamenstifte, die eine besondere Zutraulichkeit zu ihm an den Tag legten.

Nach einer andern unverbürgten Erzählung erhielt Johann Ekart auch das Gut Winkel (Winkl) von Maximilian zum Geschenke, welches der Kirche gegenüber im grünen Gelände steht. Schon im Jahre 1366 erscheint es als eines der ansehnlichsten in der Gegend. Im XVI. Jahrhundert hatten es die edlen Herren von Heyerling inne. Wahrscheinlich wurde es aber erst für Johann Ekart von Rosenberg zum Edelsitze erhoben. Dieser gründete das zum Theil noch stehende Schloßgebäude, kaufte Knillenberg, das ein wenig von hier liegt, dazu, und gedieh zu Ansehen und Reichthum. Als er ohne Kinder starb, traten seine Brüder in den Genuß des Gutes. Ihre Nachkommen verarmten fast ganz, und verloren in der Mitte des XVII. Jahrhunderts dieses Ahnengut. Die letzte Sprosse ihres Hauses, Rosa von Rosenberg, verschied im Jahre 1773. Daher finden wir schon 1667 den Grafen Karl von Zenobio als Besitzer von Winkel, von dem es die Grafen von Spaur zu Wetzlar an sich brachten. Von den letzteren kaufte es im Jahre 1812 der Weinhändler Urban Pitsch, dessen Sohn daselbst eine große Weinniederlage angelegt hat. Es ist neu hergestellt, mit

mehreren gut eingerichteten Zimmern für Fremde. Seine Lage bei der Stadt, mitten in den schönsten Weingütern, frei von allen Seiten, empfiehlt es vor andern Wohnungen der Umgegend. Hier kommt noch der Georgenmüller am Fahrwege anzumerken. Man fängt an, im Sommer Erfrischungen in seinem Hause zu nehmen, und findet in einem Nebenhause ein Paar Miethzimmer mit eigener Küche.

Einen Scheibenschuß ob Winkel ragt das Schloß Knillenberg, der Stammsitz des gleichnamigen Geschlechtes. Der Stammvater desselben war Andreas von Knillenberg, ein Bürger von Mittenwald im baierischen Gebirge, aus der Grafschaft Werdenfels. Er diente 1493 unter Maximilian I. als tapferer Krieger gegen die Türken, und erhielt für sich und seinen Bruder Kaspar von diesem Kaiser im Jahre 1506 das Adelsdiplom. Aus Ungarn zurück gekehrt, wurde er Sekretär bei der Landeshauptmannschaft in Meran, später Pfleger auf dem Schlosse Eschenloh in Ulten. Im Jahre 1513 kaufte er den Ansitz Zekolf an der Stelle des heutigen Knillenberg, und Maximilian I. gab ihm Adelsrechte und den jetzigen Namen. Bei der großen Bauernempörung im Jahre 1525 in Folge der Aufregung durch Martin Luther in Deutschland, ward Eschenloh gestürmt und eingezogen. Andre von Knillenberg zog sich nun bleibend nach Obermais zurück. Seine Nachkommen dienten größtentheils im kaiserlichen Heere gegen die Türken, in Italien gegen die Franzosen, und in Deutschland gegen die Protestanten. Sie erwarben durch Heirath die Feste Sigmundsried im oberen Innthale, und die Ansitze Reichenbach und Erlach in Obermais. Im Jahre 1616 verkaufte Nikolaus von Knillenberg das Schloß dieses Namens an Johann Ekart von Rosenberg, und zog sich auf Reichenbach zurück. Die rosenbergischen Erben traten es jedoch schon 1641 käuflich an Johann Flugi den Jüngern Freiherrn von Aspermont, Bischof von Chur, ab. Von dieser Zeit an wurde es der ordentliche Wohnsitz der Freiherren von Flugi, von denen Andre Flugi, ein Neffe des Bischofs, im Anfange des XVII. Jahrhunderts mit den Familienvätern Hanns Mohr

und Rudolf von Planta, wegen standhafter Anhänglichkeit an die katholische Religion aller Güter in Bündten beraubt, nach Tirol flüchtete, und sich auf Knillenberg nieder ließ. Das Schloß wurde in den Stand gesetzt, wie man es noch heut zu Tage sieht, mehr kostspielig, als geschmackvoll. Seine Nachfolger führten einen glänzenden Hofstaat. Eine Gemähldesammlung, ein wohlgeordnetes reiches Archiv und Gartenanlagen verschönerten das Besitzthum. Ums Jahr 1700 lebte daselbst Franz Andre Flugi. Er wußte sich von Leopold I. allerlei Vorrechte zu erwerben, unter anderm das ausschließliche Befugniß zur Branntweinbrennerei in Obermais. Die Bauern mußten vom Jahre 1641—1708 ihre Tröstern (faeces vinariae) an ihn abliefern. Dadurch wurde er verhaßt. Er wollte das Land an der Etsch an die Schweiz bringen, aber sein Anschlag ward verrathen, und nur besonderen Rücksichten hatte er seine Begnadigung. zu danken. Man beschuldigte ihn auch der Theilnahme am Morde des Dominikus Hohenhauser bei Saltaus 1703. Seine Erben verkümmerten an Geist und Gut. Der letzte Flugi starb 1776 in tiefer Armuth, und sein ehemaliges Hausgut wurde zerstreut. Sebastian Venerand von Knillenberg kaufte das erledigte Schloß, in welchem sein Sohn Sebastian Anton im Jahre 1812 das Zeitliche segnete. Seine Tochter Johanna, die letzte Knillenbergerin, besitzt es jetzt mit den anhängenden Gütern. Es ist zu beklagen, daß die weitläufigen Gemächer des Hauses zur Unterkunft für Fremde nicht geöffnet werden.

Wenden wir uns von Knillenberg am Gassenwirth vorüber, den Fahrweg entlang, so sehen wir rechts Rosenstein. Hier hausten in älterer Zeit die Herren von Rolandin, eine aus Wälschtirol eingewanderte Adelsfamilie, und man hält den Gregor von Rolandin ums Jahr 1602 wo nicht für den Erbauer, gewiß für den Wiederhersteller dieses Ansitzes. Als die Rolandin abzogen, siedelte sich ein Zweig der Rosenberger hier an. Jetzt gehört es den Erben des Joseph Wenter, welcher sich im Vertheidigungskriege vom Jahre 1809 sehr verdient gemacht hat. Es wurde in neuester Zeit erweitert,

so daß Fremde beherbergt werden können. Gegenüber am Wege links steht der Ansitz Erlach, zwar klein, aber gut gelegen im Ausblick auf grüne Gärten. Einst den Edlen von Neuhaus gehörig, kam er durch Erbschaft an die Herren Roderer, und von ihnen im Jahre 1706 an die von Knillenberg, deren jüngerer Geschlechtszweig hier wohnte. Die letzte Frau aus demselben heirathete 1823 den Peter von Sölder, Verwalter des Grafen Brandis in Lana, welcher es noch besitzt, und sehr verbessert hat.

Unweit davon gegen die Passer kommen wir zur Kaltwasserheilanstalt des Doktors Bernard Matzegger auf dem Grunde des ehemaligen Priglbauergutes. Auf dem letzten saßen seit dem Jahre 1792 die aus Burgstall eingewanderten Glieder der Familie Innerhofer. Drei Söhne unterstützten den Vater in allen Feldarbeiten mit eben so viel Fleiß als Geschicklichkeit. In den Nebenstunden übten sie sich ohne alle fremde Anleitung in mechanischen Versuchen. Der älteste, Anton Innerhofer, brachte es zur rühmenswerthen Fertigkeit im Schnitzen hölzerner Geräthschaften, im Drechseln, im Verfertigen von musikalischen Werkzeugen, Feuerspritzen, Flinten u. dgl. Der zweitgeborne stand seinem älteren Bruder helfend zur Seite. Der dritte widmete sich der Landarbeit. Aber alle drei brachten es autodidaktisch zur Fertigkeit in der Kirchenmusik. Im Jahre 1841 verkauften sie ihr Gut an den genannten Homöopathen Doktor Matzegger, um sich ihren Kunstarbeiten zu widmen.

Dieser ist von Tartsch in Vintschgau gebürtig. Sein Vater fiel als Landesvertheidiger in den Franzosenkriegen. Er studirte zu Meran, Innsbruck, Wien und Padua die Arzneikunde. Nachdem er sich hierauf zu Mals, Botzen, Innsbruck und Mailand als praktischer Arzt einen Namen gemacht, gründete er hier eine Wasserheilanstalt. Drei Häuser, darunter zwei neue, dienen zur Aufnahme der Kurgäste. Molken, Trauben, Milch sind für allerlei Krankheitszustände jederzeit zu haben. Was die Anstalt zu wünschen übrig läßt, kann man von der Thätigkeit des Vorstandes in der Zukunft erwarten.

Abseit im Felde bemerkt man das Gehöfte Rolandin, so genannt vom Geschlechte gleiches Namens, das sich im XVI. Jahrhundert hier nieder ließ, und das Schlößlein aus dem ehemaligen Hüttergute erhob. Im Jahre 1703 machte sich Johann Anton von Rolandin sehr verdient um das Schützenwesen zur Vertheidigung des Vaterlandes. Die Einwohner von Meran denken noch jetzt mit Vergnügen an den letzten Sprößling dieses Hauses, der in der Pfarrkirche zu Meran stets im genauesten Zuschnitte eines edlen Ritters erschien, mit Hut und Degen, und beim Eintritte in den Bethstuhl seine schon früher erschienene Frau mit aller Zartheit und Grazie küßte, um vor aller Welt seine Hochachtung vor dem heiligen Ehestande zu bethätigen. Er starb am 16. Jänner 1811. Die Kaufleute Jörger und Hölzl kauften das Gut, und richteten das Haus ein. Jetzt wohnt ein Herr von Kirchlechner darauf.

Richten wir unsere Schritte wieder aufwärts, so steht vor uns das Schloß Reichenbach, das aus uralten Zeiten stammt. Einst Wohnung eines eigenen davon genannten Edelgeschlechtes, diente es bereits im Jahre 1380 dem Christof von St. Valentin zum Ansitze, dessen Gemahlin Wallburga von Annaberg war. Später den Herren von Wanga gehörig, ging es durch Kauf 1572 an Philipp von Knillenberg über, bei dessen Nachkommen es blieb, bis es vor mehreren Jahren Peter von Sölder an einen Bauern verkaufte. Es ist nur wirthschaftlichen Zwecken gewidmet.

Rundeck, unbedeutend höher gelegen, war bis am Ende des XVI. Jahrhunderts ein gemeines Bauerngut. Im Jahre 1621 wurde es für Hanns Jakob von Mohr zu Lichtenegg, Pfleger in Trasp und Flüchtling aus Bündten, als Edelsitz anerkannt. Doch kurz darauf ging es durch Kauf an die Herren von Mamming, und von ihnen auf die von Küepach über. Die zurückgelassene Witwe des Ferdinand Küepach, Dorotea von Kleinhanns zu Labers, verkaufte es im Jahre 1714 an die Freiherren von Paravizini.

Der erste aus diesem Geschlechte in Tirol war Bernard Paravizini. Er wurde 1666 im Valtelin geboren, und

trat noch jung in französische Kriegsdienste. Eine glaubwürdige Familiensage erzählt, er habe aus Eifersucht wegen seiner zweiten Frau einen Offizier seiner Freischar im Zweikampfe getödtet. Aus Furcht vor dessen Verwandten trat er sein Vermögen um 20 Prozent jährlich auf Lebenszeit an seinen Bruder ab, und floh nach Tirol. Er vermählte sich viermal, zuerst mit einem Fräulein Belasi, in zweiter Ehe mit Veronika von Planta, in dritter mit Marianna Freiin von Flugi, zuletzt in einem Alter von 82 Jahren mit einem 18jährigen Fräulein Marianna von Zinnenberg. Er zeugte mit ihr sieben Kinder. Davon überlebten ihn fünf, welche bei seinem Tode im Jahre 1770 alle noch minderjährig waren. Mit dem siebenten ging seine Frau schwanger, als er starb, während seine älteste Tochter aus der ersten Ehe 80 Jahre alt war. Er erreichte 104 Jahre, und hatte in allem zwölf Kinder erzeugt. Hufeland führt ihn in seiner Makrobiotik als Langlebigen auf. Er war ein schöner großer Mann, mit hoher Stirn, von sehr verständigem Ausdruck, an allen Gliedmaßen vollkommen ausgebildet. Er aß oft, und nie viel auf einmal, am liebsten frischgelegte Eyer. Er schlich zu diesem Ende den legenden Hennen nach, und trank sie in natürlicher Mutterwärme ohne weiters aus. In seiner Tasche trug er stets Pfeffer bei sich, und mischte davon in fast jede Speise. Er zeigte in seinem Benehmen viel Gemessenheit, die nur bisweilen durch maßlose, aber ihm unschädliche Zornausbrüche gestört wurde. Ohne viel Gedanken von äußern Weltzuständen war er kleinlich im kleinsten Detail des Hauswesens, und dieser Kleinlichkeitsgeist schien sein Leben erst recht genußreich zu machen. Fische aß er nur gebraten, und nie viel. Suppen waren ihm zuwider. Sein Schlaf war leise, und oft unterbrochen. Er redete und murmelte gern mit sich selbst bei Tag und Nacht. Er sammelte sich durch den langen Bezug seiner Leibrente ein ansehnliches Vermögen. Alljährlich kam ein geldbeladenes Saumthier aus Valtelina mit einer Glocke am Halse, dessen Klang er schon von weitem erkannte. Er hielt mit Vorliebe mehrere schöne Pferde.

Nach einer schönen Sage war eines derselben alle Morgen zierlich geputzt im Stalle von unbekannter Hand, nur unten am Schweife trug es einen schmutzigen Knoten. Der Knecht merkte nur zu gut, daß ein Norggl (Gnom) dasselbe pflege. Einst kam der Herr in den Stall, und den Knoten am Schweife des Lieblingspferdes wahrnehmend, machte er dem Knechte über seine Faulheit Vorwürfe. Dieser entschuldigte sich damit, daß gegen eine heimliche Macht nichts auszurichten sey. Da gerieth der Herr in Zorn, und schnitt den Knoten des Schweifes mit einer Scheere ab. Eine kreischende Stimme in einer Ecke des Stalles lachte dabei laut auf, das Pferd fing zu kränkeln an, und lag eines Morgens todt auf dem Boden.

Nach Bernards Tode wirthschaftete seine zurück gelassene Witwe mit dem Vermögen nicht am besten, und als sein Sohn Johann Nepomuk Freiherr von Paravizini zu Kapellis und Rundeck das väterliche Besitzthum antrat, war es schon bedeutend geschmälert. Er starb im Jahre 1813, und hinterließ von seiner Gemahlin, einer Baronin von Battaglia, zwei Töchter, welche nach einander Gemahlinnen des Joseph von Riccabona, Bürgermeisters in Innsbruck, wurden. Josepha von Riccabona, geborne von Paravizini, lebt jetzt auf Rundeck, und Maria von Riccabona, eine Tochter ihrer Schwester, ist die Erbin des Gutes. Fremde finden daselbst guteingerichtete Gemächer, falls die Besitzerin geneigt ist, sie zu vermiethen. Mancherlei zweckmäßige Anlagen in Garten und Feld sind mit Vergnügen zu bemerken.

Links erhebt sich in Weingeländen das Schloß Rottenstein. Im Jahre 1667 besaß es Venerand von Wittenbach, Vizekammerpräsident, der hier sein Alter zubrachte. Nach ihm kamen die Fröhlich von Fröhlichsburg in den Besitz desselben, welche es aber nur wenige Jahre inne gehabt zu haben scheinen. Denn wir treffen bald darauf auf diesem Gute die Freiherren von Priami zu Rofferat, Lysna und Wistritz, die es über hundert Jahre bis 1805 inne hatten, wo ihr Geschlecht erlosch. Von ihnen schreibt sich der Bau her, welcher mit einem Flügel an bessere Zeiten erinnert.

Deßhalb nennt es auch das Volk noch immer das Priami-schloß. Der Bauer Mathias Innerhofer, welcher es seitdem besaß, verkaufte es vor einigen Jahren an Herrn von Klenze, den berühmten Baumeister aus München. Das Gebäude bedarf einer baldigen Ausbesserung, aber der damit verbundene Hof gilt als einer der besten in Obermais. Meranerfamilien halten sich hier nicht ungern zur Zeit des Sommers auf, da die Kräfte des Naifwassers in der Nähe besonders frisch genossen werden können.

Höher gegen das Gebirge von Schönna liegt die romantisch-einsame Burg Greifen, einst der edlen Greifen Stammhaus. Nach ihrem Aussterben wechselten die Besitzer derselben schneller, als wir ihnen mit Nutzen folgen könnten. Erst gegen 1500 finden wir die Herren von Völs-Colonna, später mit der Freiherrenwürde geschmückt, auf derselben angesiedelt. Hanns Jakob von Völs, Landeshauptmann an der Etsch in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, begann den Prachtbau, der sich noch in seinen Ruinen erkennen läßt. So ging sie nach wenigen Jahrzehenden an die Herren Fröhlich von Fröhlichsburg über, deren Erben sie im Jahre 1629 an den berühmten Geschichtsforscher Maximilian von Mohr verkauften. Seine Nachkommen setzten den von den Völsern begonnenen Schloßbau fort, ohne ihn vollenden zu können. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts ließ sich hier ein Zweig der aus Bündten wegen der katholischen Religion geflüchteten Freiherren von Planta zu Wildenburg nieder, welche auch das Schloß Rametz an sich brachten. Rudolf von Planta, Hauptmann auf Trasp, gewesener Gubernator von Valtlin unter bündtnerischer Obmacht, nach seiner Flucht ins Tirol Rath des Erzherzogs Leopold V., saß bereits im Jahre 1625 auf Greifen, während Anton von Planta Rametz in seinem Namen inne hatte. Vom fast 100jährigen Besitze dieser Herren heißt der Ansitz noch jetzt Schloß Planta. Er kam nach ihrem Abgange in Bauernhände. Jetzt gehört er den Erben des verstorbenen Deputirten Alois Elsler. Nur riesenhafte Epheugewinde scheinen die morschen Ruinen noch zusammen zu halten.

Tiefer an der Passer auf dem Wege nach Schönna sieht man den Ansitz Pflanzenstein, ein ebenfalls verwittertes Gebäude, vom Jahre 1667—1706 ein Besitzthum der Grafen von Mamming, jetzt ein Bauerngelaß mit einem dazu gehörigen Gute.

Quer über den Bergesabhang gegen St. Valentin hin gewahren wir am Wege das Schloß Rubein, an einigen Zypressen leicht erkennbar. Joseph Thaler in Khuens erklärt den romanischen Namen desselben von den früheren Besitzern, den Botschen, welche aus Florenz ins Tirol eingewandert, den Zunamen Rossi, oder lateinisch de Rubeis oder Rubenis führten. Da das Schloß jedoch wahrscheinlich viel älter ist, als die Ankunft dieser Kaufleute in Tirol, so denke ich an das romanische Rovina, welches in unzähligen Ortsnamen, als Ravain, Ruvein, wiederkehrt. Die beständigen Ueberschüttungen der Naif gaben zu diesem Namen Gelegenheit genug. Die edlen von Rubein, deren ursprünglicher Stammsitz es war, blühten zur Zeit der Margaretha Maultasche. Berchtold von Rubein war 1346 Richter zu Stein unter Lebenberg. Sein Amtsnachfolger, Simon der Rubeiner, ließ sich ums Jahr 1370 zu seinen Vorfahren im Stifte Stams begraben. Er scheint der letzte seines Hauses gewesen zu seyn, das mit den späteren Botschen nichts gemein hat. Hierauf traten in den Besitz des Rubeinanwesens nach einander mehrere adelige Geschlechter, die Herren von Wirtl, Starkenberg, Rottenburg, Römer und Wanga. Die letzteren, von den alten Herren von Wanga wesentlich verschieden, waren in der Meranergegend reich und mächtig. Sie wohnten über hundert Jahre auf Rubein, und verschwinden mit Dietrich von Wanga gegen das Jahr 1669. Als ihre Nachfolger finden wir im Jahre 1688 die Freiherren von Schneeburg, namentlich den Philipp Rupert von Schneeburg, welcher um diese Zeit als Zeuge bei einer Vermählung auftritt. Seine Nachkommen besitzen es noch. Das Schloß ist gut erhalten, mit einer hübschen Kapelle und eigenem Messepriester. Es ist unseres Wissens noch nie von Fremden bewohnt worden, ungeachtet es deren wohl auf-

nehmen könnte. Ob die Botschen jemals Besitzer desselben gewesen seyen, ist sehr zweifelhaft; höchstens könnte ein flüchtiger Pfandbesitz stattgefunden haben.

Darüber auf einem Hügel ragt Rametz (nach Thaler Mezzo romano = medium romanum = wälsches Besitzthum) zwischen der Niederung St. Valentin und dem Naifthale mit weiter Rundsicht auf die Meranergegend, in die Mündung von fünf Thälern. Es war unter Ludwig dem Brandenburger noch ein Bauhof, den der Landesfürst im Jahre 1352 an Hanns Rametzer, Richter zu Meran, verlieh. Am Ende des XIV. Jahrhunderts wurde er zu Gunsten seiner Nachkommen, der Herren von Rametz, zum Edelsitze erhoben. Sie blühten ins XV. Jahrhundert tief hinein, ohne jemals ihre alte Bäuerlichkeit ganz abzulegen. Noch im Jahre 1417 war Jakob Rametzer Dorfmeister von Mais. Nach ihrem Aussterben nahmen die Herren von Aichner das Schloßgut in Besitz. Aber schon im Jahre 1592 begegnet uns Augustin von Quaranta, eines edlen italienischen Ursprunges, als Besitzer desselben. Er war ein lustiger Mann, erschien auf allen Bauernhochzeiten und Kindestaufen, und verwaltete nebenbei das Kelleramt zu Tirol und Meran. Christof Quaranta von Rametz starb 1620, der letzte, den die Geschichte aus diesem Geschlechte kennt. Wenige Jahre später kam es durch Kauf an den oben genannten Rudolf von Planta, der auch Greifen an sich gebracht. Seine Gemahlin hieß Margaretha, eine geborne von Travers. Er war sehr wohlhabend, und zur Zeit der Pest 1630 unterstützte er die Gemeinde mit Geld, um Abwehranstalten zu treffen. Nach seinem Tode im Jahre 1637 fiel Rametz theils erbsweise, theils käuflich an die Herren von Travers, von denen es 1741 Bernard Freiherr von Paravizini kaufte. Während der Minderjährigkeit seiner Kinder ward es auf den Antrag des Vormundes, eines Herren von Sagburg, veräußert an den Bauer Michael Alber, dessen Sohn Vigil es im Jahre 1830 seinen Gläubigern überlassen mußte. Nun trat Franz Flarer, Professor in Pavia, als Besitzer ein.

Dieser merkwürdige Mann ist vom Dorfe Tirol gebürtig,

ein Sohn eines Bauers, und vollendete die theoretischen Studien der Arzneikunde zu Landshut in Baiern, und die praktischen zu Wien und Pavia unter Entbehrungen aller Art, deren glückliche Besiegung allein einen vorzüglichen Geist beurkunden würde. Seit 25 Jahren bekleidet er an der Universität von Pavia das öffentliche Lehramt der Augenheilkunde, und ist als Augenarzt und Operateur nicht bloß in der Lombardie und im Königreiche Sardinien, sondern durch ganz Italien bis nach Neapel, Sizilien, und selbst bis nach Konstantinopel bekannt. Die gelehrte Welt schätzt ihn wegen mehrerer Aufsätze über wichtige Gegenstände seines Faches, welche in Omodei's Annali Universali di medicina, in der Gazetta medica di Milano, und in den Wiener Jahrbüchern der Medizin gedruckt. erschienen sind. Am bekanntesten ist seine Preisschrift de Iritide ejusque Speciebus earumque curatione. Ticini 1841, welche von der Gesellschaft der praktischen Aerzte in Paris mit der goldenen Medaille gekrönt wurde.

Er wandelte das verfallene Rametz in eine reitzende Villa um, in welcher Fremde bequem wohnen können. Eine halbe Stunde von Meran entfernt, im Wagen, bis in den Hofraum zugänglich, enthält sie zwei große Stockwerke, von denen das obere zwölf Wohnzimmer mit drei Entresols, das untere neun Zimmer sammt Hauskapelle und ein Entresol enthält, alles anständig eingerichtet. Darunter befinden sich Säle von bedeutendem Umfang, welche, so wie die Zimmer von Schülern des berühmten San Quirico in Mailand ausgemahlt sind. Remisen und Ställe für acht Pferde stehen bereit. Nur die Herbstmonate hält sich Flarer daselbst auf, und nimmt einige Zimmer in Anspruch, was für Augenkranke von besonderem Interesse seyn wird. Für Fremde, welche eigene Wirthschaft führen wollen, sind die nöthigen Küchen- und Tischgeräthe vorhanden. Milch, Wein, Gemüse, und für länger Verweilende ein Stück Küchengarten kann ebenfalls nach Wunsch zur Verfügung gestellt werden. Anfragen im Betreff dieses Quartiers stellt man entweder unmittelbar an Franz Flarer in Pavia selbst, oder an seinen Bevoll-

mächtigten im Schlosse. Kein Ansitz in der ganzen Gegend kann sich einer so reitzenden Umgebung für Liebhaber einsamer Landlust rühmen.

Auf dem Bergesrücken, worauf Rametz steht, gelangt man empor zum Schlosse Labers im gleichnamigen Gemeindeantheil von ungefähr zwanzig Berghöfen. Es liegt dem Schlosse Gayen gegenüber, und heißt in älteren Urkunden durchaus Laubers, Lubers, und erst in späteren Labers und Läbers. Dieser Name wird von den Gelehrten auf labes oder labio = Bergbruch, gedeutet, und als Ort am Naifruin ausgelegt. Ich beziehe es auf Laub (Loub), und verstehe darunter eine laubreiche Gegend, in Tirol Laubniß genannt. Zur Zeit des Königs Heinrich von Böhmen saß auf demselben der mächtige Marschall (Marschalk) Heinrich von Loubers, welcher in den Angelegenheiten seiner Zeit eine große Rolle spielte, und beim Landesfürsten sehr beliebt war. Er hinterließ nur zwei Töchter. Mehr als ein Jahrhundert später finden wir als Inhaber desselben den Heinrich von Aur, von dem weiter nichts bekannt ist. Fast zweihundert Jahre schweigen die Urkunden ganz von diesem Ansitze, was auf einen bäuerlichen Inhaber schließen läßt. Erst gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts treten die Edlen von Kleinhanns zu Labers und Mühlrain als Besitzer desselben auf, ein sehr begütertes Geschlecht in der Gegend von Meran und bei Latsch, wo das Gut Mühlrein liegt, wahrscheinlich aus den Vorlanden eingewandert. Ihnen folgten die Herren von Bombardi, Einwanderer aus dem wälschen Süden. Ignaz Anton von Bombardi, früher verheirathet, dann Priester und Dechant zu Lorch in Oberösterreich, stellte das gegenwärtige Schloßgebäude her ohne es vollenden zu können. Er starb im Jahre 1705, und seine Erben waren ebenfalls nicht im Stande, den Bau zu Ende zu führen. Im Jahre 1823 kaufte es von ihnen Richard Kirchlechner, welcher das Gut sehr verbesserte, während das Haus immer mehr verfiel. Nach seinem Tode ging es durch Kauf an Herrn von Klenze über. Die Aussicht vom Garten auf die Gegend von Obermais, Meran und Passeir hat viel Reitzendes.

Vom Schlosse steigt man hinab ins Naifthal, welches sich von der Hendlmühle unweit Rametz zwei Stundenlang nach dem Ifinger hineinzieht, ein tief eingewühltes Sackthal ohne Ausweg aus der Runst des Flusses. Bei seinem Namen denken gelehrte Leute an nova (labes) = neuer Bergsturz, oder an ναπη = Schlucht, oder an die etruszische Lexikographie, welche alles erklärt. Ich bleibe aber noch immer beim allereinfachsten Nau = Wasser, wie es Schmeller ohne allen Zweifel historisch nachweist. Daraus bildete sich im Volksmunde von selbst Naf, Naif. Diese Ansicht bestätigen einige Parallelstellen von tirolischen Ortsnamen in Naf, Nafen u. dgl., welche alle auf tiefe wasserreiche Gegenden angewandt sind. Das Thal bildet eine ungeheure Schlucht zur Sammlung der Gewitterregen und Wolkenbrüche, welche für die Maisergegend so verderblich werden. Der Bach ist gewöhnlich klein, versiegt im Sommer fast ganz, und fängt erst zu wüthen an, wenn es auf den Berghöhen hagelt. Dann kommt aus der Thalschlucht nicht Wasser, sondern ein ziegelfarbiger Schlamm aus den Porphyrsteinbrüchen mit solcher Gewalt, daß die Fenster an den Häusern in der Entfernung einer halben Stunde zittern, mit donnerähnlichem Getöse. Von den bekannten zerstörendsten Ausbrüchen nennt man vorzüglich die in den Jahren 1372, 1613 und 1757. In seinem Bette finden Mineralogen viel Merkwürdiges, besonders auch eine Art Steinkohle, die wohl kaum in mächtigen Lagern vorkommt, da die Urgebirgsart entgegen ist. In der Hendlmühle am Eingange soll Friedrich mit der leeren Tasche im Jahre 1417 sich eine Zeitlang vor seinen Feinden verborgen gehalten haben, eine vor der Geschichte unhaltbare Sage. Die vordere Hälfte des Thales ist eine allerliebste Einsamkeit mit grünen Wiesen, unter schattenreichsten Kastanien- und Nußbäumen, am Erstlingssprudel des Meranertrinkwassers, welches unweit des Vernaunerhofes entspringt. Fast in der Mitte des Vordergrundes steht am düsteren Schattenberge eine Kirche mit einer ehemaligen Einsiedelei, welche seit den Zeiten des Kaisers Joseph II. leer steht. In der Nähe zeigt man einen Stein

mit dem Mahle einer eingedrückten Hand. Die Sage erzählt, sie rühre von einem sich sträubenden Menschen her, den hier der Teufel vom Steine weggeholt. Durch das Naifthal am Sonnenberg führt ein vielbetretener Bergpfad nach Sarnthal, am höchsten Hofe Gsteir, und am Ifinger vorüber, im Winter der einzige Uebergang von ungefähr neun bis zehn Stunden. Fremde wünschen, daß in dieser charakterischen Einsamkeit irgendwo Ruhebänke angebracht, und wo möglich Gelegenheiten bereitet werden für ländliche Erfrischungen.

Geht man von Rametz längs des Naifbaches oder der Naif, wie das Volk sagt, abwärts, so gelangt man in die Abgeschiedenheit von St. Valentin, eines großen Bauerngutes, das jetzt dem Zisterzienserstifte Stams gehört. Im Hause am Eingange wohnten einst die Edelherren von St. Valentin. Schon im Jahre 1322 erhielt Konrad von St. Valentin den Berg ob der Kirche von König Heinrich von Böhmen zum Lehen, der erste dieses Namens. Im XIV. und XV. Jahrhundert wurden die Glieder dieses Geschlechtes sehr zahlreich, und traten durch Ehebündnisse mit den ersten Familien des tirolischen Adels in Verwandtschaft. Mehrere derselben bekleideten das Richteramt in Meran, was ihr Angesessenseyn in dieser Stadt außer Zweifel setzt. Ob der Ansitz St. Valentin auf Eppan auch ihrem Geschlechte gehörte, konnten wir nicht ermitteln; es ist aber sehr wahrscheinlich. Nach ihrem Aussterben gegen das Jahr 1500 erhielt Thomas von Zettel das ganze Gut vom Domkapitel zu Trient zu Lehen, welches letztere die Grundherrlichkeit auf demselben besaß. Er war Bürgermeister zu Meran, und machte sich beim Bauernaufstande 1525 verdient um unschuldig Angegriffene. Seine Nachkommen hausten hier bis 1700, wo die schon berührten Herren von Bombardi es kauften, aber schon im Jahre 1724 an den Freiherrn Johann von Rufin abtraten, der uns als Mitstifter des Meranergymnasiums bekannt ist. Es blieb rufinisches Erbgut bis ins Jahr 1808, wo es Valentin Tschöll, der sich als Führer der Meranerschützen 1809 sehr ausgezeichnet hatte, bisher Ver-

walter des Gutes, käuflich erwarb. Nach seinem Hintritte wurde es vom Stifte Stams gekauft, welches viel Geld auf die Herstellung desselben verwendete. Die hangende Weinleite, vom Nordwinde geschützt, erzeugt den besten Wein in der Gegend von Obermais, dem Küchlberger vergleichbar.

Ueber den Tiefgrund der mit Obstbäumen besetzten Wiese gelangt man zum Kirchlein des heiligen Valentin, eine Wallfahrtsstelle am Fuße des Freyberges, das von den Anwohnern fleißig besucht wird. Der heilige Valentin, dem die Verehrung gilt, stammte ursprünglich aus Belgien oder Holland, und kam gegen das Jahr 440 nach Passau, um daselbst den christlichen Glauben zu predigen, ohne viel auszurichten beim götzendienerischen Volke. Entmuthigt wanderte er nach Rom. Leo der Große bestätigte ihn als Prediger, und beschied ihn nach Passau zurück. Allein sein Eifer war abermals vergeblich. Darüber von Gram erfüllt, reiste er das zweite Mal nach Rom. Pabst Leo weihte ihn zum Bischofe, und befahl ihm wieder nach Passau zurück zu kehren. Er that es; doch das Volk jagte ihn dießmal gar aus seinen Gränzen hinweg. Er eilte durch Baiern, Schwaben und Engedein in die Gegend von Mais, und predigte allenthalben gegen Götzendienst und arianische Irrlehre. Hier fand sein Wort großen Eingang, er ließ sich in der Nähe des heutigen Kirchleins als Klausner nieder, und baute eine kleine Kapelle zur Ehre des heiligen Stephanus. Auch ein Kloster wurde allmälig für seine Schüler gegründet, wovon noch im Jahre 730 Spuren vorkommen. Hier starb er nach langer Arbeit fürs gutmüthige Bergvolk am 7. Jänner 470, und wurde in seinem eigenen Bethhause begraben. Man wallfahrtete zu seinem Grabe, und fand außerordentliche Himmelsgnade daselbst. Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers in Frankreich, besuchte dasselbe im Jahre 570, und ließ uns eine Beschreibung seiner Reise zurück. Der heilige Korbinian, ebenfalls einst in unsere Berge verschlagen, wurde nach seinem Wunsche in Valentins Grabe 730 beigesetzt. Beim Zusammentreffen der Bojoaren und Longobarden in dieser Gegend wurde der Leichnam Va-

lentins bald ein Zankapfel zwischen beiden wetteifernden Völkern. Die Longobarden brachten ihn nach Trient, wo ihn der Baiernherzog Tassilo im Jahre 769 erhob, und nach Passau versetzte. Der oben näher bezeichnete Bischof Aribo führte später auch die Gebeine des heiligen Korbinian nach Freysing zurück, so daß für die ursprüngliche Ruhestätte nur einige sehr kleine, später aus Baiern erhaltene Reliquien blieben. In Tirol und Vorarlberg wurden 32 Kirchen dem heiligen Valentin geweiht; so tief wurzelte dessen Verehrung im Volke.

Die jetzige Kirche, von der im Jahre 1452 die erste urkundliche Meldung geschieht, wurde nach der Ueberlieferung über der ehemaligen Grabstätte des Heiligen erbaut, und oft erneuert, zuletzt im Jahre 1824—1826 mit den sehr mittelmäßigen Mahlereien der Puellacher von Imst. Der Thurm, offenbar älter als die Kirche, reicht doch kaum über das XII. Jahrhundert hinaus. Alle Tage halten die Geistlichen hier Messe, und an Sonntagen auch Predigt für das umwohnende Bergvolk. Von der Kirche führt ein steiler Pfad nach Labers und Freyberg empor. Bequemer aber steigt man vom Hause St. Valentin durch die Weingüter hinauf.

Nicht fern unter St. Valentin liegt die Burg **Neuberg** auf einem sonnigen Hügel, der sich in windgeschützte Weinberge verliert, einst ein herrliches Schloß, jetzt fast eine Ruine, seitdem im Jahre 1777 der alte Thurm in der Mitte einstürzte, und die Kapelle mit dem ganzen Vorgebäude zertrümmerte. Selbst vom stehen gebliebenen Theile mußte einiges abgetragen werden, um abermaligen Einsturz zu verhindern. Unter der Margaretha Maultasche hausten hier die Edlen von Angerheim, ein weitverzweigtes, uraltes Geschlecht, dieß- und jenseits der Etsch reichbegütert. Sie nannten sich von Angerheim zu Neuberg. Im Jahre 1348 treffen wir daselbst zwei Brüder, Georg und Heinzl, mit einer Schwester, Peterlina von Angerheim. Die letztere heirathete den Gebhard von Suppan, und brachte wahrscheinlich als letzte Sprosse ihres Geschlechtszweiges Neuberg an die Suppaner. Und in der That schon im Jahre 1348 wurde

Jakob von Suppan, des Gebhards Sohn, vom Herzoge von Teck im Namen Ludwigs des Brandenburgers mit Neuberg belehnt. Die Suppaner erscheinen in Urkunden des Archives Trostburg schon in den Jahren 1100—1200 als achtbare Edelleute. Sie besaßen bereits unter den alten Grafen von Tirol große Besitzungen in Mais und dessen Umgegend, und verschwägerten sich mit den ersten Häusern des Landes. Namentlich war Michael von Wolkensteins erste Hausfrau Margaretha von Suppan unter Friedrich mit der leeren Tasche, und brachte ansehnliches Hausgut an die Wolkensteiner. Von den ersteren kam Neuberg 1425 an die edeln Feigensteiner, welche die Kapelle daselbst erneuten und ausstatteten. Ein Jahrhundert später gegen das Jahr 1543 erscheinen die Herren von Trautmannsdorf als Besitzer dieses Schlosses. Sie verschönerten dasselbe durch Neugebäude, und die Zimmer mit Wandmahlereien. Ehrenreich von Trautmannsdorf bekleidete in den Jahren 1621—1623 die Würde eines Landeshauptmanns an der Etsch. Das Volk nennt die Burg von diesem Geschlechte noch jetzt Schloß Trautmannsdorf. Nach ihrem Erlöschen ging es als Lehen an Johann Anton von Stachelburg, und in der Folge an die Grafen von Mamming über, unter denen der Schloßbau immer mehr verwitterte. Als die baierische Regierung 1805 eintrat, ward das Anwesen allodisirt, und später an Bauern verkauft. Man zeigte in diesem Schlosse noch lange Zeit ein Zimmer, worin der heilige Valentin gewohnt haben soll. Auf den sonnigen Hügeln gedeiht der Oehlbäum, die Granate und anderes Südgewächs. Lorberbüsche rankten sich einst emsig an den Mauern empor. In der Nähe gewähren die Lehmbrüche einige Ausbeute. Die einsame Gegend, in der wir uns jetzt befinden, wird Meran einwärts der Hagen oder im Hagen genannt.

Außer den aufgeführten Familien wohnten in Obermais meistens im Herbste zur Weinlese, oder im Falle des Bedarfes milderer Lüfte noch viele andere Adelsfamilien, die mit Vorliebe sich hier ein Ruheplätzchen ausersahen, so daß die meisten Bauernhöfe länger oder kürzer in den Händen

des Adels waren. Die Herren von Söll zu Aichberg, die Widmann, die von Neuhaus, von Härl, von Waltenhofen, von Gadold, von Bataglia, von Häl, von Pritz, von Kaisersberg, von Porta, von Leis, von Mazza, von Hermannin, und viele andere erscheinen in den Gemeindebüchern auf längere oder kürzere Zeit ansäßig und begütert, so daß man besondere Anhänglichkeit der Behaglichkeitliebenden für Obermais von den ältesten bis auf die neueste Zeit urkundlich nachweisen kann. Die Fruchtbarkeit des Bodens zeigt sich dem Beobachter überall in schwellender Kraft. Der Wein, einst vorzüglich, wurde in neuerer Zeit durch sogenannte weiche Traubengattungen, die viel, aber unedlen Most geben, bedeutend verschlechtert. Aber die bessere Rückwirkung macht sich bereits geltend. Einzelne Lagen lieferten auch von jeher gute Waare.

Zur Befruchtung des Bodens trägt die kostspielige Wasserleitung aus der Passer viel bei. Sie ist doppelter Art, der Mühlwaal und der Saltauserwaal. Der erstere führt eine bedeutende Wassermasse nach Untermais, und wird am Fuße des Gebirges von Schönna gefaßt. Er ist Winter und Sommer in gleicher Thätigkeit. Der Saltauserwaal wurde unter dem Erzherzog Sigmund im Jahre 1462 begründet, und zog das Wasser bei Saltaus aus der Passer. Große Erdbrüche zerstörten ihn bald darauf. Erst gegen das Jahr 1657 beschloß man ihn wieder herzustellen, und 1667 wurde er wirklich vollendet. Er geht von Saltaus das Gebirge entlang, und liefert im Sommer reichliches Wasser für ganz Obermais. Im Winter steht er trocken. Ein angenehmer Fußsteig läuft an seinem Rande von der Lazag (nach Thaler le saghe = Hexenboden) bis nach Saltaus, ganz eben, und nirgends gefährlich. Die Einhaltung desselben kostet jährlich 126—600 fl., je nach den Verheerungen der Wildwasser, 168 Tagschichten Arbeit ungerechnet.

Die Grade der Fruchtbarkeit im Maisergebieth wechseln nach der Lage. Gegen die Passer hin im Anhauche der kalten Passeirerwinde gedeiht der Wein wenig. Deßhalb nimmt der Wiesenbau gerade unter Schönna eine große Strecke

ein. Die Weingüter dieser Gegend, Lazag genannt, werden vorzugsweise als fehlige bezeichnet. Gleicher Weise leidet der Weinbau gegen Labers hinauf, wo einzelne Güter vom Ungeziefer (Patillen, Gossen) jährlich heimgesucht werden. Der Trefflichkeit und Fülle des Obstes richtet sich genau nach dem Gedeihen der Rebe. Man schätzt in Obermais vorzüglich die Mandel, die Pfirsiche und die Aprikose. Auch vorzügliche Gemüse gedeihen daselbst. Nur ist zu beklagen, daß das Volk in fast einziger Sorge für den Wein diese Art des Bodengewinns größtentheils mißachtet. Es ist ein eigenes Gefühl, diese Trümmer der Obermaiserherrlichkeiten zu durchwandern, deren jede eine Vergangenheit hat wie kaum anderwärts.

Ueber den beschriebenen stillen Gründen erhebt sich der Freyberg, dessen Name schon ans Herz spricht, die östliche Thalwand der Meranergegend, mit der lieblichsten Abwechselung von Feld, Schlucht, Wald und Hügel. Zwei Wege durchschneiden ihn, der eine über Labers nach dem Dorfe Hasling, das durch das Vorkirchlein Katharina in der Schart bezeichnet ist, größtentheils steil, und im Winter selbst gefährlich; der andere über Katzenstein und Vöran. Man fährt auf beiden schlecht, reitet aber desto besser. Alle Höfe dieses Höhenzuges sind zerstreut mit Weinbau bis auf die Felsenkuppe von Fragsburg, wo der letzte Weinberg angelegt ist.

Auf einem vorspringenden Hügel der Mittelregion ragt das Schloß Katzenstein, bereits unter der Margaretha Maultasche Sitz des Rudolf und des Diepold von Katzenstein, die als wichtige Herren auf dem Landtage zu Meran 1361 erschienen, wo Meinhard III. die Regierung des Landes antrat. Aber schon im Jahre 1406 finden wir hier den Heinrich von Aur, während die Katzensteiner noch 1536 vorkommen. Später hausten hier die Pögl, die Freiherren von Priami, und die Familie Wenter. Jetzt gehört es einem Bauer. Der mahlerische Hügel, auf dem es liegt, die grünen Wiesen mit Kastanien und Nußbäumen, und die frischen Lüfte, die es stets umwehen, machen es begreiflich, daß es einst zu den gesuchtesten Edelsitzen der Meranergegend ge-

hörte. Den Fahrweg entlang gelangt man in die Schlucht des Haflingerbaches, eine der reitzendsten Bergparthien an Waldschatten, Wasserspielen und stillen Gründen, die jeden Besucher für das Bergsteigen reichlich entschädiget. Darüber hinaus kommt man zu sonnigen Höfen, wo man Erfrischungen an Milch, Butter und Wein haben kann. Ob Katzenstein bildet ein Gebirgsstock ein Hochplateau, auf welchem Fragsburg liegt, lateinisch Trifragium, wahrscheinlich weil das Gut von drei Seiten steil abschüssig, nur östlich ins höhere Bergland ausläuft.

Das Schloß Fragsburg an der westlichen Kante des Hügels, mit weitreichender Aussicht, besonders ins Thal von Ulten, ist die höchste Burg der Gegend, stets ein Lehen der Grafen von Tirol. Im Jahre 1356 erhielt es Otto von Aur, der mächtigste seines Hauses, und ein besonderer Freund der Margaretha Maultasche. Hanns von Aur stiftete mit seinen Brüdern im Jahre 1376 zur Schloßkapelle einen Kaplan, der im nahen Pfaffenhäusl wohnte, und dessen Pfründe noch besteht. Er hinterließ zwei Töchter, Anna und Barbelein, welche Fragsburg erbten gegen die gerichtlich zurück gewiesenen Ansprüche der Brüder Hannsens. Heinrich, der letzte dieses Geschlechtes, starb im Jahre 1479. So kam das Schloß durch Heirath an die Edlen von Niederthor, bis auch dieser Stamm im Jahre 1556 mit Georg von Niederthor erlosch. Darauf traten die Schecken ein als Lehensträger mit 4400 fl. Abgabe an den Lehenhof, und im Jahre 1586 die Herren von Sarnthein, die es zwei Jahre darauf den edlen Pracken überließen. Diesen folgten die Grafen von Mamming, die es seit dem Jahre 1805—1830 als Allod besaßen. Einige Zeit darauf kaufte es der bekannte Sänger Kornet, Opernregisseur beim Hoftheater zu Braunschweig, und lebte mit seiner Frau, ebenfalls einer beliebten Sängerin, einen poetischen Sommer auf demselben. Doch bald des einsamen Waldlebens überdrüssig, überließ er Schloß und Gut einem Bauern. Der Hof, weil zur Viehzucht gut gelegen, hat bedeutenden Werth. Man schätzte ihn auf 23,000 fl.

Vom Schlosse, das dem Verfalle zuneigt, gelangt man über schöne Wiesen in die Tiefe des Haflingerthales, wo eine viertel Stunde von demselben der Haflingerbach einen schönen Wasserfall bildet, der allen andern in der Gegend von Meran vorzuziehen ist an Fülle des Wassers, Tiefe des Falles, und mahlerischer Gruppirung der Felsen umher. Einen ganz eigenen Anblick gewähren die feuerglühenden Berglilien am Felsen unter dem Gestäube des Wassers. Darüber ist der Gebirgskamm mit reicher Waldung gekrönt, die in ungeheure Steinmassen sich fest eingewurzelt hat. Ein Steig führt von hier nach Hafling, der aber ohne Führer leicht verfehlt werden kann. Wanderlustige ziehen über die Schlucht hinaus, und über das jenseitige Berggelände nach Burgstall hinunter, und kehren im Wagen von dort nach Meran zurück. Die Freyberger gewinnen in guten Jahren noch erträglichen Wein, manche davon wohl 300—400 Yhren. Die Kastanienwaldungen mit guter Frucht geben für manche Besitzer 300—400 Star jährlicher Ernte. Auch das Holz findet guten Abgang, namentlich für den Weinbau der Meranergegend. Die Hochwälder werden in neuester Zeit von Italienern ausgebeutet, und nach Burgstall an die Etsch zur Verflößung geliefert, leider zum Verderben unserer Waldbezirke. Zur Nachtszeit, wenn die Freyberger mit brennenden Fackeln in die Kirche gehen, gewährt das Gebirge einen sehr belebten, wundervollen Anblick.

V.

Schönna.

(Ein, zwei, drei Stunden.)

Das Gebieth von Schönna (urkundlich Schennan, wohl vom romanischen schiena = Rückseite, Thalflügel, Hintergrund von Meran und Mais), ein halbmondförmiger Gebirgszug von der Naif bis an die Gränzen des Landgerichtes Passeir in einer Länge von drei Gehstunden am Ifinger und Hirzen, den höchsten Gebirgsspitzen der Gegend zwischen Meran und Sarnthal, wird durch den Schnuggenbach, der am Ifinger entspringt, in zwei Theile gesondert, wovon der erstere gegen Mais, der letztere gegen Passeir liegt. Das eigentliche Dorf mit der Pfarrkirche breitet sich auf der Hügelecke aus, wo die frischen Passeirerlüfte den lauen Südwinden begegnen. Der Sockel des Bergstockes einwärts ist mit Buschwerk aller Art, besonders mit Weißbirken besäet, gegen Meran mit Reben auf steilanstrebenden Hügeln. Die sanfteren Anstiege der Mittelregion, von unzähligen Thalungen durchschnitten, liefern Getreide und Futterkräuter. Darüber an abschüssigen Halden dunkeln Nadelholzwaldungen. Und aus den zusammen fließenden Linien der Alpenlandschaft schießt der Ifinger in starren kahlen Formen empor, wie der versteinerte Sprudel vulkanischer Gewässer. Man zählt neun große Thalrisse von ihm hinab in die Tiefe, hier mundartlich Gröben genannt (der Gröben), und jeder mit einem eigenen Namen. So heißt einer Valquint, worin man vallis quinta, und ein anderer Varnaun, in welchem man vallis nona erkennen will.

Die Gemeinde mit ihren weit zerstreuten Höfen zerfällt seit uralter Zeit in acht Dechneien, in Partschins Tig-

neien genannt, vom lateinischen decaniae (ursprünglich ein Bezirk von zehn Höfen, deren Vertreter decanus = Zehentmann hieß). Sie heißen Obertall, Untertall, Verdins, Berg, Tschivon, St. Georgen, Oberdorf und Unterdorf. Jede derselben wählt einen Ausschußmann, und die acht Ausschußmänner ernennen den Vorstand der Gemeinde auf bestimmte Zeit. Sie war einst die äußerste Gemeinde der Grafschaft Botzen und des Bisthums Trient, und erstreckte sich bis an den Schneeberg, das ganze Gericht Passeier am linken Ufer der Passer umfassend. Sie hatte schon im X. Jahrhundert eigene Seelsorge, und von Zeit zu Zeit ging ein eigener Priester nach St. Leonhard in Passeir, um daselbst die nöthigsten Geschäfte abzuthun. Aber im Jahre 1177 wurde das letztere von Schönna abgesondert, und mit eigenen Geistlichen versehen. Auch die Bergabtheilung Tall erhielt ums Jahr 1730, und Verdins 1843 eigene Priester. Dessen ungeachtet umfaßt die Pfarre Schönna noch eine Bevölkerung von 1500 Seelen, deren Pflege zur Zeit anhaltender Krankheiten, besonders im Winter wegen der weiten und beschwerlichen Wege, nicht leicht ist.

Man steigt über Obermais zu derselben empor entweder auf steilem Bergpfade zu Fuß, oder auf schlechten Fahrwegen, zunächst ins eigentliche Dorf am Schnuggenbache. Der letztere fließt dießseits der Pfarrkirche im tiefgehöhlten Felsenbette durch mahlerische Absätze auf die Ebene hinunter. Im Jahre 1778 fiel in der Nacht vom 28. bis 29. Juni Hagel im Gebirge. Dadurch schwoll der Bach furchtbar an, und riß drei Häuser mit 16 Menschen fort. Man fand in der Tiefe nur vier Leichname ganz, von den übrigen nur Bruchstücke. Die Pfarrkirche, im Inneren unansehnlich, steht auf einem Hügel mit reitzender Aussicht. An ihr vorüber führt ein angenehmer Weg nach Passeir.

Das Schloß Schönna stand einst auf der Anhöhe von St. Georgen. Noch findet man dort eine alte Kirche, die allein vom Schloßgebäude übrig gebliebene Kapelle, mit rings sichtbaren Spuren der älteren Grundmauern, aus denen zum Theil Hütten entstanden sind. Der Blick beherrscht

von dieser lieblichen Hügelterrasse aus weitum das Land an der Etsch, und selbst im heißesten Sommer schauern frische Lüfte von den Bergen. Hier hausten die berühmten Herren von Schönna, welche unter der Margaretha Maultasche den Gipfelpunkt ihrer Macht und Größe erreichten. Konrad von Schönna bekleidete unter ihr 1340 die Landeshauptmannschaft an der Etsch, und sein Bruder Petermann war Burggraf von Tirol; der letztere ein Liebling der Fürstin, und gegen das Ende ihrer Regierung vorzüglich begünstigt. So erhielt er von ihr das Gericht Schönna zu Lehen mit Galgen und Blutbann, wie sich dessen kein anderes Gericht im Burggrafenamte rühmen konnte. Er gewann von seinen Vettern Reimprecht und Werner ums Jahr 1340 durch Austausch von St. Georgen den jetzigen Schloßhügel, welcher zum Thurnergute gehörte, wo seine Vettern saßen. Hier baute er gegen das Jahr 1350 das neue Schloß, ohne es lange zu genießen. Er starb noch vor dem Ausgange des XIV. Jahrhunderts, arm, weil er einen zu großen Aufwand gemacht hatte, und hinterließ zwei Töchter, Adelheit und Barbara, welche sich weigerten seine Schulden zu bezahlen. Die Herren von Starkenberg, deren einer, Hanns, die hinterlassene Tochter Petermanns Adelheit geheirathet hatte, traten nach dem Erlöschen der Herren von Schönna in den Besitz des Schlosses und Gerichtes. Ulrich und Wilhelm, Sigmunds von Starkenberg Söhne, machten sich um das Jahr 1400 im Etschlande als gewaltige Herren geltend. Als Friedrich mit der leeren Tasche vom Jahre 1406 an sich bemühte, die Uebermacht des Adels zu brechen, stemmten sich diese mit aller Macht ihres Hauses dagegen, und hielten sich an Kaiser Sigmund, welcher das Bestreben des etschländischen Adels, reichsunmittelbar zu werden, kräftig unterstützte. Der tirolische Landesfürst rückte 1423 zornig vor das Schloß Schönna. Ulrich von Starkenberg war abwesend in Wien, um die Vermittelung des Herzogs Albrecht und des Kaisers Sigmund in Ungarn anzusprechen, aber seine daheim gebliebene Gemahlin Ursula, Truchsessin von Waldburg, vertheidigte das Schloß mit

Muth. Ihr Schwager Wilhelm saß auf Greifenstein, und schirmte es gegen die Söldnerscharen des Herzogs. Mit einem Häuflein Getreuer widerstand Ursula auf Schönna sechs volle Wochen, und erst als keine Hülfe von ihrem Manne zu erwarten war, übergab sie das Schloß an Friedrich gegen freien Abzug mit allen ihr gehörigen Habseligkeiten. So kam Schönna in die Hände der Landesregierung. Unter Erzherzog Sigmund, Friedrichs Nachfolger, wurde es den Starkenbergern wieder zurück gestellt, die aber kurz darauf ausstarben. Viguleus und Bernard Gradner gelangten hierauf zu dem Besitze desselben. Sie waren mit Sigmund 1446 aus Oesterreich ins Land gekommen, und mißbrauchten als bevorzugte Günstlinge selbst das Fürstensiegel zu ihrem Vortheil. Bernard Gradner heirathete Veronika von Starkenberg, die letzte Sprosse des verkümmerten Geschlechtes, und erhielt das Schloß Schönna nebst vielen andern Burgen des Landes zum Geschenke. Die Landesherren beschwerten sich im Jahre 1456 gegen das auffallende Umsichgreifen dieser Höflinge. Aber die letztern trotzten den Landständen, und am Ende selbst dem Landesfürsten. Viguleus, von allen Seiten gedrängt, entfloh nach Zürch, aber Bernard zog sich ins Schloß Beseno bei Kalliano zurück mit 70 guten Gesellen und Mundvorrath für drei Jahre. Als er jedoch den Tod seines Bruders in Zürch vernahm, ließ er sich in Unterhandlungen mit Sigmund ein. Mit 9000 fl. Entschädigung zog er sich 1461 ebenfalls aus dem Lande nach der Schweiz, und starb dort in der Verbannung. Schönna fiel als landesfürstliches Lehen an die Kammer in Innsbruck zurück.

Gegen 1490 wurden die tirolischen Lichtensteine damit belehnt. Diese stammen aus der Schweiz. Ihr erster Ansitz in Tirol scheint das Schloß Lichtenstein bei Leifers auf dem Hügel der jetzigen Peterskirche gewesen zu seyn. Im Verlaufe der Zeit bekamen sie auch Tschengelsburg in Vintschgau, Karneid unweit Botzen, und herrliche Güter in Villa bei Roveredo. Der erste dieses Geschlechtes in Schönna war glaublich Paul von Lichtenstein, bereits Freiherr, ein berühmter Diener des Kaisers Maximilian im

Felde und in allerlei Friedensämtern. Er erhielt 1500 vom nämlichen Kaiser die Grafenwürde für sich und seine Nachkommen, ward mit dem goldenen Vließe beehrt, und als Hofmarschall des Fürsten sehr ausgezeichnet. Sein Sohn, Christof Philipp, wohnte zuerst auf Schönna, und gab dem Schlosse eine erweiterte, später prachtvoll ausgeführte Gestalt, die wir zum Theil noch bewundern. Seine Frau war eine Gräfin von Oettingen aus Schwaben. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1560 führte sie die Vormundschaft über ihren Sohn Philipp, und neigte sich zur protestantischen Lehre. Das nöthigte sie zur Heimkehr. Die Lichtensteine hielten großen Hofstaat, und noch jetzt weiß das Volk allerlei davon zu erzählen. Sie bestanden bis ins Jahr 1750, wo der letzte ihres Hauses, Thomas Joseph, das Zeitliche verließ. Graf von Bettoni, ein Edelmann vom brescianischen Ufer des Gardsees, kaufte das Schloßgut um 1750, und besaß es bis 1808 als Lehen. Um diese Zeit benützte er unter der baierischen Regierung die Gunst der Allodisirung, und verkaufte alles an den Arzt Johann von Goldrainer in Meran. Von diesem ging es käuflich an Jakob Hinterwaldner aus Innsbruck über, dessen hinterlassene Witwe es an Se. kaiserliche Hoheit, den Herrn Erzherzog Johann, für seinen Sohn, den Grafen von Meran, abgetreten hat.

Bis ins Jahr 1809 wurde im Schlosse viel Rüstzeug aufbewahrt, aber bei Gelegenheit der Schützenauszüge größtentheils zerstreut. Der Rest davon kam ins Schloß Runglstein bei Botzen. Die Stallungen am Fuße des Schloßhügels waren schon früher in Privathäuser eingegangen, und mancherlei dazu gehörige Grundstücke veräußert. So blieb nur das eigentliche Schloß und seine Herrenrechte übrig. Ins Urbar steuern 52 Höfe mit Grundtheilzinsen, 41 mit Vogteizinsen, 63 mit ganzen Grundzinsen. Die zum Schlosse gehörige hohe und niedere Jagd und die Fischerei auf der Passer bis Saltaus ist um 14 fl. verpachtet. Zwölf Höfe dienen demselben mit Hoffuhren, und die Auf- und Abzugsgebühren sind nicht unbedeutend. Der ausgebothene Ver-

kaufspreis betrug im Jahre 1838 30,000, 1845 34,000 fl. Das Schloß enthält im Innern 6 heitzbare, 14 unheitzbare Räume, 7 Kammern, 4 Küchen und 1 Stall. Die angränzenden Gärten sind unbedeutend, dagegen das Recht, Brenn-, Wein-, Zaun- und Bauholz in den Staatswaldungen zu schlagen, heut zu Tage höher zu berechnen. Die Aussicht aus den Fenstern nach Süden ist überaus reich und prachtvoll. Von einer Altane seitwärts in schwindelnder Höhe sieht man tief ins Passeir.

Vom Schlosse führt ein Weg, mäßig ansteigend, nach dem Schlößlein Thurm auf einem Vorsprunge des Mittelgebirges, jetzt in den Händen eines Bauers, aber von Gästen aus Meran mit Vorliebe zum Sommeraufenthalt gewählt, mit vorzüglich gutem Trinkwasser. Die inneren Räume sind klein, eine Kapelle gut erhalten, und die Felder rings für Spaziergänge weit offen. Eine halbe Stunde tiefer auf dieser Thalseite gelangen wir nach Verdins. Der Priester Michael Khuen, ausgedienter Seelsorger von Schweinsteg, stiftete hier mit mehreren Wohlthätern eine kleine Pfründe für die zerstreuten Berghöfe, und bezog dieselbe zuerst selbst im Jahre 1842. Ein hier gelegener Hof heißt der Kaiser in Verdins. Das in dieser Gegend befindliche Eisenbad wird von Anwohnenden eifrig besucht, und wirkt besonders heilsam gegen Gliederleiden, Nerven- und Magenschwäche. Bessere Gäste versehen sich mit eigenen Betten, und wohnen im Falle der Noth beim Geistlichen. Das Gasthaus des Ortes befriedigt mäßige Bedürfnisse. Der Name Verdins weist auf keltischen Ursprung. Var = Graben, und Dün = Hügel, also Hügelgegend am Mesulbach. Von hier aus in zwei Stunden erreicht man die einsame Berggemeinde Tall (urkundlich Tallis = Erhöhung im Keltischen) mit 220 Seelen, der letzte Ort der Pfarre und des Gerichtes Meran auf dieser Seite. Berglustige genießen hier die Alpenfreuden, besonders erfrischende Lüfte und heilsame Trinkquellen gegen Magen- und Unterleibsbeschwerden. Alphöfe mit duftigem Heubade, Jagd auf Hühner, Murmelthiere, bisweilen Rehe und einzelne Gemsen, und herrliche Weit-

sicht locken auf die Gipfel der Berge. Der Hirzer (entweder vom Altdeutschen Hirz = Hirschberg, oder von hincus = Bocksberg), gemeiniglich Brennerspitze genannt, von der Häusergruppe Brenn (Brandstätte auf ehemaligen Waldboden) an der Kirche, erhebt sich darüber zwischen Passeir und Sarnthal bei 10,000 Fuß Meereshöhe, der höchste Bergfirst in dieser Gegend, mit prachtvoller Rundschau. Er wird oft bestiegen, aber nicht ohne Mühe, in einer Zeit von sieben Stunden von Tall aus. Wirthshaus findet man in dieser Gemeinde keines, der Ortsgeistliche nimmt gegen angemessenen Vergelt Reisende auf. In dritthalb Stunden kommt man von hier nach St. Leonhard in Passeir, in fünf Stunden nach Sarnthal.

Wir wenden uns von Tall wieder auswärts durchs höhere Schönnergebirge nach St. Georgen, das uns schon bekannt ist. In der Kirche daselbst betrachtet man nicht ungern einen einzigen Strebepfeiler in der Mitte nach alter Art, einen niedlichen Flügel-Altar, und das Bild des heiligen Antonius. Von dort führt ein angenehmer Abstieg zum Schlosse Gaien (Gau, mundartlich Gai = Gegensatz zur Stadt, Bezirk) hinab, das dem Schlosse Labers fast gegenüber auf einem Hügel über den Abgründen der Naif liegt. Als erste Besitzer desselben von Bedeutung sind uns die Ritter Milser von Schloßberg bei Seefeld bekannt. Oswald Milser, mit welchem sich das bekannte Wunder in der Kirche zu Seefeld zutrug, und der in der Folge als büßender Bruder im Kloster Stams starb, verkaufte es im Jahre 1384 an Hanns von Starkenberg, den Gemahl der Adelheid von Schönna. Aber Friedrich von Oesterreich nahm es 1422 mit stürmender Hand, und zog es zur Strafe der Starkenberger als verwirktes Gut ein. Erzherzog Sigmund belehnte damit die Botschen von Zwingenburg, ein Kaufmannsgeschlecht aus Florenz, und zuerst in Botzen angesiedelt. Nach ihrem Aussterben brachte es Sebastian von Stachelburg im Jahre 1647 als tirolisches Lehen gegen eine bestimmte Kaufsumme an sich. Der Schloßbau, dessen klägliche Trümmer noch vorhanden sind, stammt aus

den Jahren 1600—1620. Jetzt wohnt daselbst eine Pächterfamilie, und das Altmerkwürdige ist größtentheils verschwunden. Die wundervolle Umgebung zieht viele Besucher an, welche auch oft ländliche Erfrischungen hier einnehmen oder wohl gar einen Tag im Freien zubringen. Interessante Bergsteige führen auf allen Seiten ins Naifthal hinab.

Von hier aus steigt man auch am besten zum Ifinger empor, der 8057,22′ Fuß über dem mittelländischen Meere aufragt. Man unterscheidet die vordere und hintere Spitze. Die erstere ist bedeutend höher, als die letztere, beide können erstiegen werden, und sind durch einen tiefen Abgrund von einander getrennt. Die hintere, zweigespalten und Bifinger genannt, endet in einen abgestumpften Gebirgsrücken, welcher sich an den Hirzen anschließt. Die Namen Ifinger und Bifinger werden aus infidus und bifidus = ungespalten und zweispaltig erklärt. Andere denken an Jovinus und Bijovinus. Am Fuße der vorderen Spitze liegt im Gebiethe der Hochalpen die Kirche des heiligen Oswald, welche im Sommer den Hirten zur Unterkunft dient. Für die seltenen Gottesdienste, welche darin gehalten werden, trägt man die Heiligenbilder in Kraxen (hölzernes Traggerüst auf dem Rücken) hinauf, und zur Verwahrung wieder nach Hause.

Die Bewohner von Schönna gehören zum Stamme der Passeirer, dem sie auch an Gestalt und Tracht gleichen; nur sind sie gesetzter und ruhiger, als ihre lebfrischen Brüder im Thale, was von einer Beimischung fremden Blutes oder vom Weingenusse herrühren mag. Im Ganzen trifft man viel häuslichen Sinn, aber auch eine eigene, durch Einsamkeit auf den Berghöfen genährte Starrheit in vorgefaßten Meinungen. Das ganze Gebirge ist sehr fruchtbar; nur einzelne Höfe leiden in trockenen Jahren an Wassermangel. Besonders wächst in der Mittelregion viel Heidekorn, wovon der gemeine Mann im höheren Gebirge größtentheils lebt. Es galt hier einst ein eigenes Gemeinderecht, das in vielen Bestimmungen sehr merkwürdig ist. Man bewahrt im Archive zu Schönna noch zwei Hand-

schriften davon. Allenthalben trifft man noch viel Volksthümliches in Sitte, Lied und Sage, wozu die Geschiedenheit der zwar belasteten, aber noch nicht allzu sehr geschmälerten Höfe wesentlich beitragen mag. Phantasie und sinnende Gedankenlust haben viel größeren Spielraum in solchen Verhältnissen, und der Bergbewohner verlernt nicht so leicht. Die Viehzucht ist blühend zu nennen wegen der Alpen, die zur Gemeinde gehören. Ober- und Unterdorf besitzen zwei Alpen im Hintergrunde von Passeir, Ober- und Unterschönnau.

Die Sage schildert den Erwerb derselben auf eine unauferbauliche Weise. In einem Streit zwischen Schönna und Passeir über den Besitz derselben hing der letztere von einem Eidschwur der Schönnerbauern ab. Einer unter ihnen, von der Ungerechtigkeit des Alpenbesitzes von Seiten seiner Gemeinde überzeugt, steckte den Löffel auf seinen Hut und Erde von Schönna in seine Schuhe, und schwur mit lauter Stimme: »So wahr der Schöpfer über mir, und die Erde unter mir ist, ich stehe auf eigenem Grund und Boden!« Das geschah im Gebiethe der bestrittenen Alpen. Er hatte kaum ausgeredet, als ihn der Teufel faßte, und mit fürchterlichem Geprassel durch eine Bergeswand trug, wo das gemachte Loch noch heut zu Tage von Jedermann gesehen werden kann. Und hinter St. Martin zeigt man noch den Stein, auf welchem der Teufel mit seiner schweren Beute rastete. Diese vielerzählte Mähre scheint aus dem Unmuthe der Passeirer hervorgegangen zu seyn über den Verlust ihrer besten Alpen an auswärtige Gemeinden.

Die Bergdechnei hat eine Alpe am Ifinger, Verdins zwischen dem Ifinger und Hirzer, Ober- und Unterthal am Herzer. Die Bergbewohner treiben daher auch einigen Fleischhandel auf die Märkte von Meran, wie die Passeirer.

Die Gegend ist überall gesund. Man trifft nicht selten 80—90 Jahr alte Leute; nur im Frühjahre und Herbst machen die scharfen Winde aus Passeir Entzündungskrankheiten bisweilen gefährlich. Aus diesem Grunde erscheinen wahrscheinlich auch oft Unterleibskrankheiten, wie sie sonst nur in

Städten bei sitzender Lebensweise vorkommen. Die Altväter sitzen oft bis in die 60—70 Jahre auf ihrem Gute, und wenn der Sohn zum Altare tritt, die Seinige zu heirathen, blüht das Grau in seinen Haaren, und das 50ste Jahr schleicht in seinem Blute.

Auch an einzelnen Spuren von Aberglauben bedeutsamer Art fehlt es nicht. Man stellte zum Beispiele Speisen auf das Hausdach für die Geister der Luft, wahrscheinlich ein Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit. Ueberall spuckten nach älterem Volksglauben die wilden Männer, Norggl genannt. Ein Knabe unserer Tage wollte vom Kirchdorfe nach Hause in einen abgelegenen Berghof zur Zeit der einfallenden Nacht. In einem Hohlwege übermannte ihn die Furcht, er eilte athemlos zurück, und erklärte, der Norggl lasse ihn nicht nach Hause, er habe ein böses Gewissen, und müsse vorher seine Sünden beichten. Es brauchte Mühe, ihn unter guter Begleitung heimzubringen.

Eine andere wundersame Geschichte dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen. Im sogenannten Hungerjahre 18$^{16}/_{17}$ kamen drei italienische Knaben bettelnd nach Schönna. Von dort heimkehrend schliefen sie bei einer Mühle ein. Als der dritte vom Schlafe erwachte, hatten sich die zwei andern bereits aus dem Staube gemacht. Bestürzt wanderte er ins Dorf zurück, ohne ein Wort deutsch zu verstehen, weinend und fieberkrank. Der Schullehrer, welcher ihm begegnete, führte ihn zu seiner Frau. Diese pflegte ihn, bis er gesund war. Er wurde hierauf Hirtenknabe, dann Knecht, brav und rüstig, geliebt von seinen Herren. So diente er bis 1838. Da erfuhren die Eltern alle Praide in Primör, daß ihr verlorner Sohn noch lebe. Sie eilten heraus, die Mutter erkannte ihn an einem Mahl am Haupte, und fiel ihm weinend um den Hals. Es war ein rührender Anblick. Er konnte kein Wort wälsch, sie keines deutsch, nur im Ausdruck der Geberden vermittelte sich das wechselseitige Verständniß. Der Gefundene wanderte mit ihnen heim, mit schwerem Herzen, auf ein kleines Erbgut, und blickte mit nassen Augen auf seine zweite Heimath zurück.

Nicht zu vergessen ist ferner der Geistliche Alber, Kooperator von Schönna, welcher im Jahre 1809 im Kampfe am steinernen Stege bei Meran durch eine feindliche Kugel niedergestreckt wurde an der Spitze der Schützen seiner Pfarre.

VI.

Tirol.

(Anderthalb Stunden.)

Nach dem Schlosse Tirol wandert man besonders gern. Ein guter Fußgänger oder Reiter braucht dahin eine Stunde. Schwächere Personen können auch anderthalb Stunden dazu benöthigen. Der Wege dahin gibt es drei, über den Zenoberg, oder Schloß Durnstein auf Fahrwegen, und über den Küchlberg auf einem Steige. Gewöhnlich wählt man den ersteren. Die äußerste Spitze des Küchlberges ragt hier außerhalb des Passeirerthores steil abhängig über der Passer, welche sich zu seinen Füßen schäumend durch lebendigen Fels hindurch drängt. Die engste Stelle am Bache heißt die Gilf, und erinnert an gula, galfa, golfo, κολπη = Höhlung, Busen. Die Schönheit dieses Hügels wird von Niemanden bestritten. Er hat den Namen Zenoberg vom heiligen Bischofe Zeno von Verona, der am 12. April 380 im unermüdlichen Dienste für die Kirche gestorben ist. Die Verehrung für den Todten verbreitete sich schnell im südlichen Tirole. Der Freysingerbischof Korbinian, welcher einige Zeit in dieser Gegend als Verbannter gelebt, brachte sie aus dem tieferen Etschgebiethe auf diesen Hügel, und erbaute daselbst die Zenokapelle, welche man zum Theile noch heute sehen kann. Im Jahre 1288 stand sie bereits 570 Jahre, und gerieth in Verfall. Durch Beiträge der Gläubigen, die durch päbstliche Ablässe aufgemuntert wurden, erstand sie von neuem, und wurde nach damaliger Sitte den Doppelheiligen Zeno und Gertraud geweiht. Das Schloß, wahrscheinlich in frühester Zeit eine Römerschanze, diente schon den alten Grafen von Tirol öfters zur Wohnstätte.

Im Jahre 1258 fand hier die Belehnung derselben mit den Lehen der bischöflichen Kirche von Chur statt. Noch beliebter wurde es unter den Landesfürsten aus dem görzischen Hause. Namentlich hielt sich König Heinrich von Böhmen, der Vater der Margaretha Maultasche, gern hier auf, und die wichtigsten Urkunden unter seiner Regierung sind von diesem Schlosse aus datirt: actum apud Meranum in castro sancti Zenonis.

Im Jahre 1339 finden wir einen besondern Vorgang angemerkt. Viele Adelige waren hier erschienen in der Gegenwart des Herzogs Johann von Kärnten, ersten Gatten der Margaretha Maultasche, um dem Stiftungsakte des Volkmar von Burgstall, des ersten Landeshauptmannes in Tirol, beizuwohnen. Dieser verordnete ansehnliche Gelder zu zwei Jahrtägen in der Pfarre zu Tirol und Meran als Andenken an seine Gemahlin Margaretha, seine Eltern und Freunde, von deren Gütern er Gebrauch gemacht, und die ihn vergrößert hatten durch Wort und That. Zu jedem dieser Jahrtäge waren 20 Priester berufen, deren jeder für seinen Dienst 6 Groschen, ein Paar Handschuhe und Mittagsmahl beim Pfarrer zu Tirol bekam. Die Tafel war mit Brot, Käse und Wein, und an Fleischtagen mit Gemüsen und Schweinefleisch besetzt. Jedesmal wurde ein neugekauftes Seidentuch über die Bahre gebreitet, wenn das alte im Dienste der Kirche verschlissen war. Ins Spital flossen bei jeder derartigen Feier 4 Pfund Berner für Kranke zum besseren Lebensgenusse an jenem Tage. Ferner wurden aus dieser Stiftung alljährlich um Ostern fünf Röcke und fünf Kapuzen an fünf Aussätzige gespendet, und am Mariaverkündigungstage sieben Röcke an eben so viel arme Frauen. Als Stiftungsfond bezeichnete der mächtige Hofmann sein Vatererbe, ein Haus und Gut im Dorfe Tirol. Wahrscheinlich stammte Volkmar auch vom genannten Dorfe. Seine Eltern waren noch völlig unbekannt. Er schwang sich zum ersten Edelmanne des Landes auf. Die Gewaltthat seines Lebens sollte in dieser Stiftung ihre Versöhnung finden.

Die Urkunden merken an, daß hier unter dem König

Heinrich oft prächtige Hoffeste statt fanden, namentlich wurde Ludwig der Baier im Jahre 1329, heimkehrend aus Italien, auf das gastlichste bewirthet, und die erste Aussaat gestreut zum näheren Begehren der baierischen Herzoge nach dem Lande an der Etsch. Heinrichs Sohn, Leopold, wurde in der hiesigen Schloßgruft beigesetzt, und seine Tochter Margaretha bestattete 1341 ebendaselbst die Gebeine ihrer jüngern Schwester Adelheit, welche noch im Jahre 1759 dort ruhten. Im Kriege der Luxenburger gegen Ludwig den Brandenburger, als zweiten Gemahl der Margaretha Maultasche, wurde das Schloß von Karl von Mähren ausgebrannt. Es scheint nicht, daß es jemals wieder ganz hergestellt worden sey. Nur eine Thurmecke trotzt noch der Unbild der Zeit.

Bald nach dieser Zerstörung finden wir auf den Ruinen einen Zweig der edlen Suppaner hier angesiedelt, die den umliegenden Besitz als Lehen inne hatten, und sich von Zenoberg schrieben. Nach dem Erlöschen ihres Geschlechtes wurde, so weit unsere Kenntniß reicht, es zum Kelleramte in Meran eingezogen, und von sogenannten Pröbsten verwaltet. Ums Jahr 1736 ließ der damalige Keller Anton Martin Freiherr von Voglmayr eine Untersuchung der alten Schriften im Thurme anstellen. Man fand eine große Kiste voll Urkunden aus der Pestzeit 1630. Sie wurden, als vielleicht noch mit Peststoff behaftet, vom Probste Veit Jordan erbarmungslos verbrannt. Dessen Sohn erwarb das ganze Anwesen zu Zenoberg 1782 durch Kauf, und blieb im Besitze desselben bis 1800, wo es an Leopold von Braitenberg überging, über dessen Geschlecht wir aus Mangel an Dokumenten nichts beizubringen vermögen. Jetzt besitzt es zum Theil ein Herr von Braitenberg in Botzen, nachdem schon früher einige Güter vom Schlosse veräußert worden waren. Die Fürstengruft wurde im Jahre 1782 geleert. Ein Grab fand man unbesetzt. Wo die übrigen Leichname hingekommen, ist aus den Vorlagen nicht zu ermitteln. Die Kapelle zeigt noch ein sehenswerthes Portal, und der Thurm bewahrt Urkundliches und Verbuchtes über die Tirolergeschichte.

Von hier steigt der Weg in Windungen zu einigen Bauernhöfen empor, bei denen eine alte Kapelle zu den drei heiligen Königen steht. Nun theilt sich der Weg, links auf den Segenbüchel, rechts nach Khuens, mitten aus nach Tirol. Fußgänger schlagen mit Recht den ersten ein. Auf demselben erreicht man, von der herrlichsten Aussicht nach allen Seiten begünstiget, den höchsten Punkt des Küchelberges, von einer tiefer stehenden Kapelle Segenbüchel genannt, weil man im XVI. und XVII. Jahrhundert zur Zeit allgemeiner Landplagen prozessionsweise dahin empor stieg, und mit dem Sakramente nach allen Weltgegenden den Segen geben ließ. Auch der Stab des heiligen Magnus von Füßen wurde öfter herein gebracht, und hier mit demselben nach allen Seiten gesegnet, namentlich gegen die Gossen, eine Art Ungeziefer, welches den Trauben schädlich ist. Die Aussicht nach allen Gegenden offen, gehört zu den besten im Gebiethe von Meran, ein wundervolles Panorama, im Schauer der Lüfte aus Passeir. Der Weg führt nun von hier fast eben weiter. Hellgrüne Wiesen breiten sich gegen das Spronserthal aus, dessen Eingang das Schloß Auer im Bereiche herrlicher Kastanienwaldungen bezeichnet, während alle Sonnenabhänge mit Reben bedeckt sind.

Das Dorf Tirol liegt am Wege in zerstreuten Häusern. Der Name desselben in heutiger Form erscheint ums Jahr 1140. Die älteste Kirche des Ortes war die zum heiligen Rupert und Johannes, die wir abseit rechts im Felde erblicken. Aber die steigende Bevölkerung machte gegen das Jahr 1226 eine größere nöthig. So entstand die Johanneskirche im Orte, welche außer dem Priesterchor nichts Merkwürdiges zeigt, und eines Umbaues sehr bedürftig ist, da man an ihr sehr unglücklich erweitert und geflickt hat. Die Seelsorge an derselben umfaßte auch Meran, und galt als Pfründe für sehr ansehnlich. Deßhalb nannte man sie kurzweg die landesfürstliche Prälatur, und die Pfarrer gehörten bis 1544 zu den Landständen Tirols. Hofgeistliche befanden sich vorzugsweise in dem Genusse derselben. Fünf Pfarrer von Tirol wurden Bischöfe von Chur, drei von

Brixen, und einer von Trient, während die meisten andern zu Kanonikatsstellen befördert wurden. Auf ihre Einkünfte konnte man aus dem Umstande schließen, daß der Pfarrer von Tirol die landesfürstlichen Jäger und Hunde im Jahre achtmal, der von Mais dreimal, der von Partschins dreimal, der von Allgund zweimal, und der von Schönna zweimal verpflegen mußte. Mancher Pfarrer sah Tirol gar nie, und ließ sich durch Vikare vertreten, in Hofdiensten anderwärts beschäftiget. Man verwendete sie gern zu Steuereinnehmern an der Etsch, zu Salzmairen in Hall, und Kanzlern der Regierung. Die wirklich residirenden wohnten in Tirol, und ließen das schnell heranwachsende Meran durch Kapläne besorgen. Am 12. Hornung 1590 machte sich der Pfarrer Beatus von Porta verbindlich, der Stadt Meran stets drei deutsche Priester zu stellen von Sprache und Geburt, einen zur Frühmesse, einen anderen zum Spätamte, und einen dritten zum Prediger. Erst Zacharias Laichardiger schlug 1663 seinen bleibenden Pfarrsitz in Meran auf, und ließ Tirol durch Stellvertreter versehen. Die zehn Pfarrer nach ihm folgten seinem Beispiele.

Das Widum in der Nähe der Tirolerpfarrkirche, ein weitläufiges Gebäude mit schöner Aussicht auf das Etschthal, wurde 1352 vom Pfarrer Heinrich von Bopfingen gebaut, und später öfter erneuert. Gewöhnlich bringt der Pfarrer von Meran hier die Sommermonate Juli und August zu.

Die Seelsorge, als deren ersten Verwalter man den Pfarrer Heinrich Tarand im Jahre 1226 anführt, erstreckte sich in ältester Zeit über ganz Passeir am rechten Ufer der Passer bis Platt einschließlich, bis sie allmälig auf ihren heutigen Bezirk eingeschränkt wurde.

Im Dorfe Tirol waren einst auch mehrere Edelfamilien angesessen. Namentlich werden die Herren an der Gasse, natürliche Söhne des Königs Heinrich von Böhmen, öfter erwähnt.

Ueber dem Dorfe erhebt sich das Muttgebirge, auch die Mutt (motta = Hügel) genannt, mit drei Häusergruppen auf dem Südabhange, die ebenfalls zur Gemeinde

Tirol gehören, und in trockenen Jahren oft unfruchtbare Felder bauen. Man braucht ungefähr eine starke Stunde zu ihnen hinauf. Die Muttspitze darüber, 6000 Fuß über dem Meere, und von Tirol aus in vier Stunden erreichbar, bildet den Anfang des Felsengebirgskranzes, der Abends wundervoll beleuchtet, gerade unter dem Nordgestirne, die Meranergegend so reitzend macht. Hier haust nach der Sage ein Norggl, der nur bisweilen an eine vorspringende Bergeskante heraus tritt, und ins Thal hinab seufzt: »O wie bin ich so weiß, wie bin ich so alt! dreimal Feld denk' ich, und dreimal Wald!« Hinter der Muttspitze ragen die vordere und hintere Röthelspitze, um 1000 Fuß höher, und laufen in die Tschigatspitze (nach Thaler mons secatus = gesonderter Berg; nach mir Zicadenspitze) aus, den höchsten Punkt der Gegend von 10,000 Fuß Meereshöhe, daher auch im tiefsten Süden Tirols von allen Bergen sichtbar, und das Schloß Tirol bezeichnend. Unendlicher Abfall von Steinbrüchen machen die Besteigung etwas gefährlich, aber sehr lohnend nicht bloß nach dem tiefern Süden, sondern auch nach den Eisbergen des Oetzthales. Der hohe Fürst, der Similaun, die Wildspitze und der Ortler zeigen sich in wundersamen Formen.

Vom Dorfe Tirol geht ein breiter Bergrücken zum Schlosse Auer (Aur, Ora = Ort an einem Wildwasser, wie viele andere in Tirol so benannt) hinüber, mit fetten Wiesen, die gut bewässert werden aus dem Spronserthale, und mächtigem Baumwuchse von Nüssen und Kastanien, eine der lieblichsten und genußreichsten Landparthien des Mittelgebirges. Das Schloß über dem Finebache, welcher sich durch mahlerische Erdhügel in die Passer hinunter drängt, mit weitem Ausblicke auf die Gegend von Schönna und auf die tieferen Gebirge von Fassa und Valsugan in blauer Ferne, scheint einst ein Jagdschloß der Grafen von Tirol gewesen zu seyn. Später setzten sich daselbst die Herren von Auer, Dienstmannen der Grafen von Tirol, an. Der erste dieses Geschlechtes erscheint urkundlich im Jahre 1217. Otto von Auer, ein Liebling der Margaretha Maultasche, Keller zu

Meran, mit Katharina Tarandin vermählt, gehörte zu den vornehmsten Edelleuten des Landes. Nach ihrem Erlöschen 1477 ließen sich die Botsch von Zwingenburg hier nieder, und blieben als Käufer der Feste von Heinrich, dem letzten Auer, bis 1637 im Besitze derselben. Sie sind aus einem florentinischen Geschlechte entsprossen, das sich del pozzo oder poggio nannte, und nach Botzen übersiedelte. Daselbst erwarben sie sich als Wechsler Reichthum, und durch allerlei Finanzdienste die Adelswürde vom Landesfürsten. Sie bekleideten die ersten Aemter in Tirol, und auch öfter die Landeshauptmannschaft an der Etsch. Johann Gaudenz, der letzte ihres Stammes, starb 1637. Sebastian von Stachelburg kaufte das ganze Anwesen, und ließ sich von der Regierung damit belehnen. Seine einzige noch übrige Geschlechtsverwandte, die Frau des Alois Freiherrn von Schneeburg, besitzt es noch. Bis zur Regierung des Kaisers Joseph II. hielt sich hier ein Einsiedler auf mit dem Rechte, im Falle großer Noth das Hungerglöcklein zu läuten. Die jungen Einsiedler des Burggrafenamtes bildeten sich gewöhnlich bei ihm zu ihrem Berufe im sogenannten Noviziate aus. Die einsam stille Gegend war dazu trefflich geeignet. Vom Schlosse führt ein angenehmer Weg ins Finelethal nieder, und von dort nach Sprons, das wir später besprechen werden.

Wir wandern aus dem Dorfe Tirol in gerader Richtung weiter nach dem Schlosse Tirol. Man kommt durch eine tiefe Schlucht, welche in den Jahren 1531—1539 durch oft wiederkehrende Hagelwetter im Gebirge mit nieder stürzenden Wetterbächen entstanden, und einen Theil des Schlosses zerstörten. Dadurch wurde zur Sicherung des Weges das sogenannte Knappenloch nothwendig, ein unterirdischer Gang von 80 Schritt Länge. Er wurde unter dem Kaiser Leopold I. im Jahre 1682 auf Betrieb des Freiherrn Jakob Andre von Voglmayr, damals Burggrafen und Kellers zu Tirol, hergestellt. Der Bergriß führt nach Gratsch hinunter, von einem angenehmen Wege durchschnitten, mit üppiger Baumwaldung. Links an demselben erhebt sich auf einem

Felshügel die Feste Brunnenburg, jetzt fast Ruine, von Epheugewinde mahlerisch umschlungen. Nur eine Bauernfamilie wohnt noch kümmerlich in dem alten Gemäuer. Sie hing nach einer standhaften Sage, die man schon durch drei Jahrhunderte rückwärts in Urkunden verfolgen kann, einst durch verdeckte Gänge mit dem südlichen Flügel des Schlosses Tirol zusammen, und diente den landesfürstlichen Verwaltungsbehörden zur Wohnung. Wohl aus diesem Grunde heißt sie noch jetzt im Munde des Volkes die alte Kanzlei. Ludwig der Brandenburger verpfändete sie dem bereits genannten Heinrich von Bopfingen, Pfarrer zu Tirol. Dieser merkwürdige Mann war schwäbischen Blutes, und bei Ludwig in hohen Gnaden. Er besaß nebst Brunnenburg auch das Schloß Valör auf dem Nonsberge als Pfandschaft, und verwaltete die ersten weltlichen Hofämter. Sein Reichthum und die Gewandtheit im Leben, welche man dem Priester selten verzeiht, machte ihm Feinde. Er fiel unter Meinhard III. in Ungnade, erhielt jedoch nach dessen Tode das Pfarramt in Tirol wieder. Aus seinen Händen kam Brunnenburg um das Jahr 1362 an Ulrich von Matsch, von dessen Nachkommen die Herren von Kripp in Hall sie erwarben, deren Erben noch Grundzinse von kleinem Anwesen beziehen. Die ältere Burg wurde nach allgemeinem Dafürhalten im Jahre 1347 von Karl IV. zerstört, und nie wieder ganz hergestellt. In ihrem Innern fand man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zwei römische Goldmünzen aus der justinianäischen Zeit, welche an einen Herren von Goldegg in Wien kamen.

Tiefer in der Schlucht sehen wir ob Gratsch den Hof zum Thurn, einst der nächste Küchenmayrhof des Schlosses Tirol, und Schüttkasten des landesfürstlichen Getreides. Vom Standpunkte aus, auf dem wir stehen, wird das Schloß Tirol oft gezeichnet mit dem Hintergrunde der Schneeberge von Vintschgau. Beim Austritte aus dem Knappenloch bemerkt man rechts darüber allerlei Gebilde von Erdpyramiden, durch Wetterbäche vom Muttgebirge nieder ausgeschwemmt, in schaurigen Höhlungen, mit dem Geschrei der Hirten auf den Köpfen der Waldgebirge.

Unter den schönsten Bäumen, an Epheuwänden vorüber, gelangt man ins Schloß Tirol. Es liegt isolirt auf einem freien Hügel, rechts und links von Bergbrüchen, namentlich zur Regenzeit, angenagt, ob einer stolzen Rebenleite nach Gratsch hinunter. Man unterscheidet drei Theile der Burg. Der älteste mit einem Thurmrest, enthielt einst die Wohnungen der Grafen von Tirol. Noch bezeichnet man einen Raum als Zimmer der Margaretha Maultasch. Der östliche Theil, jetzt mit der Wohnung des Schloßkaplans und des Thorhüters über schwindligen Abgründen, ist der karge Rest eines weitläufigen Burgreviers, das die Bergwasser unhaltbar gemacht haben. Der jüngste gegen Südwesten stammt gleichwohl aus dem XIV. Jahrhundert, da ihn ein Wandgemählde aus dem Kloster Steinach vom Jahre 1350 gerade so darstellt, wie er noch jetzt erscheint. Es gibt im Schlosse keine andere bedeutende Merkwürdigkeit, als die ewig junge Aussicht auf das Etschthal bis in die Gebirge des wälschen Südtirols, so großartig, daß Weitgereiste versichern, weder der Rhein, noch Großbritannien biethe ein Gleiches. Daß man von hier aus den Ortler sehe, ist zweifelhaft, aber die deutlich sichtbare Laserspitze ob Laas in Vintschgau gibt die Richtung an, in welcher die Ortlerspitze gesucht werden muß. Im tiefsten Süden schaut die Cima d'asta zwischen Fleims und Roncegno bedeutsam über das nähere Kreuzjoch und den Jochgrimm herauf.

Für Alterthumsforscher sind die beiden Portale merkwürdig, welche zur ausgeplünderten Schloßkapelle führen. Man hat sich eifrig bemüht, sie zu erklären. Es lohnt der Mühe, die vorzüglichsten Meinungen darüber zu hören. Freiherr von Hammer hält diese Steingebilde für Symbole templerischer Gnosis. Seine Gründe können in der ferdinandeischen Zeitschrift erster Folge nachgelesen werden. Graf von Giovanelli suchte von seinem klassischen Standpunkte aus den Schlüssel zur Erklärung derselben zu finden. Diesen folgte der Schreiber dieser Zeilen. Nach ihm war die romantische Poesie des Mittelalters in ihrer tieferen Bedeutung durchgehends vom Streite des Christenthums, wie der

christlichen Kirche gegen heidnische Rohheit und Unnatur durchdrungen, und die Kunst der damaligen Zeit häufig mit der nämlichen Idee beschäftiget. Deßhalb schien ihm eine Aehnlichkeit des Grundgedankens in Kaiser Ottnit und Wolfdietrich des Heldenbuches mit der Bildnerei der Portale unverkennbar. Johann Görres, diesen Bezug der Grundideenähnlichkeit mit Kaiser Ottnit verwerfend, behauptete geradezu, daß in diesen und ähnlichen Schildereien der mittleren Zeit der Sieg des Christenthums über das Heidenthum dargestellt sey, bei Lichte betrachtet wohl kaum im Widerspruche mit der Ansicht seines Vorgängers. In neuester Zeit gab auch Sulpiz Boisserée, der geistreiche Kenner der Kunst des Mittelalters, darüber seine Stimme ab. Er erklärte die Portale dahin, daß in den Figuren derselben die Weihkraft der katholischen Kirche gegen dämonische Einflüsse versinnlicht sey, roh und launenhaft, wie die Dichter der mittleren Zeit in Kunst und Poesie gewohnt waren, oder mit anderen Worten, die Kraft des guten Prinzips in der Kirche gegen das böse außerhalb derselben. Nach seiner Ansicht erklären sich die verschiedenen Bilder auf folgende Weise: Der Löwe ist das Sinnbild der dämonischen Macht nach ausdrücklichen Worten der heiligen Schrift, der Jüngling mit dem Becken trägt Weihwasser, Christus am Kreuze ist der Grund aller kirchlichen Bannkraft, die erhobene Hand deutet auf den kirchlichen Segen, und alle übrigen bedeutsamen Darstellungen lassen sich auf die Einheit des Kirchensegens zurück führen. Vieles gilt ihm bloß als Zierath oder Ausschweifung einer rohen Phantasie, welche Kenner des kirchlichen Bauwesens nicht befremdet. Darin stimmt er mit dem heiligen Bernard überein, welcher die Vorliebe der Klosterleute an diesen Formlosigkeiten tadelt: Quid ibi feri leones, quid immundae simiae, quid monstrosi centauri, quid semihomines, quid maculosae tigrides? Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis; illic in pisce caput quadrupedis. Ibi bestia praefert equum, capram trahens retro dimidiam. Hinc cornutum animal equum gestat posterius. So ist nicht zu läugnen, daß man allmälig

zum Verständnisse dieser Portale gekommen ist, wozu auch das am Zenoberg gezählt werden muß.

Daß das Schloß Tirol ursprünglich eine Römerfeste gewesen, läßt sich kaum bezweifeln. Aus dem römischen Denkbuche, welches unter dem Kaiser Theodosius ums Jahr 379 unter dem Titel: Notizia utriusque imperii, finden wir Seite 172 folgende hierauf bezügliche Stelle: Sub dispositione viri spectabilis Rhaetia prima et secunda; praefectus legionis tertiae, transvectioni specierum deputatae Teriolis; praefectus alae primae Flaviae Rhaetorum Quintanis; Tribunus cohortis nonae Batavorum Batavis. Man nimmt allgemein an, daß unter Teriolis, Quitanis und Batavis Tirol, Quinzen und Passau zu verstehen sey. Das erstere lag offenbar in Rhätien, und konnte wohl doch nur auf Tirol gemeint seyn, da keine Spur einer anderen Niederlage dieses Namens bisher ausgemittelt werden konnte. Das Schloß Tirol schien bestimmt, die Verbindung mit Vintschgau und Sterzing zu handhaben, und insbesonders zum Sammelplatze von Getreide zu Verpflegung der Truppen. Ladurner erklärt den Namen geradezu für Dreschtenne nach dem Horazischen millia frumenti tua triverit area centum. Thaler denkt beim Namen Teriolis = Tiralis = Tirolis an das Griechische θυρα, und erklärt es als Thalpforte nach Vintschgau oder Passeir. Man findet beim Nachgraben in den nahen Aeckern noch immer römische Münzen, und besonders Menschengebeine, die entweder auf einen Kampf ums Schloß, oder auf eine Begräbnißstätte schließen lassen. Aus der Geschichte weiß man, daß römische Niederlassungen dieser Art ein bestimmtes Gebieth umschlossen, und die Bäche an deren Ende rivi finales genannt wurden. So heißt nun allerdings bis auf den heutigen Tag der Bach, welcher Tirol von Khuens absondert (Finail = Finelebach). Diese Gründe werden für eine römische Niederlassung auf dieser Stelle geltend gemacht. Nach einer weiteren Annahme wurde das Schloß Tirol durch Hunnenschwärme zerstört. Und in der That ist es nicht unwahrscheinlich, daß eine Abtheilung der Hunnen durch Tirol geschwärmt sey.

Erst gegen das Jahr 1085 machte Albert I., Gaugraf von Vintschgau, die Ruine des Schlosses Tirol wieder bewohnbar, und ließ sich daselbst bleibend nieder. Sein Sohn Albert II. schrieb sich im Jahre 1140 Graf von Tirol. Sein Enkel Albert III. starb kinderlos, und die Grafen von Görz traten in sein Besitzthum ein. Unter den Meinharden aus diesem Geschlechte ging der Name Tirol vom Schlosse auf das ganze Land über. Meinhard I. und eilf seiner Vorfahren lagen hier begraben, wurden aber 1284 alle nach Stams übertragen. Von dieser Zeit an blieb das Schloß die gewöhnliche Residenz der tirolischen Landesfürsten bis zum Jahre 1363, wo Tirol an Oesterreich überging.

Die Landeshauptleute und Burggrafen bewohnten nun dasselbe, zuerst als Vorstände des Burggrafenamtes, sodann als Vorsitzer des adeligen Gerichtes an der Etsch, und endlich als Leiter der landständischen Geschäftsführung. Der Landeshauptmann Leonhard von Völs hielt sich noch im Jahre 1520 gewöhnlich hier auf. Bald nach dieser Zeit zogen sie sich zuerst nach Botzen, dann im XVII. Jahrhundert nach Innsbruck, und mit ihnen wanderten die wichtigsten Alterthümer unter Erzherzog Ferdinand in die Kunstkammer des Schlosses Ambras. Für den Landeshauptmann versah die alljährlichen Dienste in der Meranergegend ein Landeshauptmannschaftsverwalter, mit dem Rechte der Wohnung im Schlosse Tirol, verweilte aber selten länger daselbst, als sein Amt ihn nöthigte, bis er sich endlich auch bleibend in Botzen nieder ließ, wo ein Theil der landschaftlichen Verwaltung für die südtirolischen Geschäfte nieder gesetzt war.

Das Schloß Tirol blieb indessen in den Händen des Landesfürsten als ehrwürdiger Rest der Vorzeit. Im Jahre 1808 wurde es von der baierischen Regierung verkauft, und das wenige darin befindliche Alterthümlichmerkwürdige zerstreut. Im Jahre 1814 löste die Stadt Meran dasselbe wieder ein, und gab es dem Kaiser Franz zurück. So wohnt nun hier der kaiserliche Schloßhauptmann, bisher fast immer ein verdienter Veteran aus dem tirolischen Befreiungskampfe, jetzt Joseph Gufler aus Passeir, und der Thor-

hüter, jetzt der Veteran Fink aus der Gemeinde Mais, beide mit Medaillen für ihre Tapferkeit geziert. Die Kaplanei besorgt ein eigener im Schlosse wohnender Geistlicher. Dreimal im Jahre erscheinen daselbst alle Pfarrer der umliegenden Gegenden, und bethen für die Ruhe der verstorbenen Landesfürsten. Wer vom Schlosse Tirol schnell auf die Ebene kommen will, findet durch die Rebengelände unter demselben den kürzesten, unmittelbar nach Gratsch führenden Steig.

Der ordentliche Weg führt über einen tiefen Bergeinschnitt, aus dem ungeheure Bäume aufragen, in einer viertel Stunde nach St. Peter, der ältesten Pfarre in dieser Gegend. Von den Grafen von Tirol gestiftet nicht bloß fürs Schloß Tirol, sondern für alle Schloßhöfe der Nachbarschaft. Gratsch am Fuße des Berges, das Schloß Auer mit Zugehör, sieben Höfe in der Gemeinde Tirol, sieben in Riffian, sieben in Plarsch, einer in Allgund, und selbst einige in Mais waren ihr mit Zehenten und seelsorglich untergeordnet. Selbst das durch ungeheure Gebirgsketten davon getrennte Pfelders im Hintergrunde von Passeir, einst ein Jagdgebieth der Grafen von Tirol, gehörte in ihren Bereich, und die Todten mußten über zwei Jöcher zur Beerdigung nach St. Peter geliefert werden. Man ließ daher die letzteren im Winter gefrieren, und brachte sie erst im Frühjahre ins weitgeöffnete Grab. Diese unnatürliche Einrichtung bestand bis ins Jahr 1782. Die zerstreuten Höfe wurden den nächsten Pfarren untergeordnet, und bloß Gratsch und Kronsbüchel nach St. Peter eingepfarrt, nachdem Pfelders schon im Jahre 1752 abgesondert, und mit eigenen Geistlichen besetzt worden war. Die Pfarre wurde bereits im Jahre 1290 von Meinhard II. dem Zisterzienserstifte Stams geschenkt, welches seine Gemahlin Elisabeth zum Andenken an ihren unglücklichen Sohn Konradin den Hohenstaufen aus erster Ehe gestiftet hatte. Seit dem Jahre 1550 wird sie auch von Stiftsgeistlichen von Stams besorgt. Die Anzahl der Pfarrangehörigen beträgt bei 300 Seelen.

Die Kirche, klein und alterthümlich, hing nach der Sage durch einen unterirdischen Gang mit dem Schlosse

Tirol zusammen. Ihr Bau selbst wurde zur Mythe. Im Schlosse Tirol wohnten nämlich vor Alters die Riesen, in St. Peter die Zwerge. Als die letztern die Peterskirche bauen wollten, kamen sie ungestört bis zum Dache. Da langte ein Riese vom Schlosse Tirol herüber, und stieß alles mit dem Finger über den Haufen. Daher beschlossen die Zwerge, den Bau in einer einzigen Nacht zu vollenden. Die Riesen, zu spät aus dem Schlafe erwacht, mußten das Vollendete achten, weil nur das Halbe in ihre Gewalt gegeben war (wie politisch!). Im inneren Kirchenraum sah man noch bis in die neuere Zeit eine Oeffnung am Boden des Hochaltars, den man für den Eingang ins Schloß Tirol hielt. Diese unterirdische Verbindung ist um so wahrscheinlicher, da die ungeheuren Bergrisse dieser Gegend in der That erst vor einigen Jahrhunderten durch Wetterschäden gemacht worden sind. Das hübsche Widum an der Kirche wurde im Jahre 1804—1805 unter dem Pfarrer Roger Schranzhofer erbaut. Aus seinen Fenstern genießt man eine köstliche Aussicht ins Etschthal, und der gastfreundliche Pfarrer nimmt alle Fremden mit Liebe auf. Ein steiler Pfad, Todtensteig genannt, führt von hier kurzweg nach Gratsch. Auf demselben werden die Gestorbenen von Gratsch herauf gebracht. Stationbilder mit Reimen von Pius Zingerle bezeichnen ihn von weitem.

Am Fahrwege sehen wir unweit von St. Peter das Schloß Durnstein, in Urkunden Dürrenstein genannt, auf abhängigen Felsen, durch späteren Neubau aus uralten Trümmern entstanden. Es gehörte als Lehen von Tirol im Jahre 1479 dem Baltasar Heustadel. Bald darauf ging es an die Herren von Egen über. Diese kamen aus Engedein nach Tirol, und breiteten sich als tüchtige Landwirthe in Meran und Botzen aus. Später wurden sie auch geadelt. Sie nannten sich von dieser Zeit an Egen von Durnstein. Um das Schloß, die hangenden Leiten hinab, wächst treff-licher Wein, besonders von weißer Farbe, der mit Vorliebe gekauft wird. Ein Herr von Egen betreibt darauf die Hofwirthschaft. Wer von hier nach der Töll wandern will, schlägt

den Ochsentoad (Ochsentod) ein, einen steilen Fahrweg, welcher die Ochsen im Zuge sehr ermüdet, und daher benannt wurde. Von ihm gelangt man auf die Allgunderwasserleitung, und an derselben auf schönem Pfade zur Töll.

Unser Weg führt hinab nach Gratsch, in Urkunden Churazes, wahrscheinlich aus dem mittleren curia = ein Gehöfte, verwandt mit χωρος. Man könnte auch geradezu auf curatio = Heilanstalt, Römerbad, Solarium, rathen. Auf der Mitte desselben zwischen Durnstein und dem letztgenannten Dorfe öffnet sich an einem Hofe eine hübsche Aussicht. Gratsch liegt sehr vortheilhaft und lieblich im Bergeswinkel. Ein Geistlicher von St. Peter liest hier täglich Messe. Das Kloster Wessobrunn besaß unweit von der Kirche einen großen Weinhof. Darüber auf dem Thurnerhof saßen einst die Herren von Laicharding, und nach ihnen die Söll von Aichberg. Der Küchlberg zieht sich von hier nach Meran hinein mit windsicheren Weinbergterrassen, an deren Fuße ein guter Spaziergang bis an die Thore von Meran führt, selbst im Winter selten von grünen Keimen leer, und jeden Strahl der kurzen Sonne genießend. Im Vorfrühlinge steigen einsame Spaziergänger daselbst in die Weingärten hinauf, und genießen die anwehenden Südlüfte an ruhigen Plätzen. Nach der Sage stand hier der Rosengarten des Königs Laurin, und seine Kristallburg zog sich in den Küchlberg hinein. Für solche, welche zu diesem Ausfluge einen ganzen Tag verwenden wollen, bemerken wir noch, daß im Dorfe Tirol ein Gasthaus sich befindet, das nothwendige Bedürfnisse anständig befriedigt.

Auch das Spronserthal wird gewöhnlich von Tirol aus besucht. Darunter versteht man den inneren Theil des Finelethals, welcher sich steil empor zieht ins Gebirge zwischen dem Zielthale und dem Hintergrunde von Passeir. Gleich beim Eingange in dasselbe gelangt man zum einzigen Hofe, welcher darin zu finden ist. Er heißt im Munde des Volkes Langvall, in Urkunden »auf Gangvall,« welches letztere aus campus vallis verdorben ist, und die einzige

Räumlichkeit in der steilabschüssigen Thalschlucht bezeichnet. Von demselben geht es steil empor zu den Spronserseen, die im Hochgebirge liegen, sieben kleinere und zwei größere. Die letztern heißen Långsee von dreiviertel, und Kesselsee von anderthalb Stunden Umfang mit guten Bergforellen. An ihnen vorüber kommt man nach Belieben entweder ins Zielthal, und von dort nach Partschins, oder durch das Latzinserthal nach Pfelders in Passeir. Liebhaber von erhabenen Bergparthien finden dabei ihre Rechnung, sehen die Eisberge des Oetzthales und berühmte Bergesspitzen, die wir bereits näher angegeben haben. Für schwächliche Naturen taugt ein solcher Bergweg um so weniger, da er erst auf den höchsten Spitzen lohnend wird. Das Spronserthal hat seinen Namen von pronus = steil, abschüssig, und gehört herrschaftlich der Erbin der Grafen von Stachelburg.

VII.

Kuens und Riffian.

(Anderthalb Stunden.)

Man gelangt auf zwei Wegen nach Kuens, entweder vom Zenoberg hinab durch die Burnwiesen, welche sich bis an den Finelebach ausdehnen, und von der Passer bedroht sind, oder über das Tiroler-Aichach, wo ein neuer Weg längs der Bergabhänge ins Fineleloch führt. Der letztere verdient den Vorzug. Das angränzende Gebieth sumpft an vielen Stellen, und ist daher auch im heißesten Sommer fettgrün, mit dem üppigsten Baumschlage, der sich parkartig nach allen Seiten hin ausdehnt. Die Wiesen unter uns werden Burnwiesen genannt, weil man das Heu nach Kuens und Riffian größtentheils einträgt, von Bur, Burn, in der Volkssprache die Traglast eines Mannes. Fast eben gelangen wir von der Dreiheiligenkönigenkapelle am Küchlberg zum Mellaunhofe, welche auf einer Ecke über dem Finelebach sitzt. Der Name desselben lautet auch Mallaun, und wird von Mallanum, und dieß von Mallus = Gerichtsstätte abgeleitet. Und in der That diente er den umliegenden Gemeinden zum Gerichtshause für schwere Verbrecher. Der Bau desselben ist auch darnach eingerichtet, in den tieferen Erdgeschossen mit unverkennbaren Kerkerräumen, und über der Hausthür mit einem in Stein gehauenen Pfeil als Sinnbild der Rache, die jeden Frevler ereilt. Er macht mit seinen alterthümlichen Formen im Baumdickicht, besonders aus der Tiefe gesehen, ein hübsches Bild. Unweit davon biegt man um ein Haus am Wege, und tritt auf einer Landzunge hinaus in die Schlucht, welche der Finelebach (rivus finalis = Fineilbach) ins morsche Lehmgebirge gehöhlt hat. Wir stehen

hier im Fineloch, wie der Landmann sich grob ausdrückt, um eine der schönsten Bergpartthien zu bezeichnen. Nordwärts klafft die Runst des Baches, zuvörderst mit einigen Häusern unter riesigen Nußbäumen, dahinter Lehmpyramiden, von den Gewittern scharf ausgebildet, an der Gränze des Nadelholzes links das Schloß Auer, und weiter hinauf das Spronserthal mit seinen strengen Formen und Spitzen; ostwärts die Ansicht des Schlosses Schönna mit dem ausdrucksvollen Ifinger; und rings in der Nähe eine schöne laubige Welt voll Frische, Leben und Gesundheit. Der Bach leckt um mahlerische Hügel, und erhält vom Gebirge herab seine Zuflüsse in lustigen Kaskaden. Wir befinden uns, an den Weg zurück gekehrt, auf der sogenannten Landstraße, welche von Gratsch über Tirol nach Passeir führte zu einer Zeit, wo in der Tiefe am Passerflusse an keinen ordentlichen Weg gedacht wurde. Die Brücke hier über den Bach mußten zum Theil die Kuenser, zum Theil die Tiroler aufrecht erhalten.

Jenseits derselben beginnt das Gebieth von Kuens. Es heißt in älteren Urkunden Camina (Caminare = gehen, am Wege), Chainina, Kains, ein furchtbarer Bergabhang, von Tirol durch den Bach Finale, von Riffian durch die romantische Thalschlucht Valtmaun (vallis Timonis) getrennt. Es erscheint von Schönna aus gesehen wie ein seitwärts geneigter Obelisk, an die Berge von Schnals und Oetzthal angelehnt. Zu unterst an der Passer am Fuße desselben grünt üppiger Buschwald, aus welchem einzelne Kastanienbäume aufragen. Darüber wechseln Wiesen mit Weinbergen, welche höher in Bergfluren auslaufen, auf denen einzelne Höfe angesiedelt sind. An den höchsten Bergkuppen gewahrt man gezackte Spitzen. Die erste derselben mit einem weiten Alprücken heißt Plaziaun (piazzone = Hochebene), der nächste dahinter Huhna (der Hahn), welcher in die untere und obere Warte ausläuft. Daran schließen sich die Hawand (hohe Wand) und die Kaserwand (Alphüttenwand) gegen das Spronserthal zu. Die ganze Hochfelsengruppe ob Kuens fällt einerseits nach Sprons, anderer-

seits ins Abiselthal ob Saltaus ab. Die beschriebene Strecke des Kuenserberges trägt 15 ganze Bauernhöfe mit 206 Seelen. Die Schau nach Süden ist reich und prachtvoll. Selbst von Vintschgau blicken einige Felsspitzen herein.

Im VIII. Jahrhundert war diese Gegend noch öde und menschenleer. Dem heiligen Korbinian war es vorbehalten, sie zu bevölkern. Er wurde im Jahre 680 in Frankreich geboren, und lebte von Jugend auf dem Dienste Gottes. Das Volk suchte ihn auf, Hohe und Geringe benützten seinen Rath. Eine Reise nach Rom sollte ihn der Welt entziehen. Aber Pabst Gregor II. weihte ihn zum Bischofe und Glaubensprediger. Er kehrte nach Frankreich zurück, sein Ruf wuchs, er war im Kloster zu Chartre nicht mehr sicher. So floh er aus Frankreich nach Baiern und Schwaben. Hier lehrte er auf Bitten des Herzogs Theodor in Baiern das Volk, zog aber später in das Land seines Sohnes Grimoald. Ein Versuch, seine bischöfliche Würde nieder zu legen, mißlang durch die Standhaftigkeit des Pabstes. Auf seiner abermaligen Rückreise aus Rom kam er nach Mais, und wurde auf Grimoalds Befehl gefangen gesetzt, weil er sich weigerte, Bischof von Freysing zu werden. Es war um das Jahr 720, wo Grimoald bereits allein über Baiern herrschte. Korbinian wollte Einsiedler in Kuens werden, angezogen vom nahen Kirchlein des heiligen Valentin, aber er mußte nach Baiern zurück zum Herzoge, der mit Piltrude, der Witwe seines verstorbenen Bruders Theobald, lebte. Zum Bischofe in Freysing eingesetzt, forderte er die Auflösung der widerrechtlichen Ehe. Grimoald zeigte sich bereit, aber es wollte nicht von Statten gehen. Piltrude versuchte alles, des verhaßten Mannes loszuwerden. Von ihr gedrängt, floh Korbinian nach Kuens, das er im Jahre 718 von Grimoald, der in dieser Gegend Besitzungen hatte, geschenkt bekommen. Er baute daselbst eine Kirche zur Ehre des heiligen Valentin und des heiligen Zeno, und ließ durch gesammeltes Bergvolk den Ort entwildern. Obstbäume wurden gepflanzt, Weinberge angelegt, und Höfe begründet. Güterankäufe in Mais von Edelherren der Gegend mehrten das Besitzthum. Als

Grimoald starb, kehrte der fromme Mann um das Jahr 725 nach Freysing zurück, wo ihn der neu eingetretene Herzog Hugobert wieder in sein Bisthum einsetzte, aber sein Leichnam kam 730 wieder ins Gebirge, und fand seine Ruhestätte im Grabe des heiligen Valentin zu Obermais. Sein Aufenthalt in Kuens war in jene Zeiten gefallen, wo die Longobarden 724 die Bojoaren aus der Gegend von Mais verdrängt, und ihm Schutz gegen Piltrude gewährt hatten. Er wohnte dort auf dem Hofe, der noch jetzt zur Ehre des Longobardenkönig Luitprandhof heißt, und widmete sich größtentheils einsamer Betrachtung. Seine Brüder Landfried, Waldram und Eiland, die ersten Aebte von Benediktbeuern, besaßen Güter in Mais, und hielten sich oft länger dort auf, wo Korbinian nie fehlte, sie mit seinem Besuche zu erfreuen. Die durch Korbinian gemachten Erwerbungen blieben der Kirche von Freysing bis 1158, wo sie durch Geschenk dem Kollegiatstifte St. Andre daselbst einverleibt wurden.

Die erste Spur einer selbstständigen Seelsorge in Kuens erscheint im Jahre 1150. Die erste Kirche war indessen baufällig geworden. Man baute eine neue im Jahre 1291 zu Ehren des heiligen Moriz, der damals besonders Eingang in unseren Alpen fand. Die dabei begründete Pfarre ging 1312 durch die freigebigen Bischöfe von Chur ebenfalls als Geschenk an das Kollegiatstift St. Andre in Freysing über mit allen Einkünften, unter der Bedingung, daß in Kuens ein Vikar bestellt werde mit ziemlichem Unterhalt. Weinpröbste, von Freysing aus bestellt, übten eine drückende Herrschaft über die Bauern aus. Während im Lande fast überall feste Baurechte gelten, mußten die nächsten Verwandten nach dem Tode der jeweiligen Hofbesitzer die Höfe lösen um hohen Lehenzins. Im Weigerungsfalle konnten sie dem nächsten besten verliehen werden. Erst 1570 wurde endlich das ewige Baurecht eingeführt, und die tirolische Landesordnung als verbindlich erklärt. Nach dieser konnte nun jeder Hof vererbt, verkauft oder wie immer andern überlassen werden gegen mäßige Besitzveränderungsge-

bühren, die für Verwandte der ersten fünf Grade auf 4—8, für andere auf 6—12 fl. gestellt waren, während die Weinpröbste nur mehr im Herbste zur Weinlese herein kamen. Das Stift überließ später alle Einkünfte dem Pfarrer, dieser zahlte dafür jährlich 205 fl., und behielt den Ueberschuß als Gehalt. Die Zehenten waren schon früher an Private verkauft worden.

Zwei Wasserleitungen befruchten die Anhöhen, beide aus dem Finelebach, die alte und die neue. Die erstere faßte das Wasser aus dem genannten Bache unter der Wasserleitung von Tirol, und konnte daher nur in sehr mäßige Höhe hinauf geleitet werden. Diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde 1386 mit den Tirolern eine eigene Ordnung aufgerichtet, nach welcher die neue Wasserleitung tiefer im Spronserthale eingeleitet, und auf die Felder der höhern Höfe geführt ward. Dafür muß die Gemeinde Kuens alljährlich zur ersten Christmesse in Tirol 1 Pfund Wachskerzen auf den Altar des heiligen Johannes opfern. Die Dorfordnung vom Jahre 1534, wo sie aus dem Hörensagen schriftlich festgestellt worden, hat einiges Bemerkenswerthes. Nach derselben wurde der Dorfmeister gewählt alle Jahre in der Fastnacht mit 1 fl. Jahresgehalt, und nur der Witzige war zur Uebernahme des Amtes verpflichtet. Dieser setzte den Treiber der Dorfsteuer für die Herrschaft und den Zuchtstier nach aller Gemeindemänner Rath und Meinung. Wer den letztern benützen will, muß ein Büschl Heu für denselben mitbringen. Geht er in den Feldern zu Schaden, darf er nicht gepfändet, sondern muß gütlich ausgetrieben werden. Ueberhaupt soll Niemand am Vieh im Schaden Zorn üben und es gröblich mißhandeln. Die übrigen weniger wichtigen Verordnungen beziehen sich auf die Schonung des Waldes und die Benützung des Wasserwaales. Für den letztern war ein eigener Waaler oder Runsthüter aufgestellt. Besonders war verpönt, durch Waschen oder Schwemmen das Wasser des Waales unrein zu machen. Die Namen aller Höfe sind aus leicht begreiflichen Gründen deutsch, während die übrigen Ortsnamen fast alle romanisch sind.

Das Valtmaunthal bildet die Gränze zwischen Kuens und Riffian, eine Bergesschlucht voll still-heimlicher Gründe. Es hat seinen Namen vom Bache, Timaunbach genannt, aus dem lateinischen Timon. Jenseits desselben beginnt die Gemeinde Riffian, im mittleren Latein Ruffianum, Riffianum, Ripianum, wahrscheinlich nichts anders als eine Gegend auf einem steilen Bergabhange über dem Passerstrome, wie man noch heut zu Tage den senkrechten Abfall des Berges ins Wasser Riff nennt, wohl verwandt mit Reif (riva) = Rand, Uferhöhe. Den Fuß des Riffianerberges ein Sockel angeschwemmter Lehmerde in steilen Absenkungen zum Wasserspiegel, wo es bei jedem Regen rieselt und sich zerbröckelt, und das anbaufähige Land darüber schmälert. Hühnergeier nisten in den unerreichbaren Zufluchten dieser Erdwand. Im Jahre 1841 trank ein Badergeselle aus Lambach in Oesterreich sich im Wirthshause zu Riffian leichten Sinn, stürmte hinaus trotz der Warnungen der Leute auf den Rand dieser Erdwände, da wo jetzt zwei Bäume flattern, um nach Schönna zu gehen. War es Rausch oder Achtlosigkeit, er gerieth darüber hinaus, und fiel sich todt, jedoch so, daß er in der Tiefe liegend zu schlafen schien. Sein Ranzen blieb höher am Gesteine hängen. Ein Weib, des Diebstahls wegen in der nämlichen Richtung verfolgt, stürzte ebenfalls hinunter, aber ohne sich zu verletzen, wozu ihre Kleidung das meiste beigetragen haben mag.

Ueber diesem Sockel von Lehmgebirgen breitet sich eine sanfte Mittelhöhe aus, vom Wege nach Passeir durchzogen, anfangs heiter, wie man sagt, mit Getreide, dann auf den Schwellungen zum höheren Gebirge mit Reben. Sie läuft in dürre steile Waldhöhen aus, wo kein mächtiger Baum Wurzel faßt, und nur sparsame Lärchen an Felsen hängen. Bloß in tieferen Schluchten zeigt sich üppiger Baumwuchs. Oben keine Gebirgskante mit scharfem Ausdruck, sondern gedehnte Abhänge, fast kahl, mit einzelnem Zwergholz und unergiebigen Alpenflächen. Der jenseitige Schönnerberg drückt fühlbar beengend herüber, einförmige Bergeshalden, durch natürliche Strauch- und Baumgruppenzüge abgemarkt, fast

wie die Beeten eines Gartens; darüber trübseliges Waldgebieth, der Ifinger zerflossen in vielerlei Spitzen und Kanten nach dem Hirzer zu, im Schneekleide wie Zuckerhüte auf dem dunkleren Tiefgrunde; zu hinterst im Thale Passeir die Bergwiesen von Glaiten mit frischem Grün oder neuem Schnee. Ein banges Gefühl ist mir in Riffian nie ausgeblieben, es kam mir immer vor, ich sey um die unendliche Freude der schönen weiten Welt gekommen.

Die Gemeinde besteht aus sechs Abtheilungen: Außerdorf, Innerdorf, Tschen, Gfeis, Untervernuer und Obervernuer. Außerdorf liegt am Wege vom Timaunbache einwärts mit zwei Wirthshäusern, in denen unbegehrliche Gäste das Nothwendige finden. Innerdorf erstreckt sich von den letztern eine gute viertel Stunde ins Thal. Hier steht die Kirche auf einer Anhöhe, freundlich und heiter. Bereits im Jahre 1386 stand hier eine kleine Kapelle auf das Anzeichen prophetischer Vögel, welche die Hobelspäne auf diesen Hügel trugen, erbaut und eingerichtet, unter der Aufsicht des Pfarrers von Tirol. Der Pfarrer Volkardus traf um diese Zeit die Verfügung, daß wandernde Priester aus Meran oder Tirol daselbst Gottesdienst halten mußten. Erst im Jahre 1647 kam hier ein ständiger Seelsorger zu Stande. Um ein Jahrhundert später wurde die Kapelle in die jetzige Kirche erweitert. Das Madonnenbild, welches hier verehrt wird, fand man beim Nachgraben im Schutte an einem Hügel über der Kirche. Schon im Jahre 1420 geschieht desselben Erwähnung, und es ist seitdem das Ziel andächtiger Wallfahrter geblieben. Die Uebersetzung des Bildes aus der Kapelle in die neue Kirche wird alljährlich den Sonntag nach Martini unter großem Zusammenflusse von Menschen gefeiert. Auch am 3. Mai findet hier ein großes Volksfest statt. Ueber der Kirche erblickt man auf einem Hügel den Rößlhof, einst den edeln Rößl, Bürgern von Meran, gehörig. Von diesen ging er an die Feyrtage, eine geachtete aus Glurns nach Meran übersiedelte Familie, in der die Arzneikunde erblich geworden, und von ihnen an Bauern über. Ein Einsiedler hielt sich in früherer Zeit hier auf, von der Gemeinde

für seine Person eingesetzt, daß er bei allen Prozessionen und Andachten sich allereifrigst einfinde, und den Leuten ein gutes Beispiel gebe.

Von der Kirche dehnt sich ein stilles Waldgebirge bis nach Saltaus aus, die Tschen (Schiena = Seitenthalflügel) genannt, mit zerstreuten Höfen, von einem ordentlichen Wege (über die Tschen) durchschnitten, im Walde oft durch Bergbrüche gefährdet. Darüber findet man im höheren Gebirge steil abhängig Gfeis (cavosa = Hohllandschaft), vereinsammte Berghöfe, worunter der untere und obere König von Gfeis merkwürdig sind. Ein anderer Hof dieser Gegend heißt Zaisalt (zu Salt = im Walde). Daran schließt sich höher Vernuer (aus Ver = Berg und noir = schwarz; Schwarzenberg wegen der dort vorfindigen schwarzen Thonerde). Beide Gemeindeabtheilungen enthalten eilf Berghöfe, außer Zesalt alle deutscher Benahmung. Die in Vernuer zu höchst liegenden Höfe heißen der Hühnerer und der Obrist. Für beide besteht seit dem Kaiser Joseph II. eine eigene Seelsorge, indem eine überflüssige Stadtpfründe dahin versetzt wurde.

Die Lage im Gebirge gibt zu allerlei Sagen Anlaß. Mit Vorliebe erzählt das Volk von der Nörgglhöhle, die hier zu finden ist. Es wohnten in derselben mehrere Nörggl, gutmüthiger Art, in grauen Loden gekleidet. Sie waren mit allen Anwohnern freundlich, machten sich aber nie ganz gemein. Zur Nachtszeit kamen sie oft in die Mühle, und mahlten den Nachbarn zu Gefallen ihr Getreide, damit sie ruhig schlafen konnten. Sie besuchten auch oft die Häuser, aber ohne viel zu reden. Man war an sie ganz gewöhnt. Einst als man sie lange nicht mehr gesehen hatte, erschien der älteste von ihnen in einem Bauernhofe, mit ganz zerlumptem Gewande. Aus Mitleid nöthigte man ihn ein besseres Kleid auf. Er nahm es nach langem Widerstreben, ging fort, und verschwand mit seinen Genossen aus der Gegend.

Im Brunnerhofe diente ein Hirtenmädchen von den Mutthöfen, und trieb ihre Schafherde täglich in die Voralpen

von Abisell. Dort saß sie strickend am Hirtenfeuer. Ein Norggl kam aus dem Norggloche am Wege, wo die Bauern das Alpenheu vorbei ziehen, an sie heran, machte mit ihr Bekanntschaft, und wärmte sich an ihrem Feuer. Aus Dankbarkeit zeigte er ihr die Schatzplatte, die noch heut zu Tage am genannten Norggloche liegt, mit mehreren Kreuzen bezeichnet. Als er sie hinweg hob, standen in der Grube darunter drei Häfen voll Gold und Silber.. Er erlaubte ihr zu nehmen, so viel sie brauche, aber unter der Bedingung, Niemanden davon etwas zu sagen. Nun lebte sie ein fröhliches Leben, und hatte Geld und Kleider genug. Der junge Bauer am Brunnerhofe machte sie zur Dienstmagd, und versprach sie zu heirathen. Der Norggl, durch ihr Ausbleiben gekränkt, kam oft an die Felder des Hauses herab, und saß halbe Tage lang an den Wiesen über demselben. Das schien dem Bauer bedenklich, er errieth das Einverständniß seiner Braut mit dem Waldmännlein, und jagte sie aus dem Hause. Zugleich nahm er eine andere Hausfrau. Die Verschmähte eilte erbittert zur Schatzplatte, und wollte einen Geldhafen mit sich nehmen. Aber alle drei versanken, und das Geld klingelte tief hinunter in die Höhlen des Berges. Rache schnaubend zog sie auf die Mutthöfe zurück, trat in die Hexenlehre, und wollte mit ihren Gesellinnen vom Hahn aus den Brunner vernichten. Ein entsetzliches Gewitter entstand, und sie sang: »Vernuer muß heute untergehen, kein Baum darf dort mehr aufrecht stehen! Hinab, hinab ins Grab!« Aber die große Wetterglocke von Schönna that dem Gewitter Einhalt. Sie selbst stürzte vom Felsen auf das Hahnbödele herab. Eine schwarze Pfütze bezeichnet daselbst ihren Untergang.

Die Nörgglen legen sich auch den Heuziehenden in den Weg, und lassen sie nicht weiter, falls sie früher unfreundlich gewesen. Die Einsamkeit, in welcher diese Höfe liegen, mag an vielen dieser Sagen schuld seyn. Sie gibt der Phantasie ungemessenen Spielraum, eben so vortheilhaft für die Andacht, als für die Sünde. Selbst der Wanderer wird im Vorbeigehen an diesen wunderlichen Einzelhöfen von einem

träumerischen Gefühl beschlichen, und wer nie ein Dichter gewesen, kann es in diesem Gebirge werden. Daher ziehen auch Stadtgäste nicht ungern in die Sommerfrische nach Vernuer, trinken das überaus heilsame Kraftwasser des Farbenbrunnens, und erstarken in der frischen Bergluft.

Die Riffianer gehören, wie die Kuenser, in Sprache, Sitte und Tracht zu dem Meranerbauernschlage. Sie erzeugen noch viel Wein, der als Tischtrunk stark nach Meran geht, wo man die bessere Waare verkauft. Auch die Passeirer nehmen ihn gern als Sommerwein, wo die angestrengten Feldarbeiten diese Herzstärke erheischen. Zur Viehzucht dienen zwei Alpen, Vals und Abisell. Die erstere liegt im Kalmthale von Passeir, und nur berechtigte Bauern, die ursprünglich die Alpen erworben, dürfen ihr Vieh auftreiben. Abisell (abyssus, abysellus = kleiner Abgrund) gehört den Bauern von Vernuer, und liegt im Gebirge ob Saltaus in einer Bergschlucht. Für rechtsliebende Forscher empfehlen wir das Dorfrecht von Riffian, 1589 schriftlich festgestellt, mit interessantem Gemeindehaushalt. Es wird stets vom Dorfmeister aufbewahrt. Die Gemeindeabtheilungen heißen darin Tögneien (decaniae), und es werden drei für Vernuer, und vier für Riffian nahmhaft gemacht. Die letztern heißen Außer- und Innerdorf, Zenberg, Vinel und Pfelders.

Hier scheint zum Schlusse der zweckmäßigste Ort des Herrn Joseph Thaler, Pfarrers in Kuens, besonders zu gedenken. Er ist als Dichter durch seine »Edelrauten« bekannt, und zeichnet sich durch Eifer für die Geschichte des Landes aus. Mit Vorliebe hat er langwierige Studien gemacht zur Erklärung der Ortsnamen an der Etsch, und wir haben mit ihm in dieser Beziehung viel verkehrt, und an der Arbeit freundlichen Antheil genommen. Daraus erklärt sich die Aufnahme vieler seiner Erklärungen in unsere Schrift. Ein Theil seiner Studien über den letztern Gegenstand ist unter der Presse. In der Bewerbung um den Preis für die beste katholische Kinderbibel in Oesterreich be-

hauptete er mit Auszeichnung den dritten Platz. Er besitzt für Forscher der Rechts- und Weisthümer im Sinne der von Jakob Grimm herausgegebenen gründliche Kenntnisse der einschlägigen Quellen. Sein Geburtsort ist ein hochgelegener Berghof in Ulten der Pfarre St. Pankraz.

VIII.
Allgund und Partschins.
(Zwei Stunden bis Rabland.)

Die Gegend im Nordwesten von Meran umfaßt die Gemeinden Allgund und Partschins am Wege nach Vintschgau. Beim Austritte aus dem Vintschgauerthore erreichen wir zunächst die Güter des Toblhofes, so genannt, weil sie am Tobel (Wasserkanal) lagen. Hier lebte einst die Frau eines Verbannten, der sich wegen des Aufruhrs der Maiserbauern im Jahre 1765 (von Albert Jäger beschrieben, und in der Museumszeitschrift abgedruckt) hatte nach der Schweiz flüchten müssen. Sie brachte von Zeit zu Zeit einen Beweis ihres heimlichen Zusammenseyns mit dem geliebten Manne zur Welt, und die Kaiserin Maria Theresia begnadigte endlich um der hübschen Kinder willen den Mann, der sie mit Todesangst in einsamen Winternächten gezeugt. Die Ebene, welche von hier nach allen Seiten auseinander geht, ist von den wildverschlungenen Etschufern bis ans Nordgebirge ein natürlicher Park voll schwellender Wiesen, die viermal das Jahr gemäht werden, mit Bäumen und Gebüschen aller Art voll Schatten, Stille und Anmuth. Im Sommer ist das Wandern kreuz und quer durch den Graswuchs erschwert, aber im Frühlinge und Herbste, und selbst im Winter größtentheils geht es frei und ungehindert nach allen Seiten. Da der Schnee sich selten längere Zeit anlegt, so findet man auf den Wiesen das ganze Jahr Leute, welche Laub sammeln, oder Wiesen verbessern, und dergleichen Arbeiten abthun. Zugvögel weiden gern, besonders gegen die einsamen Ufer der Etsch, und Jäger stoßen auf Schwärme wilder Enten und anderer Großvögel. Auch Repphühner streichen vom

Marlingerberge herunter, und Schnepfen rascheln hier am liebsten durch das fallende Laub. Die geschätzten Meraneräpfel, besonders die Maschanz'ger, wachsen in diesen stillen Gründen reichlich. Ein Apfelbaum in Blüthe oder voll röthelnder Aepfel im tiefsten Grün der Wiesen ist stets ein prachtvoller Anblick.

Ungefähr dreiviertel Stunden von Meran engt sich die Ebene zwischen Etsch und Gebirge immer mehr. An der schmalsten Spitze liegt Steinach mitten im Thale mit hervorstechender Häusermasse. Die letztere bezeichnet die Reste eines Dominikanerfrauenklosters. Es wurde von einer Königin von Schottland im Jahre 1241 gegründet, die aus ihrer Heimath vertrieben sich im Schlosse Tirol aufhielt, wahrscheinlich Johanna, die Gemahlin des Königs Alexander II., der sich von ihr hatte widerrechtlich scheiden lassen. Zweifelhaft über den Ort der Stiftung, forschte sie vom Schlosse Tirol aus nach allen Seiten. Da ließen sich nach der Sage zwei Tauben am Fenstergesimse nieder, und kehrten nach kurzem Verweilen nach Steinach zurück, wo sie sich auf die Hütte zweier Klausner nieder ließen. Hier wurde nun das Kloster gebaut, anfangs bloß für zwölf Jungfrauen. In der Folge war ihre Zahl unbeschränkt. Bischof Heinrich von Montfort zu Chur gab ihnen 1258 die Dominikanerregel. Im Jahre 1525 wurde das Kloster von den aufrührerischen Bauern geplündert, und alle Nonnen, die nicht entfliehen konnten, getödtet. Später zur Zeit der Reformationsstürme in der Schweiz landete ein Marienbild in Steinach, das die Schweizer im Münsterthale in den Fluß geworfen hatten. Es wurde aufgefangen, und in der Klosterkirche zur Verehrung ausgestellt. Die Schwestern standen in einem geistlichen Gedankenbunde mit den Brüdern der Karthause Schnals. Da in beiden Klöstern je zwölf Mitglieder waren, so hatte jede Nonne für einen Bruder zu bethen und er für sie. Sie kannten sich in der Regel nie persönlich. Nelken aus Schnals und andächtige Bildchen aus Steinach, wechselseitig ausgetauscht, waren das Sinnbild der Verbindung. An Mißdeutung dieses unschuldigen

Verhältnisses hat es natürlich nicht gefehlt. Wir sehen darin eine sinnige Poesie, und lassen andern die Lust des Schmutzes. Im Jahre 1636 starben alle Nonnen an der Pest, eine Laienschwester ausgenommen. Sie sammelten sich aber bald wieder an, und bestanden bis 1782, wo sie Kaiser Joseph aufhob. Das Kloster ward verkauft an einen Bauer, der seitdem Klosterbauer heißt, und die Kirche entweiht. Arme Leute hausen jetzt in den Nonnenzellen. Nur ein Wandgemählde im Kreuzgange über die Klosterstiftung ist noch als Alterthum merkwürdig. Wohin die Leichname der Stifterin und anderer Gräfinnen von Tirol bei der Aufhebung gebracht wurden, ist bisher noch unausgemittelt. Wahrscheinlich wurden sie vergessen. Das Kloster soll als Niederlassung von Karmeliternonnen wieder aufleben.

Unweit davon gegen die Etsch steht das stattliche Steingadnerhaus mit einem großen Weinhofe, einst Eigenthum des Klosters Steingaden in Baiern; höher am Berge das sogenannte Prackenhaus, der edlen Pracken Stammsitz an der Etsch. An demselben vorüber führt ein Feldsteig nach Plarsch. Zwischen Steinach und Allgund findet man an der Straße ein besuchtes Wirthshaus, bisher Stellung der Fuhrleute, welche von hier mit Ochsenvorspann auf die Töll hinauf fuhren. Um diesen Anstieg zu vermeiden, wird an einer neuen Straße gebaut, die auf 80,000 fl. C. M. zu stehen kommen wird, ohne die Ablösungssummen für die durchschnittenen Güter.

Der Abhang des Allgunder Nordgebirges ist doppelter Art. Die erste Bergablagerung kommt aus dem Vellauerthal, aus welchem der Grabbach in älterer Zeit ungeheuere Erd- und Steinmassen heraus geführt. Darauf steht die Pfarrkirche von Allgund mit den meisten Höfen der Hauptgemeindeabtheilung. Der Ort heißt urkundlich Alagumna, Alagunda, Alegunde, Alegande, im Munde des Volkes Lagund, wohl alla laguna = ad lacunam = an der Pfütze, wovon das äußerste Haus an der Ebene noch Lackner genannt wird. Schon im Jahre 1178 finden wir hier einen gewissen Meningo als Pfarrer angestellt, so daß

man die Pfarrstiftung selbst um ein gutes Jahrhundert zurück setzen kann. Im Jahre 1218 kam sie durch Schenkung an das Chorherrenstift im Kreuzgange zu Brixen. Sie umfaßt Allgund, Steinach, Forst, Plarsch und Aschbach, letzteres ob der Töll. Die Kirche, unlängst ausgebessert, enthält ein gutes Gemählde. Auch die Todtenkapelle verdient angesehen zu werden. Vom Kirchhofe aus genießt man eine höchst reitzende Aussicht auf Meran und das tiefere Etschthal.

Das Vellauerthal bildet dahinter eine stille Waldheimlichkeit mit mahlerischem Kleinleben und kühlen Lüften selbst im Sommer. Rechts steigt der uns bereits bekannte Ochsentod hinauf nach Durnstein und Tirol, und beherrscht die Gegend im herrlichen Ausblick nach allen Seiten. Links führt ein Waldsteig nach Vellau, einer hübschen Bergflur in der mittleren Region der Thalwand, weithin sichtbar, mit zerstreuten Höfen und einer kleinen Kirche. Hier lebte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Bauernknecht, das Vellauergöttl genannt, ein Schwärmer, der seine Anhänger ins Aufschüttloch der Windmühle beichten ließ, und ihre Sünden wie Spreu in alle Lüfte trieb. Es war eine Art Muckerei mit unmoralischen Gewohnheiten. Das Landgericht von Meran machte dem Handel ein Ende, und bewahrt noch die Akten darüber auf. Die bewohnte Hochlandschaft verliert sich in Bergmähder und karge Alpen, an denen man über das Joch nach Pfelders im Hintergrunde von Passeir gelangt.

Ueber dem eigentlichen Dorfe Allgund treffen wir eine zweite Erdablagerung von weit größerer Ausdehnung. Sie brach einst aus dem sogenannten Töllgröben heraus, welcher sich tief in den morschen Berg eingewühlt hat. Darauf liegen die Höfe von Plarsch (Plars, urkundlich Plaires, Plairs), deren Bewohner zur Zeit des Königs Heinrich die Plerner heißen. Das weist auf den Ortsnamen Plers, der wohl aus dem Griechischen πληρης (voll) entstanden ist, da der Plarscherbergbruch das Thal ausgefüllt, und den Etschabfluß gehemmt hat, wie der Augenschein lehrt. Thaler denkt an Balaris (Sylva) = Rebsteckenwald. Ein Kirchlein

mit grünem Thurm sticht aus dem Gelände. In den letztern hat öfter der Blitz eingeschlagen, und noch vor einigen Jahren eine Frau getödtet. Ueberhaupt entladen sich hier die Gewitter vom Nordgebirg herab gern und gewaltsam. Der Fußweg, welcher hier von Allgund bis auf die Töll führt, an der Wasserleitung der beiden Gemeinden, biethet die herrlichste Landlust in der ganzen Gegend, mit eben so reicher Abwechselung, als guter Gelegenheit zum Ausrasten in den benachbarten Bauernhöfen.

In der Einsenkung der Mittelregion gegen den Töllgröben bemerken wir einsam und waldhaft Oberhaus, einen vom Landvolk stark besuchten Bade- und Sommerfrischort, einst zugleich die Stätte eines Einsiedlers, dritthalb Stunden von Meran. Die Badequelle voll Bergesfrische führt gebundenes Eisen, Gyps, Alaun und Thonerde. Das Trinkwasser, 40 Klafter unter dem Hause aus Felsen sprudelnd, und ebenfalls zum Baden gebraucht, ist herben Geschmackes, äußerst kalt, ganz klar, selbst bei längerem Stehenlassen unverändert, mit kohlensaurem Eisen, Magnesia, Koch- und Wundersalz. Das Fieberwasser aus einer dritten Quelle, wirksam gegen Wechselfieber, Magenschwäche und Nervenleiden, ist mit Kochsalz, Gyps und freier Schwefelsäure geschwängert. Die Wirkungen dieser Wasser im zerrütteten Organismus übersteigen oft allen Glauben. Die hartnäckigsten Magenleiden werden nicht selten vom Grund aus geheilt. Selbst die Luft mit den Düften des Nadelholzes und aromatischer Kräuter in sonnenheiterer Gebirgsfrische rühmt man als vorzüglich heilsam. Bessere Gäste nehmen das Bettzeug mit, und müssen sich mit bäuerlicher Wohnung begnügen. Darüber im Hochgebirge findet man die ehemalige Klosteralpe, jetzt nach Partschins gehörig. Waldsteige führen auf diesen Höhen flinke Steiger nach Lust aus und ein.

Ueberschreiten wir bei Steinach die Etsch, so erreichen wir Forst, gerichtlich zwar dem Landgerichte Lana einverleibt, aber nach Allgund eingepfarrt. Hier sitzt auf einem Hügel das Schloß Forst, mitten im reichsten Leben der

Natur. Obgleich von einer Pächterfamilie bewohnt, und mit einer Kapelle zur Messe versehen, verfällt es doch, und theilt das Schicksal beinahe aller alten Burgen, deren Wiederherstellung mit dem erforderlichen Aufwande außer allem Verhältnisse stünde. Es war einst ein Kunkellehen der Grafschaft Tirol, und gehört seit mehr als dreihundert Jahren den Grafen von Brandis. Einst saßen hier die Ritter von Forst, ein Nebenzweig der Herren von Partschins. Von ihnen lebt noch eine merkwürdige Sage. Man sieht nämlich in einem Gemache des Schlosses an der Zimmerdecke zwei Kreuze zum Andenken an zwei Ritter von Forst. Sie spielten, und geriethen darüber in Zank. Dieser wuchs zum erbitterten Kampf, und endete damit, daß der eine Ritter todt auf dem Platze blieb. Der Blutstrahl aus seiner Brust schoß bis zur Decke des Zimmers empor, und ließ zweï Flecken zurück, die durch die Kreuze verewiget sind. Am Schlosse vorüber führt die neue Straße, und gibt demselben größere Bedeutung. Spaziergänger können sich von hier nach Marling wenden; wir ziehen wieder auf die Töll.

Ueber uns haben wir zunächst Josephsberg, ein ehemaliges Hieronymitanerkloster. Jakob Müller, ein Baier von Geburt, und Einsiedler auf Dreikirchen ob Kollmann, bildete eifrige Schüler. Einer derselben, der ausgelernte Andreas Planer von Kastelrutt, schied im Jahre 1669 aus seinem Unterricht, kam im tiefsten Winter nach Meran, und wählte sich den dunklen Wald ob Forst zum Aufenthalt. Der letztere gehörte dem Grafen Franz Adam von Brandis, Verfasser des tirolischen Ehrenkränzels. Er hauste zu Fahlburg bei Tisens, und litt aus unbekannten Gründen an krankhafter Niedergeschlagenheit des Gemüthes. Da träumte es ihm, er sähe eine Waldgegend mit einem frischen Brünnlein, und er fühlte im Herzen eine Stimme, wofern er daselbst eine Josephskapelle baute, würde er von seiner Düsterheit gesunden. Zufällig kam er bald darauf in den Forsterwald, um einen Brand zu ersticken, der verheerend ausgebrochen war, und fand den versteckten Einsiedler in der Waldgegend, die er im Traume gesehen. Er baute

ohne Verzug daselbst eine Kapelle, und bestellte den Planer als Meßner derselben. Dieser errichtete mit seinem Erbtheile von 50 fl. eine Klausnerhütte. Andere Einsiedler gesellten sich bei, und führten ein strenges Leben. Ein Gärtlein gab ihnen Gemüse, Wein und Fleisch kosteten sie nie. Graf Adam von Brandis stiftete zur Kapelle 300 fl. Die beiden ersten Einsiedler, Planer und Holzner, lernten Latein, und ließen sich zu Priester weihen. Der Priester Schultheiß pfründete sich daselbst mit 8200 fl. ein. Ricci, Pfarrer von Villanders, trat mit seinem Vermögen ebenfalls bei, der Pfleger Joseph Hiebler von Lienz und Graf Joseph Innocenz von Brandis machten dankenswerthe Stiftungen. So konnte allmälig ein Kloster gegründet werden, und die Klausner wurden im Jahre 1694 als Eremiten des heiligen Hieronymus nach der Regel des Petrus von Pisa anerkannt. Das Wachsbild des heiligen Joseph, durch Wolfgang Holzer aus München gebracht, zog Pilgrimme an, und die Herren von Meran wählten nicht ungern diese Bergesstille zum Sommeraufenthalte. Die Mönche übten eifrige Seelsorge. Aber im Jahre 1786 wurde das Kloster aufgehoben. Am 30. August zogen sieben Priester, ein Kleriker und drei Laienbrüder ab. Ihr Vermögen betrug 36,000 fl.

Erst 1794 fand das Klostergebäude einen unternehmenden Käufer an Sebastian Latzi, Advokat in Meran, um den Kaufpreis von 600 fl. Er machte daraus einen Badeort, und büßte dabei sein Vermögen ein. Michael Ennemoser, Wirth in Allgund, setzte daselbst die Gastgerechtsame fort ohne Erfolg. Von ihm ging Josephsberg auf den Schustermeister Joseph Hillebrand über, und später auf den Kaufmann Verdroß in Meran. Dieser verwandelte das Wirthshaus in eine Sommerfrische, und stellte die Kirche wieder her. Jetzt ist es käuflich mit Garten und Wald um 3000 fl. Daß hier vor dem Klosterbaue ein Bad gestanden, sagen Urkunden des Archives in Forst, jetzt in Lana, bestimmt aus. Es befand sich an den Höfen Obermayr und Sonnenegg. Durch die Ansiedelung der Klausner ging es ein. Aber nach

ihrer Aufhebung lebte es wieder auf. Zwei Quellen zum Baden und Trinken wurden von Latzi benützt. Das Wasser derselben war nach ärztlicher Untersuchung heilsam gegen Ausschlag, offene Schäden, Gliedersucht und Fehler in den ersten Wegen, besonders bei Frauen. Jetzt ist vom Bade keine Spur mehr. In der Kirche und im Speisesaal sieht man noch einige Gemählde, namentlich zwei gute Glantschnigg. Eine Taglöhnerfamilie haust in dem verfallenden Gemäuer. Verdroß selbst wohnt gewöhnlich beim heiligen Leonhard nächst Meran. Er zeichnete sich im Jahre 1809 als Pulverlieferant und warmer Patriot vorzüglich aus.

Im weiteren Verfolge sehen wir einzelne Felder vom nämlichen Gebirgsstocke herunter leuchten. Sie gehören zu Quadrat, einer Gruppe von Berghöfen, wo einst treffliche Hirschweide gewesen. Nur äußerst selten läßt sich daselbst noch ein versprengtes Thier sehen. In der Nähe befindet sich ein Marmorbruch, welchen die Gemeinde Partschins als in ihrem Walde gelegen anspricht. Er wurde schon in älterer Zeit ausgebeutet. Man fand dort ältere Anbrüche mit eisernen Keilen und Werkzeugen, die man als römische erkennen wollte. Jetzt benützt man ihn wieder häufig. Er war anfangs grobkörnig, wird aber je tiefer, desto feiner. Nur in mäßiger Höhe ob der Straße könnte er einst eine ergiebige Erwerbsquelle werden. Der Name Quadrat stammt offenbar aus quadratus oder Quader.

Hier bringt uns die Ziegelbrücke, von einem ehemaligen Ziegeldache über ihr so genannt, nach Einigen römischer Bauart aus Quadratermarmor, in ihrer gegenwärtigen Gestalt wohl kaum über dreihundert Jahre alt, ans linke Etschufer. Derselben geschieht in einer Urkunde vom Jahre 1160 das erste Mal Erwähnung. Wir haben nun die Töll (τελος = Schoß; telonium = Zollstätte), den geographischen Eingang ins Vintschgau, erreicht. Aus dem Namen schließt man, daß hier ein römischer Zoll gestanden haben müsse. Deßhalb fand man auch in den benachbarten Gütern öfter römische Münzen, namentlich noch unlängst eine aus der Zeit des Antonius Pius. Roger

Schranzhofer sammelte in dieser Gegend einen Theil seiner Römermünzen. Auch in der mittleren Zeit erscheint hier ein landesfürstlicher Zoll, das erste Mal 1271. Im Jahre 1305 setzte Kaiser Albrecht die Zollordnung fest. Ein Zentner trockner Waare zahlte 6 3/4, Tücher 3 6/10, ein Saum Oehl 6 3/4, ein Saum oder zwei Yhren Wein 1 1/2, ein Saum Salz 1/5, und ein Pferd 6 kr. Der Töllbach aus den früher genannten Töllgröben, noch alljährlich wenigstens einmal rasend, und ungeheure Granitblöcke herunter führend, hat hier seit Jahrhunderten die Etsch eingeengt und ans rechte Ufer gedrängt. Sein Wasser theilt sich in die Felder von Partschins und in die von Plarsch nach einer alten Entscheidung des Königs Heinrich von Böhmen. Auch in seinem Bette werden römische Münzen gefunden. Daß durch seine Ausbrüche das Thal an der Töll einmal gesperrt gewesen, lehrt der Augenschein, so wie die Felder in den Ebenen hinter der Töll unstreitig Seegrund zeigen. Nur allmälig wand sich die Etsch durch die Gneißfelsen, und bildete den schäumenden Wasserfall, den man mit Vergnügen betrachtet. Das ehemalige Zollgebäude ist seit der Aufhebung des Zolles durch die Verzehrungssteuer verkauft. Herr Franz von Goldegg will daraus ein Gasthaus machen. Reisende kehren im nahen Töllwirthshause gern ein. Ueber dem letztern erhebt sich im grünen Feld die uralte St. Helenakirche mit einem Kreuzbilde, schon im Jahre 1423 mit einer Wochenmesse, und das Ziel andächtiger Wallfahrter. Ein Pfarrer, Dilettant in der Mahlerkunst, übermahlte im Jahre 1750 das Wallfahrtsbild, aber seit dieser Zeit nahm der Zudrang ab, und ist jetzt völlig erloschen. Man fand um die Kirche auch Menschengebeine, was auf einen Gottesacker schließen läßt. Sie hatte an Ueberschwemmungen viel zu leiden, und wurde oft verwüstet.

In einiger Entfernung davon am rechten Ufer der Etsch gewahrt man das Bad Egart. Im Jahre 1730 bestand es bereits über dreihundert Jahre, und scheint nach allem Anscheine schon in den älteren Zeiten geblüht zu haben. Wir stimmen daher Herrn Thaler bei, der es für ein römisches

Bad erklärt, und dessen Namen aus Egerietum, Egeretum ableitet. Demnach wäre es als Heiligthum der Egeria, besonders für Frauenleiden zu betrachten. Doktor Franz Feyertag de Festis von Meran gab 1730 eine Beschreibung desselben heraus, und Joachim Wolf von Partschins stellt ein neues Badhaus her. Im Jahre 1822 trat in Meran eine Aktiengesellschaft zusammen unter der Leitung des Distriktsarztes Alois von Gasteiger, und stellte das gegenwärtige Gebäude her. Man entdeckte beim Umbau des Hauses zwei neue Quellen, wodurch die ursprüngliche um vieles vermehrt wurde. Die verschiedenen Quellen führen vorzüglich Salz, Schwefel und Eisenstoff, wonach die Bäder nach Bedarf gemischt werden können. Bösartige Hautausschläge, Rheumatismen, Gliedersucht, Nerven- und Magenschwäche, Fußgicht, Goldaderleiden, Urinbeschwerden und weibliche Mißstände finden darin oft glückliche Heilung. Frische Sommerlüfte, vom Hitzegrade in Meran bedeutend verschieden, hübsche Spaziergänge und die Aussicht auf Partschins machen die Anstalt angenehm. In allerneuester Zeit kaufte sie der Straßenmeister Lewe, und ein neuer Aufschwung derselben steht zu erwarten.

Das Dorf Partschins liegt auf dem Schuttgewölbe, das einerseits der Töllgröben, andererseits der Zielbach seit Jahrhunderten in grauenvoller Verwüstung angehäuft haben, am Eingange ins Zielthal, das rechts von der Tschigatspitze, links von der Gannen- oder Zielspitze begränzt, sich fünf bis sechs Stunden lang an die Gränzen von Passeir, Schnals und Oetzthal ausstreckt. Unzweideutige Beweise zeigen vom Daseyn einer römischen Niederlassung in dieser Gegend. Außer den erwähnten Römermünzen fand man zu Partschins einen römischen Grabstein, jetzt im Hochhuebenhofe am Bergesfuße angebracht, 1 ½ Schuh hoch, 1 Schuh 8 Zoll breit, von weißem Quadratermarmor, mit folgender Inschrift: Quinto Caecilio. Eutropi. Marcus Ulpius Primogenius Filio. vixit annos 21, menses 11. An der Straße, welche von der Töll nach Rabland führt, wurden folgende zwei Denkmahle von größter Wichtigkeit ausgegraben. Das

erstere, ein Denkstein in runder Form aus weißem Marmor, entdeckt 1552 in der Nähe von Rabland, führt die Inschrift: Ti. Claudius. Caesar. Augustus. Germanicus. Pont. Max. Trib. Pot. VI. Cos. Desig. III. Imp. XI. P. P. Viam. Claudiam. Augustam. Quam. Drusus. Pater. Alpibus. Bello. Patefactis. Devexerat. Munit. A. Flumine. Pado. ad. Flumen. Danubium. Per. M. P. CC. — — Im nämlichen Jahre fand man einen zweiten ähnlichen Denkstein mit der Aufschrift: Ti. Claudius. Caesar. Augustus. Germ. Pont. Max. Trib. Potest. VI. Cos. Desig. IV. Imp. XI. P. P. Viam. Claudiam. Augustam. Quam. Drusus. Caesar. Prius. Obicibus. Patefactis. Iterum. Exsiccato. Flumine. Purgavit. Muniendam. Ac. Restituendam. Sua. Pecunia. Per. M. P. Curavit. Beide Monumente eignete sich der damalige Landeshauptmann Lucas Römer zu, und ließ sie im Jahre 1562 in seinem Schlosse Maretsch bei Botzen aufstellen. Ums Jahr 1700 entdeckte man auf der Töll auch einen Altar der Diana, wovon aber das Bildniß der Göttin zu Grunde gegangen. Er wurde ins Schloß Knillenberg bei Meran übersetzt, und später der Bibliothek in Innsbruck ausgeliefert. Die Inschrift wird gewöhnlich so gelesen: In honorem domus divinae sanctae Dianae aram cum signo Actetus Augustorum nostrorum libertus Procurator perpetuus statutae Majensibus Quadragesimae Gallicae dedicavit Idibus Augusti praesente primum Consule. Andere lesen anders, ohne daß der Hauptsinn dadurch etwas verlöre. An allen diesen Resten will man, und nicht mit Unrecht, Quadratermarmor erkennen. Daraus zieht man nun den Schluß, daß hier die klaudische Straße vorbei geführt habe.

Auf die römische Machtanwesenheit daselbst folgt eine Periode von mehreren Jahrhunderten ohne urkundliche Spur von Partschins. Erst im XII. Jahrhundert erscheint das Dorf Partsinda, Partesindes, Parzinen, Perzinen als geregelte Gemeinde. Der Name wird von Thaler als pars sinus = Bergbucht erklärt. Ich würde ihn in diesem Falle lieber für per sinum erklären, glaube aber, daß der Name griechisch ist, und ursprünglich παρατωσιντη = am

Verwüster (Töllgröben) gelautet habe. Die griechischen Benennungen dürfen nicht befremden. Pallhausen hat vor mir auf griechische Namen an der Etsch hingewiesen, und Steub läßt Tirol von Pelasgern bevölkert seyn. Jenseits der Gebirge, im Valtelin, am Komersee, bei Lugano und am Lago maggiore sind sehr viele Ortsnamen entschieden als griechisch anerkannt. Warum nicht auch bei uns, da nach allgemeiner Annahme die Bevölkerung hier und dort die nämliche gewesen seyn soll?

Der erste Pfarrer zu Partschins, Erhard Preiß, erscheint im Jahre 1264, und das Verleihrecht der Pfarre selbst als ein Eigenthum des Bischofs von Regensburg, von dem es später an Salzburg kam. Daraus schließt man mit Recht, daß diese Erwerbung für einen so entfernten Bischofssitz aus den Zeiten bojoarischer Herrschaft, also von 700—800, stammen müsse. Unter Preißens Nachfolgern finden wir vorzüglich bemerkenswerth den Italiener Pietro de Barbis, in seiner Jugend verehelicht. Er bezog die Pfarre im Jahre 1559 mit seinen Töchtern, und versah dieselbe bis 1582. Er starb als Frühmesser 1604 in einem Alter von 82 Jahren. Erasmus von Neuhaus zu Gravetsch, der ihm unmittelbar folgte, führte 1584 die Tauf- und Sterbebücher ein. Die Seelsorge von Partschins begreift das eigentliche Dorf dieses Namens, Rabland und Quadrat, mit einer Bevölkerung von 1130 Seelen. Neben vielen Adeligen, welche hier saßen, erschien schon im XIII. Jahrhundert ein freies Volksthum nach eigener Gemeindeordnung. Kaum möchten außer Tirol beide Gegensätze so scharf ausgeprägt neben einander und in so früher Zeit zu finden seyn.

Bereits im Jahre 1371 fand die erste schriftliche Feststellung des Herrschaftsrechtes, und des Dorfrechtes aus der bisherigen Rechtsübung statt. Der Landesfürst erkannte in Sachen des Diebstahls, blutiger Händel, der Urbargefälle, Gülten und Eidschwüre. Das Dorfrecht wird auf offener Gasse gehalten, unter dem Vorsitze des Burggrafen von Tirol. Der Dorfmeister und die Gemeinde, Land- und Bergleute sollen gegenwärtig seyn, und rügen, was ihnen nicht

recht ist, jedoch ohne die Beschwerde des Eides. Fremdes Vieh darf nicht in die Gemeindegräser aufgenommen, und Gemeindeholz nicht aus derselben verkauft, noch für Auswärtige gemahlen werden. Getreide von den Bergleuten soll vor dem der edlen und unedlen Landleute auf die Mühle kommen, und ihr Vieh kann bis an die Etsch zu trinken gehen, muß aber am nämlichen Tage wieder heimkehren. Die Nachbarn entscheiden über jede Sünde an Marksteinen, Wasserleitungen und Weidesachen. Die Taglöhner sind zuerst in der Gemeinde zu arbeiten verpflichtet; erst wenn sie keine Arbeit finden, können sie sich auswärts verdingen. Das Wässern über dem Dorfe ist nur bei Tage erlaubt, damit das Wasser nicht in die Häuser laufe. Die Bergleute fahren bei Futtermangel mit ihrem Vieh drei Tage auf das Land herab, und die Landleute mit dem ihrigen zur Kriegszeit hinauf. So wurden nach der Aussage alter Gemeindeglieder alle Verhältnisse des bäuerlichen Lebens geordnet. Was 50 Männer nach der Aussage des gewählten Sprechers beschworen hatten, wurde vom Landesfürsten als Gemeindegesetz bestätiget, und von den Bauern selbst gehandhabt. Der Burggraf erschien für die oben angezeigten landesfürstlichen Rechte und andere streitigen Fälle alle Quatember in Partschins, und erledigte sie als oberste Richter in offener Versammlung nach den Ortsstatuten. Statt seiner wurde für diesen Zweck seit dem Jahre 1546 ein eigener Dorfschreiber aufgestellt, alle minder wichtigen Fälle abzuthun, während die von Bedeutung beim Landgerichte von Meran ihre Erledigung fanden. So blieb es bis 1807, wo die baierische Regierung den Dorfschreiber aufhob. Die Gemeindeordnung hörte, wie allenthalben im Lande, mit dem Jahre 1816 auf in allen jenen Fällen, wo sie mit dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche im Widerspruche ist, während sie in ihren Bestimmungen der davon nicht berührten inneren Gemeindeverhältnisse noch fortwährende Geltung hat. Die Dorfordnung selbst liegt im Gemeindearchive zu Partschins, und kann als Muster des öffentlichen Rechtes der deutschen Gemeinden an der Etsch betrachtet werden. Die in jedem

Dorfe bestehenden ähnlichen Satzungen fußen alle auf der gleichen Grundlage, dem alten Herkommen und der Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens mit der letzten Wurzel des Rechtes in der eidlichen Aussage der Gemeindeglieder selbst. Der Adel war wohl vor den Gemeindeämtern und Gerichsversammlungen ausgenommen, aber in Rücksicht seines Gutes ganz an die Gemeindeordnung gebunden. Ausnahmen dagegen gehören erst dem XVII. Jahrhundert an.

Das mächtigste Edelgeschlecht zu Partschins war das der Herren von Partschins, wahrscheinlich ein Zweig der mächtigen Taranden, die auf Tarandsberg (Dornsberg) bei Naturns saßen, einst Grundherren der Partschinsergemeindegüter. Randolf von Partschins stand aber im Jahre 1349 gegen Ludwig von Brandenburg auf als erklärter Anhänger der Luxenburger. Dadurch verlor er alle seine Besitzungen im genannten Dorfe, und die Partschinser mußten alle ihre Höfe neuerdings und unter großen Belastungen vom Landesfürsten zu Lehen nehmen. Randolfs Güter gingen größtentheils auf Heinrich von Spaur, seinem Schwager, über. Passegaun, der letzte Ritter von Partschins, endete verarmt 1360 sein Leben. Dafür kamen andere Adelige in Aufnahme, namentlich die Herren von Stachelburg, die Edlen von Montelbon und die von Spaur. Die ersten sind uns bereits als Grafen von Stachelburg bekannt. Ihr Ansitz gleichen Namens in Partschins dient ihren Nachkommen noch zur Sommerfrische. Auf dem Hofe Montelbon (mons Albanus) hauste das gleichnamige Edelgeschlecht, das, wie die von Rametz, nie aus seinen bäuerlichen Verhältnissen heraus trat, und willig Gemeindeämter bekleidete. Gerwick von Montelbon erscheint schon im Jahre 1178 als mächtiger Freibauer in den Gemeindebüchern. Friedrich von Montelbon wurde 1282 Bischof von Freysing. Nach dem Aussterben desselben ging Montelbon auf die Herren von Montani, und von diesen auf die Grafen von Mohr über, und ist jetzt ein elender Bauernhof. Spauregg wurde von den Herren von Spaur erbaut und genannt, kam aber frühzeitig den Grafen dieses Namens abhanden. Im Jahre

1730 war es ein Eigenthum des Joseph Joachim Wolf von Wolfenthal. Gegenwärtig wohnt in demselben Franz Ritter von Goldegg. Gaudententhurn, 1700 dem Johann Aichner gehörig, kam 1730 ebenfalls an Joseph Joachim von Wolf, und dient jetzt der Familie von Isser in Meran zum Sommeraufenthalte. Salten (ad Saltum) war einst auch ein Edelsitz, den edlen Wörndle von Tabland gehörig, jetzt in den Händen eines Bauern.

Eine besondere Erwähnung verdient das Partschinserleben im XVI. und XVII. Jahrhundert. Die Kraft des Volkes artete wie fast überall zu gleicher Zeit in Zuchtlosigkeit aus. Meist Ausländer, Schwaben und Baiern, kamen auf die einträgliche Pfarre, und ließen sich ihr geistliches Amt wenig angelegen seyn. Die Gemeindeglieder ohne ordentliche Schule konnten weder lesen, noch schreiben. Besonders nahm das Saufen überhand, und viele Stiftungen wurden gemacht um eines »ziemlichen Suffes« willen. An Sonntagen war der Dorftanzsaal nie leer, oft kaum zur Zeit des Gottesdienstes. Unter dem letztern sangen Knaben und Mädchen allerlei Lieder ohne Erbauung für die Gemeinde. Predigt war so selten, als Beichte und Kommunion. An Werktagen erschien Niemand in der Kirche, daher unterließen die Geistlichen das Messelesen ganz. Die Berger besuchten oft selbst an Sonntagen die Kirche nicht, wohl aber Nachmittag den Tanzsaal. Der Partschinser Kirchtag ward weitum berühmt, und mit Schlägereien und ärgerlichen Händeln gefeiert. Der Pfarrer mußte vertragsmäßig den Dorfzuchtstier halten, welcher den Titel Reverendus führte. Erst im XVIII. Jahrhundert drang die sittliche Erneuung durch. Die Pfarrer Joseph Valentin Bernard von 1748—1763 und Joseph Stecher von 1763—1774 trugen dazu wesentlich bei.

Die Kirche wurde zierlich eingerichtet, und der Gottesdienst eifriger besucht. Auf dem Hochaltare sieht man die Geburt Christi von Stadler aus Imst. Joseph Ladurner, der fleißige Geschichtsforscher, diente hier als Gehülfe in der Seelsorge viele Jahre, und schrieb die

meisten seiner Werke ohne Abbruch für seinen Priesterberuf.

Das Volk dieser einsamen Berggegend ist noch jetzt aller Aufmerksamkeit werth, unverkennbar allemannisch in Sprache, Sitte und altem Recht. Männer und Frauen, jetzt 1243 an der Zahl, sind kraftvolle Gestalten, größtentheils bildschön. Die Hofnamen sind fast ohne Ausnahme deutsch, die Ortsnamen größtentheils entweder romanisch oder sonst fremdartig. Man zählt neun Gemeindeabtheilungen, und in denselben 49 Höfe. Davon treffen fünf auf Quadrat, drei auf Steinwand, drei auf Tabland (tablatum, tabulatum = Terrasse), zwei auf Vertign (ad vertiginem = am Wirbel oder Strudel des Töllbaches), vier auf Pröfing (von profen = Reben anlegen), sieben auf Tegnei (decania), acht auf Huebertignei, sechs auf Petertignei, und eilf auf Rabland.

Links hinter dem Dorfe öffnet sich das Zielthal, vor Alters Katraun genannt (catrunum = καταρους = Stromfall), so wie der Zielbach, der es durchfließt, selbst. Der Vordergrund, Salten geheißen, mit einem Ansitze gleichen Namens, ungefähr eine Stunde lang, enthält anfangs Wiesen, tiefer Steingerölle mit Buschwerk. Darüber erheben sich von allen Seiten steile Bergflächen rechts mit Einödhöfen, die sich wie Schwalbennester anschmiegen, auf spärlichem Erdreiche. Links oben am Hügel sitzt ein weißes Haus mit weiter Fernsicht ins Etschland. Allmälig schließen sich die Thalflügel in einem Felsenkessel, aus dessen nördlicher Mittelhöhe der Zielbach durch Felsen leckt, und sich dann im stäubenden Fall in die Tiefe stürzt. Diese Kaskade, obgleich mehr zierlich als wasserreich, lockt viele Besucher herbei. Der Hof in der Nähe heißt Wasserfaller, und darüber im Nordgebirge liegt die Muttalpe, welche nach Partschins gehört.

Nach ungefähr einer halben Stunde starken Aufstieges beginnt der Hintergrund oder das eigentliche Zielthal.

Hier bestand einst am Eingange der Nassereiderhof mit allen Grasrechten der Umgegend. Die Nassereidertöchter

trugen goldene Schuhschnallen und werthvolle Brustketten, und waren von Freiern sehr umworben, wovon noch alte Lieder singen. Der Hof selbst kam an die Grafen Fuchs von Jaufenburg in Passeir. Von diesen kaufte ihn im XVI. Jahrhundert die Gemeinde Partschins, und ließ ihn nach manchen Versuchen anderweitiger Benützung in die Partschinseralpe eingehen. Das Haus wurde zur ersten Alpenhütte umgewandelt. Von ihr kommt man in anderthalb Stunden nach Gingeleck (angulus), wo das Bette eines Sees zu Tage tritt, dessen Ausbruch vor 2000 Jahren die Gegend verwüstete. Von demselben bis in die Kuhalpe zur letzten Alphütte braucht man wieder anderthalb Stunden. Die Alpe ist zu beiden Seiden steil, mit guten, aber unbequemen Weiden. Die Benützung derselben ist in Grasrechte eingetheilt, und in bestimmtem Maße den Höfen angewiesen. Man zählt deren 223. Dafür bestehen drei Alphütten, hier Kaser genannt. Die Milch wird während der Alpenzeit zweimal gemessen, und das Alpmaß heißt Trinkl, unserer halben Maß fast gleich. Eine eigene Alpenordnung vom Jahre 1622 regelte auf älteren Grundlagen die Wirthschaft. Auf dem höheren Gebirge findet man Bergmäuse (Murmenteln) und Berghühner, Gemsen aber selten. Die hohe Jagd besitzen pachtweise die Herren von Goldegg, die niedere die Grafen von Mohr. Merkwürdig sind zuhinterst die Dolomitwände, vom Volke die weißen genannt, mitten im Urgebirgszuge von Tirol. Andere Mineralien, besonders schöne Krystalle, kommen häufig vor. Auch Arzneikräuter wachsen nach dem Urtheile der Kunstverständigen in großer Menge. Das Zielthal eignet sich besonders zu Alpenausflügen. Man erreicht durch dasselbe von Meran in einem Tage einerseits die Karthause in Schnals am Ende des Pfosenthals, andererseits St. Martin in Passeir durch das Kalmthal, welches mit seinen Wassern eine halbe Stunde vor St. Martin in die Passer mündet. Der Zielbach gehört zu den verheerendsten Bergwassern der ganzen Gegend, und führt ungeheure Granitmassen zu Tage. Seine Ausbrüche halten sich genau an die Schwellen der Etsch.

Das Dorf Rabland, eine Abtheilung der Gemeinde Partschins, früher Catrunum, Gatraun = von καταρους geheißen, erhielt seinen jetzigen Namen vom Ansitze »Rabland im grünen Feld,« welchen die Grafen von Mamming lange Zeit besaßen, und der jetzt in den Händen eines Allgunderbauers ist. Man erklärt ihn aus dem mittleren Latein **Ravella** (terra) = graue, dunkle Erde von **ravus** = dunkelfarbig, wie denn der Seegrund in dieser Gegend mit häufigen Salpetertheilen wirklich dieses charakteristische Aussehen hat. Thaler denkt an **Rupellum** = kleiner Fels von einem Hof am Berge. Die Frachtfuhrleute halten hier gerne Rast beim Neuwirthe und im Leimerwirthshause. Ein Geistlicher hält hier Messe und Schule.

Partschins genießt ein mäßiges Klima, im Winter kaum kälter als in Meran, im Sommer jedoch bedeutend kühler, so daß der Abstand zwischen beiden Orten oft 6—10 Wärmegrade beträgt. Die Tageshitze im Sommer dauert höchstens vier Stunden. Aus diesem Grunde wohnen mehrere Meranerfamilien hier in der Sommerfrische. Dagegen ist Rabland schwül im Anhauche der Etschmoose, im Winter naßfeucht, daher nicht ganz gesund. Die Ortsfrische von Partschins kommt aus dem Zielthale und den vorrückenden Eisbergen in Schnals und Oetzthal. Nach längeren Beobachtungen stieg die Kälte nie über 10 Grad, die Wärme nie über 24 Grad Reaumur. Die Polhöhe des Dorfes ist 40°, 45′, die Länge 28°, 39′. Von den 162 Häusern kommen 84 auf das eigentliche Dorf, darunter kaum der dritte Theil anständige Wohnungen, gewöhnlich Hütten theils von Holz, theils von Mauerwerk. Vier schlechte Wirthshäuser sind auch darunter. Das sehenswertheste Volksfest findet um Josephi in der Fasten statt. Die Etsch gefriert in dieser Höhe nie zu, sondern bringt nur Treibeis. Das Erdreich ist eine Schieferauflösung mit Granittheilen, daher sehr fruchtbar. Es trägt zwei Früchte, Roggen und auf dessen Stoppeln Heidekorn besonders gut. Der Weitzen auf den Partschinsersonnenbergen ist seiner Güte wegen berühmt. Der beste Roggen wächst auf Quadrat und in Rabland.

Wein wurde einst viel gebaut, wie man aus Urbarbüchern lernen kann. Aber seit 1599 wurde er immer mehr vom Getreide verdrängt. Jetzt hat das Weinerzeugniß keinen Namen mehr, weil er selten abreift. Zu Rabland baut auch fast nur ein Hof mehr Wein, Happüchl am glühenden Felsen, und erzeugt guten Most. Als Baumfrucht ist die Kastanie bezeichnend, sie kommt gut fort. Die Bienenzucht wäre auch nicht uneinträglich, und fast jeder Bauer hat einen kleinen Bienenstand. Hohes Alter ist nicht selten. Die meisten Sterbfälle treffen in die Altersperiode von 65—75 Jahren, meistens an Geschwulsten und Wassersuchten. Hasen gibt es viel, Vögel wenig, an der Etsch bisweilen Fischotern. Der Aufenthalt von Partschins ist empfindlichen Kranken im Sommer besonders anzurathen. An Unterkunft kann es nicht fehlen. Für Kirche und feierliche Umzüge besteht hier eine geübte Musikbande unter der thätigen Theilnahme des Herrn Franz von Goldegg, dem auch die Kirchenausstattung viele Aufmerksamkeit verdankt.

IX.
Plaus, Naturns, Schnalserbrücke.
(Vier Stunden.)

Von Rabland aufwärts gewinnt das Thal ein merklich verändertes Gepräge. Der Sonnenberg wird einförmig und steil, und wo das Wasser fehlt, kahl und unfruchtbar. Die bebauten Stellen schimmern wie grüne Inseln aus dem öden Matt der Felsgründe, und sprechen mit ihrem saftigen Leben um so freundlicher an, je näher sie stehen den verdorrten Abhängen. Daß keine Versuche gemacht worden sind, diese Thalseite auf die eine oder die andere Art zu besamen, und wenigstens mit Buschwerk zu bedecken, fällt sonderbar auf. Auf den meisten dieser Anhöhen gehen Schafe und Ziegen auf die karge Weide, und veröden vollends, was noch keimen und grünen möchte aus den Felsenritzen. Dagegen ist die Schattenseite in das innigste Grün von Feld und Wald gekleidet, und bis auf die höchsten Alpenabhänge angebaut. Ihre dunkleren Tinten, die ganz eigene Trunkenheit der Färbung im Strahl der Früh- und Spätsonne wirken besänftigend auf die grelle Beleuchtung der gegenüber liegenden Gebirge. Die Sohle des Thales dazwischen sumpft größtentheils, ein mattes Graugrün hebt sich von den Erlenauen ab, und die Etsch schlüpft lose und zerflossen durch die Ebene.

Da, wo sie am weitesten ist, sehen wir das Pfarrdorf Plaus (palus, paludium = Sumpfland), und ungeachtet der ungesunden Lage eine uralte Ansiedelung. Bereits im XII. Jahrhundert gehörte die Pfarre und wahrscheinlich auch der größte Theil des Zehenten ins Frauenkloster Münster unweit Taufers im Münsterthale. Die Bevölkerung erreicht

9*

kaum die Zahl von 200 Seelen, größtentheils arme Leute in elenden Hütten. Da die Wohnungen wegen der ungesunden Lage wohlfeil sind, so fließt aus der ganzen Umgegend das dürftige Volk der Taglöhner und Selbstler nach Plaus zusammen, und behütet Kirche und Schule vor dem allmäligen Aussterben, ohne das Gemeindevermögen zu mehren. Uebrigens ist der Gemeindenutzen nicht unbedeutend, und eben deßhalb ein weiteres Anziehungsmittel. Die Moosgründe geben Erlenholz, Weide für Pferde und Gänse, und saures Heu. Auch das höher gelegene Feld ist wenig einträglich, weil so übermäßig mit Salztheilen geschwängert, daß Mist und Wasser nicht im Stande sind, die schädlichen Wirkungen derselben zu ertödten. Die Versuche zur Seidenzucht sind leider aus Unsorge unseres Volkes nicht fortgesetzt worden. Die Pferdezucht dagegen bringt einiges Geld ein. Der Pächter des Schloßgutes Dornsberg unterhält deren wohl 15—20. Es ist eine kleine flinke Art, die sich für unser Bergland trefflich eignet. Von Obst gedeihen viele und sehr schmackhafte Zwetschgen, die getrocknet auch einen kleinen Verkaufsgegenstand bilden.

Die Höfe, welche auf Berge darüber liegen, machen die Gemeinde Aschbach (Espengegend von Aspe = Espe) aus, welche zwar nach Allgund eingepfarrt ist, aber gewöhnlich den Gottesdienst in Plaus besucht. Sie hat eine kleine Ortskirche mit einer Bergschule. Die Leute dieser Region sind im Ganzen wohlhabend, äußerst arbeitsam und wohlgesittet, oft im Widerspruche mit den Bewohnern der tieferen Gründe, von denen die Psychologen behaupten, daß sie mit ihren Sumpflüften die sittliche Kraft im Menschen schwächen, oder die sinnlichen Triebe reitzen.

Auf dieser Seite kommen wir in einer halben Stunde zum Schlosse Dornsberg, das am Fuße des aufsteigenden Gebirges auf einem Felsenvorsprunge steht. Es war die Stammburg der edlen Taranden, wahrscheinlich vom Elendthier in ihrem Wappen so genannt. Daher wurde sie Tarandsburg geheißen, woraus später Dornsberg geworden. Die Taranden waren ein Zweig der Herren von Partschins,

wie man nach dem Grafen Adam von Brandis gewöhnlich annimmt. Von ihnen kam die Feste an die Herren von Reichenberg, die im Münsterthale unweit Glurns hausten. Heinrich von Annenberg, ein Sprosse des gleichnamigen Geschlechtes, welches aus Meißen ins Tirol eingewandert war, allvermögender Gebiether am Hofe des Königs Heinrich von Böhmen, kaufte sie um 400 Mark Berner, und nahm sie von Ludwig von Brandenburg zu Lehen. Von dieser Zeit an blieb es der gewöhnliche Wohnsitz der Annaberger, welche sich durch ihre Liebe zur mittelhochdeutschen Poesie auszeichneten. Namentlich sammelte Anton von Annaberg, ein Zeitgenosse des Erzherzogs Sigmund, einen höchst bedeutenden Schatz von Büchern und Gemählden, die fast sämmtlich von Kenntniß und Kunstgeschmack der Besitzer zeigen. Parzifal von Annaberg, ein Freund Oswalds von Wolkenstein, war ein eifriger Bündner gegen Friedrich mit der leeren Tasche zu Gunsten des übermächtigen Adels in Tirol. Arbogast von Annaberg lebte unter Ferdinand I., und zeichnete sich gegen die reformatorischen Versuche der Wiedertäufer an der Etsch aus. Die letzte Sprosse des Geschlechtes heirathete einen Fieger von Friedberg, den so fort Dornsberg eingeräumt wurde. Diese, aus inntalischen Bergsagen reich gewordenen, Edelherren stellten ums Jahr 1540 das Schloß prachtvoll her, mit Mahlereien aller Art und Prunkgemächern nach dem Geschmacke der damaligen Zeit. Auch die Kapelle ist von ihnen neu gebaut worden. Dominikus Fieger und seine Gemahlin Veronika Margaretha Spechin von Zwiefalen richteten sie mit Liebe ein. Man sieht aus ihrer Zeit noch eine unbefleckte Empfängniß und zwei schöne Köpfe mit einem ausdrucksvollen heiligen Franziskus. Ihnen folgten gegen 1690 die Grafen von Mohr, welche ebenfalls durch Heirath ein Anrecht darauf erworben hatten. Merkwürdig sind im Schlosse außer dem Bemerkten nur noch einige Bücher aus älterer Zeit und ein Paar Gemählde. Das Archiv über annabergische Angelegenheiten muß man bedeutend nennen. Das Schloß ist äußerst romantisch gelegen mit glänzender Ansicht der Ge-

birge von Naturns, im Bereiche eigener Feldungen, reich an Holz und Futter, wie gemacht für einen unternehmenden Landmann. Als jetziger Besitzer wird Graf Valentin von Mohr genannt.

Demselben gegenüber liegt das Dorf Naturns, urkundlich Nocturnes, Noturns, Naturns, im Volksmunde Laturns. Es scheint zu den Zeiten der Römer ein befestigter Posten in dieser Gegend gestanden zu haben. Noch findet man Spuren von Thürmen und Festen, welche darauf hindeuten. Sie dienten wahrscheinlich zur Straßenhut nach Vintschgau. Daher ist wohl der Name aus dem Lateinischen nocturnae vigiliae zu deuten, wie man sie von Strecke zu Strecke auf den alten Römerstraßen, besonders an der Oeffnung bedeutender Seitenthäler antraf. Thalers Andeutung, der Name sey aus les tours entstanden, scheint kaum zulässig. Die Bevölkerung der Gemeinde, welche dieß- und jenseits der Etsch weit umher zerstreut ist, steigt auf 1450 Seelen. Um den öden Sonnenberg zu befruchten, und die Felder auch für den heißesten Sommer frisch und grünend zu erhalten, wurde vor einigen Jahren um die mäßigen Kosten von 8000 fl. durch steile Wände des Schnalserthales eine Wasserleitung angelegt, welche sich gleich in den ersten Jahren selbst abzahlte, da man die übrigen Wassertheile sehr vortheilhaft an solche verkaufen konnte, die an dem Bau aus Mißtrauen keinen Theil genommen hatten. Merkwürdiger Weise führte die Gemeinde das schwierige Werk ganz allein aus ohne Beiziehung eines Bauverständigen, und besserte dadurch den Gemeindewohlstand um ein gutes Drittel.

Die Gegend bleibt aber noch immer für den Menschen ungesund wegen der Mooslüfte, welche gern hartnäckige Wechselfieber anregen. Diese endigen oft mit der sogenannten Landsucht, d. h. mit gräßlichem Anschwellen der Füße, welches gewöhnlich den Tod zur Folge hat. Es ist wirklich wunderbar, daß man noch nie auf den Gedanken kam, die Etsch an der Töll stromläufiger zu machen, wodurch eine bedeutende Verbesserung der Etschgründe ob Rabland bewirkt

werden könnte. Ein Bergeinschnitt, zur Zeit heftiger Gewitter die Sammlung der Wasser und Hagelschlossen des höhern Gebirges, bedroht die Gemeindegüter mit Ueberschüttung, und trägt zur Verschlechterung der klimatischen Verhältnisse bei. Die Pfarre, welche hier besteht, stammt erwiesener Maßen aus dem XII. Jahrhundert, und die einst sehr im Schwunge gestandene Verehrung des heiligen Zeno daselbst bezeichnet uns eine noch viel ältere Periode ihres Bestandes, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gründung des Kirchleins auf dem Zenoberg.

Die Herren von Naturns, welche einst dieses Gebieth als Lehen von Tirol beherrschten, gelten als die Erbauer des Schlosses Hochnaturns auf einem Hügel über dem Dorfe. Nach ihrem Aussterben im XV. Jahrhundert traten die von Maretsch in den Besitz des Schloßgutes, machten aber bald den Herren von Tschetsch Platz, welche vom Dorfe gleiches Namens bei Brixen abstammten. Sie gaben dem Schosse die gegenwärtige Gestalt, und machten als welkende Sprossen ihres Geschlechtes ansehnliche Stiftungen in der Pfarrkirche. Ihre Erben, die Fieger von Dornsberg, nahmen hierauf Hochnaturns in Empfang, und nach ihnen die Grafen von Mohr. Johann Graf von Mohr verkaufte es 1835 an den Herren von Goldegg in Partschins.

Die Felder der Gemeinden bringen schönes und vieles Getreide. Die Viehzucht findet großen Anhalt in der Alpe von Naturns, die auf der Schattenseite über Aschbach den ganzen Bergesrücken zwischen Vintschgau und Ulten einnimmt, die blumenreichste in der ganzen Umgegend, terrassenförmig aufsteigend ins Hasenohr, das zwischen Latsch und St. Gertraud in Ulten 9000 Fuß über dem Meere steht. Berglustigen ist ein Ausflug auf dieselbe sehr zu empfehlen. Unter den größeren Zuorten der Gemeinde Naturns sind Tschirlan und Kompatsch besonders zu nennen. Das erstere liegt jenseits der Etsch auf grünen Gefilden, die offenbar einem Bergbruche ihr Entstehen verdanken, und von der rundlichen Erdablagerung benannt worden sind γυρος, gyrus, gyrillus = Halbkreis. Das letztere finden

wir im Weiterziehen an der Straße, und werden nicht irren, wenn wir es aus dem romanischen campaggio = Feld außerhalb des eigentlichen Dorfes ableiten. So gelangen wir eine halbe Stunde ob Naturns an die Schnalserbrücke, welche die Gränze zwischen dem eigentlichen Vintschgau und dem Burggrafenamte bildet. Durch die schauerliche Thalschlucht führt der verbothene, aber allgemein benützte Weg nach Schnals. Jenseits steht die Feste Jufal auf einer stattlichen Anhöhe. Für die Weiterreise berufen wir uns auf das Handbuch für Reisende in Tirol.

X.

Marling und Tscherms.

(Ein dreiviertel Stunden.)

Der Name Marling lautet in älteren Urkunden Marninga, Merninga, Merininga, Merlingen, Marlingen, und bei genauer Ortsbestimmung heißt es immer an Merlingen, an Marlingen. Nach Thalers Vermuthung ist er verwandt mit Marne, und bedeutet eine Mergelgegend, nach meiner Ansicht bewohnte Gegend an der Mar, d. h. an den durch den Einfluß der Passer in die Etsch entstandenen Sumpfgründen und Schuttablagerungen. Das französische Marais und unser Moor, Morast mag in der Wurzel damit verwandt seyn. Im weitesten Sinne bezeichnet man damit den ganzen Marlingerberg im Südwesten von Meran, welcher sich in tonnenförmiger Rundung, bis auf die höchsten Gipfel bewachsen, als Gränze zwischen der Etsch und dem Ultnergebiethe Pawigl, von der Töll bis Lana ausdehnt. Der Fuß desselben besteht aus angeschwemmten Lehm- und Kieshügeln, die auf Schiefer und Sandstein ruhend, daher sehr fruchtbar in vielerlei Wellungen zur Mittelhöhe empor steigen. Dadurch entstehen unzählige Bergeinschnitte, erst bei näherer Durchwanderung recht bemerkbar, mannigfaltig und liebenswerth durch den wechselnden Reichthum von Licht und Schatten. Die Sonnenseite dieser Hügel ist mit Reben bepflanzt, die Schattenseite dem Gras- und Baumwuchse eingeräumt. Zur Regenzeit sprudeln in allen Vertiefungen Wassergüsse herunter mit regen Wasserspielen oft mehrere Tage. Die meisten dieser Hügelgebilde laufen in Anhöhen aus, mit flatterndem Buschwalde und einzelnen Lärchen bedeckt. Die zerstreuten Häuser blicken wie Augensterne aus

dem Tiefgrunde der Landschaft. Die Mittelhöhe, steil ins Gebirge hinangezogen, zeigt einsame Getreidehöfe, von Waldstreifen durchschnitten, in schöner Bergesfreiheit. Darüber breitet sich Nadelholzwaldung aus mit der Lewenberger- und Egger-Alpe, gegen Pawigl und Aschbach. Die größte Länge des Marlingerberges vom Forsterbache bis zum Lanbache bei Lana beträgt für einen Fußgänger anderthalb Stunden.

Als Grund und Boden der gleichnamigen Gemeinde zerfällt er in drei Abtheilungen, hier Terzen genannt (tertiae partes). Die Marlingerterz mit 76 Häusern erstreckt sich vom Forsterbache bis zum Ruibache, und begreift alles Land von Forst bis zur Marlinger Pfarrkirche. Man heißt sie auch die Nörder, weil sie dem Norden zugewendet, weniger Sonne hat. Reiche Kastanienwaldungen, üppiger Graswuchs und fette Wasserparthien bilden einen erwünschten Gegensatz zur Heiterkeit des gegenüber liegenden Tirolerberges. Ein Fahrweg durchschneidet sie, und höher läuft eine Wasserleitung von der Töll über den ganzen Marlingerberg. Michael Baich, Prior der Karthause Schnals, bewog im Jahre 1737 die Gemeindeglieder zur Anlegung derselben, da er als Verwalter des Gaienhofes, den die Karthause angekauft, selbst dabei betheiliget war. Er wollte die Führung derselben auf eigene Kosten um 12,000 fl. von der Gemeinde übernehmen. Die letztere fand diese Summe zu hoch, und übernahm die Ausführung selbst. Der Prior Gabriel von Froschauer, Baichs Nachfolger, brachte es endlich dahin, daß sie gegen das Jahr 1756 vollendet wurde, aber mit einem Aufwande von 80,000 fl. Wanderlustige finden an der Wasserleitung einen bequemen Steig durchs ganze Marlingergebieth, welcher durch die Nörder besonders schattenreich und lieblich ist.

Fast in der Mitte dieser Bergesstrecke sieht man an der Gränze des Feldbaues am Waldessaum die St. Felixkapelle, bereits 1400 in gutem Bestande, von den Italienern San Felice, im älteren Deutsch Sankt Fleis genannt, wie auch noch zu Tscherms ein Hof Fleis heißt. Man wird daselbst für die mäßige Mühe des Steigens durch die glän-

zendste Aussicht belohnt. Im Innern der Kapelle zeigt man ein Loch mit Wasser, das sich unterirdisch füllt, stets die gleiche Höhe behält und nie ausgeht. Andächtige besprengen sich damit gegen allerlei Wehen. Besonders wallfahrten solche hieher, die an hartnäckigem Kopfweh leiden. Sie nehmen einen hölzernen Kopf in die Hand, und wandern damit bethend um den Altar. Zum Danke für erhaltene Genesung hängt man Haarlocken oder wohl gar ganze Zöpfe auf. Kaiser Joseph ließ die Kapelle eingehen, und ihres Vermögens zu anderen Zwecken entkleiden. Seitdem ward sie durch freiwillige Beiträge unterhalten.

An derselben vorüber steigt der Weg zum Egger, dem höchsten Hofe dieser Gegend, wohl zwei gute Stunden von der Pfarrkirche gelegen. Einige Familien des Tieflandes halten hier gern Sommerfrische. Im Bauernhofe bekommt man um Geld die nöthigen Erfrischungen. Zur Zeit der Franzosenkriege 1809 blieb nur der alte Hofbesitzer zurück, während seine Söhne dem Feinde bei Sterzing und dem Berge Isel gegenüber standen. Da stieg er eines Tages langsam ins höhere Gebirg empor zum Holzschlage, und dachte mit Thränen im Auge der allgemeinen Landesnoth, schmerzlich bewegt, daß er nicht mitkämpfen konnte. Er vernahm deutlich von Sterzing her die Kanonenschüsse der Baiern. Wer mit der Lehre des Schalls und den Gebirgszügen vertraut ist, wird es nicht einmal wunderbar finden. Erschüttert ging er wieder nach Haus, nahm seinen Stutzen (Flinte), und zog ebenfalls nach Sterzing. »Es ist mir unmöglich,« sagte er, »allein zu Hause zu bleiben, wo die Leute so viel leiden müssen.« Und seine Söhne gaben ihm das Zeugniß, daß er, das Laufen abgerechnet, seine Pflicht als Schütze besser, als viele jungen gethan. Waldbrände, von Menschenhand angelegt, wiederholten sich hier regelmäßig. Auf dem ausgebrannten Waldboden wird zwei bis drei Jahre Getreide gesäet. Dann wuchert auf den Stoppelfeldern das Gras, bis es nach einigen Jahren dem Holzanfluge weicht.

Vom Egger geht es in dreiviertel Stunden auf das Vigilijoch empor, so geheißen von der Kirche des heiligen

Vigilius, die hier einsam im Walde einst von Hirten und ganzen Gemeinden viele Jahrhunderte hindurch besucht ward. Sie scheint an der Stelle erbaut worden zu seyn, wo man früher altverehrten Götzen Opfer dargebracht hatte. Der Bergesrücken rings umher ist ein romantisches Durcheinander von Ebne und Hügel, von Wald und Weidefläche. Nördlich klafft das ungeheure Zielthal mit den Oetzthaler Eisbergen. Die schönsten Gebirgsspitzen, der Similaun, die Tschigatspitze, die Wildspitze, der hohe Fürst, stehen königlich vor unseren Augen. Südlich schweift der Blick über die wundervollen Mittelgebirge von Völlan, Tisens und Gaid bis nach Botzen und hinaus auf den Schlern. Im Südwesten erhebt sich die Naturnser Alpe mit ihrem duftigen Blumenflor für Liebhaber der Pflanzenkunde in die Hasenohrspitze empor, welche zwischen Latsch in Vintschgau und St. Gertraud in Ulten aufragt. Seitwärts an ihrem Fuße befindet sich die Egger-Alpe, sieben Hofbesitzern in Marling gehörig. Eine Felsenspitze in dieser Gegend heißt der Bischofskofel mit dem Wappen des Bisthums Trient als Gränze gegen das Bisthum Chur. Ein kleiner See donnert und murrt vor dem Nahen des Gewitters. Das Volk erzählt, ein Herr von Fuchs auf Lebenberg habe seinen Kaplan darin ertränkt, weil er ihm als Bußprediger lästig geworden. Auch soll bisweilen ein schwarzer Hund aus der Tiefe ans Ufer steigen, und dort die Frühlingssonne genießen. Diese Anhöhe ist selbst für Frauen leicht erreichbar. Bis auf die Spitze kann man bequem reiten. Wanderer von versuchter Kraft können von hier in fünf bis sechs Stunden ins tiefere Ulten gelangen durch Alpengebirge, die zu den schönsten in Südtirol gehören.

Die zweite Abtheilung des Marlingerberges heißt Mitterterz vom Ruibache bis zum Lebenberger Gröben mit 48 Häusern. Hier steht die Pfarrkirche, aus uralter Zeit der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Es fehlt nicht an Gelehrten, welche den Namen Marininga, Hof an der Marienkirche, erklären. Und die Deutung ist nicht ganz unwahrscheinlich. Bereits im Jahre 1189 erscheint Konrad

Radeger als Pfarrer an derselben. Sie wurde 1270 erweitert, und vom Bischof Egno von Trient, dem letzten Sprossen des Hauses Eppan, 1273 eingeweiht. Aber schon 80 Jahre später war ein neuer Kirchenbau nothwendig geworden, in der mangelhaften Form, wie er heute unsern Augen erscheint. Die Kirchweihe erfolgte 1354. Dem genannten Pfarrer Radeger folgten im Amte Weltpriester bis zum Jahre 1400. Um diese Zeit verlieh der Bischof Georg von Trient die Pfarre ans Stift Grieß bei Botzen, um dadurch die Einkünfte der Chorherren zu verbessern, welche von Ueberschwemmungen bedrängt, aus der Botznerau nach Grieß hatten übersiedeln müssen. Fast ein Jahrhundert später erhielten dieselben auch das Recht, einen Pfarrer aus ihrem Mittel dahin zu stellen. Ein Vertrag vom Jahre 1491 regelte die wechselseitigen Verhältnisse zwischen dem Stifte und der Gemeinde. Nach demselben nahmen die Herren von Lebenberg, und später ihre Erben, die Herren von Fuchs, als Vogtherren der Kirche nach dem Tode eines jeweiligen Pfarrers das Widum in Besitz. Nichts von den Einrichtungen in Haus und Keller durfte daraus entfernt werden, sondern der Vogt überlieferte alles in die Hände seines Nachfolgers. Als das Stift Grieß in den Jahren 1636—1653 aus Priestermangel gezwungen war, einen Weltpriester, Jakob Deprida, anzustellen, erhob sich arger Streit. Die Gemeinde nahm Partei für Pfarrer weltpriesterlichen Standes. Aber Deprida stürzte 1653 auf einem Ritte von Meran nach Marling vom Pferde, und starb 24 Stunden darauf ohne Sakramente. Somit hatte der Hader ein Ende, und Augustiner von Grieß besorgten die Pfarre wieder wie vorher. Der letzte Pfarrer aus dem Stifte Grieß, Martin Stainer, starb 1816, 75 Jahre alt. Drei Pfarrer aus dem Augustinerorden waren während dieser Zeit Prälaten zu Grieß geworden.

Im Jahre 1591 schlug der Blitz in den Glockenthurm ein, und schmelzte alle Glocken zusammen. Man mußte sie neu gießen lassen. Die jetzige große Glocke, die wohlklingendste in der ganzen Meranergegend, wurde im Jahre

1617 von Hanns Schelener gegossen. Sie führt die Inschrift: **Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum, titulus triumphalis, defendat nos, habitationes nostras, et fructus terrae ab omnibus malis.** Die zweite von Jakob Hofer aus Lana 1692 gegossen, zeigt die Aufschrift: **Ecce crucem domini, fugite partes adversae, vicit leo de tribu Judae, radix David, et verbum caro factum est.** Auf dem Zügenglöcklein vom Jahre 1733 steht geschrieben: **Sancta Dei genitrix, gloriosa consolatrix, ora pro nobis!**

Das Innere der Kirche läßt durch seine Bauform das Alter von mehr als vierhundert Jahren erkennen. Aus der Räumlichkeit, die trotz zweimaliger Erweiterung nicht größer gediehen, möchte man auf eine ursprünglich kleine Kirchengemeinde in Marling schließen. Der Hochaltar neuerer Art wurde durch fromme Beiträge 1814 gebaut. Das Altarblatt ist vom Meranermahler Mathias Pußjäger. Der angränzende Gottesacker, im XVII. Jahrhundert zur Pestzeit durch Ankauf eines Grundstückes von den Freiherren von Fuchs erweitert, gewährt eine reitzende Aussicht auf Meran und das Etschthal. Auch das Widum höher am Bergessaum ist trefflich gelegen. Ein zweckmäßig angelegtes Armenhaus unter der Leitung des Pfarrers versieht die Dürftigen und Kranken mit allem Nöthigen. Im Wirthshause findet man besonders bei vorläufiger Bestellung genügende Bedienung.

Auf einem Fahrwege gelangen wir von der Kirche mäßig ansteigend auf eine Bergesrippe hinaus, auf der der Ansitz Schickenburg steht, fast in der Mitte zwischen Forst und Lana, durch seine Lage bemerkenswerth im Ausblicke auf die schönste Landschaft. Er war ursprünglich ein Bauernhof, welcher jährlich bei 300—400 Yhren Wein lieferte. Kaiser Rudolf II., welcher vom Jahre 1595—1602 Landesfürst von Tirol war, befreite ihn als Edelsitz zu Gunsten seines tapferen Dieners Christof Sattelberger. Dieser, anfangs ein gemeiner Soldat, zeichnete sich in den Niederlanden und im Streite über die Erbfolge in den Herzogthümern Jülich, Kleve und Berg aus, welcher ums Jahr

1580 entbrannte. Dafür erhielt er den kaiserlichen Erbadel, und ließ sich hochbejahrt auf Schickenburg nieder, der lieblichsten Stelle zur Rast eines verdienten Kriegers. Sein Sohn Martin, Kammerrath des Erzherzogs Sigmund Franz, erbaute hier die Antoniuskapelle, und stiftete in derselben 1652 mit 15 fl. 20 kr. 30 Jahresmessen zum Heile seiner Seele. Nach seinem kinderlosen Hintritt kam Schickenburg an die Freiherren von Voglmayr, von denen es Christof Voglmayr bereits 1693 besaß, und von ihnen durch Kauf an die Herren von Prugger, welche dasselbe an einen Bauern veräußerten. Das Haus ist verwahrlost; nur zwei kleine Glasgemählde sieht man noch darin, welche an die Dienste des Christof Sattelberger im kleve'schen Erbfolgestreite erinnern. Zwei andere wurden verkauft. In dem Antonikirchlein befinden sich vier Kirchenväter, Gemählde eines wälschen Meisters.

Tiefer am gewöhnlichen Wege nach Lana sehen wir den Gaienhof, zur Regenzeit von einer Gosse aus dem Lebenbergergröben bedroht. Johann von Mohr, Prior der Karthause Schnals, kaufte ihn im Jahre 1619 um 7540 fl. Dadurch gewannen die fastenden Brüder guten Wein, in mittleren Jahren 400 Yhren, wozu ein anderer Klosterhof in Tscherms 160 Yhren lieferte. Zwölfe Pferde säumten denselben in Lageln (kleinern hölzernen Fäßlein) hinein, und weckten nach einer Bemerkung des Herrn Ladurner die Lust der Schnalser nach dem Klosterweine. Der öfter genannte Prior Michael Baich, welcher 1723 das Vorsteheramt in Schnals antrat, baute das stattliche Haus mit der anstoßenden Kapelle. Einer seiner Nachfolger, Max von Maurisberg, von der Kaiserin Maria Theresia zur Würde eines Abtes in Schnals befördert, hielt sich während seiner 20jährigen Regierung hier einen großen Theil des Jahres auf, und gab lustige Tafeln verwandten Freunden, die sich selbst vergessen konnten. Unter dem Prior Ambrosius Winkler wurde die Karthause im Jahre 1782 aufgehoben, und der Gaienhof verkauft. Im Jahre 1798 kam er an den Bauer Joseph Benz, dessen Sohn ihn noch besitzt.

Die dritte Abtheilung der Marlingerberges heißt vom Dorfe gleichen Namens die Tschermserterz, und erstreckt sich vom Lebenbergergröben bis zum Rafaingröben (Rovina), mit 76 Häusern. Der Zug des Berges wendet sich hier mehr südlich gegen das Thal Ulten. Die Etsch von Forst bis zur Marlingerbrücke hart am Gebirge vorüber streifend bildet von hier an eine weite Fläche, Marlingeraue genannt, mit Wiesen, verwildertem Buschwald und Schilfmoosfeldern, auf denen wildes Geflügel, besonders Enten, hausen. Der größte Theil der Häuser von Tscherms liegt ob der Tschermseraue am Wege nach Lana um die Nikolauskirche. Diese stand bereits im Jahre 1270, wo sie in Folge einer Erweiterung vom Bischof Egno neu geweiht wurde. Sie schreibt sich wahrscheinlich schon aus dem achten Jahrhunderte her, wo der Kult des heiligen Nikolaus in unserer Gegend überhand zu nehmen anfing. In der Einweihungsurkunde heißt der Ort Cermes, in andern Schriften Germo, Zermes. Man deutete bisher diesen Namen auf das lateinische ad Thermas als Bezeichnung eines Römerbades, da man Spuren derartiger alter Gebäude entdeckt haben wollte. Thaler räth aber auf das französische Charmoise = Ort am Hagebuchenwald (carpinus Betulus). Ich wäre geneigt an das griechische κεραμος κερμος, cermes) = Töpfererde zu denken, die auf die Thonhügel der Gegend gut paßt. Im XVII. Jahrhundert wurde zur Zeit der Pest an der hiesigen Kirche eine Bruderschaft zur Ehre des heiligen Sebastian und des heiligen Rochus gestiftet, welche viele Theilnehmer anzog. Aus den Opfergaben derselben entstand ein Fond zur Besoldung eines eigenen Priesters, welcher 1780 in Thätigkeit trat. Am Feste des heiligen Sebastian findet daselbst ein großer Zusammenfluß von Menschen statt.

Darüber im Gebirge erblicken wir das Schloß Lebenberg am Haslachthale, das nach Pawigl hinüber führt. Es gehörte in alter Zeit den Herren von Lebenberg, welche ums Jahr 1250 in die Geschichte eintreten. Im Anfange des XV. Jahrhunderts lebten nur mehr zwei Brüder

dieses Geschlechtes, Leonhard und Petermann. Der erstere blieb ohne Erben; der letztere hinterließ eine einzige Tochter, Dorothea. Diese wurde durch die letztwillige Anordnung Leonhards und mit Einwilligung des Herzogs Leopold 1406 die Erbin von Lebenberg und Tschengels. Herzog Ernst bestätigte 1416 das Recht dieser weiblichen Nachfolge. Das Jahr darauf heirathete die Begünstigte den Wolfurt Fuchs, einen Sohn des Christof Fuchs, welcher einer der mächtigsten Adelsbündner unter Friedrich mit der leeren Tasche war, reich durch sein Ehebündniß mit Barbara von Jaufenburg, einer Tochter Hildebrands von Passeir, der letzten Sprossen ihres einst achtbaren Hauses. Die Herren von Fuchs erscheinen im Jahre 1165 zuerst mit Georg Fuchs auf dem Turnier zu Zürch. Erst im Jahre 1267 finden wir den Ulrich Fuchs als urkundlich gewissen Stammvater aller nachherigen Grafen von Fuchs. Durch Mißwirthschaft schmolz ihr großes Vermögen ein. Man unterschied drei verschiedene Zweige, wovon der erste zu Jaufenburg, der andere zu Lebenberg, und der dritte zu Fuchsberg oder Korb auf Eppan saß. Alle machten großen Aufwand ohne Sorge für die Zukunft. Erbliche Leibesschwäche verdünnte die Glieder des einst zahlreichen Geschlechtes Johann Graf von Fuchs; der letzte starb am 13. Juni 1827. Seine Gemahlin Anna Maria von Mohr folgte ihm am 27. März 1832.

Die Feste Lebenberg, unter Baiern allodisirt, kam als Vermächtniß an die Gemahlin des letzten Grafen, und als diese ohne Verfügung starb, an die Grafen von Mohr. Die erledigten Lehen zu Eppan, Tramin und Andrian wurden theils dem Schützenmajor Teimer, Freiherrn von Wiltau, der vom Jahre 1809 bekannt genug ist, verliehen, theils dem Sohne des Erzherzogs Johann, Grafen von Meran. Die Mohren verkauften das Schloß mit den dazu gehörigen Gütern an Karl Kirchlechner, dem jetzigen Besitzer von Lebenberg. Es ist ein weitläufiges Gebäude mit vielen theils fertigen, theils leicht wohnbar zu machenden Zimmern, freilich ohne regelmäßige Anlage. Der Schloßthurm kann ohne

Mühe bestiegen werden, und von seinen Zinnen aus genießt man eine weite Umschau. Land auf und ab, bis tief hinein ins Passeir. Die Jaufenburg im letzteren Thale am Fuße des gleichnamigen Berges ist selbst aus den Fenstern des Speisezimmers sichtbar, und als noch verwandte Grafen auf beiden Schlössern hausten, wurde stets auf ein gegebenes Zeichen die Gesundheit beiderseits zu gleicher Zeit getrunken. Dieses Wechselverständniß zwischen beiden Burgen wurde auch zu andern Zwecken telegraphisch benützt. Den größten Genuß gewährt der Ausblick auf das Etschthal von Meran nach Botzen bis in die Gebirge von Fassa und Buchenstein. Die Cima d'Asta, der Jochgrimm, die Sonnenspitze, das Kreuzjoch und der hintere Schlern ragen deutlich aus dem Hintergrunde auf. Während an den Sonnenhügeln ums Schloß gute Weine reifen, die der Besitzer trefflich bewirthschaftet, breiten sich hinter demselben liebliche Wiesen und Rasenplätze mit stillen Gründen aus unter schönen Kastanien, mit einem Schießstande gegen das Haslachthal, welches empor führt in die Lebenbergeralpe, an welcher sieben Besitzer Antheil haben.

Gleich über dem Schlosse erhebt sich ein waldiger Hügel, auf dessen Kamme eine geneigte Fläche aufsitzt mit dem Taufnergute, an welchem ein Bad eingerichtet ist, das jedoch nur von Landleuten besucht wird. Es führt Kohlensäure, Glauber- und Bittersalz, Eisentheile, Magnesia und Schwefelsäure. Die Wirksamkeit desselben gegen Geschwüre, Ausschlags- und Gliederkrankheiten ist anerkannt. Es besteht erst seit 1811, und könnte leicht ins Schloß herabgeleitet werden zu einer großartigen Badanstalt. Der jetzige Besitzer wäre auch bereit das Heilwasser zu verkaufen.

Die nächste Gegend gerade unter dem Schlosse heißt jetzt Basling, in älteren Urkunden Baslanum, Baslan. Nicht mit Unrecht leitet Thaler diesen Namen aus dem romanischen Baselga (Basilica) ab, und erklärt ihn als Kirchberg über der St. Nikolauskirche zu Tscherms, deren Alterthum nicht zweifelhaft ist. Hier war die Wiege der Herren von Schöpfer, deren erster Stammvater im Jahre

1189 urkundlich nachgewiesen werden kann. Ihr Name selbst stammt aus dem Worte Schopf, Schöpf, Schöppe, welches einen rechtskundigen Besitzer bei Gericht bedeutet, um das gerechte Urtheil zu finden. Jakob Schöpfer, ein tapferer Soldat, zog mit Berchtold von Andechs 1189 nach Palästina, und wurde nach seiner Heimkehr 1192 mit dem Freihof zu Tscherms begnadigt, und hatte daselbst die landesherrlichen Einkünfte einzutreiben. Sein Enkel Heinrich wurde vom Grafen Albrecht von Tirol im Jahre 1249 zu einem Schöppen erklärt. Diese letztere Würde ging auch auf seine nächsten Nachkommen über. Hillebrand Schöpfer, ein treuer Diener des Grafen Meinhard II. in Krieg und Frieden, erhielt zur Belohnung für seine Dienste im Jahre 1300 das Pfeilbogengut in Tscherms geschenkt, welches nach ihm der Schopfhof genannt wurde. Unter dem König Heinrich von Böhmen verwalteten die Schöpfer auch das Amt eines landesfürstlichen Weinprobstes zu Tscherms, und seit dem Jahre 1335 das Zollamt auf dem Gampen, welches viele Jahre gewisser Maßen erblich bei ihrer Familie blieb. Bei allen bedeutenden Kriegen Tirols mit den Nachbarn bewiesen sie stets große Tapferkeit. So fielen Joachim und Hanns Schöpfer im Kriege gegen die baierischen Herzoge, welche dem Fürsten von Oesterreich das Land Tirol von 1363—1369 streitig machten.

Es blieb nur ein unmündiger Sohn Reimund übrig, welcher zu männlichen Jahren gekommen, durch die Gunst des Herzogs Leopold im Jahre 1398 Fisch- und Etschflußverwalter für die landesherrliche Kammer wurde. Bernard Schöpfer diente unter dem Kaiser Maximilian mit 200 Mann gegen die Schweizer. Dafür erhielt sein Sohn Berchtold den Rutterhof geschenkt, welcher zur Ehre seines Vaters der Bernardhof genannt, und später mit dem Kofelhof vereiniget wurde. Leider neigten sich die meisten Mitglieder dieses Hauses, oft Richter zu Stein unter Lebenberg, seit dem Jahre 1525 entschieden zur Reformation. Aus diesem Grunde ward Andreas Schöpfer im Jahre 1602 ins Ausland verwiesen. Aber Maximilian der Deutsch-

meister nahm seinen zurück gebliebenen Sohn Sebastian wieder zu Gnaden auf, und erkannte ihn als Besitzer des Bernhardhofes an. Seine Nachkommen machten durch aufrichtige Anhänglichkeit an die katholische Kirche wieder gut, was ihre Väter verbrochen hatten.

Bartlme von Schöpfer baute die St. Annenkirche zu Basling, und hinterließ ihr, als er im Jahre 1679 in einem Alter von 71 Jahren starb, eine ansehnliche Geldstiftung. Bei seiner Begräbniß blieb kein Auge thränenleer, so geliebt war er von der ganzen Gemeinde. Sein Enkel Joseph Schöpfer kaufte sich auch in Lana an, und erwarb den Ansitz Klarenbrunn in der Vill bei Lana. Anton Eustach von Schöpfer war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Maria Anna von Ehrenhausen aus Nauders vermählt. Er zeugte mit ihr 15 Kinder. Sie war als starkmüthige Frau in der ganzen Gegend geachtet. Als sie nach 37jährigem Ehestande im Jahre 1789 starb, ließ sie sich im Tode so legen, daß sie in die Heimath nach Vintschgau schauen konnte, wo das Grab ihres Vaters lag, den sie innigst geliebt hatte. Ihr Mann starb ihr 1797 nach. Nun blieb der Bernard- und Kofelhof längere Zeit verwaist. Die zahlreichen Kinder waren entweder gestorben, oder in fernen Landen. Der jüngste Sohn, Johann Nepomuk Eustach von Schöpfer, trat nach dem Tode aller seiner Geschwister in den Besitz des Anwesens zu Baslan im Jahre 1812. Im Jahre 1776 geboren, diente er 19 Jahre in der k. Armee, machte alle Feldzüge vom Jahre 1796—1812 mit, und kehrte mit ehrenvollen Wunden aus der Schlacht von Wagram auf das Gut seiner Väter zurück. Er ist jetzt schon bejahrt, ein Mann vom edelsten Korn, an dem sich die Jugend gern ein Beispiel nimmt. Er hat nur eine Tochter als Erbin seines schönen Gutes, das er durch verständige Landwirthschaft sehr in Flor gebracht hat.

Südlich von Lebenberg finden wir auf einem isolirten Hügel die Trümmer des Schlosses Stein unter Lebenberg, einst Sitz des gleichnamigen Gerichtes, jetzt Eigenthum der Grafen Brandis. Die Freiherren von Hausmann

führen als ehemalige Pfandinhaber des Gerichtes ihren adeligen Zunamen von dieser Ruine. Drei andere Ansitze tiefer am Wege verdienen noch eine Erwähnung. Der erste ist Geiereck, gegenwärtig dem Agenten Stainer in Meran gehörig. Einst saßen hier die Herren von Froschauer, welche in Eyrs Moosburg und in Latsch Mühlrain besaßen, begüterte Edelherren an der oberen Etsch. Der zweite merkwürdige Ansitz am Wege nach Lana zu Ende der Tschermser Gemeinde ist Griesenstein. Er wurde im Jahre 1581 auf die Bitte der Frau Marentia von Waltenhofen zum Freisitz erhoben. Bald darauf ging er an die Herren von Kripp, und von diesen an die edlen Zettl über. Auch die Verdroß und Vintler von Meran hatten ihn in neuerer Zeit inne. Jetzt besitzt ihn ein Bauer. Unweit davon unter dem Wege steht der Ansitz Kränzl, schon seit langer Zeit ein Besitzthum der Grafen von Stachelburg, deren einzige Erbin ihn noch besitzt. Das Gebirge darüber heißt der Eichberg, über welchem ein lustiger Pfad nach Ulten führt.

Zum Schlusse ein kurzes Andenken an den Mahler Andersag. Er wurde im Bergthale Pawigl am 3. September 1799 geboren, und verlor früh seinen Vater. Seine Mutter zog mit ihm nach Tscherms, wo sich der damalige Kurat Pöder, ein besonderer Jugendfreund, des talentvollen Knaben annahm. Nach dem Tode seines Stiefvaters daselbst nahm ihn die Gräfin Witwe von Stachelburg ins Haus, und ließ ihn mit ihren drei Töchtern Unterricht in der Zeichenkunst nehmen. Er trat hierauf als Lehrjunge bei einem Glaser ein, kam von Meran in eine Glashandlung nach Grätz, und erwarb sich durch Diensttreue so viel, daß er nach Wien gehen konnte, um sich an der Akademie als Mahler auszubilden. Nach dreijährigen Aufenthalt in der Kaiserstadt konnte er mit einem Jahrgehalt der tirolischen Stände nach Rom gehen. Seit der Heimkehr ins Vaterland hat er sowohl bei uns, als besonders im baierischen Gebirge seine Kunst geübt. Tirol besitzt mehrere Bilder bei Privaten und in Kirchen von ihm. In der Kirche

zu Girlan und beim Herrn Baron Unterrichter in Kaltern sieht man Schildereien seines Pinsels, im letzteren Falle aus dem Heldengedichte des Präsidenten Unterrichter (Kaiser Heinrich der Vogler), eines tirolischen Dichters, den man bisher vergessen hat, wie uns dünkt, sehr mit Unrecht.

XI.
Lana, Nals, Andrian.
(Zwei, vier, fünf Stunden.)

Gleich außer Tscherms erreicht man den Rafainbach, die natürliche Gränze zwischen den Gemeinden Marling und Lana. Wir können hier die letztere fast ganz überblicken. Sie wird in Oberlana mit 738 Bewohnern in 79 Häusern, in Mitterlana mit 1010 Seelen in 109 Häusern, und in Unterlana mit 541 Menschen in 55 Wohnstätten eingetheilt. Dazu gehören drei entferntere Weiler, Pawigl im Gebirge nach Ulten mit 157, Rateis mit 49 gegen Völlan, und Ackpfeif gegen Nals mit 68 Bewohnern, zusammen in 48 Häusern. So steigt die Bevölkerung der ganzen Gemeinde und Pfarre Lana auf 2563 Seelen. Nirgends eine geschlossene Häusergruppe, ausgenommen in Oberlana an der Falschauer. Der Ort heißt in Urkunden Leunan, Liune, Lanan, lat. Leonianum, Leunanum, offenbar aus dem provinziellen Lahne, eine Ueberschüttung, was auf die Verwüstungen der Falschauer und der andern Gebirgswässer gut paßt. In Mitterlana nennt man eine Stelle schon aus ältester Zeit »auf der Lan,« woraus wahrscheinlich unser Lana geworden. Zunächst vom Rafeinbache bis zur Falschauer erblicken wir Vill (villa), in mittleren Urkunden in der Vill genannt, einen lieblichen Winkel in windgeschützter Lage mit bestem Obst in den Tiefgründen, und edlen Reben auf den Terrassen bis zum Schlosse Braunsberg empor, das auf einem Prachtfelsen über der Falschauer sitzt. Noch sieht man zwei Landhäuser am Bergesfuße, wovon das eine von einer auch zum Baden mit Erfolg verwendeten Quelle Klarenbrunn heißt, und einem Zweige der Herren von

Schöpfer zum Wohnsitze gedient hat. Kaiser Karl VI. erhob ihn im Jahre 1728 zu ihren Gunsten zum Freisitze.

Das darüber liegende Schloß Braunsberg kommt auch unter der Wortform Fronsberg, Frauenberg vor, und erklärt sich in dieser Beziehung selbst. Die Schönheit seiner Lage wird allgemein empfunden. Zur Zeit der Margaretha Maultasche 1339 saß hier noch ein eigenes Geschlecht, von Braunsberg geheißen. Es erlosch im Jahre 1393, und das erledigte Lehen ging auf die Herren von Waldsee über, welche aus Schwaben eingewandert waren. Sie verkauften das Schloß an die Herren von Brandis, von denen es wahrscheinlich unmittelbar an die jetzigen Besitzer, die Grafen von Trapp, gekommen ist. Es enthält wenig mehr als eine Kapelle mit einem Gemählde, dem eine alte Sage zu Grunde liegt. Zur Zeit der Kreuzzüge wanderte ein Braunsberger in den heiligen Streit nach Palästina. Seine Gemahlin Jutta blieb im Schlosse zurück unter der Obhut eines Schloßvogtes, welcher für sie eine unerlaubte Neigung faßte. Die keusche Frau wies sie mit Abscheu zurück. Aber der Vogt entwand ihr bei dieser Gelegenheit den Vermählungsring vom Finger. Damit eilte er dem heimkehrenden Gatten entgegen, und klagte sie dessen an, was er sich gegen sie erlaubt hatte. Rache schnaubend ritt der erbitterte Ehemann den Schloßhügel hinauf. Sie erwartete ihn nicht, und stürzte sich vom Schlosse in die Tiefe der Falschauer. Doch sie blieb unverletzt auf grünem Rasenhügel sitzen. Das bewies als Gottesurtheil ihre Unschuld. Mit lauter Freude führte sie der Gemahl ins Schloß zurück. Der Vogt, darüber kopflos, stürzte verzweifelnd in den nämlichen Abgrund, und ward an den Felsen zerschmettert. Die Wiedervereinten zogen nach dem Kloster Weingarten, und lebten dort in frommer Einsamkeit bis an ihr Ende. Auch bei Herren von Lobenwein in Lana sieht man ein ähnliches Gemählde. Unweit von Braunsberg hatten die geistlichen Herren von Füssen einen stattlichen Weinhof, wo sich fast das ganze Jahr ein Schaffner aus ihrer Mitte aufhielt. Jetzt ist er veräußert.

Am südlichen Ende der Vill braust die Falschauer aus dem Ultenthale durch imposante Felsenmassen hervor. Ihr Name lautet in Urkunden Valsaur, aber auch Talsaur (Talsur), und wird allgemein als reißender Thalbach erklärt. Als ersten Bestandtheil betrachtet man Val oder Thal, und als zweiten das Griechische συρω = reißen, woraus bei uns das provinzielle Sur geworden, welches ein unreines Wasser bedeutet. Im Griechischen bedeutet συρμος in der That die fortschleudernde Kraft von Wind und Wellen. Man kann auch an Aux oder Ur = Fluß denken. Die Falschauer ist sehr stürmisch, und richtet großen Schaden an. Namentlich war dieses der Fall im Jahre 1789. Man muß sich wundern, daß man nie auf den Gedanken einer künstlichen Schwelle verfiel, um ihre Gewalt zu brechen, da sie von der Natur selbst gebothen und erleichtert worden zu seyn scheint. Ihre Wasser aus Lehmbrüchen und morschem Schiefergebirge sind sehr fruchtbar, und werden durch eine schöne Wasserleitung selbst nach Unterlana hinab geführt, wo der Völlanerbach mit Kalktheilen nicht so befruchtend wirkt. Man gebraucht sie auch zu Bädern gegen Ausschlagskrankheiten und Gliedersuchten mit gutem Erfolge. Oft mischen die Bewohner die kleingehackten Sprossen des jungen Nadelholzes darunter, und in diesem Falle erhält man die in der mittleren Zeit in dieser Gegend gegen Gichtanfälle sehr im Gebrauche gestandenen Holzbäder. Hier findet man noch dießseits der Falschauer das Wirthshaus zum Freydank. In dessen Nähe werden die großen Holzmassen gelagert, welche alljährlich aus Ulten kommen.

Ueber die Brücke hinaus gelangen wir zur Mariahülfkirche. An ihrer Stelle erhob sich im XVII. Jahrhundert der Ortsschießstand. Vor demselben am Wege stand das Lugenbankl im Schatten eines Baumes, wo sich der Adel und die Honoratioren von Lana einst täglich versammelten, um die Zeit- und Weltereignisse ihres Gesichtskreises abzuhandeln. Bereits war 1600 ein Kapuzinerkloster in Meran errichtet worden. Von dort kam Bruder Angelikus zur Fastenzeit nach Lana, um hier zu predigen. Er klebte am

Schießstande ein Mariahülfbild auf, und schrieb mit einer Kohle darunter: »Maria, hilf« Er verehrte es stets im Vorbeigehen, das Volk folgte seinem Beispiele, und die Lanener Schützen blieben dabei nicht ungerührt. Mit ihrer Einstimmung baute man anstatt des Schießstandes eine Frauenkapelle durch fromme Beiträge. Sie wurde aber, im Jahre 1641 kaum vollendet, von der Falschauer zerstört. Die Andächtigen gingen mit erneutem Eifer ans Werk, und erhoben eine kleine Kirche auf der nämlichen Stelle. Darin fand das Mariahülfbild einen Altar, und aus Opfern willfähriger Pilger wurde ein Geistlicher dazu gestiftet, der noch heut zu Tage als Schulpriester dient. Kaiser Joseph schloß zwar die Kirche, und übersetzte das Bild zu den Kapuzinern; aber die alte Andacht dauert fort bis auf den heutigen Tag, besonders von Frauen in weiblichen Leiden, um glückliche Geburt, gegen todtgeborne Kinder. Man sah einst in der Mariahülfkirche auch das Denkmahl einer Frau von Perkhammer, gebornen von Vintschgau, die in Eppan scheintodt begraben, aber durch einen nächtlichen Räuber ihres Geschmeides glücklich gerettet worden ist. Sie lebte noch sieben Jahre. Die größte Feierlichkeit findet am 8. September statt, wo unzählige Menschen von Latsch bis nach Terlan zusammen strömen. Die Mariahülfkirche, jetzt wieder geöffnet, hat einen hübschen Altar mit erträglichen Gemählden. Ihr gegenüber ist das Dorf von Lana am Wege gegen Völlan mit einem guten Wirthshause.

Auf unserem Wege kommen wir südwärts zum Rosengarten, dem jetzigen Sitze des Landgerichtes, nach der Sage benannt, daß hier einst der Rosengarten des Königs Laurin gestanden habe. Er ist ein festes Haus, das erst gegen 1600 bekannter wird. Um diese Zeit traten nämlich die Herren von Sagburg in Lana auf, und breiteten sich von dort in mehreren Zweigen aus. Sie erwarben zuerst Helmsdorf an der Stirnseite des Völlanerberges vom Geschlechte gleichen Namens. Mehrere Glieder ihres Hauses widmeten sich dem Kriegsdienste, dem sie ihren Adel und ihr Emporkommen verdanken. Besonders thaten sie sich in

den Niederlanden hervor, und einer von ihnen wurde von Spanien geadelt mit dem Prädikate de los gallos de l'escalada. Ferdinand von Sagburg, mit Helena Kampin vermählt, wohnte 1695 im Ansitze Rosengarten, welcher unter ihm seine jetzige Gestalt erhielt. Von den Sagburgen ging er auf die Herren von Schöpfer über; die ihn noch jetzt besitzen. Links hinab gegen die Laneneraue kommen wir zur uralten St. Lorenzkirche, die Freskogemählde vom Jahre 1550 enthält. Völlig abseit steht die St. Agathakirche, in dieser Form 1631 gebaut, mit dem jüngsten Gerichte an der Wand von 1635. Als die Stadt Meran im Jahre 1339 durch zufällige Brunst, und acht Jahre darauf durch Karl IV. von Luxenburg eingeäschert wurde, so gelobten die Bürger einen jährlichen Kreuzzug nach St. Agatha in Lana. Er fand wirklich im Jahre 1348 das erste Mal statt am ersten Donnerstag in der Fasten, und seit dieser Zeit, erzählen die Meraner, habe sie nie mehr eine bedeutende Feuersbrunst heimgesucht. Im Jahre 1848 denkt man das 500jährige Jubiläum dieses Kreuzganges besonders feierlich zu begehen.

Das Kapuzinerkloster, welches uns hierauf am Wege durch das rothe Kreuz bemerkbar wird, wurde im Jahre 1664 durch fromme Beiträge des Landesfürsten Ferdinand Karl und der Grafen Fuchs, Brandis und Stachelburg begründet. In der Kirche desselben zeigt man zwei Bilder von Pußjäger, den heiligen Felix und St. Franziskus mit den Wundmahlen. Kaiser Joseph wollte es aufheben, aber der Gemeinde gelang es, dasselbe durch ihre Fürbitte zu retten. Die Ordensbrüder widmen sich der Seelsorge, besonders dem Predigtamte, und Kranke aus ihnen finden hier im milden Klima große Erleichterung. Ihr Garten ist sehr geräumig mit bequemen Spaziergängen. Fremde, denen eine gedämpftere Luft wohlthut, würden sich überhaupt in Oberlana besser befinden als in Meran, und an Quartieren wäre kein Mangel.

Wegabwärts treten wir ins Haus des gelehrten Arztes Johann von Hellrigl. Es hieß einst Gartscheid, und diente den Rittern von Goldegg zur Wohnung. Die

Freiherren von Hausmann folgten ihnen im Besitze, und bauten es neu und stattlich auf. In neuerer Zeit hauste hier Joseph Leonhard von Kall, worauf Hellrigl eintrat. Dieser letztere ist ein allseitig gebildeter Mann, und hat sich selbst als Dichter nicht ohne Glück versucht. Pflanzenliebhaber lassen sich von ihm gern in der Botanik der hiesigen Gegend unterweisen, und Kranke, von langwierigen Leiden behaftet, fanden oft Gelegenheit, seine lange Erfahrung zu rühmen.

Hinter Gartscheid nimmt der Völlanerberg eine sehr pittoreske Gestalt an, voll der üppigsten Pflanzentriebe im Laubholz, und Weingelände mit dem geistreichsten Spiel der Beleuchtung zur Abendzeit. Man nennt hier zwischen Ober- und Mitterlana eine Strecke Land am Gebirge den Grieß oder die Lahn in Folge älterer Verwüstungen der Bergwasser. Darauf sehen wir Lanegg, einen Ansitz, welcher im Jahre 1837 noch einer Frau in Roveredo gehörte. Der Erzherzog Maximilian von Este, Hochmeister des deutschen Ordens in Oesterreich, kaufte ihn, und stellte daraus ein Haus für Deutschordensschwestern her als Mutterhaus für Institute ähnlicher Art in allen tirolischen Gemeinden, welche unter Priestern des deutschen Ordens stehen. Sie sind bestimmt, Kranke zu pflegen und die weibliche Jugend zu unterrichten. Eine Kolonie derselben ist bereits nach Troppau abgegangen. In Lanegg befinden sich acht bis zehn Schwestern und mehrere Novizen mit einem Pensionat für junge Mädchen, die sich gegenwärtig auf vierzehn belaufen. In der Nachbarschaft steht der Gansdreckthurm, früher Gögl genannt, von den edlen Maitingern erbaut, und die Margretenkirche. Der Völlanerberg bildet darüber einen Felsenkopf mit der St. Georgenkirche, die weitum die Gegend überschaut.

Gegenüber in der Richtung nach der Etsch am andern Gemeindewege finden wir das neugebaute Spital, von barmherzigen Schwestern aus Ried besorgt, etwas tiefer den Adelsitz Angerheim, die ursprüngliche Wiege der längst ausgestorbenen Herren gleichen Namens, später

Eigenthum der Grabmayr von Botzen, jetzt in den Händen eines Bauern; gegenüber in geringer Entfernung die Zurgglburg, das Stammhaus der Herren von Gruber. Unlängst starb daselbst die Witwe des Karl Martin von Gruber, und der Ansitz, einer der besten in Lana, ist zu verkaufen. In den dazwischen gelegenen Weinbergen erhebt sich die St. Peterskirche in Mitterlana, wo auch öfter Gemeindegottesdienst gehalten wird. In der Nähe derselben sieht man den Ansitz Goldegg, ursprünglich die erste Niederlassung der Goldegger, und zu ihren Gunsten im Jahre 1580 mit adeligen Vorrechten begnadet. Paul von Goldegg verkaufte ihn später an Marienberg, das im Besitze desselben blieb bis zum Eintritte der baierischen Regierung, wo er an einen Bauern veräußert wurde.

Das Widum, welches eine viertel Stunde ob der Pfarrkirche liegt, in ungesunder Gegend, biethet nichts besonderes, als eine nicht unansehnliche Hauskapelle. Die Pfarrkirche selbst am äußersten Ende der Gemeinde in Unterlana ist ein sehenswerthes Gebäude in gothischen Formen mit einem altdeutschen Altare, an dem nur die unharmonischen Restaurationen auszusetzen sind. Der freistehende Thurm aus Porphyr und Sandstein findet ebenfalls Beifall. Sein Bau kann aber kaum älter seyn als vierhundert Jahre. Unter den Glocken ist eine merkwürdige, welche man im Moose gefunden hat, wie wir bald hören werden. Das Thurmarchiv enthält Urkunden über das Gemeindewesen. Die Pfarre gehörte seit mehreren Jahrhunderten der Deutschordenskommende, oder wie sie in älteren Zeiten hieß, dem Spitale unserer lieben Frau von Jerusalem zu Botzen. Bereits 1334 besaß sie das Verleihungsrecht derselben. Im Jahre 1396 vereinigte sie der Pabst Bonifaz ganz mit dem dortigen deutschen Hause. Der Pfarrer Einbach sträubte sich dagegen, es entstand ein Prozeß, der viele Jahre dauerte, bis endlich Bischof Alexander von Massovien zu Trient 1431 für den Deutschmeister Gottfried Niederhauser die päbstliche Verfügung bestätigte. Gegenwärtig ist hier der Versammlungspunkt, das sogenannte Noviziat für Priester, welche

unter der Oberleitung des Professors Peter Riegler in Trient stehen, zum Zwecke, in den deutschen Orden eingeweiht zu werden.

Unweit von der Pfarrkirche braust der Völlanerbach aus tiefen Schluchten des Völlanerthales hervor, und macht bei seiner Ausmündung einen bemerkenswerthen Wasserfall, zu welchem ein Weg von Neubrandis aus hergestellt worden ist. Auf einer Anhöhe rechts vom Völlanerbach mitten im Laubwalde ragt das Schloß Altbrandis, wovon die Grafen von Brandis ihren adeligen Zunamen führen. Sie stammen nach der allgemeinen Meinung aus der Schweiz, und wanderten im XI. Jahrhundert ins Tirol ein, wo sie ihre ersten Ansitze von den Grafen von Pflaum (Flavon) aus dem Nonsthale kauften. Im Jahre 1292 trug Hillebrand von Brandis seine Feste dem Herzog Meinhard II., Grafen von Tirol, zu Lehen auf. Ihr erstes Besitzthum war die Feste Leonburg ober Lana, deßhalb heißen sie in den Urkunden häufig die Brandiser zu Leonburg. Der Erbauer des Schlosses Brandis soll Heinrich von Brandis zu Leonburg im XII. Jahrhundert gewesen seyn. Nach einer Erbtheilung 1236 zeigen sich zwei Linien, die eine auf Leonburg, die andere auf Brandis, von denen die erstere gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts ausstarb. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts wurde diese Familie in dem Freiherrenstand bestätiget, den sie schon in frühester Zeit erhalten hatte. Der Freiherr Jakob Andre von Brandis bekleidete unter Max dem Deutschmeister die Landeshauptmannschaft an der Etsch, und erhielt die öffentliche Ordnung in gefahrvoller Zeit. Er war nebenbei ein eifriger Forscher der vaterländischen Alterthümer, und verfaßte eine Geschichte der Landeshauptleute von Tirol, welche nächstens im Druck erscheinen soll. Ihn überlebten zwei Söhne, Andre Wilhelm und Veit Benno, die im Jahre 1654 von Kaiser Ferdinand III. auf dem Reichstage zu Nürnberg in den Reichsgrafenstand erhoben wurden. Andre Wilhelm begründete die bereits erloschene österreichische Linie der Grafen Brandis. Durch Veit Benno wurde die noch blühende

tirolische fortgepflanzt. Der letztere war ebenfalls Landeshauptmann an der Etsch, ein sehr gelehrter kunstliebender Mann. Sein Sohn Franz Adam schrieb das bekannte Ehrenkränzl der gefürsteten Grafschaft Tirol und viele andere Schriften. Selbst als Dichter machte er sich einen Namen. Von seinen Nachkommen war Johann Baptist Gouverneur von Tirol im Anfange dieses Jahrhunderts; er hinterließ die beiden Söhne, Heinrich und Klemens, beide mit Kindern gesegnet. Der erstere wohnt zu Marburg auf den von der ausgestorbenen österreichischen Linie ererbten Gütern, der letztere ist Gouverneur und Landeshauptmann der Stände von Tirol, Verfasser des Buches über Friedrich mit der leeren Tasche und anderer auf Tirol bezüglicher Abhandlungen.

Im ersten Jahrzehent des laufenden Jahrhunderts stürzte das Schloß Altbrandis unvermuthet ein, und begrub zwei Familienglieder des gräflichen Verwalters. In Folge dieses Unfalles wurde Neubrandis vom Grafen Johann von Brandis erbaut, wo gegenwärtig der Pfleger des gräflichen Gutes Peter von Sölder seinen Wohnsitz hat.

Von hier führt ein Feldweg in anderthalb Stunden nach dem Dorfe Nals. Die ganze Strecke des Thalgrundes links liegt tief, meist von den Etschwassern versumpft, mit Mais, Erlengehölze und Schilfrohr bedeckt. Man nennt sie die Lanener Aue. Wasservögel, einst selbst Schwäne, streichen im ganzen Umfange. Unzählige Meisen und Zeisige naschen im Samen der Erlengebüsche, und im Schilficht nisten wundersam vielfarbige Arten von Tauchern, mit weithin vernehmbarer Stimme. In den Sümpfen findet man Blutegel, jedoch so in der Abnahme begriffen, daß sie kaum fürs nächste Bedürfniß ausreichen. In älterer Zeit schweiften hier besonders viele Wildschweine. Zur gehörigen Zeit gewinnt man auch einige Froschausbeute, und die Auen nehmen sich zur Nachtszeit im Scheine wandernder Fackeln, von oben herab gesehen, fantastisch aus.

Rechts am Wege haben wir anfangs das aufsteigende Gebirge mit Weinreben, und an demselben bilden einzelne

Häuser den Weiler Ackpfeif (aqua viva von einem abrieselnden Brunnen auf einem der Hügel). Edle Säfte gedeihen hier in der Traube, und nach der Meinung der Anwohner trägt der Anhauch der Sumpflüfte dazu viel bei, während die Menschengestalt fieberfröstelnd verkümmert. Daher sind die Dienstbothen auf diesen zerstreuten Höfen nur um größeren Lohn oder gegen freiere Behandlung zu finden. Heimliche Buschgründe wechseln mit launenhaften Hügelformen ab, und aus jeder Steinritze quillt üppiges Pflanzenleben. Nach einer halben Stunde dunkeln die Tinten der Landschaft immer mehr, die Felsen von Tisens herab werden ausdrucksvoller, und aus dieser Nadelholzwaldung wälzt sich durch düstere Schlucht ein Wildbach, dessen ehemalige Schuttanhäufungen deutlich ins Auge treten.

Wir befinden uns im sogenannten Fichtenwalde, der eine starke Stunde lang ist. Hier stand nach der Ueberlieferung das ursprüngliche Dorf Lana. Man fand daselbst eine große Glocke tief in den Boden eingerammt, und die Wildschweine brüteten in ihrem Tiefraume. Sie wurde nach der jetzigen Pfarrkirche geschafft, und heißt die zweite große Glocke der Gemeinde. Auch ein Madonnenbild ward aus dem Schutte gewühlt. Es entstand ein Streit, wer zum Besitze desselben berechtiget sey, der Gerichtsherr oder die Pfarrkirche. Aber die letztere trug den Sieg davon, und man sieht es jetzt in derselben auf dem Altare der Grafen Brandis. Nachdem das genannte Dorf durch ein Bergbruch verschüttet worden, sollen sich die übrigen Bewohner in die Gegend des heutigen Lana gezogen, und dort angesiedelt haben. Der Weg wird immer düsterer, starre Porphyrfelsen hangen senkrecht in die verwilderte Au herab, das Gefühl gewaltiger Einsamkeit bemächtiget sich der Brust, und angeheftete Kruzifixe und Heiligen-Bilder von überhangenden Steinklippen reden die ganz eigenthümliche Sprache der Berge, wo der Mensch so gern einer höheren Fügung sich vertraut. Wo der Gebirgsstock von Tisens festungsartig in die Ebene heraus springt, spielt im Winde ein merkwürdiger Wiederhall an der Felsenwand, ein Lallen und

Singen durcheinander, wie Sprache der Geister. Daran hinaus gelangt man wieder in offener Gegend, wo das Gebieth von Nals beginnt.

Das so eben durchwanderte Lana begreift einen Flächenraum von zwei Stunden Breite und zwei Stunden Länge. Die Meereshöhe von Oberlana wird auf 1187 Fuß angegeben. Im Jahre 1635 litt die Gegend an der Pest, welche durch spanische Soldaten eingeschleppt worden war. Nur diejenigen, welche aus der niederen Region ins Thal Ulten flüchteten, blieben davon verschont. Die für die ärmeren Volksklassen so wichtigen Maispflanzungen nahmen im Jahre 1675 ihren Anfang, wo durchziehende Kroaten aus Hafersäcken einige Maiskörner fallen ließen. Dazu kamen 1760 die Erdäpfel, welche mit dem Mais den größten Theil der Volksnahrung ausmachen. Trotz der großen Fülle dieser von Mais und Erdäpfeln in guten Jahren mißlang doch der Anbau derselben im Jahre 1816 fast ganz. Es entstand ein seit langen Jahren unerhörtes Mißjahr. Der halbe Metzen Mais kostete 8 bis 9, der Weitzen 12 bis 13, der Roggen 11 bis 12 fl. Ueberdieß war das Mehl schlecht, unausgiebig und unnahrhaft. Viele Arme mußten sich von gesottenem Grase nähren. Im Jahre 1820 that sich in dieser Gegend eine Brandlegerbande um, wodurch mehrere Häuser eingeäschert wurden; 1833 und 1834 richtete der Hagel großen Schaden an, wie er überhaupt diese Gegend gern heimsucht. Aus zwei mittleren Jahren liegen uns Angaben vor über die Geburten und Sterbfälle in der Pfarre Lana. Die erstern verhielten sich zu den letztern wie 70,85 zu 66,72. Das Landgericht von Lana, aus mancherlei verschiedenartigen Bestandtheilen erwachsen, jetzt zweiter Klasse, soll später näher erwähnt werden.

Wir ziehen nach Nals weiter. An der nördlichen Gränze von Nals, da wo wir aus dem sogenannten Fichtenwalde austreten, erhebt sich auf steinigem Grunde eine Föhrenwildniß, durch welche der stürmische Nalserbach aus Bergesrissen hervor schäumt, und zur Regenzeit die angränzenden Moosstrecken versumpft. Mit Kalktheilen geschwängert, ist

er für schlechtgedüngte Wiesen unfruchtbar, aber desto gedeihlicher für Weinberge. Der Tisenerberg läuft hier spitz in die Gemeinde Nals aus, und bildet mit den gegenüber liegenden Anhöhen eine tiefe Bergesbucht, die man Gaul nennt (gula, gola = Schlund, anderwärts in Tirol auch Gilf, verwandt mit κολπος und golfo). Dieser vorspringende Keil des Gebirgsstockes heißt Kaschatschberg (casaccia = Gehäuse, Gehöfte). Auf demselben steht die Pfeffersburg in unscheinbaren Ruinen, über windsichern Weinbergen, welche sich auf Porphyr- und Kalkgerölle zum tief ins Felsenbette gewühlten Prissianerbach hinab strecken. An der Gaul bei der Mündung des letzteren in die Ebene liegen mehrere Häuser, zum Dorfe Nals gehörig, und »in der Tscharnag« (carnaccia = schlechtes Fleisch beim Abdecker) genannt, Schmieden, Mühlen, Wirthschaftsgebäude, darunter auch ein Gasthaus. Aus der Tscharnag steigt man zum Schlosse Pfeffersburg empor, wo man eine prachtvolle Aussicht genießen kann.

Gehen wir durch die Felsenenge (gula) tiefer ein in die Schlucht, so gelangen wir in ein ungeheures Becken, welches der Nalserbach fast geradlinig von der Mendel nieder ins morsche Gebirge gerissen hat, und das durch den Tiefgang des Prissianerbaches im lebendigen Felsen gekreuzt wird. Der Hauptthalriß zieht sich unter dem Namen St. Jakobsthal zur Mendelwand empor. Im Tiefrunde breiten sich abhängige Wiesen aus, die nordwestlich in Rebenhügel, südlich in sparsam bewaldete Bergflächen mit Kastanienansaat auslaufen. Das Erdreich ist Niederschlag aus stehenden Wassern, Porphyr-, Sandstein- und Kalktheile, ohne Formbildungen nach festen Gesetzen. Am Ende dieses abgeschlossenen Versteckes, wo eine Säge und eine Kreuzkapelle steht, schlingen sich die Seitenflügel des Jakobsthales ins höhere Gebirge empor, in zerrissenen ausdrucksvollen Formen, über dem Bache, der in wilden Sprudeln ungemein mahlerisch in die Tiefe braust. An allen Anständen des Gebirges trifft man Knappenlöcher an vom Bergwerke in der Gaul, wo auf Silber, Kupfer und Blei

seit dem Jahre 1460 eifrig gegraben wurde. Es war anfangs ergiebig, und dauerte fast zwei Jahrhunderte in gleicher Mächtigkeit fort. Die Edelherren der Nachbarschaft waren als Gewerken dabei betheiligt, namentlich die von Payrsberg und die von Niederthor. Die Reformationsversuche schadeten auch diesen Gruben sehr, da die Schwatzer Bergknappen um Weihnachten, Ostern und Pfingsten oft singend und klingend zu ihren Freunden in Terlan und Nals herein kamen, und die neue Lehre ausbreiteten. Dadurch ward der Widerstand gegen die Knappen überhaupt als Verbreiter der Irrlehre geweckt, und die geschicktesten Bergleute mußten auswandern. So ging auch das Bergwerk in der Gaul gegen 1720 ein.

Der Fahrweg erhebt sich hier seitwärts nach Tisens empor auf Hügeln, wo die Rebe, die Birke, die Lärche und die Fichte im herrlichen Landschaftsbilde zerfließen, überragt von der Mendel, die in ewig wechselnder Form, bald drohet, bald anzieht. Rechts klafft das Plorschthal, ein wilder Bergesriß zwischen dem Kaschatschberge und dem höheren Bergwald. Es ist sehr enge, aus gediegenem Fels, durch welchen sich der Prissianerbach in unzähligen Abstürzen stäubend hinab wälzt. Darüber bilden sich Holz- und Waldplätze, isolirte Hügel, überhängende, laubumflatterte Vorsprünge in hochromantischer Wirrniß, ein Schauerbild, das sich im Gegensatze zu den Rebenhügeln gegenüber kräftig abhebt. Da sich Hirten und Grasleserinnen ins Geknote dieser Wildniß überall hinein wagen, so sind jählinge Abstürze nicht selten, die schon vielen Menschen das Leben gekostet haben. Auf allen Seiten kommt hier Holz von den Bergen nieder, und der Waldverderb für Jahrhunderte mit Erdbrüchen steht in Aussicht. Jedem Reisenden ist ein Besuch der Gaul sehr zu empfehlen, denn sie enthält alles, was die Natur schön, unheimlich und erhebend macht.

Von der Gaul dehnt sich der sanfte Abhang mit den übrigen Häusern des Dorfes Nals das Südgebirge entlang. Die Felskuppen darüber, Uebergangsgebilde an der Gränze des Urstockes und des Kalksteines, sehen in verwitterten Gestalten herab, und geben dem Bilde einen eigen-

thümlichen Reitz. Man meint die zerwaschenen Ruinen von Schlössern und Städten zu schauen. Der Name Nals, in Urkunden Nalles, Nallis, Nalsium, weist, wie Thaler scharfsinnig bemerkt, auf navale (Station für die Flöße) zurück, und entstand vielleicht aus dem Griechischen ναυλος = Fahrgeld, um die Stätte einer Ueberfahrt oder Verflößung zu bezeichnen. Und in der That beginnt noch heut zu Tage die Floßfahrt auf der Etsch in dieser Gegend. Mehrere, einst ansehnliche Häuser deuten unzweideutig an, daß sie aus den angränzenden Weingärten die besten Tafelweine in behagliche Klöster geliefert. Die Benediktiner von Marienberg und die Zisterzienser von Stams bezogen von hier ihre Festweine. Der ansehnlichste Besitzer des Ortes ist Herr Thaler, der größte Weinhändler des Ortes.

Die Bevölkerung der Gemeinde beträgt 700—800 Seelen. Die Mooslüfte machen die Gegend ungesund. Im Sommer herrschen oft hartnäckige Wechselfieber, und im Winter, wo der Nordwind seine Wuth am Dorfe ausläßt, gefährliche Nerven- und Faulfieber. Das Volk ist durchaus deutsch, und von italienischen Niederlassungen ganz verschont, dem Stamme nach zu den Tisenern und Möltenern gehörig. Die Tracht schlägt bereits ins Botznerische über, wie es dort früher auf dem Lande gang und gäbe war. Die großen grünen Hüte der Mädchen, die so gut stehen, sind leider fast ganz verschwunden. Seelsorglich gehörte Nals bis 1703 in die Pfarre Tisens. Seit dieser Zeit besteht eine eigene Seelsorge von zwei Priestern im Dorfe. Die Ortskirche ist ein neues zierliches Gebäude ohne besondere Merkwürdigkeit.

Zwei Schlösser sind hier für den Geschichtforscher wichtig, Payrsberg und Schwanburg. Das erstere steht hoch im Gebirge am Riffe einer Hohlschlucht, die mit einem Wildbache am östlichen Ende des Dorfes auf die Ebene mündet, ein abgründliches Versteck, mit Laubholzwaldungen überwuchert, in einem Kessel von ausgewaschenen Porphyrwänden. Sie erhielt den Namen von den ältesten uns bekannten Herren von Nals. Diese sollen aus Baiern eingewandert seyn, und führen urkundenmäßig den Beinamen

Baier. Otto von Nals, zugenannt der Baier, hatte Elisabeth von Korbe zur Gemahlin, welche nach seinem Tode den Dietmar von Boimont heirathete. Sie brachte ihrem Gemahle die Güter von Nals zu, da sie als einzige Erbin mit ihrem ersten Gemahl Otto keine Kinder erzeugt hatte, unter andern auch die Payrsburg.

Die Herren von Boimont saßen auf dem gleichnamigen Schlosse ob St. Pauls, anfangs Dienstmannen der Grafen von Eppan, später ihrer Besieger der Grafen von Tirol. Als ihr erster Stammvater erscheint Parcifal von Boimont, ein Zeitgenosse Heinrichs des Löwen. Sein Enkel war der obgenannte Dietmar von Boimont. Er ließ sich auf Payrsberg nieder, und wurde der Begründer der Herren von Boimont und Payrsberg, welche sich aus seinem Stamme am meisten ausgezeichnet haben. Unter Friedrich mit der leeren Tasche wurde Boimont Ulrich Keßler, dem Gemahle einer Boimonterin, überlassen, somit Nals der Stammsitz des Geschlechtes. Konrad von Payrsberg gehörte zur nämlichen Zeit zu den eifrigen Adelsbündnern gegen Friedrich von Tirol. Am Ende des XV. Jahrhunderts finden wir Reimprecht, einen seiner Nachkommen, reich und angesehen im Lande. Er verlebte den größten Theil seines Lebens im Dienste des Fürstbischofs von Brixen als Hofmarschall und Verwalter einträglicher Burgen. Durch seine zwei Gemahlinnen, Hippolyta von Maretsch und Katharina von Niederthor erbte er den größten Theil dieser damals erlöschenden Geschlechter. Er starb 1545. Sein Sohn Sebastian gewann durch seine Gemahlin Sidonia, die Tochter des reichen Andreas Gerstl, die Gerstburg bei Botzen. Daher der Titel: »von Payrsburg und Gerstburg.« Noch berühmter wurden Reimprechts Vettern, Jakob und Martin. Beide bekleideten die ersten Aemter in Tirol, Martin war längere Zeit Rath und später Regent in Innsbruck, Jakob Landeshauptmannschaftsverwalter an der Etsch und einer der vorzüglichsten Stützen der katholischen Religion in Tirol gegen die Versuche der Reformatoren. Sie erhielten 1551 die Freiherrenwürde. Ihre Nachkommen pflanzten ihr

Geschlecht bis in die neueste Zeit fort, wo es noch in weiblicher Linie blüht. Die Einkünfte von Payrsberg fließen ihnen noch jetzt nach Ungarn zu. Im Schlosse selbst lebt nur ein Pächter. Der alte Schloßtheil bildet eine herrliche Ruine, vom gegenüber liegenden Hügel besonders gut zu zeichnen. Zum Schlosse gehörte auch der sogenannte Kellerhof auf der Mittelebene des Gebirges südlich von Payrsberg, in einem keimschwellenden Gelände, voll Schatten, Grün und Kühle, weithin sichtbar, mit dem Blick rund ins Weite.

Das zweite Schloß liegt in Nals selbst, Schwanburg, am Fuße des Berges, der in mäßiger Auffahrt in zwei Stunden nach Sirmian führt. Es steht nach aller Wahrscheinlichkeit an der Stelle des alten Schlosses Nals, und gehörte später den Herren von Payrsberg. Diese setzten es im Jahre 1560 mit großen Kosten in ansehnlichen Stand, und bewohnten es häufig anstatt der unbequemen und hochliegenden Payrsburg. Nach dem Tode des Jakob von Payrsberg kam es durch Kauf an die Grafen von Trapp, und von ihnen an die Herren Thaler. Der Schwan, einst ein Bewohner der Nalserauen, sitzt als Denkzeichen über dem Eingang.

Das Erdreich von Nals ist ein Gemisch von Lehm, Porphyr und Kalk, daher vorzüglich geeignet für den Weinbau. Alle Wasser kommen von der Mendel, mit mehr oder minder Kalk, und sind deßhalb für das Gedeihen des Rebstockes äußerst vortheilhaft. Die Ortslage im Anhauche weitgestreckter Moose soll ebenfalls wohlthätig auf die Säfte desselben einwirken. Aus diesen Gründen ist der Nalserwein, vorzüglich der rothe, im ganzen Lande berühmt und gesucht. Er hat etwas Fettes, Oehlartiges, mit einer Herbe, die sich nie ganz verliert, und ein Zeichen seiner Aechtheit ist. Er ist besonders für schwache und reitzbare Magen heilsam und beruhigend. Der Kopf wird dadurch freier, und nur auf grobes Unmaß folgt Berauschung. Er ist in dieser Beziehung das Gegentheil des Weines von Terlan, der mehr sprühend und aufregend ist. Man schlägt den eigentlichen Nalserwein

auf 10,000 Yhren an. Er wird von eigenen Fuhrleuten abgeholt und bezahlt. Der Jakobi-Preis hat hier keine Geltung. Während der durchgängigen Deutschheit des Volkes sind die Namen der Höfe und noch mehr der Ortsnamen fast überall romanisch. Es ist möglich, daß darunter auch keltische und etruszische Namen vorkommen; die meisten dieser fremdklingenden Laute lassen sich mit größter Leichtigkeit aus dem Romanischen erklären. Selbst wo es unverständlich klingt, möchte romanischer Urlaut anzunehmen seyn, da das Romanische viel weitere Gränzen hat, als unsere deutsche Kenntniß es umspannen kann. Die Lage von Nals hat übrigens etwas Beängstigendes, besonders für solche, die in frischen Lüften leben, die Nächte sind dumpf und drückend, und die oft wiederkehrenden Krankheiten des Ortes wohl begreiflich. Die Nalser besitzen auch weite Moosstrecken an der Etsch. Ein Theil davon ist in Maisfelder umgewandelt, auf dem andern lastet noch das Frühlingsweiderecht für die Schafe der Sirmianer, die standhaft darauf bestehen, daß es bleibe wie von Alters her.

Außer Nals streift ein Bergesabhang in steiler Senkung mit Buschwald nach Andrian hinüber, einem Dorfe, das an einem Wildbache liegt, der in mehreren Wasserfällen durch eine tiefe Porphyrrunst herunter braust, und von der Farbe seiner Gewässer Rothlahnbach genannt wird. Da, wo er das Dorfgebieth erreicht, erhebt sich das Schloß Wolfsthurn, ursprünglich Andrian genannt, auf einem grünwaldigen Hügel immitten einer Nadelholzwaldung, welche sich über den Verheerungen des Waldstroms ausgebreitet hat. Von der Thalscheide im höheren Gebirge drohen die Ruinen des Schlosses Festenstein herunter. So ist die Nordseite von Andrian verwildert durch Fels, Wald und Schlucht, auf anbaufähigen Schattengründen zur Wiesenpflege benützt, ein trübseliges Durcheinander von einförmiger Busch- und Waldnacht, wo selbst die Vegetation der Wiesen die matten Tinten der Moosflächen nicht verläugnen kann. Die südöstliche Seite aber ist heiter, ein freundlicher Abhang, dem Weine und dem Getreidebaue eingeräumt, mit zerstreuten Häusern

überſäet. Die Mendel immer höher und gewaltiger anſteigend, wirft ihre Schatten frühzeitig auf die Landſchaft, und gibt ihr den Ausdruck von Wehmuth und Vereinſamung, die jeder empfindet, der hier vorbei reiſt. Ungeachtet der Boden von dem in Nals eigentlich nicht verſchieden iſt, wird doch der Wein von Andrian weniger hochgeſchätzt. Er bleibt aber immer noch gut im Verhältniſſe zu den Meraner Weinen. Man kauft ihn gern in die Nachbargegenden, deren beſſeres Erzeugniß dafür vortheilhafter verwerthet werden kann. Die Bevölkerung, einerlei mit der von Nals, gehörte ſeelſorglich einſt ebenfalls nach Tiſens, und beſchloß auf dieſer Seite das Gebieth dieſer weitausgedehnten Pfarre. Seit dem Jahre 1604 beſteht hier eine eigene Ortsſeelſorge. Die Herren von Andrian ſcheinen urſprünglich von dieſem Orte zu ſtammen, zogen ſich aber frühzeitig weg, und machten andern Edelherren Platz. So iſt es erklärlich, daß man über den Standpunkt ihrer eigentlichen Stammfeſte in Zweifel ſteht. Nebſt Volksthurn, das jetzt dem Freiherren Ignaz von Giovanelli in Botzen gehört, ſtanden hier auch die Anſitze M o o s und S i c h e l b u r g, jetzt verbauert oder verſchwunden. Die S e r v i t e n in I n n s b r u c k beſitzen hier einen großen Weinhof, und auch andere Klöſter beſaßen deren in älterer Zeit. Sowohl Nals als Andrian ſtehen vermittelſt guter Fahrwege mit Terlan in Verbindung. Am Berge gelangt man in anderthalb Stunden am h a n g e n d e n S t e i n vorüber nach St. Pauls in Eppan, oder über einen Bergſteig empor zur Burg Hocheppan.

XII.

Völlan, Pawigl, Tisens.

(Dritthalb, drei, vier Stunden.)

Ueber Lana erhebt sich das Mittelgebirge von Völlan in steilen Terrassen, das zu den reitzendsten Bergparthien dieser Gegend gehört. Es erstreckt sich von der Falschauer bis zum Völlanerbach in wundersam wechselnden Hügeln mit riesigen Kastanien und Obstanlagen, aus denen die Felder wie aus glänzenden Rahmen, und die Häuser wie Thautropfen hervor schimmern. Ueber diesem Glanzbilde steigt der Kitzbüchel in düsterer Nadelholzung tonnenförmig empor an den eigentlichen Fuß der keimlosen Laugenspitzen, die zwischen dem Ultenthale und dem Nonsberge aufragen, furkenartig, und weithin sichtbar. Stellen wir uns am äußersten Nordwestende der Mittelhöhe über der Falschauer auf, so klafft unter uns die ungeheure Schlucht des Stroms, in welcher aus allen Bergrissen die Zuflüsse strudeln. Kein Wunder beim Anblicke dieser Sammlung von Gewässern, daß die Falschauer so zerstörend für Lana ist! Man kann aus einem Wasserlibell vom Jahre 1507 sehen, welche Unkosten gemacht wurden, um mit ungeheuren Mauern ihre Wuth einzudämmen. Aber dessen ungeachtet schweift er noch oft darüber hinaus. Im Jahre 1719 schwoll sie so hoch an, daß seine Wogen im nahen Wirthshause in der Vill in die Zimmer des zweiten Stockwerkes hinein spritzten. In den Jahren 1758 und 1772 war es nicht viel besser, am ärgsten jedoch 1789, wo er die massive Wassermauer übersprang, Häuser niederriß, und die Felder überschüttete, vier Wochen lang durch das Dorf sich durchdrängend.

Ueber diesen Abgrund hinaus dringt unser Auge freudig

hinüber nach Pawigl (pagus Vigilii = bei Vigil), einer Abtheilung der Gemeinde Lana, die zwar geographisch dem Ultenthale angehört, aber nie dazu gerechnet wurde. Begehen wird kaum Jemand diese abgeschiedene Bergwelt, sie sieht sich auch viel besser von hieraus an, als daß man sich an den steilen Abhängen die Füße ermüdet. Die Häuser liegen alle im kleinen Bergthale zerstreut, das ins Vigilijoch und in die Naturnser-Alpen ausläuft. Die Leute daselbst sind fast sämmtlich arm. Der beste Hof möchte 6000 fl. kosten, während die meisten andern zwischen 2000—3000 fl. schwanken. Es wachsen noch alle Getreidearten, auch Weitzen, der aber auf den höhern Höfen nicht mehr recht gedeihen will. Der Flachs, den man baut, reicht kaum für die eigenen Bedürfnisse aus. Man gewinnt am meisten durch's Vieh. Leider verkauften die Pawigler ihre Alpe um 1400 fl. an die Gemeinde Naturns. Deßhalb müssen sie selbst zu fremden Alpen ihre Zuflucht nehmen. Der oberste Hof liegt gerade unter der Kirche des heiligen Vigilius, welche von jeher zu Pawigl gehört hat, aber jetzt ganz ausgeleert ist. Das jetzige Ortswidum und die Kirche stehen auf einem isolirten Hügel, dem schweifenden Bettelgesindel oft gefahrvoll ausgesetzt. Dieses letztere ist auf den einsamen Berghöfen lästig, und erzwingt oft Gaben aus erregter Furcht vor Brandlegung und anderen Missethaten. Vor zwanzig Jahren wurde das Widum auch ausgeplündert, und der Geistliche mit seiner Magd durch Drohungen eingeschüchtert. Die Thäter waren wälscher Zunge vom Nonsthal. Die Seelsorge beschränkt sich nur auf die Messe. Zur Taufe und Begräbniß sind sie nach Lana verpflichtet.

Ein Taufgang ins letztere Ort ist stets eine eigene Sache. Man bricht um 7 Uhr Morgens mit dem Kinde auf, und kommt erst gegen 4 Uhr Abends nach Hause, mit einem für die Bewohner fühlbaren Aufwande von 3 fl. Ein Jäger, Vater von zehn Kindern, schob jedes neugeborne in die Weidmannstasche, die links am Rocke vorn an seiner Brust angebracht war. Heimgekehrt zog er das getaufte wieder heraus wie einen Hasen, den er auf der Jagd ge-

schossen. So kam ihm die Taufe wohlfeiler zu stehen, er brauchte keinen Träger, und die Pathen wohnten in Lana. Man kennt indeß keinen Fall, daß ein Kind von diesen Taufmühsalen etwas gelitten hätte. Das Volk selbst wird von Kundigen als auffahrend und zänkisch geschildert. Im Sommer ist die Kirche von allerlei Alpenleuten stark besucht. Selbst einige Aschbacher jenseits des Joches am Eingange ins Vintschgau kommen herüber, anderthalb Stunden weit. Schlechte Wege und Absitzen von Aeckern sind bei großem Regen sehr gewöhnlich. Die Feldarbeit ist äußerst mühsam, und das viele Tragen auf dem Rücken strengt Männer und Weiber unmäßig an. Dessen ungeachtet kommen 80—90 Jahr alte Leute vor, die noch alle Sonntage beim schlechtesten Wetter in die Kirche gehen.

Kehren wir von diesem Gedankenausfluge auf Völlan zurück, so begegnet uns an der Stirnseite des Berges ob Lana das Schloß Helmsdorf, das weithin sichtbar ist, die Wiege der edeln Helmsdorfer, welche auch im Innthale, namentlich zu Pfunds und zu Wagrain, also an den entgegen gesetzten Enden, angesessen waren. Zur Zeit der Reformation neigten sie sich zur neuen Lehre, und wanderten alle Jahre um Ostern nach Wagrain im untern Innthale, wo ein willfähriger Pfarrer ihnen das Abendmahl unter zweierlei Gestalten reichte. Die Landesregierung schritt dagegen ein, und es ist wahrscheinlich, daß ein Glied dieses Geschlechtes aus religiösen Gründen ausgewandert ist. In Tirol starb der letzte Helmsdorfer, Gaudenz Georg, im Jahre 1650. Hierauf zogen die Herren von Sagburg in Helmsdorf ein. Schon seit längerer Zeit ist es Eigenthum eines Bauern.

Längs der Bergesseite liegen mehrere Höfe zerstreut, die unter dem Namen Ratheis bereits aufgeführt wurden. So heißen in Tirol mehrere Ortschaften, sämmtlich am Eingange einer Schlucht im Rauschen eines Waldstromes gelegen. Und so wird es erlaubt seyn, zur Erklärung das Namens an das griechische ροϑουσα = die Rauschende, Stromlaute zu denken. Thaler räth auf das französische

rotis = Raut, Neubruch. Mehrere Höfe dieser Gegend, und auf der Mittelhöhe entlang, z. B. Blasbüchel, Runstner, Lechner, können als Muster etschländischer Bäuerlichkeit angesehen werden. Fast in der Mitte des Höhenzuges stehen die Ruinen des Schlosses Thurn, jetzt dem Moar im Thurm gehörig. Auf einem Hügel, näher am Völlanerbache, ragt das Schloß Maienburg, das ansehnlichste der Gegend durch seine Lage, ehemaligen Umfang und launenhaften Ausblick in die Bergwelt. Es gehörte anfangs den Grafen von Eppan als freies Eigen, später als Lehen der Fürstbischöfe von Trient, nachdem die Eppaner der Uebermacht und List des Krummstabes erlegen waren. Nach dem Erlöschen der letztern im Jahre 1276 gewannen es ihre Erbfeinde, die Grafen von Tirol, ebenfalls als bischöfliches Lehengut. Im Jahre 1356 setzte Ludwig der Brandenburger die aus Schwaben eingewanderten Hälen auf demselben ein, die sich von Maienburg benannten. Mehrere derselben machten sich in der Tirolergeschichte bekannt. Diepolt Häl war ein Mitglied der Landesverwaltung unter der Margaretha Maultasche in den letzten Tagen ihres verschwenderischen Haushaltes, besonders nach dem Tode ihres Sohnes Meinhard III. 1363. Wenige Jahre darauf fiel Heinrich der Häle mit dem Hauptbanner an der Seite des Herzogs Leopold in der Schlacht bei Sempach. Gleichnamig mit diesem Helden endete der letzte Sprosse der Herren von Häl zu Maienburg ums Jahr 1602. Schon früher hatten sie die Maienburg verloren. Sie kam durch Kauf an die Herren von Römer, von diesen an die edlen Lidl. Aus den Händen der letztern kaufte sie der baulustige Graf Veit Benno von Brandis, Landeshauptmann an der Etsch, und nahm sie zum Mannslehen von der Regierung. Mit großen Kosten wurden sie erweitert, und mit Wandgemählden geschmückt, wovon noch drei bis vier theilweise zu sehen sind, mythologische Schildereien, bis auf eines, das den Sieg des Kaisers Konstantin nach dem Siege über Maxentius in Rom darstellt. Der Schloßthurm weist nach dem Urtheile der Kenner auf römischen Ursprung. Er

ist aus Sandsteinquadern gebaut, und die Zeit kann ihm nur wenig anhaben. Im Jahre 1825 verkauft an einen Bauer, liegt die Burg seitdem in Ruinen. Epheugewinde und Zuckerfeigenbäume schmücken die verwitterten Mauern. Darunter sieht man auf einer Grasstelle einen Sumpf, worin nach der Volksmeinung ein verzauberter Schatz verborgen liegt, von einem oft gesehenen schwarzen Hunde gehütet. Niemand ward bisher gefunden, der den Zauber hätte lösen können. Der Besitzer dieser Gründe macht darunter in einem Bauernhause den Schenkwirth für die Nonsberger, welche hier an- und vorbeigehen. Die Ortskirche, näher dem Gebirge auf einem Hügel, wird von zwei Priestern bedient für 450 Seelen in 69 Häusern. Der Frühmesser wurde von Joseph Wieser gestiftet, der auf diesen Höhen geboren ist, und sich durch viele Stiftungen beim Volke und der studirenden Jugend großes Verdienst erwirbt, homo parcus sibi, largus aliis, wie er mit Recht von sich selbst sagt. Dadurch wird vielen Jünglingen auf Völlan das Studiren erleichtert, und sie zeigen auffallendes Talent, wie es im Burggrafenamte sonst kaum vorkommen dürfte. Der Weg nach Ulten von zwei guten Stunden bis nach St. Pankraz ist mühselig, schlecht unterhalten, und nur von den nächsten Anwohnern gebraucht.

Betretener, aber nicht besser ist der Pfad durchs Völlanerthal nach dem Nonsberge, die kürzeste Verbindung zwischen Meran und Fondo, neun gute Gehstunden. Man steigt von der Völlaner Mittelhöhe nieder ins Thal. Zwei hochaufstrebende, unfruchtbare, brüchige Bergesflügel schließen uns ganz ein; wir ziehen durch karge Föhren- und Fichtenwaldung, nur sparsam untermischt mit Laubholz, ohne Aussicht, mit gepreßtem Herzen. Hie und da flattert ein schreiender Waldvogel aus dem Gebüsche, und das einförmige Singen des Thalbaches vermehrt den »orrore« dieser Schlucht. Nach einer halben Stunde dumpfen Wanderns stehen wir vor einem Hügel, der Miene macht, uns den Weg ganz zu versperren. Darauf befindet sich das Völlanerbad, dessen Heilwasser vom Gebirge der Schattenseite kommt, mit Eisen-

vitriol, Kochsalz und freiem Kali, erst seit 1816 von Landleuten sparsam gebraucht. Wer daselbst die verlorne Gesundheit findet, verschmerzt das Gefühl der traurigen Oede, die besonders an Regentagen fast unausstehlich seyn muß. Die Bedienung des Bades genügt nur mäßigen Bedürfnissen des Landvolkes.

Von hier führt uns der Weg weiter durch steile Krümmungen. Immer öder werden die Gebirgsflächen, und düsterer der Ausdruck der Schattenseite. Einzelne Höfe sitzen hoch an der Sonnenseite, im Winter von der Lawine bedroht, im Sommer wasserarm, mühevolle Gritzen, wie man hier zu Lande sagt. Erst nach anderthalb Stunden nimmt uns die Höhe von Platzers (Platz, Platzer, beim Platzer) eine freundliche Räumlichkeit zwischen den Gebirgen von Völlan und Tisens auf mit mehreren zerstreuten Höfen, in deren Mitte eine Kirche mit einem Priester, den ebenfalls der vorgenannte Joseph Wieser gestiftet hat. In älterer Zeit hatten hier einzelne Herrenfamilien ihre Sommerfrischhöfe, ungeachtet der Aufenthalt keine besondern Reitze als die der höhern Bergjagd biethet. Aber deutsches Blut in ungebrochener Kraft auf allen Hügeln, so nahe an der Gränze des wälschen Wortes, deutsche Sitte überall, deutsche Tracht, deutsche Sagen und Mährlein, desto deutscher, je näher an Italien. Das versöhnt mit der Einsamkeit der Gegend, wo nur Roggen und Gerste fortkommt, aber warmer Jahre bedürfen zum Gedeihen. Der Menschentypus ist, wie in Ulten und in den deutschen Dörfern des Nonsthales, scharf markirt gegen italienische Physiognomie. Trotz der schweren Arbeit sind diese Berghöfler schlanke, behende Gestalten, sowohl Weib als Mann, mit einer Wärme des Kolorites, die ihnen etwas Inniges, Eindringliches gibt in jeder Geberde. Von Platzers wandert man einsam weiter durch tiefe Waldung in langsamer Steigung auf die Höhe des Gampens.

Die Mittelhöhe von Völlan ist im Ganzen fruchtbar. Alle Hügel gegen Lana sind mit Reben bepflanzt, selbst auf den Anhöhen des Mittelgebirges wächst noch etwas Wein, aber von geringer Güte. In trockenen Jahren fehlt es dem

kargen Erdreiche auf vielen Stellen an Wasser. Allenthalben trifft man Kastanienbäume, die besonders süße Frucht liefern. Wohlhabende Bauern erzielen in guten Jahren 300—400 Star oder halbe Wienermetzen, die um 1 ½ bis 2 fl. 24 kr. verkauft werden. Man unterscheidet edle und wilde Kastanien; nur die erstern kommen auf den Markt. Man ißt sie gesotten und gebraten. Der allgemeine Glaube hält die der erstern Bereitung für gesunder. Die gebratenen schmecken besonders gut zum Weine, und Herbstpartien auf diese Leckerkost gehören zu den besondern Freuden der Etschländer. Der Viehzucht fehlt es an Gemeinde-Alpen, daher an Futter im Winter, und sie ist deßhalb beschränkt. Der Hagel, für diese Höhen äußerst gefährlich, bleibt kaum ein Jahr ganz aus. Von Völlan kann man durchs Völlanerthal nach Tisens hinüber kommen; gewöhnlich schlägt man jedoch den ordentlichen Fahrweg durch Lana ein. Der Name Völlan lautet urkundlich Velisianum aus velis, Felis = Fels. Thaler vergleicht den Namen mit Volano, einem Ortsnamen des Lagarinathales, und leitet ihn von vola = Hohlhand ab von der Lage zwischen zwei Bergen. Unser deutsches Völs entsproßt der nämlichen Wurzel.

Tisens erreicht man von der Pfarrkirche in Lana aus auf einem steilen, aber guten Wege. Zwischen den Schlössern Alt- und Neubrandis, wo ein Wasserfall im Völlanerthal zum augenblicklichen Verweilen einladet, gelangen wir an Kastanienwaldungen empor ins Freie. Die prachtvollste Aussicht auf Meran und ins weitoffene Passeir begleitet uns. Das Gebirge an unserem Wege wird ruinenhaft, allerlei Schieferarten zerbröckelt durch einander, mit Zwischenschichten röthlicher Porphyrerde. Fast in der Mitte des Anstieges liegt eine bewohnte Stelle zum Ausruhen an einer frischen Quelle. Darüber ragt ein Felsenkegel mit dem Schlosse Leonburg (Lanaburg), dem Stammhause der Grafen Brandis, wo nur eine Pächterfamilie wohnt. Die Lage abseits macht, daß dieses interessante Schloß weniger besucht wird, als es verdient. Es beherrscht ein großartiges, in vieler Hinsicht einziges Landschaftsbild von Partschins bis in die Gebirge von Tiers am Schlern.

Noch höher schaut das Kirchlein des heiligen Ritters Hippolytus weitaus in die Gegend, gebaut auf einem plattgedruckten Schieferfelsen, der wasserarm, an vielen Stellen ohne Vegetation das Mittelgebirge Naraun (noir-aune = Schwarzerlenlandschaft), vom Steilhang des Thalflügels trennt. Zwanzig Ortschaften und bei 40 Schlösser stellen sich auf demselben dem Auge dar. Aber bei aller Rundsicht ins schöne Land der Etsch hat der Hügel etwas Einsames, Wehmüthiges. Das Kirchlein, uralt, wie alle Kirchen dieses ritterlichen Schutzheiligen, gerade gegenüber dem Hippolytikirchlein zu Glaiten in Passeir, ertönt mit seinen Glocken nur, wenn Jemand im nahen Naraun stirbt, oder beim Annahen eines Gewitters. Damit die Leute im letztern Falle nicht vom Blitze getroffen werden, sind die Glockenstränge aus dem Thurme in eine nahe Bretterhütte geleitet. In der Nähe steht ein einsames Meßnerhaus, das einzige auf dem abgeschiedenen Hügel. Im Sumpfwasser einer Grube daneben tödtete eine durch religiöse Schwärmerei überspannte Mutter, die Gemahlin des Meßners, vor einigen Jahren drei kleine Kinder, um sie vom Verderben der Welt zu retten. Auch das Weib des Nachfolgers wurde wahnsinnig, und mied Priester und Kirche. Jetzt ist sie durch kluge Hülfe der Aerzte wieder ganz genesen. Wir suchen die Ursache dieser Erscheinung im Klima. Im Sommer ist die Sonne drückend heiß, alle Keime sterben, kein Schatten labt auf der ganzen Anhöhe. Von derselben bis zum höheren Gebirge breitet sich die Gemeindeabtheilung Naraun aus, eine feuchte Mittellandschaft, die mit einem Bergsee oder Sumpf beginnt, der zu den dunkelsten Parthien dieses Striches gehört, ein träges Wasser ohne gehörigen Abfluß, voll schädlicher Dünste zum Meßnerhaus empor. Eine Baumwildniß faßt ihn ringsum ein, und macht die Gegend trüb und düster. Man begreift an dieser Stelle, daß die Alten den Eingang in die Unterwelt an so unheimliche Seespiegel verlegt haben. Darüber grünt üppiges Land vom Völlanerthal bis nach Tisens mit den Häusern von Naraun im mannigfaltigsten Bunterlei von Baum, Feld, Wald und Schlucht,

23 an der Zahl mit 184 Bewohnern. Die üppige Schattenfülle dieses Gebirgssaumes macht ein scharfes Gegenbild zum wasserlosen Hügel des heiligen Hippolytus, den man bisweilen ebenfalls schlechtweg Naraun nennt. Man gelangt von demselben hinab ins Völlanerthal, wo eine tiefliegende Mühle mit reichlichem Wasserspiel zwischen trübseligen Gebirgen das Herz beengt, das Gegenstück zur heiteren Maienburg, die von Völlan herüber leuchtet. Ein Wanderer, der nicht Lust und Kraft hat, diese abliegende Bergwelt näher zu durchforschen, muß sie im Geiste an unserer Beschreibung genießen; anderes Mittel wissen wir keines. Denn vom Wege aus ist nur wenig zu sehen.

Wo dieser seine Steigung verliert, breitet sich die Ebene von Tisens auseinander. Dieses heißt bei Paul Warnefried Tisana (Tesana), und wird als ein Kastell geschildert, das zum Herzogthum Trient gehörte, und von den ins Nonsthal eingedrungenen Franken 590 zerstört wurde. Wahrscheinlich zog man damals Tisens zum Nonsbergergebiethe. Das deutet unzweifelhaft an, daß longobardische Herrschaft sich wenigstens theilweise am Südgebirge herauf bis an die Falschauer erstreckt habe. Keineswegs folgt aber daraus, daß die Gegend von Botzen und Eppan deßhalb auch ebenmäßig zum Herzogthume Trient gehört habe. Ueberhaupt lassen sich die Bezüge des Tisenergebirges zum Nonsthale in älteren Urkunden nicht wegläugnen. Und erst später scheint das romanische Element dieser Anhöhen der vordringenden deutschen Bevölkerung gewichen zu seyn.

Im Mittelalter wird der Ort Tisin genannt, woraus später Tisens geworden. Bei der ausgemachten Romanisirung des Nonsberges durch die Römer mag auch Tisens durch ihre Kultur als benöthigter Bergübergang in Anspruch genommen worden seyn. Der Name selbst aber ist wohl vorrömisch. Daß er aus τιτανος = Kalk entstanden sey, ist um so wahrscheinlicher, da der Uebergang des τ in σ sprachgerecht, und der Kalkreichthum des Ortes von der ältesten bis in die neueste Zeit allerdings charakteristisch genug ist.

Die Ebene, die vor uns liegt, ist ungefähr eine halbe Stunde lang, in sanfter Steigung an ein tannenförmiges Waldgebirge angelehnt, das die Tisener-Gall heißt, wohl von einem bekannten Wiederhall in den Berghöhen. Fast in der Mitte derselben sehen wir das Dorf Tisens mit der Pfarrkirche. In der letztern befinden sich drei Altarbilder von verschiedenem Werthe. Das beste darunter soll der heilige Sebastian von Glantschnigg mit einer bemerkenswerthen Gruppe von Kranken seyn. Auch zeigen sich einige gemahlte Fensterscheiben. Die innere Ausstattung ist, wie überall, mehr zierlich und geleckt, als in Harmonie mit dem eigentlichen Bau aus Tisenersandsteinen vom Jahre 1400—1420. Aelter scheint die daneben stehende Michaelskapelle mit Mauergemählden, welche die Geheimnisse des Falles und der Erlösung des Menschengeschlechtes darstellen.

Die uralte Seelsorge von Tisens umfaßte einst das ganze Gebirge von Hocheppan bis zum Völlanerbach, und selbst Vilpian jenseits der Etsch. Daher war stets großer Wettstreit um die einträgliche Pfarrstelle. Zur Zeit der Reformation zeigten sich einige Geistliche, die Adeligen und ein Theil der Gemeinde der neuen Lehre nicht ungeneigt. Die erstern, größtentheils Fremde, waren durch geistloses Wesen und Fleischeslust nicht geeignet, das Salz der Erde zu seyn. In Wirthshäusern wurde an Fasttagen offen und ohne Scheu Fleisch gegessen. Zum Glücke wohnten die Grafen von Brandis oft hier, und diesen verdankt man zum guten Theile die Reinigung der Gemeinde in Haupt und Gliedern. Und so finden wir nach vielen ärgerlichen Zwiespalt gegen das Jahr 1630 alles wieder im guten Geleise. Dazu trug wesentlich die Pest bei, welche dieses Tafelland verheerte, und viele Einödhöfe ganz entvölkerte, so daß jetzt nur Wald und Bergwiesen zu finden sind, wo einst angebauter Boden war. Die neue Generation war den reformatorischen Gelüsten ganz entwachsen. Gegenwärtig zählt man 251 Häuser mit 1716 Einwohnern im Dorfe und Zugehör. Für solche, die Weitsichten aufsuchen, zeigt die Kapelle des heiligen Christof, dem Dorfe gegenüber am Rande der Steilfelsen, die

sich ins Moos hinunter senken, eine liebliche Gedankenweide.

Eine viertel Stunde südlicher liegt am Ende der Ebene die Zugemeinde Prissian (perusa) am Bache gleiches Namens, 71 Häuser mit 455 Bewohnern. Man ist hier zwar in reicher Landschaft, aber ohne Weitsicht, und das Sichtbare ist nicht reich genug, das Auge zu fesseln. Liebhaber der Einsamkeit finden dabei desto besser ihre Rechnung. Die Schlucht des Prissianerbaches nimmt sich schaurig aus.

Mehrere Schlösser zieren die Nachbarschaft. Auf einem Hügel am genannten Bache sehen wir das Schloß Katzenzungen, ursprünglich ein Eigenthum der Herren gleichen Namens, die eine Katze im Schilde führten, im XVII. Jahrhundert denen von Breisach gehörig, von denen es im Munde des Volkes auch oft den Namen führt. Von ihnen wanderte es über auf die Herren von Lidl, später an die von Menz in Botzen. In neuerer Zeit allodisirt und verkauft, dient es vier armen Familien zur Wohnung. Unweit davon steht auf einer Anhöhe zunächst dem Wege nach Nals die Martinskapelle, der beste Punkt zur Ansicht der Tisenergegend. Darunter im grünen Felde sitzt Fahlburg, noch im Zustande, wie es Veit Benno von Brandis zum Sommerfrischhause mit einer Kapelle zur täglichen Messe gebaut hat. Im Innern sieht man mehrere Gemählde aus der Rococo- und Zopfzeit, einige gute Familienporträte, und ein auf das Geschlecht der Grafen von Brandis bezügliches Archiv.

Höher auf angeschwemmten Kalkhügeln über der Nalsergaul ragt die Wehrburg in die Lüfte, das ansehnlichste Schloß der Gegend, als solches erledigtes Lehen, und allfälligen Ansprüchen offen, während die einst dazu gehörigen Gründe Eigenthum eines Bauers sind. Auf demselben saßen im XIV. Jahrhundert die Herren von Wehrburg. Ihre letzte Sprosse Adelheit, hinterlassene Tochter des Heinrich von Wehrburg, vermählte sich im Jahre 1350 mit Ekard von Andrian. Die Nachkommen aus dieser Ehe behielten das Schloßgut bis 1798, wo Joseph Bernard von Andrian

starb. Mit ihm erlosch die tirolische Linie. Die Herren von Andrian in Baiern und in Kroatien sollen Ansprüche darauf erheben, die jedoch nicht emsig betrieben werden, da nichts mehr übrig ist, als die Schloßruinen, die nur austragen kann. Die Aussicht nach Botzen und auf das Schlerngebirge sucht ihres Gleichen. Die nahestehende Kapelle des heiligen Erasmus zieht viele Wallfahrter an. Jenseits des Prissianerbaches auf einem Sandsteinfelsen über schaurigen Abgründen steht die Feste Zwingenburg, eine trotzige, in der Nähe selbst unheimliche Ruine, einst die Wohnstätte eines eigenen davon benannten Geschlechtes, welches den Grafen von Eppan lehenspflichtig war. Nach dessen Erlöschen erwarb sie gegen Abtretung anderer Güter der deutsche Orden von den Grafen von Tirol. Zur Zeit der Gräfin Margaretha Maultasche ging sie als Pfand an die Herren von Partschins über, und mehrere andere Geschlechter im schnellen Wechsel. Hierauf gab sie den edlen Botschen Namen und Wohnsitz, deren Hauptzweig gern hier saß, bis sie endlich nach ihrem Aussterben im XVII. Jahrhundert an die Grafen von Stachelburg kam, die sie in neuester Zeit an einen Bauern verkauften. Das Schloß ist ganz zerfallen, nur ein Pächterhaus besteht noch, jetzt eigenthümliche Wohnung der Besitzer der anhängigen Gründe.

Die Mittelebene von Tisens erzeugt noch Wein, aber wenig und von geringem Gehalte. Desto besser gedeiht das Getreide, namentlich der Roggen. Die Kastanien kommen überall fort, aber nicht im gleichen Maße und in gleicher Güte, wie in Völlan. Das Volk, ein auffallend deutscher Menschenschlag, ohne alle wälsche Beimischung, ist aus der nämlichen Wurzel, wie das von Mölten. Es gewährt eine eigene Freude, diese hohen breitschulterigen Gestalten von ihren Berghöfen am Sonntage in die Kirche kommen zu sehen. Die Hofnamen sind zwar größtentheils deutsch, aber die der Gegenden, Flüsse, Berge fast ausschließlich römisch oder eines älteren, uns nicht geläufigen Idioms. Die nach Norden offene, den Mooslüften ausgesetzte Gegend des Dorfes ist schädlichen Einflüssen Preis gestellt, so daß alljährlich

Nervenfieber und andere ähnliche Krankheitsformen eintreten, und leicht tödtlich werden. Einige Stellen liegen zwar windstiller, wie Prissian, aber tief, daher gastrischen Fiebern günstig. Dessen ungeachtet war die liebliche Sommerkühle der Tisenermittelregion von jeher sehr gesucht als Ferienaufenthalt für wohlhabende Herren des Tieflandes. Nebst den aufgeführten Adeligen hatten auch die Lidl, Unterböck, Firger, Heufler, die von Greifenegg und Frank hier ihre Sommersitze, jetzt fast ohne Ausnahme verbauert. Nur die Grafen von Brandis wohnen noch bisweilen im Sommer auf Fahlburg. Bei der Pfarrkirche findet man ein ganz erträgliches Wirthshaus.

Von der Tisener-Ebene steigen Wege nach allen Seiten ins höhere Gebirg empor. Wir deuten die zwei bemerkenswerthesten kurz an. An der Zwingenburg vorüber steigt man nach dem Bergdorfe Gfrill hinauf, mit steilangehender Wandermühe, über den Schluchten des Prissianerbaches, der hier Gfrillerbach heißt, und im mahlerischen Sandsteinbette durch die Tiefe braust. Ueberall erscheint nun Kalk. Die Wälder einst bedeutend, werden immer mehr gelichtet. Weitzerstreute Höfe unter dem Namen Gfrill (caprile = Zirgenhürde) zu einer Berggemeinde von 178 Einwohnern in 22 Haushaltungen gesammelt, nehmen sich zum Theil reitzend aus. Die deutsche Reinlichkeit im Innern derselben ist weit entschiedener, als an der tiefern Etsch. Arbeitsamkeit und ein zufriedenes Wesen gewahrt man überall. Es wächst noch gutes Getreide, Roggen, etwas Weitzen, selbst Heidekorn in besseren Lagen. Die Viehzucht gedeiht durch Alpen an den gedoppelten Laugenspitzen, einem steilen, weithin sichtbaren Kalkgebirge an der Gränze von Tisens, Nonsberg und Ulten. Zwischen beiden Spitzen befindet sich ein Hochsee, welcher den erstern ihren Namen gab (lacus, laguna, Laugen = Seeberg). Kühe weiden daselbst schwer wegen abrollender Steine, und bedürfen guter Hirten. Beide Bergesspitzen, der größere und kleinere, können von Gfrill aus in vier Stunden leicht bestiegen werden. Die Aussicht von denselben gilt uns belehrend für das Etsch-

gebieth zwischen Meran und Botzen, und die Flächen des Nonsthals, aber nicht ins ferne Weite. Die Seehöhe über dem mittelländischen Meere wird für den höchsten Punkt auf 9000 Fuß angegeben. Die Kirche von Gfrill steht auf einem buschigen Hügel hinter der Tisenergall, und an ihr vorüber führt ein Steig in einer halben Stunde nach Platzers. Aus dieser Gegend geht viel Kalk und Holz weg. Ein Ofen Kalk kostet bei 20 bis 30 fl., so daß die Muth Kalk auf 16 bis 20 kr. zu stehen kommt. Man liefert den letztern nach Lana, wo er von den Käufern abgeholt wird. Von Gfrill wandert man anfangs durch Laubholzwaldung, später durch ausgewittertes Gebirge mit Nadelholz auf den Gampen empor, von den Italienern la Pallade genannt. Es ist die Jochhöhe zwischen dem Etschgebiethe und dem Nonsberge, dessen Hauptwasser jenseits die Novella heißt, mit einiger Räumlichkeit für das Alpenvieh, daher campus genannt. Da diese Benennung oft in den nämlichen Verhältnissen wieder kehrt, so ist an keine andere Erklärung, wenn auch noch geistreiche, zu denken.

Von hier erreicht man in einer halben Stunde unsere liebe Frau im Walde (Senale = Sennhüttenanlage), das erste noch deutsche Dorf auf dem Nonsberge, wozu die sprach- und stammverwandten Gemeinden San Felice, Lauregno und Proveis kommen. Im ersten dieser deutschen Orte bestand im VIII. bis IX. Jahrhundert ein Hospital für Pilgrimme, welche diesen Bergeszug nach Rom, Jerusalem und Kompostella wählten. Eine religiöse Genossenschaft siedelte sich dabei an. Durch Ungunst der Zeiten und eigene Schuld kam sie in Verfall. Daher wurde gegen 1220 ernstlich an ihrer Erneuung gearbeitet. Pabst Luzius gab um diese Zeit dem Rektor der heiligen Jungfrau in Senal die Erlaubniß, im neu hergerichteten Kloster Brüder aufzunehmen. Der Bischof von Trient bestätigte 1224 die neue Brüdergemeinde. Bischof Friedrich von Trient begünstigte durch Ablaß das Kirchweihfest daselbst mit dem strengsten Verbothe, Waffen oder Stechmesser zu führen. Die Anstalt wird in Urkunden bald Kloster, bald

Hospital, bald Könobium genannt. Aber bald verließen die Brüder wieder die klösterliche Einsamkeit, und schweiften zuchtlos umher. Daher wurde sie dem Augustinerstifte Grieß 1321 einverleibt, und aus demselben mit zwei bis drei Ordensbrüdern besetzt. Das Madonnenbild, welches noch jetzt viele Pilger anzieht, wurde im benachbarten Moosfelde gefunden, und seit 1400 verehrt. Der Benediktiner Pater Albert Jäger, als Literat und Geschichtsforscher rühmlich bekannt, schrieb eine sehr interessante Abhandlung über diese Berghospitale in Tirol, wovon Senal eines war. Von hier aus erreicht man in zwei Stunden Fondo, in acht Stunden Kles, in vierzehn Mezzolombardo, und in eben so viel Malè im Sulzthale, welches sich an den Tonale zieht.

Mehr östlich kommt man von Tisens auf einem Berge empor nach Grissian. Der Name dieses Bergdörflein weist auf gris, und ist wahrscheinlich in der mittleren Zeit aus grison = Sandstein gebildet worden, da der Bezirk gegen den Gfrillenbach aus ungeheuren Sandsteinlagern besteht, die man für Bauwerke aller Art schon seit uralter Zeit emsig ausgebeutet hat. Auf gleiche Weise deuten einige Prissian ebenfalls aus dem romanischen briser = brechen im Sinne der nahen Sandsteinbrüche. Der Ort besteht aus zwölf zerstreuten Berghöfen mit 90 Menschen auf einem abgeschlossenen Bergesrand, der sich zwischen dem Gfriller- und Nalserbach erhebt in herrlicher Freiheit der Gebirge. Kirche und Widum stehen auf einem Vorgebirge zuhöchst über der Schlucht des St. Jakobsthales, das seinen Namen von der Kirche angenommen. Der Pestaltar vom Jahre 1630, und die Apostel in der Kirche verdienen einige Aufmerksamkeit. Aber das Auge kann sich nicht sättigen an dieser einzigen Bergwildniß, welche die kühnste Phantasie überflügelt.

Man steigt durch einen Bergweg hinab ins St. Jakobsthal, und über den Kalkbach hinaus empor nach Sirmian, einem Hochlande, das durch sein kräftiges Baumleben auf grünschwellenden Wiesen besonders anzieht. Auf einem Hügel, der sich in heiterster Form über Nals erhebt, stand zu den

Zeiten des Paulus Warnefrid das Schloß Sermianum, das im gleichen Ueberfalle, wie Tesana, 590 von den Franken zerstört worden ist, wohl schon aus den Zeiten der Römer bekannt. Aus seiner Lage erklärt sich auch die Bedeutung des Namens aus serra, serrame, serrarium = Abschluß, Ende, Bergsperre der Longobarden gegen die Bojoaren in der Gegend von Meran. Heut zu Tage steht an dessen Stelle die Kirche der heiligen Appollonia, in der mittleren Zeit ein besuchter Wallfahrtsort gegen Zahnweh und andere Frauengebrechen.

Am südlichen Ende der kleinen Gemeinde öffnet sich die Hölle, eine furchtbare Bergesschlucht, die von Wettern ins morsche Sandgebirge eingewaschen worden ist. Die Einsamkeit derselben an der tiefsten Stelle erschüttert selbst gefaßte Leute. Ihr Wasser läuft am Südende des Dorfes Nals in die Ebene. Man klimmt aus ihr durch brüchige Pfade an losen Sandsteinwänden hinan nach Gaid, wo in grünlaubiger Wildniß als Einheitspunkt der zerstreuten Höfe die St. Oswaldskirche steht. Die Benamung entsprang wohl aus Gäu, Gäude = eine abgeschlossene Gegend, bei uns in Tirol noch jetzt schlechtweg Gegend genannt, vom alten Gau. Es wäre überflüssig von der Lieblichkeit dieser Bergflur zu sprechen, man muß sie selbst sehen und empfinden.

Von hier aus gelangen wir auf sehr bequemem Bergpfade am Schlosse Festenstein ob Andrian vorüber nach Perdonig (perdono = Ablaß in der Vigiliuskirche), wo das Widum und die Kirche dergestalt in einander verschmolzen ist, daß man in der Küche Messe hören kann, und das Luftloch aus dem Keller mitten im Kirchenboden aufduftet. Der benachbarte Stall enthält eine Kuh, einen Esel, ein Schwein und zwei Ziegen, deren Blöcken in der Kirche vernehmbarer ist, als der Gesang des Schullehrers. Und doch ist alles Volk zufrieden, und dankt für die Wohlthat des Priesters und der Schule. An der Stelle der alten Vigiliuskirche, die man leider eingehen ließ, auf einem weit ausreichenden Hügel, entzückt die prachtvollste Fernsicht. Das Smaragdgrün der Mooswiesen darunter nimmt sich aus

wie ein grünwogendes Meer, und man fängt an zu begreifen, wie Dichter träumen konnten, daß der Anblick einer spiegelnden Fläche zum verzweifelten Sturz in dieselbe verleite. Von Perdonig nach Hocheppan oder St. Pauls nach Belieben, meine Herren und Damen! ich kehre wieder nach Meran zurück, und lasse bloß noch die Bemerkung fallen, daß alle Hofnamen dieser schönen Anhöhen deutsch, und das Volk selbst alles Wälschthumes baar sind. Wer Fülle und Kraft des südlichen Laubwaldes sehen und genießen will, der kann es hier am besten unter den geisterhaft wechselnden Formen der Mendel, dieser Wohnung des Berggeistes von Göthe, der jeden Wanderer anschauert.

XIII.

Burgstall, Gargazon, Vilpian, Terlan.

(Vier Stunden.)

Auf der Landstraße nach Botzen stellt sich jeder Reisende auf der Rametzbrücke, unter welcher der Naifbach in die Etsch eilt, auf, um die Meranergegend von der großartigsten Seite aufzufassen. Merans nächste Umgebung liegt in einem Gebirgskessel, der von hieraus dem Halbkreise eines Amphitheaters gleicht. Nach Norden öffnet sich das Thal Passeir, und die Bergwiesen von Stuls und Glaiten schauen heraus, darüber die Rosenblüthenspitze und das Kreuzjoch 7000 Fuß über dem Meere. Der Ifinger hat sich aus seiner Spitzform in ungeheuren Granitmassen breit aus einander gelegt. Nach Südwest weitet sich das Ultenthal, und zeigt uns am Uebergange auf den Nonsberg scharf markirte Bergesrücken, hinter denen die deutschen Gemeinden Laureng und Proveis ob Revò liegen. Zwischen beiden Thälern schließt sich der Ausweg nach Vintschgau scheinbar ganz, und die Macht des tirolischen Urgebirgsstockes drängt sich fühlbar herein in die südliche Lebensfülle. Den Reichthum eines solchen Landschaftsbildes trägt man gern in der Seele mitfort. Der Freyberg grüßt uns im Vorbeiziehen gar freundlich, ein aufgerolltes Tableau von Hügel und Schlucht mit verlorenen Häusern, die sich ängstlich ausnehmen an steiler Bergeswand.

Eine halbe Stunde unter Mais bricht der Haflingerbach aus dem Schiefergebirge heraus auf den Sinnich (auch Sinach = sinus aquae genannt). Hier stand das Hochgericht von Meran, und es ist lehrreich in den Gerichtsakten zu lesen, wie wohlfeil einst das Leben eines Sün-

ders unter dem alten Stadt- und Landrichter von Meran angeschlagen war. Der Freyberg läuft hier in den Sinnichkopf aus, wo die Scharfschützen im November 1809 aufgestellt waren, den Abzug des Generals Ruska zu befeinden. Dieser wählte aber die Nacht, und entkam mit mäßigem Verlust an Leben nach Botzen. Jetzt singen friedliche Hirten im einsamen Waldgebirge, und nehmen sich von weitem wunderlich genug aus. Rechts an der Straße ergießt sich die Etsch zuchtlos über die Ebene, nur selten kann sich Erlenwald ansetzen auf den Inseln des ewig wechselnden Stromes. Kein Mensch denkt an eine Eindämmung, und Jahrhunderte können vergehen, ohne daß die betheiligten Gemeinden daran denken.

Eine gute halbe Stunde tiefer erreichen wir Burgstall, (Burgstall = Schloß), so benamt vom gleichnamigen Schlosse über der Straße. Am Förstlerhofe haben die Herren von Riccabona, große Holzhändler des südlichen Tirols, eine reiche Holzniederlage gebildet. Es kommt größtentheils auf der Axe von Schnals, Martell, Ulten und Hafling, und geht in Flößen auf der Etsch weiter. Am Fuße des Gebirges links sitzen Weinberge auf losem Porphyrgerölle, und geben treffliche Weine, besonders von weißer Farbe. Das höhere Bergrevier ist einförmig, wasserarm, daher nur mit Krippelholz bedeckt, worunter die Steineiche besonders häufig, Amseln und Nachtigallen ein willkommener Aufenthalt. In den Oeffnungen der Steingerölle leben auch giftige Schlangen, deren Biß Schlafenden im Grase tödtlich werden kann. Man kennt mehrere Fälle, daß Leute daran gestorben sind. Die Sommerhitze ist hier groß, die Luft dunstreich und drückend, und aus diesem Grunde ungesund und fieberhaft. Nur Maß in leiblicher und moralischer Zucht kann dem Uebel wirksam widerstehen. Der Lahnhof in dieser Gegend, einst den Herren von Burgstall gehörig, ist jetzt zerstückt. Mais, Seide und Wein sind seine besten Erträgnisse. Darüber blickt der Heacherhof, der letzte, welcher der Gemeinde Mais einverleibt ist, von grünen Abhängen herunter, während ringsum das Gebirge schroff nach Vöran sich erhebt. Ein Weg

von zwei Stunden führt zum letztgenannten Bergdorfe hinauf.

Der Schloßhügel von Burgstall aus senkrechtem Schieferfelsen starrt über dem Wirthshause des Ortes am Burgstallerbach, der im Sommer öfter vertrocknet, während er bei Gewittern den Feldern gefährlich wird. Das hier gegründete Burgstall, wie man in der mittleren Zeit ein Schloß nannte, jetzt nur in wenigen vom Gebüsch überflatterten Ruinen erkennbar, gab dem Dorfe den Namen. Auf demselben saß unter König Heinrich von Böhmen im Jahre 1300 Volkmar von Burgstall, der Stammvater der noch blühenden Grafen von Spaur, mit den älteren, längst ausgestorbenen Herren von Spaur im Nonsthale auch nicht von ferne verwandt. Volkmar wurde mit Burgstall belehnt, baute wahrscheinlich das Schloß, und nahm davon seinen Adelsnamen an. Er sammelte sich als entschiedener Anhänger der Luxenburger große Reichthümer, und bekleidete als der erste die Landeshauptmannschaft an der Etsch. Er gewann wahrscheinlich durch Heirath mit einem Fräulein von Korde oder Koredo die Lehen Flavon und Spor auf dem Nonsberge, und wurde Vater vieler Kinder. Sein Enkel war der berühmte Peter von Spaur unter Friedrich mit der leeren Tasche. Er stiftete nahe dem Schlosse Burgstall die Dreikönigenkirche mit einem Messepriester, der noch besteht, und auf den Stiftgütern bequem lebt. Unter Ludwig dem Brandenburger schloß er sich zu enge an den Luxenburger Karl IV. an, und dafür brannte der landesfürstliche Hauptmann Herzog Konrad von Teck sein Burgstall aus. Volkmar selbst konnte sich nur mit Mühe auf den Nonsberg retten. Durch seinen Fall ging Burgstall als Gericht und Urbar an die Regierung über, welche damit verschiedene Geschlechter belehnte, bis es später wieder an die Herren von Spaur kam, die gewisse Gefälle daraus nie ganz aus den Händen gelassen hatten. Sie hielten in Meran einen Richter, der zugleich Urbarsverwalter war. Er zahlte für dasselbe 400 fl., und behielt den Mehrertrag als Besoldung. Nur Laudemialgebühren flossen ungeschmälert an die Herr-

schaft. Das Urbar, in neuerer Zeit verkauft, besitzt jetzt Herr von Goldegg in Partschins.

Ueber dem Schloßhügel ragt mageres Gebirgsland mit dem Wieslerhofe. Die Aussicht vom erstern gehört zu den besten in dieser Gegend. Im Widum ist Milch und Rahm zum Kaffee zu haben, und deßhalb diese schöne Stelle im Lande zum Besuche sehr zu empfehlen. Lana hangt mit Burgstall durch einen ordentlichen Fahrweg zusammen.

Die Landstraße abwärts führt uns immer tiefer in die Etschmoose, in schlechter Anlage, mit Krümmungen ohne Ende und Ziel, wodurch die Fahrt herzlich langweilig wird. Gehörige Regelung der Straße könnte den Weg zwischen Botzen und Meran um eine gute Stunde abkürzen. Gleichwohl zieht die Gemeinde aus den umliegenden Moosgründen ihren Wohlstand. Sie leben von Mais, der auf denselben gut wächst, und richten sich nach Art der wälschen Bauern ein. Der Wein, übrigens nicht von bedeutender Menge, verkauft sich leicht, weil er gut ist. Sie sind ohne Gemeindeschulden, was sonst in dieser Gegend selten, und der Gemeindenutzen macht die Armuth des Einzelnen minder empfindlich, da sie daraus die Steuern und Umlagen decken. Aus den ältern Gemeindebüchern ist ersichtlich, daß sie einst viele Wiesengründe besaßen, die aber größtentheils im vorigen Jahrhundert durch die Etsch zerstört, oder in Moose verwandelt wurden, so daß man selbst ihre Lage nicht mehr zu finden weiß. Das gute Quellwasser, das man hier noch findet, dient als bestes Gegengift gegen die Fieber heißer Sommer.

Unter solchen Bemerkungen sind wir an den Bierkeller des Bräuers in Meran gekommen, der darin ungefähr 44 Fässer, mit 15 Yhren jedes, einlagert, und nach Bedarf zur Nachtszeit in die Schenke zu Meran liefert. Darüber steht der Weinkeller des Weinhändlers Pitsch in Meran. Im Verfolge der Straße hat sich ein Bergbruch in gewaltigen Steinmassen abgelagert. An demselben erhebt sich ein isolirter Fels mit grün umschlungener Hütte. Das ist der Ochsenkofler, ein wohlhabender Bauer, vogelartig an-

genistet auf engem Raume, während die Berghühner und Nachtigallen rings um sein Lager brüten.

Das Dorf Gargazon, welches sich so fort unsern Blicken darstellt, wird in Bezug auf seinen Namen von Sprachforschern und Ethnografen auf die verschiedenartigste Weise gedeutet. Nach Steub ist es etruszisch, nach Mathias Koch longobardisch, ohne daß weder der eine, noch der andere sich in eine Erläuterung der Bedeutung einläßt. Thaler hält es für gleichbedeutend mit Carcassone aus carro und casone = Wagenburg, Wagenstellung, Rast der Fuhrleute. Auf diesem Wege könnte man auch an cargare (caricare = belasten) und zona denken, als einen Ort, wo jeder sein Bündel schnürt, Rasthaus, Sammelplatz des Wanderzuges, im Zusammenhange mit der beginnenden Floßfahrt der Etsch. Ein anderer hat es für Schafhürde erklärt aus garga und zon (Zaun), was mit einem Wirthshause ebenfalls für den Zweck der Weiterbeförderung zu vereinigen wäre. Der Weinbau ist hier unbedeutend. Desto größere Bedeutung hat der Mais. Die Bewohner erzeugen davon so viel, daß sie einen guten Theil der Ernte zu Markte bringen können. Aus dem Erlenholze der Etschauer, die hier einen großen Flächenraum einnehmen, bezieht man auch einigen Verdienst, während der Grund zur Gemeindeweide dient. Der Aschlerbach (acha, aqua, aquula = Wässerlein), welcher vom gleichnamigen Weiler des Vöranergebirges kommt, und hinter Gargazon aus einer Gebirgsschlucht schäumt, bildete nach dem Vertrage von Verdun im Jahre 843 die Gränze zwischen Deutschland und Italien, und von 1810—1814 die Gränze zwischen Baiern und dem Königreiche Italien. Ueber seiner Mündung steht auf einem Laubhügel der Kröllthurm, auch Kreidenthurm genannt, offenbar der Rest eines älteren Schlosses, das wahrscheinlich dem ehemaligen Gerichte Gargazon gedient hat. Man genießt dahinter eine schauerliche Einsicht in die Höhlungen des Aschlerbaches, wo selbst im Sommer kühle Lüfte wehen, ein wundersames Gegenstück zur Aussicht ins weitgestreckte Land von Lana, Nals und Tisens. Am Ende des Dorfes bemerkt man ein Haus

mit einer Marmortafel über der Thür. Darauf liest man, daß im Jahre 1797 die Franzosen des linken Flügels der Armee aus Italien unter Joubert ihre Vorposten bis hieher ausgedehnt, aber durch den Landsturm unter Loudon nach Botzen zurück geworfen worden sey. Ein zur Noth auch fahrbarer Weg führt von Gargazon nach Nals. Man findet hier zwei erträgliche Wirthshäuser.

Die Gemeinde-Einkünfte fließen aus den Auen, und machen die Leute als Innung wohlstehend. Es werden von Josephi bis zum Veitstage alljährlich bei 100 Pferde auf die Etschmoose aufgenommen, und für jedes 4 fl. Weidegeld erzielt. Frachtwagen halten hier zwischen Botzen und Meran regelmäßige Rast. Daher ist das Wirthsgewerbe regsam und einträglich. Gutes Trinkwasser fehlt, deßhalb ist der Gesundheitszustand schlechter als in Burgstall.

Die Straße senkt sich von Gargazon bis Vilpian tief an die Etschsümpfe hinab. Dadurch wird die Luft Abends und Morgens feuchtkalt, und um Mittag drückend heiß. Im Winter legt sich daselbst der Schnee leichter an, und bleibt länger liegen, weil die Sonne mitunter sehr kurz diese Strecke bescheint. Das Dorf Vilpian (villa plana), dreiviertel Stunden unter Gargazon, liegt am Möltenerbach, welcher in einer nahen Felsschlucht einen sehenswerthen Wasserfall bildet. Er kommt vom Gebirge gleichen Namens in unzähligen Abstürzen durch mahlerische Schluchten, die für landschaftliches Kleinleben jedem Mahler lehrreich sind. Der Weg nach Mölten führt über ihm in drittхalb Stunden ins genannte Dorf. An den Vorsprüngen der Gebirge hangen links die Höfe auf der Schale im prachtvollen Ausblicke auf das Etschthal. Von ihnen steigt man in die Schlucht des Baches, und darüber hinaus an schönen Porphyrwänden durch üppige Laubholzwaldung empor zum Planatschhofe (planaggio = große Ebene) auf einer Mittelhöhe über Vilpian, wo sich Schattenfülle und Pflanzenwuchs lieblich abheben aus den ringsum dürren Felsbergen. Für Landausflüge gibt es keine schönere Bergflur weit umher. Sie hängt durch einen Fußsteig mit Terlan zusammen.

Die Gemeinde Vilpian erzeugt nur wenig Wein. Man baut lieber Mais. Der Mangel an gutem Trinkwasser gibt Fiebern Raum. Der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestehende Ortsseelsorger wandert die Sommermonate aus, und wird von den Franziskanern in Botzen ersetzt, welche dafür im Orte Sammelrecht im Herbste genießen. Die Seelsorge gehörte einst nach Tisens, und diese Mittelstation zwischen Tisens und Mölten beweist die Einheit des Stammes beider Pfarrangehörigen, der sich auch seelsorglich gern zusammen hielt. Drei wälsche Familien haben sich hier angesiedelt, wie uns schon von Burgstall bis hieher öfter aufgefallen ist, auf den Höfen Schätzer, Ganda und Kaltenkeller, deren Verschmelzen mit dem Deutschen einige Schwierigkeiten hat.

Nach kaum fünfviertel Stunden erreichen wir Terlan. Die Schilfmoose rücken hier in ihrer Sumpfgestalt hart an die Straße, mit ungesundem Aushauch, aber an den Schilfen wiegen sich fette Wasservögel von buntestem Gefieder. Ein verlornes Haus links am Wege heißt Badl, weil es ehemals zum Bade diente, und in der That quillt noch Schwefelwasser aus dem Gebirge. Wir beugen um den rauhen Büchel. Vor Alters führte die Straße hinter demselben im weiten Umschweif nach Terlan. Nun breitet sich die Gemeinde Terlan vor uns aus auf sanftem Abhange, während einzelne Häuser weit im Gebirge umher liegen. Der letztere ist, vom Petersbache oft verheert, halbmondförmig in die Felsenwände eingelagert, und verliert sich an der Wurzel des Anstieges in eine dunkle Hohlschlucht, über welcher im Bereiche der Fichtenregion die Weiler Nobels und Salven (sylva) liegen. Am Knoten der aufsteigenden Felsen erhebt sich am Petersbache ein Hügel mit der Peterskirche, einst der kirchliche Sammelplatz der Knappen, welche im höheren Gebirge arbeiteten. Daher heißt die Gegend noch die Knappei St. Peter, und der dritte Ortsgeistliche in Terlan entstand aus der ehemaligen Knappenpfründe. Die Menge alter Knappenlöcher beweist den Umfang des Baues, der im Bezug der Erzbe-

reitung mit dem Bergwerke in der Gaul bei Nals zusammen hing.

Die Gemeinde Terlan wird in die Viertel Kreut, Terlan, Klaus und Siebeneich eingetheilt, wovon die beiden letztern am Wege von Terlan nach Botzen liegen. Kreut geht vom rauhen Büchel bis zum Petersbache, und Terlan vom Petersbache bis zum Schlosse Maultasche. Dieses Gebieth heißt im engeren Sinne Terlan. Dieser Name lautet urkundlich Terilanum, ad Terolianos, Teriolanum, Turlanum, offenbar mit Teriolis verwandt, und scheint ein Vorwerk an den südlichen Marken des Burggrafenamtes bezeichnet zu haben. Die Bevölkerung der ganzen Gemeinde steigt auf 1100 Seelen, darunter 19 eingewanderte italienische Familien, die sich allmälig dem deutschen Elemente anschließen. Nur ungefähr 18 Personen sprechen nicht ganz fertig deutsch. Ein wälscher Priester hält zwar wälsche Christenlehre, sie wird aber wenig besucht, denn selbst die ursprünglich italienischen Gemeindeglieder haben Eifer und Liebe zur deutschen Sprache, und mit des ersteren Tode geht der wälsche Unterricht wieder ganz ein. Die Pfarre Terlan, jetzt als Kuratie mit drei Priestern, die seltsam genug jeder in einem besondern Hause wohnen, besteht aus unfürdenklicher Zeit, dem Kapitel von Trient einverleibt, und umfaßte auch das Möltenergebirge. Die Sommerhitze trieb den Pfarrer später nach Mölten, und an seiner Statt wurde ein Verwalter in Terlan eingesetzt, der in neuerer Zeit zum Kuraten erhoben wurde; gerade der umgekehrte Fall mit dem in der Pfarre Tirol und Meran.

Die Pfarrkirche entstand um 1380—1400, ein fester Bau aus Quadersteinen, und mit einem freistehenden Thurm, der auffallend wegen seiner starken Neige auf Kosten der Herren von Niederthor, den damaligen Pfandgerichtsinhabern, gebaut worden ist. Daher ihr Wappen an demselben. Die Sage erzählt, der Baumeister desselben sey der Sohn des Meisters gewesen, welcher den Thurm in Lana aufführte, und dieser habe hier seinen Vater übertreffen wollen. Hier wächst der berühmte Terlanerwein (Ter-

linger), größtentheils von weißer Farbe, dem Champagner am nächsten an Geist und Gehalt. Das jährliche Weinerzeugniß gehört zur größeren Hälfte auswärtigen Gutsbesitzern. Man trinkt ihn im Orte selten, da er verkauft, und für den Hausgebrauch durch wohlfeileren aus Nachbarorten ersetzt wird. Die Leute sind im Ganzen mäßig, und von den Säufern des Burggrafenamtes wohl zu unterscheiden. Das gute Wasser aus Gebirgsquellen muß ihnen oft statt des Weines dienen. Sie arbeiten auch mehr als anderwärts, und die sogenannten abgebrachten Feiertage werden ganz der Arbeit gewidmet. Daher mehr Arbeit und auch mehr Vermögen.

Jenseits der Etsch breiten sich weite Moosfelder aus, jetzt größtentheils trocken gelegt und mit Mais bepflanzt, dem vorzüglichsten Nahrungsmittel der Gemeinde. Aber zur Regenzeit tritt die Etsch leicht aus, und überfluthet sogar die Landstraße. Dadurch verdirbt der Bodennutzen oft ganz. Die Passeirer hatten einst auf dem Terlanermoos das Weiderecht für ihre Rosse im Frühjahre. Aber es wurde abgelöst mit 12,000 fl. C. M., und der Boden besseren Anbau zugewendet.

Drei Edelsitze beschäftigen hier unsere Aufmerksamkeit. Liebeneich, ein stattliches Privathaus, der Stammsitz der edlen Schenken, gehört den Grafen von Tannenberg, den letzten Pfandbesitzern des Gerichtes Neuhaus. Seitwärts auf einem Bergesrücken ob grünem Buschwald ragt das Schloß Neuhaus, welches dem Gerichte den Namen gab. Schon die Benennung sagt, daß es später gebaut worden als Maultasch, welches darunter am Wege lag, wo der Fels sich ins Sumpfland hinaus streckt, und eine Art Klause bildet. Kaum erkenntliche Reste zeigen die Stätte des letzteren. Wahrscheinlich wegen der ungesunden Tieflage, und auch zur größeren Sicherheit wurde bald nach 1100 im Gebirge darüber Neuhaus gebaut, ohne Zweifel an der Stelle eines Vorwerkes zum Schutze des Straßendurchzuges. Ein bequemer Weg führt durch Laub und Schatten zu demselben empor. Es ist jetzt eine schöne Ruine; nur ein fester Thurm

trotzt noch dem Zahne der Zeit. Die prachtvolle Rundsicht nach allen Seiten hat so viel Launenhaftwunderliches, daß man sich nicht wundern darf, wenn hier Margaretha Maultasche mit Vorliebe wohnte. Besonders stellt sich das Mittelgebirge von Lana bis Eppan in scharfen Umrissen mit seinen Hochschluchten und Bergfluren bedeutsam vor die Seele. Es weht fast immer auch im heißesten Sommer frische Bergluft um den schmalen Felsenkamm. An demselben vorüber führt ein Bergsteig nach Greifenstein, Glanig und Jenesien.

Als erste Inhaber des Gerichtes Neuhaus nennt die Geschichte die Herren von Villanders, später die von Annenberg. Im Jahre 1373 finden wir den Oswald Milser zu Schloßberg im Genusse desselben, von welchem es auf die Herren von Niederthor überging, die es fast zwei Jahrhunderte besaßen. Nach ihrem Aussterben 1556 erhielten es die Wolkensteiner. Marx Sittich von Wolkenstein, der berühmte Geschichtschreiber, hatte 1630 hier seinen Herbstwohnsitz, und in der Kirche sein Erbbegräbniß. Die schlechte Wirthschaft seiner Nachkommen brachte es jedoch bald an andere Besitzer, von denen die Grafen von Tannenberg die letzten waren. Es ist seit mehreren Jahren dem Landgerichte Karneid und Jenesien einverleibt.

Zwei bemerkenswerthe Sagen gehen hier im Volke um. Da, wo das Schloß Maultasch am Wege gestanden, sieht man noch ein Loch in die Felsen gesprengt, angeblich die Mündung zum unterirdischen Zusammenhange mit dem Schlosse Neuhaus. Darin liegt ein Schatz, und der Teufel sitzt darauf mit zwei sprühenden Glotzaugen. Niemand konnte ihn bannen. Zwei Bürger von Meran übernahmen nach vielen fruchtlosen Versuchen das mühvolle Werk. In kalter Dezembernacht eilten sie nach Terlan in hitzigen Wechselgesprächen über die Sache. Um 4 Uhr Morgens langten sie in der Gegend an. Ein Fleischerknecht mit einem großen Hunde ging unbemerkt vor ihnen her, in der Richtung nach Botzen. »Heute entgeht uns der Teufel nicht!« riefen und schrien jene hinter ihm. Der Knecht meinte, das gelte ihm, und entwich mit seinem Hunde ins genannte Knappenloch,

um die Schreier vorüber zu lassen. Diese rückten jedoch mit Sprüchen und Zauberworten ans Loch heran, und streuten geweihtes Pulver aus. Aber der Hund ließ sich nicht mehr bändigen, und mit Geheul und Gluthaugen ging er auf die Beschwörer los. Ach! mit aller Zuversicht gegen Teufelsspuck war's aus, die Meraner verloren Hut und geweihte Zettel, und liefen athemlos nach Hause. Diese Sage beruht auf einer wirklichen Begebenheit. Eine andere gehört ins Reich der Romantik. Im Schlosse Maultasch saß ein Junker, jungfräulichen Schönen der Nachbarschaft gefährlich. Einst zog eine der letztern den verhängnißvollen Bergsteig entlang ins Schloß. Ein unbekannter Jäger trat aus dem Gebüsche, und rieth ihr davon ab. Sie gehorchte nicht, aber nach acht Monaten kehrte sie zurück, von ihrem Buhlen verstoßen, in nur allzu erkenntlichen Umständen. Auf der nämlichen Stelle trat ihr wieder der alte Jäger entgegen, und gab ihr ohne ein Wort zu sagen eine derbe Maulschelle. Davon ward das Schloß Maultasche genannt, wie noch jetzt in Tirol das Wort taschen so viel als bemaulschellen bedeutet.

Das Volkswesen von Meran nach Botzen hat manches Lehrreiche. Alle Hofnamen sind mit sehr geringer Ausnahme selbst in den ältesten Urbarbüchern entschieden deutsch. Nirgends eine Spur von unverständlichen Wurzeln, die keltisch oder etruszisch gedeutet werden könnten. Dagegen führen Ortslagen nicht ungern romanische Namen, besonders im höheren Gebirge, wie z. B. Planatsch, Nobels, Salven u. dgl. Daraus schließt man nicht mit Unrecht, daß in späterer Zeit die eingewanderten Deutschen im romanischen Lande das Uebergewicht gewannen, und die anbaufähigen Gründe sich aneigneten. Die Bevölkerung auf der ganzen Strecke, kaum über 2400 Seelen, war einst gleichartig mit der in Tisens und Mölten, daher überall gleiche Sprache, Sitte und nachbarlicher Zusammenhalt. Aber die Moosluft und Sommerhitze, den Fiebern günstig, trieb wohlhabende Leute in andere Gegenden. Armes Volk, besonders aus dem wälschen Südtirole, ließ sich an deren Stelle nieder. Daher so viele

wälsche Familiennamen auf deutschen Hofanlagen, deren Besitzer schon seit Menschengedenken durchaus deutsch sind, ohne alle Erinnerung des wälschen Idioms. Diese wälsche Einwanderung nimmt besonders in neuester Zeit überhand, aber bloß zur Verstärkung des deutschen Elementes, dem sie ohne Zwang, vom Zuge des deutschen Lebens ergriffen, ohne Ausnahme folget, so daß in der Regel die zweite Generation alles Wälschen unkundig ist. Deutsche Schule und Kirche, am meisten aber das siegende Bedürfniß wirken auf diese Verdeutschung wesentlich ein. Aus dieser Mischung erklärt sich jedoch das Verschwinden der alten Tracht, welche bis Vilpian die von Meran, von dort die von Mölten war, an deren Stelle fast überall der leichtere wälsche Zuschnitt und Stoff tritt. Nur auf den Berghöfen erhält sich noch alte Art.

Die Fruchtbarkeit dieses Landstriches ist anerkannt, und käme einmal die Regelung der Etsch zu Stande, so würde noch Raum für drei bis vier Dörfer, und der Fieberstoff hätte ausgebrütet. Das Gestein von Meran bis Terlan besteht aus Schiefer in allen Arten und Abarten, größtentheils jedoch aus Porphyr. An vielen Stellen bricht es leicht in große Platten, die zu jedem Bau recht vortheilhaft verwendet werden könnten. Man fände überhaupt dieß- und jenseits der Etsch unermeßlichen Baustoff, wenn die Verflößung auf dem Etschstrome leichter wäre. Kalk tritt dießseits des Flusses nicht zu Tage, und erst jenseits des Eisackes bei Brixen läuft dieser Bergesstock des mittleren Tirols in Kalk aus. Er ist größtentheils wasserarm, und dem Baumwuchse ungünstig. Die Schafe, die darauf weiden, wozu auch Ziegen kommen, verderben den Anwuchs noch mehr. Der Fuß desselben zeigt an den meisten Stellen angelagerten Steinfall ohne begreiflichen Zusammenhang in regelfester Schichtung. Darin legt man gerne K e l l e r an, die sich als vortrefflich bewähren wegen des Luftzuges, der aus tiefen Nordgründen kommt, und die Getränke kühl erhält.

XIV.
Hafling, Vöran und Mölten.
(Drei, vier, fünf Stunden.)

Der ordentliche Weg führt an Labers oder Neuberg vorüber in zwei Stunden nach Hafling. Der ursprüngliche Name lautet Hafeninga, Hafninga, Haflinga, und wird von Herrn Thaler durch Avenina (regio) = Hafergegend erklärt. An der Stirnseite des Berges steht in einem Einschnitte der Hochebene das weitausblickende Kirchlein der heiligen Katharina uralten Bestandes. Im Mittelalter hatte sich hier eine fromme Ordensgemeinde angesiedelt, und Bischof Egno von Trient weihte die neu hergestellte Kirche im Jahre 1251 ein. Die erstere verlor sich bald im Gewirre der unruhigen Zeit, die letztere dient noch jetzt dem Volke öfter zum Gottesdienste. Meran von dieser Stätte aus gesehen, nimmt sich besonders lebensfrisch aus. In der Nähe steht ein ansehnlicher Hof (Salfner), wo man um Geld einige Erfrischungen haben kann. Es spuckt hier oben auf allen Seiten von wundersamen Volkssagen, die jeder denkende Reisende gern aus dem Munde der rüstigen Bauern selbst vernimmt. In älterer Zeit stand am Ende dieser grünen Bergflur das Widum der Seelsorgspriester noch dießseits des Haflingerbaches, um die Mitte zwischen beiden Kirchen einzunehmen. Aber bei einem nothwendig gewordenen Neubau wurde er zur inneren Kirche hinein versetzt, und nur die Schule dießseits gelassen. Die Schlucht des Haflingerbaches, der vom Ifinger herunter kommt, tief ins Schiefergestein gehöhlt, biethet ein sehenswerthes Spiel empörter Wasser, die im Winter in wundervollen Eisgebilden erstarren, und den Durchzug gefährlich machen. Die Stif-

tung der Seelsorge begann schon im Jahre 1413, und erhielt 1527 ihre vollständige Ausbildung. Man zählt 500 Seelen in 77 Höfen und Hütten, wovon einige weit abliegen. Die Menschengestalt schließt sich an die der Stammgenossen von Mölten an, so wie die Tracht, ernster und farbloser, als in Meran, sich zu den südöstlichen Nachbarn hinüber neigt. Die Leute haben in der Regel scharfmarkirte Gesichter und ein gedankenhelles Gepräge, das beim Weingenusse an der tieferen Etsch nur zu leicht in nichtssagende Fleischüberfülle ausläuft. Die eigenen Wälder der Gemeinde machen den größten Reichthum der Haflinger aus. Daher sind die Dienstleute, besonders im Winter, mit den Holzlieferungen auf die Ebene in Anspruch genommen. Die Viehzucht steht in mittlerer Güte, und wird von mäßigen Alpen unterstützt. Die sogenannten Haflingerpferde sind eine eigene leichte Art, in die Gebirgswege eingeschult, und zum Säumen und Reiten trefflich zu benützen. Vom eigentlichen Dorfe ziehen sich Alpenwiesen in äußerst mäßiger Steigung am Rande der Bergabhänge ins Naifthal hinunter nach dem Ifinger hinüber, ein windiges Wald- und Steppengebieth über Steinkohlenlagern, die im Jahre 1806 Professor Weiß aus Berlin zuerst näher gewürdiget hat. Der schmale Wiesenstreif über dem Naifthale, von Waldsäumen eingefaßt, bildet für die Meraner den Frühlingsmesser. So lange dort nicht der Schnee verschwindet, ist es den Lenzlüften kein rechter Ernst. Die weiten Gründe von hier nach Aberstückl im Sarnthal war einst willkommene Weide dem Hochwild. Jetzt findet man nur mehr selten Rehe, Steinhühner und wilde Katzen, welche den Vögeln gefährlich sind. An einem Felsen des Ifingers zeigt man noch einen eisernen Ring als Gränzzeichen zwischen Schönna, Passeir, Kampitell, Sarnthal und Mölten. Da auf den Höfen noch größere Familien zusammen leben, und die schweren Arbeiten viele Hände erfordern, so ist noch Lied, Sage und Volkssitte frischer als anderwärts, wo die Güterzertheilung den Familiengeist geschwächt, und die Ueberlieferung zerstört hat. Im Sommer ist der Bergübergang über das Kreuzjoch nach

Sarnthal lebhaft betreten, besonders von Weinträgern aus der Gegend von Meran. Man braucht von Meran bis Sarnthein neun bis zehn Stunden. Der Weg über Bergwiesen ist eben so leicht als angenehm.

Von Hafling ziehen wir durch wildverschlungene Pfade in einer Stunde nach Vöran (Voranum), einem Bergdorfe, dessen Bewohner, 612 an der Zahl in 126 Häusern, auf einem windlauten Alpenrücken von anderthalb Stunden Umfang zerstreut sind. In früheren Zeiten hielten edle Herren von Meran nicht ungern hier ihre Sommerfrische, namentlich die Freiherren von Hausmann, die Egen von Dürrenstein und die von Goldrainer. Noch jetzt hat der Polizeidirektor Uhren ein schönes Haus daselbst, welcher es auch bisweilen einige Zeit bewohnt. An der Gränze gegen Mölten liegt die Gemeinde-Abtheilung Aschl, wovon der Gargazonerbach seinen Namen hat. Ein bequemer Weg verbindet den Ort mit dem Dorfe Burgstall an der Landstraße nach Botzen.

Aus den heiteren Anhöhen von Vöran gelangt man in einer Stunde nach Mölten, das an einer Vertiefung im Becken der Gewässer liegt, welche an der Straße unter dem Namen des Vilpianerbaches zum Vorscheine kommen. Die Gemeinde umfaßt bei 1200 Seelen. Der ehemalige Pfarrer Oberrauch gründete ein Spitalgebäude, das man in so abgeschiedener Gegend mit Vergnügen bemerkt. Die Ansiedelung auf diesen Waldstrecken ist uralt, wie die Gemeinderechte aus den Zeiten des Grafen Meinhard II. beweisen, wovon Hormayr in einem Tiroler-Almanache einiges abgedruckt hat. Eine ältere Abschrift davon fand ich im Archive zu Trostburg. Sie haben viel Aehnlichkeit mit denen der Sarnthalern, Rittener, Villanderer, und die stammliche Verwandtschaft dieser Bergbewohner steht wohl kaum zu bezweifeln. Die Männer gehören an schlanker Größe und vollkommener Schönheit der einzelnen Theile zum Ganzen unter die ersten Musterbilder deutschen Blutes an der Etsch, und ihre Bergestracht kleidet sie äußerst zierlich. Noch große Hüte, an Festen von grüner Farbe; lange Lodenhemde, welche

bis am Kniegelenke lose herab hangen ohne bunte Aufschläge; kurze Hosen von Leder, und weiße Strümpfe aus Schafwolle. Selbst die Weiber tragen in der Regel Hüte statt der sonst üblichen blauen Hauben, und schmiegsamere Leibkleidung als in der Gegend von Meran.

Die Gegend ist fruchtbar an Getreide, Wald und Alpwiesen, aber einförmig, mehr innthalisch grün, als etschländisch üppig. Bienen finden gute Nahrung, und davon soll auch die erste Benennung des Ortes geflossen seyn (μελιττα = Melten = Moeltina). Andere rathen auf Multen, Mulde von der Tieflage und Form des Pfarrortes zwischen zwei Berghöhen.

Das ehemalige Gericht Mölten, einst Lehen der Grafen von Wolkenstein-Trostburg, ist jetzt dem Landgerichte Karneid und Jenesien einverleibt. Ueberhaupt geht der Zug der Möltener mehr nach Botzen als nach Meran. Im Zuorte Schlaneid quillt ein Badewasser für Landleute. Ein Fahrweg senkt sich vom Dorfe am Gebirge nieder nach Terlan, der sehr heitere Aussicht ins Etschthal gestattet. Andere Steige führen nach Flaas, Afing und Jenesien am Eingange ins Sarnthal.

XV.
Allgemeines über die Landgerichte Meran und Lana.

Das Landgericht Meran erster Klasse und zugleich Kriminaluntersuchungsbehörde hat einen Umfang von 7 ⅛ Quadratmeilen. Die größte Länge vom Einflusse des Perflbaches in den Schnalserbach bis Magdfeld in Passeir beträgt 8 ½, und die größte Breite von den Mutthöfen ob Tirol bis Gargazon fünf Stunden. Man theilt es in die Ebene ob der Töll, in die Ebene unter der Töll, und ins nordöstliche Mittelgebirge. Im ersten Gebiethe liegen die Gemeinden Plaus, Naturns und Partschins, im zweiten Allgund, Gratsch, Meran, Ober- und Untermais, Burgstall und Gargazon, im dritten Kuens, Riffian, Tirol, Schönna, Hafling und Vöran. Es begreift also 16 Gemeinden.

Seine Geschichte ist besonders in neuerer Zeit sehr wechselvoll gewesen. Ursprünglich umfaßte das Stadt- und Landgericht Meran nur die Stadt, Mais, Hafling, Vöran, Gargazon, Riffian, Kuens, Tirol, Allgund, Gratsch, Partschins, Plaus und Naturns mit dem Rofnerhof im Oetzthale. Im Jahre 1806 kamen die Gerichte Burgstall, Schönna, Passeir, Niederlana, Forst, Stein unter Lebenberg, Ulten, Kastelbell und Allerengelsberg in Schnals dazu. Die Gemeinde Gargazon und einige Höfe von Vöran unter dem Aschlerbache wurden 1810 wieder abgerissen, und zum Königreiche Italien geschlagen. Bald darauf erhielt Passeir ein eigenes Gericht, Kastelbell und Allerengelsberg in Schnals kamen zum Landgerichte Schlanders, Niederlana, Forst, Stein unter Lebenberg und Ulten wurden im neu hergestellten Landgerichte

Lana vereiniget, und der Rofenhof dem Landgerichte Silz einverleibt. Im Jahre 1817 kehrte das Gericht Gargazon wieder zum dergestalt beschnittenen Landgerichte Meran zurück.

Die Zahl der Einwohner des Landgerichtes beträgt nach der Zählung vom Jahre 1836 13,850, darunter 6621 männlichen, 7229 weiblichen Geschlechtes in 2762 Familien. Davon sind 51 Weltpriester, 22 Ordensleute, 37 Adelige, 21 Beamte, 481 Gewerbsleute, 1444 Bauern, 462 Taglöhner, 3183 Dienstbothen. Im achtjährigen Durchschnitte vom Jahre 1828—1835 treffen jährlich 66 Ehen, 351 Geburten, 378 Sterbfälle. Die Mehrzahl der letztern findet in Meran, Mais und Allgund statt, wo das Uebermaß des Weingenusses die Kräfte zerstört.

Das Weinerzeugniß steigt in Mitteljahren auf 68,000, der Branntwein auf 1400 Eimer. Die Hälfte des Weines wird an Ort und Stelle verzehrt. Daher das Sprüchwort im Nonsberge: »Die Meraner sind glücklich, sie können ihren Wein selbst trinken, wir müssen ihn verkaufen.« Das Getreide bildet auf der Ebene nur einen Nebenzweig des Landbaues; auf dem Gebirge dagegen die Hauptfrucht. Der Weitzen vermehrt sich 12, der Roggen 10, die Gerste 9, der Mais 100, der Hafer 7, das Heidekorn 15, die Grundbirne (Erdapfel = patata) 12 Mal. Im Mittelgebirge vermindert sich das Erträgniß nach Maßgabe der Höhe, im Ganzen jedoch kaum um zehn Prozente. Das eigene Erzeugniß deckt die Bedürfnisse des Landgerichtes nur zur guten Hälfte. Die Seidenzucht in Allgund, Meran, Mais, Burgstall und Gargazon ist erst im Werden und ziemlich flau betrieben. Man gewinnt beiläufig 8 Zentner Galetten. Die Viehzucht blüht bedeutend, das Vieh selbst ist groß und schön, von weißer Farbe, eine der besten Arten im Lande. Die Wiesenpflege nimmt daher eine vorzügliche Sorgfalt in Anspruch. Man zählt 571 Pferde, 7 Maulthiere, 10 Esel, 9779 Stücke Rindvieh, 2173 Kälber über ein Jahr, 11,213 Kleinvieh, und 1304 Schweine.

Das Landgericht Lana umfaßt einen Flächenraum von vier Quadratmeilen, darauf eine Bevölkerung von

10,698 Seelen in 17 Dörfern, 6 Weilern, und 1447 Häusern zu 2322 Familien. Darunter befinden sich 35 Geistliche, 14 Adelige, 14 Beamte, 293 Gewerbsleute, 1315 Bauern, 630 Taglöhner, 649 Dienstleute. Die Erträgnisse des Getreides sind dreifach abgestuft, je nach der Baustelle auf der Ebene, im Mittelgebirge und in den Hintergründen der Thäler. Man erzeugt ungefähr 7000 Star Weitzen, 14,000 Roggen, 2000 Gerste, 8000 Hafer, 9000 Heidekorn, 20,000 Mais, 5000 Erdäpfel. Dadurch wird das Bedürfniß fast gedeckt. Was man darüber eingeführt, wird durch die Ausfuhr von Mais ersetzt.

Der Weinbau auf der Ebene und den Vorbergen liefert ungefähr 45,000—50,000 Eimer jährlicher Lese. Die eine Hälfte davon verzehrt man im Gerichte selbst, die andere zieht bei 72,000 fl. aus fremden Gerichten herein. Die besten Weingegenden sind Nals, Andrian, Marling. Der Gewinn des Branntweins wird auf 1000 Eimer geschätzt. Der Bau der Weingüter ist durch den Holzbedarf sehr kostspielig. Man braucht nämlich zur Anlegung eines Neurautes, der ein Jauch (Joch = Morgen) umfaßt, 1000 Säulen aus Kastanienholz im Werthe von 300, 500 fichtene Stangen zu 50, 200 Träger zu 80, und 4000 Stallein zu 100 fl., also eine Summe von 530 fl. für das gesammte Holzwerk. Rechnet man das Umräuten des öden Grundes dazu, so kostet das Weingut in der Anlage 730 fl. Die Gründe für diese kostspielige Art der Rebenpflanzung gegen die rheinländische und italienische sind größere Einträglichkeit, besserer Schutz gegen die Gewalt der Winde, und langsamere, daher bessere Reife der Trauben. Die Seidenzucht hat hier schon einen Namen. Man erzeugt ungefähr 100 Zentner Seidenkokons, und drei kleine Seidenzüge (Filande) sind mit der Verarbeitung derselben beschäftiget. Die reine Seide geht nach Trient in die Hände der größeren Seidenhändler. Hanf gewinnt man ungefähr 50 Zentner.

Die Viehzucht ist besonders in höheren Gegenden einträglich, wo Alpenreichthum, wie in Ulten, sie begünstiget. Die Wiesen theilen sich in Frühänger, dreimähdige,

zweimähdige, einmähdige Heimwiesen, und einmähdige Bergwiesen. Die Frühänger mäht man viermal. Sie geben 75 Zentner Futter auf einem Jauch, die dreimähdigen Wiesen 70 auf der Ebene, 45—50 im Mittelgebirge, zweimähdige 60, und einmähdige 15 Zentner. Auf den Streumoosgründen wächst auf dem nämlichen Raume 50—60 Zentner Streu, wovon der Zentner zu 1 fl. verkauft wird. Daraus erklärt sie die Abneigung der Bauern gegen die Trockenlegung der Etschmoose. Die einzelnen Gräser, Heu, Grumet, Pofel und Nachpofel genannt, stehen zu einander wie 13, 9, 5, 3. Die Abfälle der Kastanienblüthe hält man für giftig, und daher unter ihnen der Grastod. Alpen hat nur Ulten genügend. Die andern Gemeinden, Gfrill ausgenommen, treiben das Vieh in auswärtige Alpen, besonders auf den Nonsberg. Für das Stück Galtvieh zahlt man daselbst 3 bis 5 fl. Dagegen zahlen die Alpeigenthümer für Milchkühe 2 fl. heraus. Die Holzausfuhr aus dem Gerichte liefert jährlich 17,000 Stämme, 100,000 Bretter, 3000 Klafter Brennholz aus dem Gerichte um den Erlös von 70,000 fl. Das meiste kommt von Ulten und Tisens. Die Wege in Lana werden bei nassem Wetter oft bodenlos. Man geht daher mit dem Bau einer neuen Straße um von Forst über Lana nach Burgstall. Dadurch zöge das Gericht einen guten Theil des Straßenzuges an.

XVI.

(Nach der Urkunde im Meranerstadthause.)

Ordentliche Succession der Stadtrichter in Meran seit dem Jahre 1495.

1495 Nikolaus Thalhacker.
1496 Sigmund Singoltinger.
1497 Ulrich von Wanga.
1498 Nikolaus Thalhacker.
1499 Ulrich von Wanga.
1500 Nikolaus Thalhacker.
1501 Sigmund Singoltinger.
1502 Hörmann Niderer.
1503 Ulrich von Wanga.
1504 Nikolaus Thalhacker.
1505 Georg Piechl.
1506 Ulrich von Wanga.
1507 Hanns Passeyrer.
1508 Sigmund Eisenschmidt.
1509 Benedikt Mäminger.
1510 Ulrich von Wanga.
1511 Nikolaus Thalhacker.
1512 Thomann Zöttl.
1513 Sigmund Eisenschmidt.
1514 Benedikt Mäminger.
1515 Michael Schildtperger.
1516 Thomann Zöttl.
1517 Sigmund Eisenschmidt.
1518 Benedikt Mäminger.
1519 Silvester Stainprecher.
1520 Thomann Zöttl.

1521 Michael Schildtperger.
1522 Sigmund Eisenschmidt.
1523 Thomann Zöttl.
1524 Vinzenz Crinis.
1525 Michael Schildtperger.
1526 Bartlmä Spränggler.
1527 Andre Kallmünzer.
1528 Leonhard Pockh.
1529 Thomann Zöttl.
1530 Bartlmä Spränggler.
1531 Michael Schildtperger.
1532 Hanns Sprangler.
1533 Leonhard Pockh.
1534 Mathias Thalhacker.
1535 Sebastian Wenderl.
1536 Hanns Pigneter.
1537 Bartlmä Spränggler.
1538 Sebastian Wenderl.
1539 Christof Weinmann.
1540 Mathias Thalhacker.
1541 Hanns Pigneter.
1542 Christof Weinmann.
1543 Valentin Moll.
1544 Nikolaus Thalhacker.
1545 Berchtold Neuchinger.
1546 Hanns Pigneter.
1547 Valentin Moll.
1548 Alexander Egen.
1549 Berchtold Neuchinger.
1550 Nikolaus Thalhacker.
1551 Hanns Kretzer.
1552 Christof Zöttl.
1553 Berchtold Neuhinger.
1554 Georg Zöttl.
1555 Hanns Tachemann.
1556 Hanns Kreuzer.
1557 Nikolaus Mor.

1558 Georg Zöttl.
1559 Christof Zöttl.
1560 Hanns Kreizer.
1561 Bartlmä Köstenpämer.
1562 Anton Pertänes.
1563 Hanns Tieffenpruner.
1564 Erhard Ländtl.
1565 Christof Zöttl.
1566 Kaspar Käpfinger.
1567 Augustin Hueber.
1568 Anton Pertänes.
1569 Bartlmä Kestenpämer.
1570 Hanns Waidmann.
1571 Hanns Egen.
1572 Augustin Hueber.
1573 Kaspar Käpfeiger.
1574 Hanns Waidmann.
1575 Hanns Egen.
1576 Wolfgang Seidemann.
1577 Gotthard Kölderer.
1578 Anton Pertänes.
1579 Kaspar Käpfinger.
1580 Hanns Waidmann.
1581 Hanns Egen.
1582 Berchtold Roßkopf.
1583 Wolfgang Seidemann.
1584 Anton Pertänes.
1585 Georg Hollmayr.
1586 Georg Aischendorfer.
1587 Hanns Egen.
1588 Christof Kellner.
1589 Wolfgang Seidemann.
1590 Anton Pertänes.
1591 Leonhard Auer.
1592 Georg Aischendorfer.
1593 Hanns Egen.
1594 Anton Pertänes.

1595 Georg Aischendorfer.
1596 Thomann Pruner.
1597 Hieronimus Heyprecht.
1598 Marx Neol.
1599 Georg Aischendorfer.
1600 Simon Schwaiger.
1601 Thomann Pruner.
1602 Paul Weyrlechner.
1603 Kaspar Pertänes.
1604 Marx Neol.
1605 Hanns Schainger.
1606 Paul Weyrlechner.
1607 Nikolaus Egen.
1608 Elias Prugger.
1609 Kaspar Petanes.
1610 Melchior Burger.
1611 Nikolaus Egen.
1612 Melchior Burger.
1613 Hanns Kaufmann.
1614 Nikolaus Egen.
1615 Georg Flam.
1616 Melchior Burger.
1617 Hanns Kaufmann.
1618 Nikolaus Egen.
1619 Thomann Prantmayr.
1620 Nikolaus Egen.
1621 Melchior Burger.
1622 Tobias Ziegler.
1623 Nikolaus Egen.
1624 Tobias Ziegler.
1625 Thomann Prantmayr.
1626 Alexander Egen.
1627 Osias Weyrlechner.
1628 Tobias Ziegler.
1629 Nikolaus Egen.
1630 Alexander Egen.
1631 Thomann Prantmayr.

*

1632 Tobias Ziegler.
1633 Hanns Hezner.
1634 Alexander Egen.
1635 Tobias Ziegler.
1636 Thomann Prantmayr.
1637 Alexander Egen.
1638 Tobias Ziegler.
1739 Kaspar Weigele.
1640 Erhard Linser.
1641 Kaspar Haug.
1642 Tobias Ziegler.
1643 Hanns Janegger.
1644 Ferdinand Neser.
1645 Christof Ziegler.
1646 Tobias Ziegler.
1647 Georg Prantmayr.
1648 Tobias Ziegler.
1649 Erhard Linser.
1650 Veit Kamplmayr.
1651 Christof Ziegler.
1652 Gaudenz Peißer.
1653 Christof Ziegler.
1654 Hanns Janegger.
1655 Gaudenz Peißer.
1656 Georg Prantmayr.
1657 Jakob Pedranz.
1658 Gaudenz Peißer.
1659 Ludwig Ingramb.
1660 Christof Ziegler.
1661 Gaudenz Peißer.
1662 Ludwig Ingramb.
1663 Paul Roth.
1664 Hanns Holler.
1665 Christof Ziegler.

1666 Gaudenz Peißer ist im Amt, nachdem er solches durch zehn Wochen lang administrirte, abgestorben.

1666 Hans Waid wurde nach ihm erwählt.

1667 Ludwig Ingramb.
1668 Franz Egger.
1669 Johann Gaudenz Rager.
1670 Hanns Holler.
1671 Hanns Waidt.
1672 Christof Ziegler.
1673 Hanns Holler.
1674 Hanns Waidt.
1675 Andre Burger.
1676 Christof Ziegler; auf dessen erfolgtes Ableben ist am 11. April erwählt worden:
1676 Georg Meittinger.
1677 Franz Storch.
1678 Franz Holler.
1679 Georg Meittinger.
1680 Andre Burger.
1681 Hanns Waidt.
1682 Hanns Holler.
1683 Andre Burger.
1684 Hanns Waidt.
1685 Ferdinand Stickler.
1686 Hanns Holler.
1687 Sebastian Pranter.
1688 Andre Burger.
1689 Hanns Holler.
1690 Hanns Waidt.
1691 Ferdinand Stickler.
1692 Balthasar Praitenberger.
1693 Andre Burger.
1694 Sebastian Pranter.
1695 Adam Keil.
1696 Anton Meittinger.
1697 Balthasar Praitenberger.
1698 Andre Burger.
1699 Anton Meittinger.
1700 Sebastian Pranter.
1701 Adam Keil.

1702 Balthasar Praitenberger.
1703 Joachim Resch.
1704 Balthasar Praitenberger.
1705 Martin Langemantl.
1706 Franz Ruffini.
1707 Balthasar Praitenberger; auf dessen am 8. Juli erfolgten Ableben ist erwählt worden:
1707 Sebastian Pranter.
1708 Martin Langemantl.
1709 Franz Ruffini.
1710 Sebastian Pranter; nach dessen Tod ist am 9. Juni darauf erwählt worden:
1710 Adam Keil.
1711—1712 Adam Hörwarter, zufolge der allergnädigsten kaiserl. ausgewirkten Resolution auf zwei Jahre.
1713—1714 Adam Keil.
1715—1716 Martin Langemantl.
1717—1718 Franz Ruffini.
1719—1720 Martin Langemantl.
1721—1722 Philipp Jakob Goldrainer.
1723—1724 Severin Wolf.
1725—1726 Philipp Jakob Goldrainer.
1727—1728 Joseph Anton Wenter.
1729—1730 Severin Wolf.
1731—1732 Joseph Eisenle.
1733—1734 Joseph Anton Wenter.
1735—1736 Joseph Eisenle.
1737—1738 Ferdinand Mayrhofer.
1739—1740 Martin Langemantl.
1741—1742 Joseph Eisenle.
1743—1744 Joseph Jakob Hartnagl.
1745—1746 Ferdinand Mayrhofer.
1747—1748 Joseph Anton Wenter.
1749—1750 Joseph Eisenle.
1751—1752 Ferdinand Mayrhofer.
1753—1754 Joseph Jakob Hartnagl.

1755 Joseph Wenter, gestorben den 17. August 1756, und daraufhin succedirt:

1756 Ferdinand Mayrhofer.

1757—1758 Joseph Eisenle, den 5. Jänner 1769 verstorben.

1759—1760 Georg Jakob Weber, den 22. April 1769 verstorben.

1761—1762 Ferdinand Mayrhofer bis zu seinem Tode, den 9. November 1762; solches Jahr hat ausgemacht und ist eingetreten:

1763—1764 Joseph Eisenle.

1765—1766 Stephan Nikolaus Ingram.

1767—1768 Stephan Nikolaus Ingram ohne Konsequenz oder Nachtheil der Stadt Privilegien konfirmirt auf weitere zwei Jahre.

1769—1770 Johann Eisenle.

1771—1772 Christian Gilg.

1773—1774 Bartlmä Staffler.

1775—1776 Johann Eisenle.

1777—1778 Christian Gilg.

1779—1780 Bartlmä Staffler.

1781—1782 Johann Eisenle; mit Anfang

1783 Dr. Andre Alois Hellrigl, vermög allerhöchster k. k. Resolution ganz unabänderlich und für beständig; mit Anfang

1792 Jakob Fidel, Simon von Buchberg, J. u. L., vermög allerhöchster k. k. Resolution unabänderlich und beständig; mit Anfang

1795 Dr. Joseph Franz Wieser, und mit Anfang 1806 als erster königl. baierischer Landrichter.

1809 August von Vincenti vom 6. bis 13. April als dem Anfange der ausgebrochenen allgemeinen Landesvertheidigung; mit Anfang des 17. April

1809 Johann von Mörl, als k. k. provisorischer Landrichter; mit Anfang des Jahres

1811 Ludwig Heffels, wieder als königl. baierischer Landrichter.

1813 Jakob Wochinger mit Anfang Augusts; am 1. Juli

1814 Dr. Jakob Maurer, als k. k. provisorischer Landrichter; am 8. eben des Monats Juli

1814 Johann von Mörl; mit Anfang des 15. Dezember

1814 Dr. Alex von Attlmayr; mit 16. Juli

1835 Valentin Kleinhanns.

XVII.

Das Thal Passeir.

(Neun Stunden Länge.)

St. Leonhard.

(Vier Stunden.)

Passeir beginnt in der Nähe von Saltaus (ad saltum). Links bildet der Mesulbach (masonello = Hof von der Häusergruppe daneben), rechts der Saltauserbach die Gerichtsgränze. Am letztern liegt Saltaus, ursprünglich der erste Schildhof, jetzt ein Wirthshaus mit einem weitläufigen Bauerngute im steten Kampfe mit den Elementen, der berichtigten Schandlahn gegenüber. Die Volkssage singt bis auf den heutigen Tag: »Saltaus ist ein Mörderhaus,« und erzählt, hier habe einst ein frevelhafter Gastwirth die übernachtenden Fremden getödtet und ausgeraubt. Schon im XI. Jahrhundert erscheint es als unmittelbares Lehengut des Schlosses Tirol, und wurde gegen 1300 in Ober- und Untersaltaus abgetheilt, und an zwei verschiedene Geschlechter verliehen. Auf dem Wirthshause Untersaltaus saßen ums Jahr 1500 die edlen Kolben. Ihnen folgten im Besitze die edeln Lingen, welche den Ertrag ihrer Weingüter in Terlan hier ausschenkten. Von diesen erbten es die Herren von Schneeburg, aus dem Innthale stammend. Unter ihnen ward der Ansitz umgebaut, und für die Sommerfrische mit einer Kapelle versehen. Später wurde es an die Haller verkauft, welche von Sterzing eingewandert sind. Jetzt besitzt es Joseph Valentin Haller, Bürgermeister zu Meran, der es mit sorgfältiger Pflege verschönert hat. Saltaus bezeichnet die eigentliche Gränze des Weinbaues. Was darüber hinaus wächst, ist von keiner Bedeu-

tung. Auch die Nachtigall geht nur an den Saltauserbach und nie tiefer ins Thal.

Von Saltaus zieht sich der Niederberg als Westseite bis nach St. Martin hinein, der schönste, baumreichste und fruchtbarste Theil des ganzen Thales. Darauf zählt man 55 zerstreute Häuser mit 271 Familiengliedern und 91 Dienstbothen. Riesige Bäume wurzeln in den Tiefgründen unzähliger Thaleinschnitte, und machen mit ihren Gruppen das Gelände mannigfaltig und üppiggrün. Hasen, Eichhörnchen und Strichvögel aller Art halten sich hier am liebsten auf. Selbst das Volkslied tönt hier noch kecker, als in andern Gegenden von Passeir. Nur die höheren Parthien des Berges sind wasserarm, und gehen in spärliche Bergmähder aus, wo die Auerhennen brüten und die Steinhühner locken.

Dem Niederberg gegenüber sehen wir den Tallerberg, anderthalb Stunden lang in dunkeln Waldgebiethen steil von der Sohle des Thales bis zu den höchsten Alpen. Darauf liegen die zwei Gemeinden, Schweinsteg und Brenn, wovon die letztere zum Landgerichte Meran gehört, und uns bereits von Schönna aus bekannt ist. Schweinsteg, eine viertel Stunde über der Thalsohle, ist durch ein Kirchlein bezeichnet, das einsam auf einem Hügel steht. Die Bewohner der zerstreuten Berghöfe auf diesen Anhöhen sind größtentheils arme Leute, denen die ehemaligen Gerichtsherren Grafen Fuchs im XVII. Jahrhundert eine kleine Kirche bauten, die unter Kaiser Joseph II. auch einen eigenen Ortsgeistlichen erhielten. Man zählt bei 298 Seelen, welche ihre Todten noch immer nach St. Leonhard liefern müssen. Das Getreide brauchen sie fast ganz, selbst in guten Jahren. Die Wälder liefern nur Holz zum eigenen Hausbedarfe, da sie an vielen Stellen unangetastet bleiben müssen, um Bergabstürze zu verhindern, und beinahe keine Grasweide. Daher muß das Kleinvieh größtentheils vom Laube leben, und bekommt nicht ungern den Laubdüsel, eine Krankheit, welche dasselbe sehr abmagert. Alpen fehlen ganz. Die beste Einnahme fließt aus dem Verkaufe des Schweinfleisches auf den Märkten von Meran. Die vielen Kirschbäume liefern Kir-

schenbranntwein, hier Kirschenwasser genannt, und bilden die größere Hälfte des Nutzens, den man von Baumfrüchten zieht.

Tiefer im Thale erblicken wir an der nämlichen Bergseite die sogenannte Mörre an der Murr des Sixtenbaches, welcher ungeheure Schuttmassen vom Gebirge nieder führt, einst ein einziger Hof, jetzt in mehrere Besitzthümer zerstückelt. Im Jahre 1739 wohnte hier der Mörderer-Huis, der sich auf die Arzneikunde legte. Seine Gemahlin half ihm treulich im Heilgeschäfte. Sie hielten immer zwei Fässer mit Kräutersäften bereit. Jeder Hülfesuchende bekam davon zwei Flaschen voll. Half die eine nicht, mußte die andere gebraucht werden. Ein Bilderhändler, den man für einen Engel gelten ließ, verkaufte ihnen einst ein Madonnenbild, das in kurzer Zeit Scharen von Wallfahrtern anzuziehen anfing. Man baute 1750 eine Kapelle, die noch jetzt besteht. Die Kenntniß geheimer Arzneimittel vererbte sich in der Familie des Mörderer-Huis fort, und noch jetzt doktert einer seiner Nachkommen zu St. Martin in Passeir. Ueber der Mörre liegt Kofel, ein weitgedehnter Bergesgrath mit hübschen Feldern. Trotz der freien Lage sind hier Nervenleiden beim weiblichen Geschlechte häufig, und man schreibt sie den Schneewinden der höhern Gebirge zu, welche oft plötzliche Abkühlungen herbei führen.

In der Sohle des Thales sind wir indessen zur Mündung zweier Wildbäche in die Passer gelangt. Links braust der Grafeisbach aus dem Thale gleichen Namens, rechts der Kalmbach aus dem Kalmthale hervor. Dadurch wird einerseits die Gemeinde Schweinsteg, andererseits der Niederberg abgeschlossen. Das unbewohnte Grafeisthal (scabrosa vallis = Wildthal) zieht sich an den Hirzer, und dient den Gewittern zur Sammlung zerstörender Wasser. Es ist zu beiden Seiten steil abschüssig und mit Waldungen bedeckt. Der Fall kommt öfter vor, daß abrollende Steine zur Regenzeit einsame Holzarbeiter tödten.

Weit interessanter und größer öffnet sich gegenüber das Kalmthal (καλπη = in der Kalben = Tiefschlucht),

der größte Seitenausläufer von Passeir. Der Vordergrund heißt in der Kalben, ein Durcheinander von Feld, Wasser, Baum und Fels. Darüber bildet der Kalmbach einen hübschen Wasserfall, umringt von großartigen Bildern einer reichen Laubholzwaldung, aus der strenge Bergesspitzen mit Fichtensaat empor steigen. Ungefähr eine Stunde höher im Gebirge beginnt der Hintergrund des Thales, ein Becken, das sich in weiten Hohlgründen ins Partschinser-Alpengebirge hinüber zieht. Die vereinzelten Höfe hangen zum Theil an den steilsten Felswänden, und sind häufigen Schneelavinen ausgesetzt. Nicht selten fallen sich selbst Kinder todt, die unvorsichtig um die Häuser krabbeln. Steinhühner kommen zahm ans Dach heran, und legen ihre Eier unter die vorspringenden Schindeln. Der hinterste Hof heißt Luimes (λοιμος), weil er in den Zeiten der Pest einst ganz entvölkert worden ist. Unweit davon nimmt die Alpe von Riffian die fetten Anhöhen ein, auf welcher kleine giftige Schlangen zur Nachtszeit das Vieh beißen. Dieses erkrankt davon, erlahmt oder stirbt in wenigen Tagen. Man nennt diese Krankheit Rausch, und die Volksmeinung erzählt, ein Norggl komme alle Tage nach Sonnenuntergang heran, das Vieh zu beschädigen. Ein Wisch mit der Hand über den Rückgrath des Thieres genüge, es zu verderben. Die Bevölkerung des Kalmthales begreift 231 Menschen in 35 Häusern zu 42 Familien. Die Leute sind die ärmsten in Vorderpasseir, besonders in schlechten Jahren, auf uneinträglichen Höflein, wo nur die rastloseste Arbeit kargen Unterhalt verschaffen kann. Sie gelten als derb und unlenksam. Selbst die Mundart tritt hier in ihren schroffsten Formen zu Gehör. Landstreicherisches Gesindel findet leicht willkommene Verstecke, und mehrt nicht die Sittlichkeit der Bergeinsamkeit.

Im weitern Verfolge des Thalweges gelangen wir über den Grafeisbach hinaus auf die Kellerlahn, die mit ihren Schuttmassen das Thal eine viertel Stunde ausfüllt. Sie hat ihren Namen vom nahen Kellerhofe, und entstand 1678 durch einen unvorsichtigen Holzschlag im Gebirge, welches unmittelbar darüber liegt. Eine Schneelavine vom

Jahre 1680 fand dadurch freien Zug, und riß zuerst das morsche Erdreich auf. Sie bricht in der Regel nur dann stark herunter, wenn der durch Aushöhlung gebildete Krater wieder voll geworden ist, und die Ueberfülle durch die enge Felsenpforte nicht mehr aufgehalten werden kann. Der Schutt ist sehr fruchtbare Schieferauflösung. Daher sammeln die Landleute nur die größten Steine in Garben, und der freie Erdraum begrast sich wieder schnell.

Eine halbe Stunde tiefer erreicht man endlich das Pfarrdorf St. Martin, den Kern der gleichnamigen Gemeinde. Im Jahre 1000 stand hier schon eine besuchte Kirche zu Ehren des heiligen Martin. Ein Jahrhundert später hatte sich um dieselbe schon eine Pfarrgemeinde gebildet mit einem von Tirol unabhängigen Pfarrer, dessen Einsetzung jedoch die Grafen von Tirol als Recht, aber ohne Erfolg ansprachen. Sie kam im Jahre 1259 als Geschenk der Fürstbischöfe von Chur ans Stift Marienberg, und wurde seit dem Jahre 1441 mit geringer Unterbrechung von Priestern aus demselben verwaltet. Die Andacht zum heiligen Martin, der als Beschützer der Viehzucht verehrt wird, zog von jeher viele Pilger an. Dazu kam 1490 die Verehrung des heiligen Blutes durch folgendes Ereigniß. Ein Priester hatte bei der Messe Zweifel über die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie. Da schäumte das Blut über den Rand des Kelches auf das weiße Altartuch herunter. Ein Stück dieses Tuches mit den Blutspuren wurde in einer alterthümlichen Monstranze aufbewahrt, und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Die Gemeinden Riffian, Schönna, Mais und Marling verlobten sich zu demselben mit einem jährlichen Kreuzgange. Und noch in dem Franzosenkriege war es der Mittelpunkt der andächtigen Begeisterung gegen die Feinde des Landes. Hofer selbst berief sich in seinen letzten Augenblicken zu Mantua auf das heilige Blut von St. Martin, und gewann dadurch Furchtlosigkeit im Tode. Es wurden hier im Jahre 1844 1732 Pfarrangehörige gezählt, darunter 856 Männer, 876 Weiber in 433 Familien und 252 Häusern. Davon gehörten 1468 zur Familie, und

264 waren Dienstbothen. Die unregelmäßige Pfarrkirche erhielt im Jahre 1660 ihre jetzige Gestalt, und die Orgel wurde 1661 vom Hoforgelmacher Daniel Herz um 200 fl. gefertiget. Wie überall in Passeir, so nimmt auch hier die Bevölkerung zusehends ab, und zwar seit zwanzig Jahren um hundert Personen. Die Gründe dieser Erscheinung sind im Versiegen vieler Hülfsquellen, und in den Verwüstungen der Elemente zu suchen. Das Armenwesen ist eine drückende Last für die Gemeinden, und nimmt immer größere Kräfte in Anspruch. Der ärmste Theil der Gemeinde ist das Dorf im engeren Sinne, in welchem wir uns befinden, wo 524 Menschen zusammen gedrängt in schmutzigen Häusern leben, oft bedroht von den empörten Wogen der Passer, die mit großen Kosten eingedämmt werden muß.

Darüber auf einem schönen Hügel sieht man das Schloß Steinhaus, ebenfalls ein Schildhof des Thales, mit der reitzendsten Aussicht in Vorderpasseir. Hier wohnten ursprünglich die alten Herren von Steinhaus, wovon Nikolaus noch im Jahre 1397 Salzmayr in Hall war. Nach ihrem Aussterben traten schnell nach einander die Niederthor, die Khuen und die Mohr in den Besitz desselben. Der Geschichtschreiber Maximilian von Mohr begann den Bau, welcher noch jetzt in deutlichen Spuren an dem herabgekommenen Hause zu bemerken ist. Ihre Nachfolger, die Zinnenberg, verkauften es an das Stift Marienberg. Unter der baierischen Regierung ging es an einen Bauern über. Es ist umringt von Gütern, die einen der größten Höfe in Passeir ausmachen, und ungefähr 10,000 fl. werth sind. Daraus kann man auf den Werth der Höfe im Thale überhaupt schließen.

Darüber liegen im Gebirge zerstreut die Höfe von Mataz und Flon, magere Feldungen, deren Erträgniß in heißen Sommern sehr gering ausfällt. Man zählt auf der ganzen Bergesstrecke nicht mehr als etwa 326 Bewohner, deren schwere Arbeit zum Sprichworte geworden ist.

Diesen Berghöfen gegenüber breitet sich der Brantacherberg vom Grafeisbache bis zum Fartleisthale aus,

ein schattiges, oft sumpfreiches Gebieth mit fehligen Höfen, auf denen eilf Besitzer angesiedelt sind. Der oberste Hof heißt beim Pfandler. Hier hielt sich Andreas Hofer im Winter 1809 versteckt. Von Spähern gedrängt, zog er sich in eine höher liegende Alpenhütte zurück, die an der Einsattelung des Gebirges liegt, über die man ins Thal Fartleis gelangt, und wurde daselbst wenige Wochen darauf gefangen. Die öde Bergesspitze darüber heißt die Riffelspitze, und steigt mit ihrer Fortsetzung bis auf 7000 Fuß Meereshöhe in der Richtung nach Sarnthal. Das Thal Fartleis liegt sehr hoch, im Vordergrunde mit vier Höfen, tiefer mit Bergwiesen. Einzelne Rehe sind noch oft in diesem Bereiche zu finden.

Hinter St. Martin gelangen wir auf das linke Ufer des Thalbaches, die sogenannte Gerlos mit einzelnen Höfen, worauf einst die edlen Herren von Gerlach gehaust haben. Ein Haus daselbst zeigt noch jetzt durch thurmähnlichen Bau, daß es ihre Wohnung gewesen. Die Bewohner dieser Thalstrecke nennt man in St. Martin die Enderbachler, weil sie einst durch Bergablagerungen vom rechten auf das linke Ufer genöthiget wurden, und aus diesem Grunde noch in die Pfarre St. Martin gehören. Der ursprüngliche Gerloshof ist jetzt in eilf Kleinhöfe zerstückelt, und nährt bei 80 Menschen in 22 Familien.

Gleich dahinter erblicken wir an der nämlichen Thalseite den Sandhof. Er gehörte in den ältesten Zeiten unmittelbar zu den Besitzthümern der Herren von Passeir, die wir bald näher kennen lernen werden. Von ihnen kam er an die Grafen von Fuchs. Man nannte ihn anfangs Buchhof von der Buchenwaldung im höheren Gebirge. Später hieß er Auflegerhof von den Saumfrachten, die hier zum Uebergang über den Jaufen geordnet wurden. Im Jahre 1607 wurde er als Lehen zum ewigen Baurechte an Christian Pirpamer verliehen gegen 18 fl. Jahreszins und Naturabgaben von fast gleichem Betrage. Von diesem ging er an die Hafner über, die einzige adelige Familie, welche noch im Thale übrig ist. Unter Abraham Hafner schweifte die

Passer 1664 zügellos aus. Davon ward er der Wirth am Sand genannt. Zu gleicher Zeit traten die Hofer von Magdfeld in den Besitz des Sandhofes. Sie stammen von einem Hofe in der Gemeinde Platt, welcher Pamerhof hieß. Im Jahre 1620 lebten zwei Brüder, Mathäus und Kaspar Hofer, und begründeten zwei Linien, deren erstere das Wirthsgewerbe in Moos, die letztere das auf dem Sandhofe übernahm.

Kaspars Urenkel war Andreas Hofer, am 22. November 1767 um Mitternacht geboren. Sein Vater hieß Joseph Hofer, seine Mutter Maria Aigentler. Andreas war das jüngste unter vier Geschwistern, worunter drei Mädchen. Er verlor frühzeitig seine Mutter durch den Tod. Die dafür eingetretene Stiefmutter wirthschaftete schlecht. Er besuchte in einem Alter von sieben Jahren die Ortsschule zu St. Leonhard, und zeigte viel natürlichen Verstand. Später wurde er nach Südtirol gesendet, um die wälsche Sprache zu lernen, und bezog ums Jahr 1789 das väterliche Gut. Er heirathete zu gleicher Zeit die Anna Ladurner, eine Bauerntochter von Allgund, eine treue verständige Frau von wenig Worten und großer Geduld. Der Sandhof ward ihnen um 12,000 fl. eingeschätzt. Wirthschaft in Feld und Haus, und allerlei Handelschaft mit Wein, Branntwein, Pferden, Vieh u. dgl. machten den Kreis seiner Thätigkeit sehr belebt. Seine Erfolge dabei waren in schwierigen Zeiten nichts weniger als günstig, und der Bedarf stets größer als der jährliche Gewinn. Seine Frau gebar ihm mehrere Kinder, wovon zwei in der Jugend starben. Die Ueberlebenden hießen Johann, Maria, Rosina und Gertraud. Er selbst war nie unmäßig, aber für den Vermögensstand mehr brauchend als einträglich, und bei allen Gelegenheiten freigebig und edelmüthig. Seine Gestalt war einnehmend, und die Studenten in Meran hatten an ihm herzliche Freude, so oft er in die Stadt heraus kam. Er spielte nicht ungern das Giltspiel, und war als Robler gefürchtet. Seine Herzensweichheit zeigte sich besonders in der andächtigsten Stimmung zu Gott, die ihn nie verließ, ohne daß er auf Beth-

schwesterei viel gehalten hätte. So wuchs er allmälig heran zum Jahre 1809, das ich als bekannt voraussetzen darf. Im Jahre 1838 wurde der Sandhof vom Kaiser Ferdinand I. angekauft, und als Lehen dem Enkel des Andreas Hofer eingeräumt, einem Sohne des Johann von Hofer, welcher sich in Oesterreich aufhält. Jetzt wohnt als Pächter des Gutes und Gastwirth daselbst Andreas Erb, der in erster Ehe eine Tochter des Andreas Hofer zum Weibe gehabt. Man sieht im Hause noch einige Reliquien vom letztern, und erhält gegen billige Bezahlung die nöthigen Erfrischungen. Die Bergspitze ob dem Hause heißt Platterspitze, die in die Etschspitze gegen den Jaufen ausläuft. Die Sandkapelle im nahen Felde wurde vom Kaspar Hofer 1698 nach einer Romfahrt, die er mit großem Eifer unternommen, gebaut und im nämlichen Jahre eingeweiht.

St. Leonhard, das wir so fort erreichen, liegt am Waltenbache, und ist jetzt der Hauptort des Thales mit einem Landgerichte zweiter Klasse und dem geistlichen Dekanatsamte für die Seelsorge daselbst. Es erhielt seinen Namen von der Spitalstiftung, die in uralter Zeit für die Jaufenpilger bestand, und später ins Bruderhaus zu St. Martin eingegangen ist. Die hier frühzeitig stattgefundene Menschenniederlassung gehörte seelsorglich nach Schönna. Ulrich von Tarasspo, welcher in Passeir Güter besaß, machte im Jahre 1177 die Stiftung einer eigenen Pfarre möglich, welche 1235 dem deutschen Orden geschenkt und einverleibt wurde. Der Pfarrbezirk umfaßt gegenwärtig 12,502 Seelen zu St. Leonhard, Stuls und Walten, im engeren Sinne für St. Leonhard allein 1567 unmittelbare Angehörige in 412 Familien, darunter 1264 Familienglieder, 305 Dienstbothen. Die Männer zu den Frauen stehen 777 : 790. Die Armuth ist wenigstens eben so groß, als in St. Martin. Besonders drückend ist die Unterhaltung von 32 armen Kindern jährlich. Die jährlichen Kosten in Armensachen steigen auf 2000—2500 fl.

Am Fuße des Jaufengebirges finden wir das Bad Zögg, in frischluftiger Gegend mit einer Quelle, die Kohlensäure, Bittersalz, freies und gebundenes Eisen, Magnesia,

Kochsalz, Schwefelsäure und Kali führt. Sie wirkt besonders heilsam in allen Krankheiten des zerrütteten Nervensystems, in Magenleiden, Hüftwehen und Gliedersuchten. Es sondert sich während des Gebrauches viele schwarze Galle ab, die schwermüthige Verstimmung verliert sich, und Kolikschmerzen hören oft augenblicklich auf.

Auf der Brücke, welche beide Theile des Dorfes St. Leonhard mit einander verbindet, werden die sogenannten Ehehafttheidungen gehalten, Volkszusammenkünfte, wo einst die Gerichtssachen abgethan wurden, und noch jetzt alljährlich am ersten Montag in der Fasten die wechselseitige Geschäftsausgleichung unter den Thalbewohnern statt findet. Auf einem sanften Mittelgebirge darüber sieht man den Ansitz Hopperg, einen Schildhof, wo einst die edlen Kolben aus dem Innthale sich zuerst angesiedelt haben, ein fast erbliches Richtergeschlecht, das jetzt in Passeir ganz ausgestorben ist.

Höher am jenseitigen Bergesabhang über dem Waltenbache ragt die Jaufenburg, der ursprüngliche Stammsitz der Herren von Passeir. Sie waren nach aller Wahrscheinlichkeit welfischen Blutes, und noch im XIV. Jahrhundert mit den edelsten Familien des Landes ebenbürtig. Nach ihrem Aussterben traten ihre Erben, die Grafen Fuchs, gegen das Jahr 1418 in den Besitz der Jaufenburg. Christof Fuchs von Fuchsberg heirathete nämlich die Erbtochter Barbara, und erwarb damit die ganze Hinterlassenschaft ihres Vaters Hillebrand von Passeir. Von dieser Zeit an hauste auf der Jaufenburg stets der ältere Geschlechtszweig der Herren von Fuchs, und brachte unter der Regierung des Erzherzogs Sigmund auch das Pfandgericht von Passeir an sich. Sie machten großen Aufwand, und lebten in Saus und Braus, so daß sie im XVIII. Jahrhundert alle ihre Güter und Besitzungen in Passeir verloren bis auf das unverlierbare landesfürstliche Lehen der Jaufenburg. Unter Baiern wurde die letztere allodisirt, und an einen Bauern verkauft. Sie ist jetzt eine schöne Ruine, in der nach der Volkssage ein großer Schatz verborgen liegen soll.

Die Thalöffnung, in der wir uns befinden, gegen den Jaufen zu führt uns ins Waltenthal empor, das von der darin befindlichen Gemeinde gleichen Namens so genannt wird. Im Osten desselben läuft das Seitenthal Pfistrad (via strata = Römerstraße) gegen Sarnthal an den Fuß des Bräunlings, der die Platterspitze mit der Etschspitze durch eine ungeheure Felsenwand verbindet. Es war einst sehr gemsenreich, Eigenthum der jagdliebenden Grafen von Fuchs, mit einer guten Alpe, welche an die Gemeinde Latsch in Vintschgau verkauft ward. Diesem gegenüber sehen wir an der Stirn des Nordgebirges die Berggemeinde Glaiten, so steil aufsitzend, daß man im Sprichworte sagt, die Höfe derselben seyen an Nägeln aufgehängt. Eine uralte Kirche des heiligen Hippolytus steht daselbst auf einem Hügel, von welchem man die beste Aussicht über ganz Passeir genießt, und bis nach Völlan und Tisens den Thalzug beherrscht. Die Gegend ist sehr windlaut, aber fruchtbar, und warm im Genusse reichlicher Sonne.

Walten selbst liegt etwas höher, eine gute Stunde ob St. Leonhard am Waltenbach in Thalgründen, wovon einige den Schneelawinen sehr ausgesetzt sind, mit einer Bevölkerung von 331 Seelen. Im Jahre 1768 ward für dieselben eine eigene Ortsseelsorge mit einem ständigen Priester gegründet. Die Gegend gehört zu den gesundesten im ganzen Thale, weil unaufhörlich gereiniget von den Bergwinden. Die Felderzeugnisse sind nicht mehr von großer Bedeutung. Man verkauft in guten Jahren einigen Hafer, um anderes Getreide dafür einzukaufen. Das Volk verlegt sich dagegen desto emsiger auf die Viehzucht, welche auf den Meranerfleischmärkten ihre beste Einnahmsquelle hat. Jeder Bauer hat eigene Bergwiesen, deren Heu berühmt ist an Duft und Güte. Man gibt den Bewohnern einige Rohheit Schuld, wie sie den Hintergründen vieler Thäler in Tirol kaum fern zu halten seyn möchte.

In östlicher Richtung ästet sich das Seitenthal Wans nach Pens hinüber, ein hübsches Hochland zwischen waldigen Bergen, mit einem neugebauten Kirchlein. Die Sailalpe

im Hintergrunde gehört einem Bauer in Allgund, und ist als trefflich bekannt. Man gelangt über ein leichtes grasbewachsenes Joch in sechs Stunden nach Pens, und die Tour ist eine der angenehmsten in dieser Gegend, besonders schön beim Abstiege ins grüne Gelände. Dreiviertel Stunden ob Walten liegt der letzte Hof von Passeir, Leiteben genannt, ein Wirthshaus mit einigen ländlichen Erfrischungen, am Saumschlage, der über den Jaufen (Jau = Joch; nach andern mons jovius) nach Sterzing führt, nach alter Regel sechs Stunden von Boden zu Boden, d. h. von St. Leonhard bis Gasteig. Im Winter bezeichnen hohe Stangen die Route, und Führer stehen in Breiteben bereit. Von einem Jaufenhaus bis zum andern beträgt der Zwischenraum kaum anderthalb Stunden. Deßhalb ist ein Unglück selbst im tiefsten Winter fast unerhört. Somit haben wir die erste Hälfte des Thales durchwandert.

Wir eilen mehr westlich ins Hinterpasseir, das gegen Oetzthal ausläuft. Von St. Leonhard führt der Grafeilweg, im vorigen Jahrhundert mit Aktien der Thalbewohner angelegt durch höchst ausdrucksvolle Schluchten über der tiefbrausenden Passer nach Moos. Stuls (τυλλος = Felsstock, Hügel), die schönste und wärmste Gemeinde unter dem 7000 Fuß hohen Kreuzjoche entzieht sich unseren Augen ganz. Nur schwindelnde Steige leiten in einer Stunde vom linken Passerufer empor. Es ist eine Art Tafellandschaft über ungeheuern Felsen, hellgrün, mit flatterndem Laubholze, mit wundersamen Hügelbildungen, die in die weitesten und duftreichsten Bergwiesen sich allgemach verflachen. Die Höhe des Kreuzjoches erreicht man leicht und bequem von Stuls aus in drei bis vier Stunden, und überblickt auf demselben nicht bloß Passeir, sondern nordenwärts Ratschinges, Riednaun und Pflersch, den Berghintergrund der Gegend von Sterzing. Die Stuler, wenn gleich im Ganzen arm, sind doch unter allen Passeirern am besten bestellt, zwar ohne Reichthum, aber auch ohne Bettler, ohne Wirthshaus und Kramladen, sogar ohne Tabakbude. Man zählt 312 Menschen in 41 Familien zu 44 Häusern. Es ist

in denselben viel Sinn für Sparsamkeit, Reinlichkeit und Arbeitsliebe, und sie bilden in dieser Beziehung fast eine Oase unter der übrigen Bevölkerung. Ihre Kirche und Seelsorge schreibt sich vom Jahre 1786 her, wo durch die Gunst des Kaisers Joseph beides mühsam hergestellt wurde. In der Ortskirche sieht man ein gutes Bild von Helfenrieder.

Dem Stulerberge gegenüber sehen wir in frischluftiger Mittelhöhe die Gemeinde Platt mit der weitausblickenden Kirche auf einem Felsenhügel, am Fuße des Strizonjoches, das sich gegen Schnals und Partschins hinüber zieht. Alle Höfe sind weitumher gesäet in schattiger, und deßhalb nicht sehr einträglicher Waldgegend, die durch Feldsteige auch von St. Martin aus über die Apostel zugänglich ist. Die erste Spur einer Kirche erscheint schon im Jahre 1460, aber die Seelsorge wurde erst 1711 eingesetzt, und mit Priestern aus Marienberg versorgt. Die Zahl der Höfe steigt auf 14½, der Familien auf 77, und die der Bewohner auf 500—600 Menschen. Das Volk ist gutmüthig, genügsam, aber theilweise sehr arm. Selbst die Viehzucht ist aus Mangel an guten Gräsern minder bedeutend. Daher beschäftigen sich die Leute nebst der Sorge für den Ackerbau mit Viehhandel auf die Meranerfleischmärkte, oft mit fremdem Gelde, fast immer mit kläglichem Gewinn. Am besten steht noch die Gemeinde-Abtheilung Ulvas im Gebirge über der Kirche. Sie besitzt gute Bergwiesen am Strizonjoche, und die Mäherei in denselben dauert mehrere Wochen im Hochsommer, wo alles Volk in den Alpen wohnt, und die Häuser daheim fast leer stehen.

Das Hauptthal bildet in dieser Gegend einen schaurigen Gebirgskessel. Seitwärts braust der Pfeldererbach aus lebendigem Fels in einer berühmten Katarakte nieder in die Passer. Man nennt diese Gegend Gilf und die Kaskade den Platterfall. Die Gostwand (la costa), ein mächtiges Steingebilde, reißt sich hier schwer und drückend ins Thal herein, und trennt es in zwei Ausläufer, rechts nach Pfelders zum hohen Fürst, links nach Hintersee oder Rabenstein zum Tümmels. Am Thalwege, wo diese Ausästung be-

ginnt, erreichen wir Moos, zwei Stunden von St. Leonhard, in wehmüthigster Einsamkeit. Die Häuser sind alle weitumher gelegen, und nur fünf derselben ganz von Lawinengefahr frei. Daher das Sprichwort: »Zu Moosa darschiepen (zerfallen) die Katzen und Geier, und das Brot, das aus dem Ofen fällt, ist unwiderbringlich verloren.« Seit dem Jahre 1658, wo das Taufbuch beginnt, sind 300 Leute durch Fall zu Grunde gegangen, besonders während sie im steilen Gebirge Gras sammelten. Man zählt in der Gemeinde 26 verschiedene Gehöfte mit 600 Seelen in 73 Familien, die an Menschenzahl in fortwährender Abnahme begriffen sind. Die Seelsorge stammt erst vom Jahre 1623, während unsere Liebe Frau zu Moos schon viel früher von Pilgern besucht ward.

Hinter Moos steigt der Weg an den brüchigen Gebirgen von Hanebaum und Prisch nach Hintersee hinein, dem letzten Orte des Thales, so genannt vom See, der hier 1404 durch einen Bergbruch entstand, öfter Passeir und Meran durch seine Ausbrüche verwüstete, und nach dem letzten im Jahre 1774 ganz versiegte. Von seinem begrasten Bette strecken sich liebliche Wiesen nach dem Kirchdorfe Rabenstein, wie oft auch die ganze Gemeinde genannt wird, das acht Höfe, im Winter 300, im Sommer 500 Menschen umfaßt, die dort in den vielen Alpen zusammen fließen. Links gegen Riednaun wandert man zum Schneeberge empor, der durch sein Blei-, Silber- und Kupferbergwerk bekannt ist. Man braucht bis zu den Bergmannshäusern von Moos aus vier bis fünf Stunden im angestrengten Gange. Die Bergmannskirche steht 7681,31, und seine höchste Spitze als Gränze zwischen der Passer, dem Eisack und der Sill 8881,53 Fuß über dem adriatischen Meere. Der Bergwerksbetrieb begann 1402, und erreichte seine schönste Blüthe gegen 1530 in 105 Gruben. Noch im Jahre 1727 war er schwunghaft zu nennen. Seitdem hat er fast ganz abgenommen, und man muß wünschen, daß die neueste Bergmannshoffnung wahr werde. Durch ein Knappenloch von bedeutender Größe kommt man nach Riednaun, und in vier Stunden nach Sterzing.

Im Hintergrunde des Thales von Rabenstein liegen schöne Alpen, zum Theile Gerichtsgründe, und von unzähligen Herden besucht, namentlich die zu Schönau und im Seitenthale Seba, wo der Mineraloge die beste Ausbeute finden soll. Im August ist auf diesen Alpen alles bevölkert. Nur alte Leute und Kranke bleiben daheim. Hier blüht noch das Lied und das Mährlein, und die Norgglgeschichten geben gesammelt reichen Stoff zum Nachdenken über die Poesie des Volkes. Mehr nördlich gelangt der Wandersmann über den Tümmels (tumulus) nach Oetzthal. Man rechnet von Moos bis nach Sölden, dem ersten Orte der Innregion, sieben bis acht Stunden. Im Winter ist das Gebirge oft ungangbar und gefährlich.

Am rechten Ufer der Passer unweit Moos beginnt als Fortsetzung des Platterberges das Thal Pfelders, ein tiefes Bergversteck an den Eisbergen, die sich von Oetzthal herüber strecken. Der Eingang ist enge. Nördlich am Pillerberge, südlich an schattigen Waldthalen vorüber, erreicht man von Moos aus in dritthalb Stunden die drei Häusergruppen Stein, Plan und Zeppüchel des Pfeldererthales. Die Kirche steht in Plan, und die Bevölkerung steigt auf 142 Menschen. Sie nähren sich größtentheils von der Viehzucht. Das Getreide ist fehlig und geringe. Gerste und Hafer gedeihen am besten. Der letztere wird aber wenig gebaut. Sie haben keine Bettler. Jeder, der arbeiten kann, hat auch zu essen, und die Arbeitsunfähigen finden ihre Unterkunft umsonst. Das Seitenthal Latzins läuft gegen das Spronserthal, und ist seiner Weiden wegen berühmt. Lawinen sind hier sehr häufig, und einen Winter in Pfelders verbracht, gibt einen kompetenten Begriff von der Abgeschlossenheit in unseren Tiefthälern.

Die Passeirer sind die schönsten Leute des Burggrafenamtes, schlank, schmiegsam, von den edelsten Zügen, in stolzer Formbildung. Sie äußern sich derb, denken und fühlen aber oft weit zarter, als man es unter dem rauhen Loden suchen soll. Sie sind oft so ganz Herz, daß sie alle vernünftige Berechnung überflügeln. Sie wandern und handeln

gern Land ein und aus. Angestrengte Arbeit auf der nämlichen Stelle ist ihnen nur theilweise lieb. Sie stecken in großer Armuth, und empfinden es kaum. Ein leichter Sinn hebt sie leicht über alle Beschwernisse hinaus. Ihr Alter steigt nur in einzelnen Fällen noch auf 90 Jahre. Die Lage des Thales, in steilen abschüssigen Berghalden, bei sparsamer Sonne Morgens und Abends, ist feuchter Luft günstig und schneller Abkühlung, welche auf die Gesundheit böse wirkt. Daher die vielen Nervenkrankheiten wie in überfeinerter Stadtwollust. Die meisten Sterbfälle erfolgen an Wassersucht, Schlagfluß und kranker Lunge. Man arzneit viel und oft unverständig. Der Mangel an Reinlichkeit ist überall fühlbar, und vielen Krankheitsanlagen förderlich. Die Phantasie regt sich in Großen und Kleinen. Daher Volkslied, Stichreime, Spottgedichte auf der einen, Andacht, oft Ueberspannung auf der andern Seite. Sie kommen als Händler weit umher, und lernen wenig von fremden Wesen. Um den Himmel geben sie alles Zeitliche weg in ihrer Ergriffenheit, die weite Kreise auf der Oberfläche zieht ohne merkliche Wallungen in der Tiefe. Ihr Tabak kostet jährlich 6000, ihr Kaffee 4000, ihre Messenstiftungen 5000 fl. Wein trinken sie gern, Branntwein mit großem Maße.

Ihre Einkünfte fließen aus dem Mastviehe, das sie auf den Meranerfleischmärkten verwerthen, aus den Leinwandbleichen zu St. Martin, St. Leonhard und Moos, aus dem Kalke, den sie aus dem Bette der Passer auflesen und brennen, dem besten in der ganzen Gegend, aus den Flachs- und Leinwandverkäufen, die sie mit ötzthalischem Flachse bewerkstelligen, aus dem Holze für die Küchen und Oefen der Stadt Meran, aus Weingartstangen des vordern Passeirs, und Obstlieferungen über den Jaufen nach Innsbruck und München.

Sie hatten aus uralter Zeit eine feste freie Gemeindeordnung mit öffentlichen Gerichten nach dem Ausspruche der Eidgeschwornen, die aus ihrem Mittel frei gewählt wurden. Ihr Richter mußte ein Thalmann seyn nach Vergunst ihrer besondern Freundin, der Margaretha Maultasche. Die

bessern Höfe, noch durch Thürme erkennbar längs des Thalzuges bis an den Jaufen, waren Schilthöfe mit dinglichen Vorrechten, und der Verpflichtung des Hofdienstes im Schlosse Tirol. Im Kriege führten sie die Küche und Kammer des Landesfürsten, und waren geborne Kämmerer der tirolischen Grafschaft. Man zählt noch jetzt eilf solcher Höfe, deren Rechte aber bereits ohne Bedeutung sind. Sie bestanden in Steuerfreiheit, Waffenfähigkeit, Jagd- und Fischereigerechtsamen, und Unpflichtigkeit bei Gemeindeämtern. Es saßen aber auf diesen Höfen keineswegs stets Bauern, sondern mit Vorliebe adelige Familien. Daher erzählt die Geschichte in keinem Nebenthale Tirols von einer solchen Anzahl einheimischer Edelherren als in Passeir. Gegenwärtig ist nur mehr eine Adelsfamilie auf dem Schilthofe Buchenegg zu finden. Die letzte Aufrufung der Schilthofbesitzer geschah im Jahre 1838 zum Hofdienste im Schlosse Tirol bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers. Diese Schilthöfe heißen Untersaltaus, Obersaltaus, Kalbe, Baumkirch, Obergereit, Untergereit, Steinhaus, Erbion, Buchenegg, Gamion und Endhof (Happerg). Der Inhaber der Jaufenburg, als Besitzer des Hofes Widersicht (vis-à-vis), war Anführer derselben im Kriege und in Hofdiensten des Schlosses Tirol.

XVIII.

Das Thal Ulten.

(Neun Stunden Länge.)

St. Pankraz.

(Drei Stunden.)

Ulten gehört zu den anziehendsten Berggegenden des Burggrafenamtes. In Urkunden heißt es Ultun, Ultin, Ultina, de Ultimis, wohl als Gränze der Deutschen gegen die wälschen Nachbarn. Man erreicht in anderthalb Stunden über Tscherms oder Lana die Höhe des Thaleinganges. Die Valschauer, die in einer Länge von neun Stunden dasselbe durchströmt, entschwindet im Vordergrunde des Thales den Augen fast ganz, so tief hat sie ihren Rinnsal in die Kies- und Schieferhügel eingewühlt. Es wird in zwölf Werche (Werk = Ansiedelung, Hofanlage) eingetheilt. Der Eingang oder Fuß des Sonnenberges mit den Einzelhöfen am vielgewundenen Thalwege bis zum Schlosse Eschenloh heißt Außerwerk, und gehört mit 269 Seelen in 45 Häusern noch zur Pfarre Lana. Hier schwillt durchweg südlicher Pflanzentrieb, Kastanien, Nußbäume und Laubgehölze aller Art beschatten den Pfad. Die Häuser sitzen auf mahlerischen Hügeln, deren grüne Decke steil aufsteigt zum dunkeln Waldessaum, und tief absinkt an die Sandwände mit unaufhörlichem Geriesel von Stein und Erde ins enge Bett des Thalstromes. Es liegt ungemein viel Träumerisches in dieser bunten, wechselvollen Bergesenge, und das Volk nennt sie mit feinem Gefühl schlechtweg die Gegend, wo alle Gränze des weiteren Luftkreises fehlt, und die zusammen gepreßte Empfindung auf die Blumen am Wege beschränkt ist.

Ihr Ende bezeichnet das Schloß Eschenloh (Eschenwald) auf einem Hügel mitten im Thale in dunkeln Tinten einer Wildschönheit, die ihren Eindruck auf kein Menschenherz verfehlt. Ein Zweig der Grafen von Eppan, welschen Geblütes, nahm hier seinen Wohnsitz und vom Schlosse den Zunamen. Friedrich Graf von Eppan, der Stifter dieser Linie, saß dort bereits im Jahre 1153, verkümmert durch das Unglück seines Hauses, das den Grafen von Tirol und den Fürstbischöfen von Trient erlegen war. Sein Sohn gleichen Namens wurde Mönch zu Marienberg in Vintschgau und erster inländischer Abt des Klosters. Seine Mutter nahm ebenfalls den Nonnenschleier, und lebte bei ihrem Sohne in den Zugebäuden seiner Ordensgemeinde. Dadurch kam viel Gut in Meran, Obermais und Passeir nach Marienberg. Gegen das Jahr 1224 starb dieser Zweig der Eppaner aus, und ein Jahrhundert später war das ganze Geschlecht in tiefer Erniedrigung erloschen. Hierauf traten die Herren von Tarantsberg, und nach ihnen ihre Erben, die Annaberger, als Schloß- und Gerichtsverwalter ein, welche sich um den Bau der Pfarrkirche von St. Pankraz sehr verdient machten, und noch im Gebethe der Gemeinde ein öffentliches Andenken genießen. Kaiser Maximilian I. verpfändete die Herrschaft Ulten an Georg und Jakob von Trapp, die noch jetzt die Gefälle des Schloßgutes besitzen. Das ehemalige Ortsgericht wurde mit dem Landgerichte Lana vereiniget, während das Volk noch immer auf ein eigenes Gericht im Thale hofft. Die Schloßruine war vor hundert Jahren noch ein stattliches Wohngebäude, und gibt in der engen Bergesschlucht eines der kühnsten Bilder in den südtirolischen Alpen, besonders im Glanze der untergehenden Sonne.

Die Phantasie des Volkes ist thätig sie mit Lied und Sage zu schmücken. Man sieht im Schlosse an einer Stelle am Fenster zur Nachtszeit ein blaues Licht schimmern, und in der Dämmerstunde erscheint öfter eine Jungfrau an den Schloßabhängen, in Thränen zerflossen. Es ist der Geist eines Schloßfräuleins, das im Leben wenig ehrbare Lieder

gesungen, und zum Fenster hinaus die Nachbarschaft geärgert. Daher das blaue Licht an der Stätte, wo sie gesessen; daher das Umgehen zur Buße alter Sünde. Wer in dieser Gegend die Zukunft wissen will, steigt in sternenheller Nacht auf die Wipfel der Fichten, die hier in schlankester Gestalt leicht in die Luft ragen, und daselbst sieht er eine wunderbare Schrift am Himmel über die irdischen Angelegenheiten, und hört lustige Stimmen zum Verständnisse der künftigen Welt. Es ist merkwürdig, daß ganz einfache, in den Augen Zuverständiger oft einfältige Thalleute ohne alle Bildung so poetisch träumen.

Ueber den durchwanderten mittleren Streif des Sonnenberges liegen im höheren Gebirge andere Gemeinde-Abtheilungen, nebst Pawigl, das wir schon kennen, der Guggenberg, der Vettererberg, der Martscheinberg (marca, marcina = Gränze), und der Staffelsberg mit sonnigen Höfen in freiester Alpeneinsamkeit, durch viele kleine Thalungen durchschnitten, aus welchen Wasser hervor rauschen, zuhöchst mit den Anhöhen der Naturnseralpe ob dem Tieflande des Valgamais.

Gegenüber sehen wir südöstlich die Schattenseite ob Völlan, düster und einförmig, nur theilweise frische Waldung, am Eingange Orwald (Urwald), tiefer der Krazberg (wohl mons sancti Pancratii vom Schutzheiligen der Pfarrkirche) geheißen, mit vorigem Feldbau für Menschen und Vieh. Von Orwald kommt man über das Völlanerjöchl nach Tisens, und vom Kratzberge über das Mallaierjöchl (malga = Alpenhütte) nach Gfrill. Auf diesen Berghöhen dieß- und jenseits gehen die wunderlichsten Volksdichtungen um, die gesammelt viele Aufklärung über die eigenthümliche Denkweise der Bewohner geben könnten. Wir berühren nur Weniges, um die Lust nach weiterer Forschung zu wecken. Am Mannereck unweit des Mannerhofes (manoir) auf dem Staffelsberge, wo Joseph Thaler, gegenwärtig Pfarrer in Kuens, am 15. Oktober 1798 geboren wurde, klafft ein Felsstück getrennt von der höheren Felswand mit so tiefer Spalte hinunter, daß ein fallender Stein keinen

hörbaren Anfall erreichen kann. Die Kluft entstand im Jahre 1777 bei dem großen, noch jetzt im Andenken stehenden Gewässer. Man sah vor dem Eintritte desselben ein kleines wildes Männlein von den Alpen herab schreiten, mit der Hand einen Stecken schwingend und andeutend, daß ganz Ulten hinaus geschwemmt werden sollte. Und in der That als das Unwetter eintrat, schoben die Hexen am Mannereck so gewaltig, daß die Felsstücke zu weichen anfingen, und das ganze Thal mit Einsturz bedrohten. Sie konnten es aber beim Zusammenklange der berühmtesten Wetterglocken nicht vollenden, und zogen höhnisch ab mit den Worten: »Die Geisschellen von St. Moritzing, und die Stierglocke von St. Ponkraz, und die Mooskuh von Lana haben uns daran gehindert!«

Darüber auf den Naturnser-Alpen ist eine andere Kluft, die des Meineides. Ein Bauer von Naturns, im Alpenstreite mit Ulten, streute Erde in seine Schuhe, und schwor: »So wahr ich auf eigenem Grund und Boden stehe, die Alpe gehört mein!« Da barst die Erde und der Fels darunter, und schlang das meineidige Aas gierig hinunter. Am entgegen gesetzten Ende des Burggrafenamtes auf den Alpen von Schönna in Hinterpasseir geschah ein Gleiches. Der Teufel faßte den Meineidigen, und fuhr mit ihm durch einen lebendigen Fels, welcher noch das aufgeschlagene Loch nachweist.

Auf dem See, welcher zwischen beiden Laugenspitzen befindlich ist, erschien ein lederner Riemen, von wirbelnden Wassern an die Oberfläche getrieben. Es war der Glockenriem einer Kuh, die gegenüber in einem See des Valgamaithales gefallen, und spurlos verschwunden war. Deßhalb sagen die Hirten, zwischen den Seen des Valgamaithales und dem der Laugenspitzen finde eine unergründliche Verbindung in unermeßlicher Erdtiefe statt. Am Kratzberge zu den Laugenspitzen empor besteht nach der Meinung erfahrener Jäger eine berühmte Hexenauffahrt, die von der Glocke von St. Pankraz viel zu leiden hat. Deßhalb ist sie nur zur Nachtszeit brauchbar, wo schwerduftige Hexenkräuter auf

das Bette des Meßners gestreut, ihn zur rechten Zeit nicht aufwachen lassen, und so gelingt es bisweilen, Hagelschlossen von den Laugengipfeln auf alle angränzenden Orte nieder zu senden. Doch seufzt bisweilen eine bedrängte Wetterhexe: »Ach! Hinter mir die heilige Maria von Sennal, vor mir der Ritter Hippolytus auf Naraun, zur Seite der Blutzeuge Pankratius, was läßt sich in solcher Nachbarschaft ausrichten?«

An Eschenloh vorüber kommt man auf eine Ecke mit weiterer Aussicht. Vor uns liegt St. Pankraz, eine Gruppe von Häusern auf grünem Hügel, überragt von der Pfarrkirche, die sich durch einen hübschen Thurm auszeichnet. Aber das weit geöffnete Valgamaithal (vallis communis) liegt dazwischen, von den Wassern des Kirchbachs tief ausgehöhlt, das größte Nebenthal von Ulten. Es steigt anfangs gäh an Höfen vorüber, die auf sonnigen Abhängen reinlich im Grase sitzen, höher durch tiefe Waldnacht, an unheimlichen Sägen und Mühlen vorbei, in einen Felsenkessel von ungeahnter Ausdehnung. In der Sohle braust der Bach über loses Gestein, und unendlicher Abfall ungelichteter Wälder macht sie kaum wegsam. Erst in neuester Zeit denkt man daran, diesen Holzreichthum zu nutzen, nachdem man von den wälschen Nachbarn die Art gelernt, es leicht in die Valschauer heraus zu schaffen. Es wird in Außer- und Innervalgamai eingetheilt, und weitet sich mit dem Valgamai-Albl für Kühe und zwei Stieralpen zu 140 Stück wellenförmig empor ans schneidige Joch, dessen zwei höchste Spitzen der Schwarze und der Sürbl (συρβη = Sturm, Wetterfels) heißen, die Gränze gegen Tabland in Vintschgau, einst Gemsenanstand, und tiefer gegen Holz Hirschweide. Hier befinden sich vier Seen, der oanletze (einzelne) und drei ziemlich nahe hinter einander mit sparsamen, aber guten Fischen. An diesen Seen vorüber wandern die Hinterultner nach Latsch in Vintschgau. Der Uebergang war in älterer Zeit sehr bekannt. Die den Johannitern gehörige Probstei Medarn (Sancti Medardi) in Tarsch und St. Moriz in Ulten bildeten die Ruhepunkte der Pilger

nach Rom und Jerusalem. Daher das hohe Alter beider Kirchen.

St. Pankraz liegt über dem Valgamai-Graben hinaus am Fuße des Mariolberges (mariuola = eine besondere Krautart), der heiter und leicht aufsteigt in einen Kranz der schönsten Fichten, aus welchem die Helenakirche weiß hervor blickt, selbst auf der Straße zwischen Meran und Botzen weithin sichtbar. Das Dorf um die Kirche enthält 19, und die Pfarrgemeinde 180 Häuser mit 1294 Bewohnern, deren größter Theil abseit im Gebirge umher gesäet ist. Die Seelsorge für das Thal hatte einst ausschließlich hier ihren Wohnsitz, ungeachtet St. Wallburg, St. Nikolaus und St. Gertraud längst schon eigene Gotteshäuser hatten. Die Geistlichen ritten von St. Pankraz alle Sonntage ins tiefere Thal, und hielten wechselweise bald in St. Wallburg, bald in St. Nikolaus Gottesdienst, bis vor etwa dreihundert Jahren auch an den letztern Kirchen eigene Geistliche angestellt wurden. Der gegenwärtige Pfarrer zu St. Pankraz, Mathias Tröger, einst Professor der Bibelkunde und orientalischen Sprachen an der theologischen Lehranstalt in Trient, ist ein gelehrter menschenfreundlicher Mann mit einer trefflichen Bibliothek, und befördert auch unter den jüngern Geistlichen das Studium, welches auf dem Lande so viele einsame Stunden lehrreich versüßt. Der Verwalter des Grafen von Trapp, Blasius Pardatscher, hat seinen Sitz im ehemaligen Gerichtshause, ein bejahrter Veteran aus den Befreiungskriegen 1796—1809, und ist in der Geschichte des Thales sehr bewandert, besonders über das, was auf das Geschlecht der Grafen Trapp Bezug hat. Das Inner- und Außerwirthshaus gewähren den Reisenden genügende Unterkunft. Besonders ist ein Sommeraufenthalt in den frischen Lüften sehr zu empfehlen.

Die St. Helenakirche, anderthalb Stunden über dem Dorfe, mit einem eigenen Geistlichen für 177 Seelen, steht einsam im tiefen Walde. So schön die Fernsicht, eben so groß ist die Einsamkeit des Ortes im Hauche aller Winde aus Nord und Süd. Man kann von dort einerseits auf

dunkelm Steige ins Valgamai, andererseits durch sonniges Bergland nach St. Wallburg gelangen. Der letztere Weg ist für Liebhaber der höheren Alpenwelt besonders angenehm.

Hinter St. Pankraz öffnet sich ein Seitenthal nach dem Nonsberg hinüber, aus welchem der Wieserbach in die Valschauer hervor bricht. Man kommt durch dasselbe über das Mallaierjöchl nach Gfrill und dem Gampen. Dießseits am Sonnenberge steht in heiterer Lage des ansteigenden Gebirges das Laderbad (lotio), schon in älteren Zeiten mit Lob erwähnt, jedoch mit beschränkter Räumlichkeit für Gäste. Stille Leute lieben es wegen seiner Ruhe. Das Thal, in welchem wir uns befinden, ist eine reitzende grüne Welt in fühlbarer Beschränkung. Der Wiesenteppich um die Ufer des jugendlichen Baches hat die tiefe Farbeninnigkeit, wie sie nur in solcher Höhe und Wasserfülle leuchtet und grünt. Die Häuschen, aus Holz gezimmert, hocken anmuthig an den Abhängen, Grasmücken zwitschern lustig auf den verlornen Felsblöcken am Wasser, und das blaue lichte Auge des Himmels schaut so treuherzig auf die Unschuld dieser stillen Flur. Welch eine Leichtigkeit, Zierlichkeit und Anmuth in den Formen dieser Berge, die mit Sorgsamkeit die smaragdgrünen Wiesen um ihre nackten Felsen gezogen, um den Ernst ihrer vulkanischen Spitzen zu mildern.

Am Ende dieser idyllischen Parthie überrascht uns eine schauerliche Felsenenge. Die Kluft des Meraunloches führt ins Mitterbad, während der Hauptthalzug durch Schieferschluchten auf dem neuen Wege nach Wallburg umschlägt. Mitterbad in einem bedeutsamen Nebenthale, eines der besuchtesten Bäder im deutschen Südtirole, erreicht man von Lana aus in drei Stunden. Es liegt hinter dem Meraunloche in kräftiger Bergesfrische, zwar ohne weite Aussicht, aber am Fuße duftreicher Alpen, welche lockende Bergausflüge gestatten. Die aus Holz gezimmerten Wohngebäude fassen mehrere hundert Personen, mit Speise- und Tanzsälen, und einem eigenen Kaffeehause. Die Quelle entspringt eine halbe Stunde hinter dem Badehause, und wird in Röhren heran geleitet. Nach der Sage wurde sie schon

seit Jahrhunderten benützt. Sie führt Kohlensäure, Schwefelwasserstoffgas, Alkalien mit Erdtheilen, kohlensaures Eisen in großer Menge, schwefelsaure Salze, Salzsäure und Kochsalz mit Schwefelsäure. Somit hat sie einige Aehnlichkeit mit Rabbi, übertrifft es aber an Eisengehalt. Man braucht sie mit großem Erfolge gegen Nervenschwäche, Lähmungen, Blutflüsse, Unmannbarkeit, Erschlaffung der Eingeweide, Stockungen in Milz und Leber, Goldaderbeschwerden, die in der Schwäche der Organe ihren Grund haben, Schleimflüsse, Krampf, Bleichsucht und verwandte Leiden. Seit einiger Zeit findet man auch Einrichtungen zum Gebrauche von Dampfbädern. Alltäglich kommt frischer Sauerbrunnen von Rabbi herüber, und böhmische Musikanten verkürzen die einsamen Stunden. Die Nähe dieser vorzüglichen Badanstalt bei mäßigen Preisen biethet Fremden in Meran zur Sommerszeit gute Gelegenheit einige Wochen der Hitze des tieferen Thales zu entgehen. Man findet beim Freydankwirth in Lana stets bereite Pferde zum Hineinfahren oder Reiten.

Das Seitenthal, worin das Bad liegt, endet in einem kahlen Felsengebirge, von welchem zwei Hörner besonders scharf ausgehackt empor ragen, und auch von Obermais aus gut gesehen werden können. Man heißt sie Kurniglspitzen (corniculi = Hörnchen) und im Volke schlechtweg die Spitzen. An ihrem Fuße liegen nach allen Seiten herrliche Alpen, zuvörderst die Aaler (alaris = seitab am östlichen Flügel des Gebirges), sodann die Gampenalpe (campus = weite Hochfläche) und die Spitzenalpe, sämmtlich für Kühe. Am südlichen Uebergange nach dem Nonsberge dehnen sich schöne Bergwiesen aus. An der Gränze beider Thäler liegt das sogenannte Hofmahd, dahinter ein Kar, wie es in Tirol heißt, eine vertiefte Mittelgegend. Durch dasselbe kommt man leicht und bequem nach Proveis, einem deutschen Dorfe auf dem Nonsberge, welches noch am meisten mit Ulten gemein hat, und mit demselben in Verbindungen aller Art steht. Tiefer am nämlichen Bergabhange findet man Lauregn, ebenfalls eine deutsche Ge-

meinde, und des nämlichen Stammes mit dem Volke von Ulten, aber immer mehr dem wälschen Idiome, besonders durch Heirathen, zusteuernd.

Von diesem Ausfluge ins Hauptthal zurück gekehrt, gehen wir durch eine enge Schlucht in den Hintergrund des Ultenthales ein, welches uns schon alpenhaftiger anweht. Die Thalsohle nimmt durch anderthalb Stunden fast ganz der Bach ein, und Erlengesträuch verbreitet sich über die Verwitterung der Steinmassen. Der südliche Thalflügel heißt hier Röderberg (Nörder), weil dem Norden zugekehrt, mehr waldig, weniger fruchtbar, feucht und von trüber Färbung. An dieser Seite liegt gleich hinter dem neuen Wege am Meraunberge, der zunächst am Meraunloche so genannt wird, das Lotterbad (lotio), auch Innerbad genannt, auf einem angenehmen Hügel mit vortrefflicher Aussicht. Das Badewasser hat beim Trinken einen sauerbrunnähnlichen Geschmack, und enthält Vitriol und Erden mit Selenit und einigem Eisen. Es ist also weit schwächer, als das Mitterbad, aber deßhalb nicht minder wirksam für gewisse Grade der aufgeführten Krankheitsformen. Ein Hof dieser Gegend heißt beim Marschalken, wahrscheinlich ein Lehen für Hofdienste.

Dem Röderberge gegenüber haben wir den schönen Sonnenberg von St. Wallburg mit zerstreuten Häusern, die aus Feld und Wald lieblich hervor stehen. Die Gemeinde St. Wallburg umfaßt 1017 Bewohner in 159 Häusern mit Einschluß der Bergleute von St. Morizing. Zur Zeit des Konzils zu Trient bestand hier schon eine eigene Seelsorge oder bald darauf, aber beweibt, wie damals, wohl anderwärts auch. Als nun nach den Kirchenordnungen auf die Trennung desselben von seiner Frau angetragen wurde, lehnten sich die Bauern auf, und meinten, man könne es lassen, wie es bisher gewesen. Es brauchte gütliche Belehrung, um dieselben auf eine andere Meinung zu bringen. Die Kirche steht einsam auf einem bewaldeten Hügel. Unweit davon finden wir den Ansitz Breitenberg, von welchem sich die edeln Herren von Breitenberg herschrei-

ben, die wir als Besitzer von Zenoberg bereits kennen gelernt haben. An der nämlichen Thalseite tiefer steht der Marsonhof, der ursprüngliche Sitz der edeln Marsoner. Maximilian I. erneuerte 1515 dem Thomas Marsoner, Generalvikar der Diözese Trient, den Adelsbrief, den die Hofbesitzer schon aus älteren Zeiten besaßen, und bemerkt ausdrücklich, daß ihre Verdienste in Kriegs- und Friedenszeiten diese Ehre verdienten.

Eine Stunde ob St. Wallburg haust die kleine Gemeinde St. Moriz mit einer Kirche, die man für die älteste des Thales hält, mit Glocken ganz eigener Form mit der besten Kraft gegen die Gewitter in der Meinung des Volkes. Hier stand wahrscheinlich einst eine Herberge für Pilger von Latsch herüber. Man fand beim Umbau der Sakristei ungeheure Leichname, begraben an der Kirchenmauer, und mit vorspringendem Steine gegen das Wetter geschützt. Einige halten sie für Gestorbene zur Pestzeit, andere mit größerer Wahrscheinlichkeit für Pilger, die hier erkrankt und gestorben sind. Niemand denkt, daß hier Todte begraben wurden, und auch kein Sterbebuch merkt etwas davon an. Das berechtiget auf eine ältere Begräbnißstätte zu schließen.

Am Thalwege unter Wallburg steht das berühmte Wirthshaus an der Ecke (an der Eggen), einst die Stätte der Volksversammlungen, um die Gerichtshändel und Gemeinde-Angelegenheiten abzuthun. Man nannte sie nach der Thalsatzung gleichen Namens das Landrecht, und berief sie regelmäßig viermal das Jahr. Jeder Besitzer mußte auf demselben erscheinen unter der Anführung von zwölf Ausschußmännern, die, je einer aus jedem Werke, frei gewählt wurden, und den Seckelmeister als Thalvorstand anerkannten, dem Richter gegenüber, dem zu erkennen oblag nach Rechten des Thales aus uralter Ueberlieferung. Auf diesem Wirthshause kaufte sich vor mehreren Jahren ein Nonsberger an, und wollte eine Ultnerin heirathen. Diese weigerte sich kurz: »Einen Wälschen mag ich nicht!« So gings auch bei andern. Er mußte wieder als Junggesell ab-

ziehen, da er allein die Wirthschaft zu führen nicht verstand. So hausen auf der Eggen wieder Deutsche.

Zwischen dem Röderberge und den Sonnenseitigen findet allerlei lustiger Schwank statt, was auf reichen Humor im Volke schließen läßt. So erzählen sie unter anderem: Die Röderseiter entbehrten mit Schmerzen das Mondlicht für ihre Nachtausflüge. Sie ließen daher beim Bäcker zu St. Pankraz einen großen Mond vom feinsten Weitzenmehl machen, und stellten ihn auf der Sonnenseite an einer großen Stange auf, damit er ihnen leuchte, leider mit geringem Erfolge. Die Hirten auf dem Flatschberge (Flat = flato), die leckere Kost wahrnehmend, schnitten davon je nach Bedürfniß herunter. So wurde der Mond immer kleiner, und diese Abnahme entzückte die Begründer dieser kunstreichen Nachtbeleuchtung, als Hoffnung des schönsten Vollmonds. Aber dieser blieb natürlich aus, und gab die Röderseitigen dem ewigen Gelächter Preis.

Hinter St. Wallburg wird das Thal sehr freundlich, die Verwilderung der Sohle geht in frischduftige hellgrüne Wiesen über, und wo die Ebene am weitesten auseinander rückt, steht der schöne Hof Kuppelwies. Er gehörte früher den Herren von Boimont und Payrsberg, von denen namentlich Raimond von Payrsberg gerne hier wohnte, und ging von ihnen an die Grafen von Trapp über, die ihn in neuerer Zeit veräußerten. Er ist jetzt Eigenthum des Mathias Zorzi von Rumo, der eine Ultnerin heirathete, und dessen Kinder alle Deutsche sind. Es ist ein leidliches Wirthshaus für ländliche Erfrischungen.

St. Nikolaus, eine kleine Stunde tiefer, liegt an einem reißenden Wildbache, welcher das Thal oft bedroht und verheert, mit einer Bevölkerung von 532 Menschen in 96 Häusern, die zum Theil weit im Gebirge umher gestreut sind auf Gütern, die sehr viel Arbeit kosten. Thaleinwärts bildet der Klopfbach vom gleichnamigen Berge nieder am rechten Stromufer einen hübschen Wasserfall. In der Gegend trifft man Grafit in losen Blöcken an einer Felsablagerung, ohne daß man bisher auf lebendige Adern ge-

stoßen wäre. Das Thal nimmt hier alle Weichheit und Lieblichkeit an, welche die Hintergründe unserer meisten Thäler so anziehend macht, wie alles Frische in Natur und Leben. Man wandelt eine Stunde über saftgrün leuchtende Wiesen ins letzte Dorf St. Gertraud, 3000 Fuß über der Meeresfläche auf einem leicht erkennbaren Bergsturze mit 462 Menschen in 70 Häusern, am Fuße der Nagelspitze, die dunkelstirnig darüber hervor ragt als Gränze der gedoppelten Ausästung des Thales, hier nach Rabbi, dort nach der Alpe Weißbrunn. Südlich steigt ein Bergpfad durch Alpengründe nach dem Hasgrubjoch empor, und von dort hinunter zum Säuerling von Rabbi. Der baumlose Uebergang ist von den schönsten Gebirgsformen eingefaßt, voll frischer Winde, nördlich vom Kirchberge, südlich vom Seeberge überragt.

Nordwärts von St. Gertraud, das die Italiener auch Santa Maria nennen, wahrscheinlich von einer uralten Pilgrimmsherberge, die ins Sulzthal, und von dort über Kampiglio nach Judikarien und in die Ebenen der Lombardie führte, öffnet sich der hinterste Tiefgrund des Ultenthales, eine steil eingefaßte Schlucht, wo am Sonnenberge verlorne Höfe hangen, im Winter von Lawinen bedroht. Der hinterste heißt Hinterpilsen, und die Ultner erzählen, wenn daselbst der Hahn krähe, so rühre sich der Stein am Außerhofe im Thaleingange ob Lana. Der Felsenkessel schließt sich in einem ungeheuren Felsen, über welchen die Gletscherwasser in weißen Strahlen höchst mahlerisch herunter schießen. Darüber weitet sich im Halbkreise eine Tafel-Landschaft, die Weißbrunnalpe, um so heller im Grün, je blendendweißer der Ferner darüber herein leuchtet, ein Zweig des Zufallferners, der sich ans Ende der Welt und an den Ortler zieht. In der Alpe spuckt es oft. Ein Männlein ohne Kopf sprengt zur Nachtszeit das Vieh aus den Hürden, und das wiederhohlt sich oft in einer einzigen Nacht mehrmal. Gegen Vintschgau ragt die Hasenohrspitze, die höchste in Ulten, über 10,000 Fuß höher als das Meer, wo die Hirten wie an den Laugenspitzen eine Landstraße vor der Sündfluth

vorbei führen lassen. An ihr vorüber geht man von St. Gertraud in vier Stunden nach Martell. Die Marteller scheinen mit den Ultenern eines Stammes zu seyn, wie die Bauern von Schlanders, Latsch und Tschars. In älteren Zeiten fand zwischen beiden Thälern eine lebhafte Verbindung statt. Es ist daher nicht zu viel gewagt anzunehmen, daß die Einwanderung aus Vintschgau zum Theil über Martell nach Ulten erfolgt sey. Die Landsprache von Schlanders hat mit dem Landrechte in Ulten viele Aehnlichkeit.

Die Ultener sind rührsam, gemüthlich, als ledige Bursche lebhaft, als Ehemänner ernst. Mit Güte behandelt lassen sie sich zu allem bewegen. Der Grobheit widerstehen sie mit noch gröberem Wesen. Sie zeigen viel Talent, Mutterwitz und Pfiffigkeit, die aber nur äußerst selten in verletzende Bosheit ausartet. Ihr scharfer Verstand beherzigt die Folgen ihres Thuns mit großer Umsicht. Sie tanzen nicht ungern, und weil aus den Augen der Oeffentlichkeit verdrängt, oft in einsamen Städeln bei Geige und Zither. Das Singen geht ihnen leicht von statten, mit Stichreimen für jedes Denken und Fühlen, nach selbst erfundenen Arien. Daher die Unzahl kurzer Liedlein, die so lange leben werden als der deutsche Kernstamm. Die »Nachtraupen« gehen aufs Schwärmen aus, Jünglinge, die oft den ganzen Tag sich müde gearbeitet, und den Mondschein im Bette nicht aushalten können. Alle die Streiche dieses Nachtschwärmens zu sammeln, gehört mehr Geduld, als wir am Ende unseres Buches besitzen, ungeachtet die Kenntniß des Volkes dadurch am meisten vervollständiget wird. Einst zwang ein Bauer das junge Volk zur Umpflügung eines Ackers an einem abgebrachten Feiertage. Der letztere ward umgebaut und besäet, und schon hatte die Saat angekeimt. Da kamen die Nachtraupen, und pflügten ihn in einer einzigen Nacht wieder um, und alle Mühe die Thäter auszumitteln war vergeblich. Sie verrathen einander vor Gericht nie, selbst der Todtfeind seinen Gegner nicht. Dagegen vertrauen sie den Priestern alles ohne Anlaß, aber dieser muß ihnen reinen

Mund halten. Sein freundliches Wort vermittelt oft die bittersten Fehden. Mit untreuen Mädchen wird arger Unfug getrieben. Man schneidet ihnen im Schlafe die Zöpfe ab, bestreicht sie mit Leinöhl, und wagt Unglaubliches für solche That. Ein Fuhrmann am Wege ließ Wagen und Thiere stehen, und ging indessen zu lieber Bekanntschaft. Die Nachtraupen waren gleich bei der Hand, zogen ein Rad vom Wagen, und hängten es auf den höchsten Baum, nachdem sie alle Aeste abgeschnitten, um das Herabnehmen zu erschweren. Oft gewahrt man vor einem Hause auf dem höchsten Baume eine Wiege, und die Deutung derselben macht sich jeder Denkende leicht von selbst. Ein anderes Mal steht der Wagen des Nachbars auf dem Gibel des Daches, und ein Strohmann führt die Zügel. Einst ward auf Nachtraupen geschossen, und einer verwundet. Die Genossen trugen ihn über das Völlanerjoch nach Tisens, damit der Wundarzt sie nicht verrathen konnte. Er wurde auch wieder gesund. Aber am nächsten Morgen stand in den Bäumen des nächtlichen Schützen ein Strohmann, mit einer Flinte zielend auf eine andere Strohfigur mit der Inschrift: »Der Hosenluckschütz!« Diese Symbolik ist besonders beliebt, und kehrte einst in tausenderlei Formen wieder. Bei diesen und ähnlichen Relationen kann man übrigens beifügen: Haec fuerant olim. Sed tu jam, mitis Appollo, prodigia indomitis merge sub aequoribus.

Freundlicher ist ihr Kornaufwecken. Sie lassen nämlich angezündete Büschel Reisig oder Stroh über die Aecker hinabrollen zum Zeichen der Ankunft des ersehnten Frühlings. Diebstahl ist äußerst selten, und war einst fast unerhört. Das haben sie mit den Passeirern gemein, wo eigentlich nur Fremde stehlen. Ihr bestes Einkommen fließt aus der Viehzucht. Milch und Butter brauchen sie selbst. Ihre Sorge geht auf jüngeres Mastvieh, Kälber, wie sie es heißen, und das sichert ihnen sicheren und leichten Absatz. Die wälschen Südtiroler hohlen es gewöhnlich selbst ab. Ueberdieß wandern bei 200 bis 300 Leute jährlich im Winter aus, entweder als Fütterer aufs Land, oder als Holzarbeiter nach

Italien. Der Gewinn, welcher dadurch ins Thal fließt, beträgt für den Mann durchschnittlich 20, im Ganzen 6000 fl. Auch das Holz ist in neuerer Zeit eine wichtige Einnahmsquelle geworden, wie wir bei Lana gesehen haben. Die alte Volkstracht war höchst mahlerisch, im Ganzen die nämliche, wie sie in deutschen Nonsbergergemeinden und auf Deutschnofen noch heut zu Tage zu sehen ist. Sie trugen lange wollene Röcke bis auf die Knie herab, schwarzwollene kurze Hosen, weiße oder rothe Brustflecke mit grünen Hosenträgern, und um die Mitte des Leibes eine Binde mit allerlei Eintrag. Das Hemde schloß sich enge um den Hals im knappen Kragen, »Büsseln,« genannt, und um den letztern wurde ein schwarzer Flor gewunden. Die ledigen Bursche hatten grüne weitrandige Hüte mit rothseidenen Schnüren, die Ehemänner schwarze mit seidenen Quasten (Tschoggeln). Leider ist diese Tracht jetzt fast ganz verdrängt. Eine ausdrucklose Kleidung mit langen Hosen und kurzem Leibrock ist an deren Stelle getreten. Die Frauen sind der alten Tracht treuer geblieben. Nur rissen bei ihnen statt der einfachen weißen Halskragen die farbigen Baumwollentücher, und statt der schmucken Häubchen große Wetterhüte ein. Man sollte die Mühe nicht scheuen, die alte Tracht wieder einzuführen. Selbst die Sitte würde dadurch gewinnen.

Ihre Alpen werden in Kühalpen, Stierberge und Schafberge eingetheilt. In Kühalpen heißt die Hütte Kaser. Die einst durchgängig angestellten Senninen sind jetzt den Sennen gewichen, deren jeder zwei Schüler oder Gehülfen hat. Dazu kommt der Geißer, und der Schwoaner für Ziegen und Schweine. Auf Stierbergen trifft man den großen Hirten, zwei Zuhirten und den Paschibue. Ihre Hütte heißt Leger. Das Vieh schläft unter freiem Himmel. Nur die Kühe und das Kleinvieh sind gewöhnlich bedacht. (Theilweise nach Mittheilungen des Pfarrers Thaler in Kuens.)

XIX.
Das Volk im Allgemeinen.
1. Seine Abstammung.

Daß die Bewohner des Burggrafenamtes ursprünglich deutsch sind, wird allgemein eingestanden, aber über ihre besondere Abstammung sind die Meinungen verschieden. Unsere Gegend war einst unstreitig romanisirt. Die unzähligen Ortsnamen fremden Klanges lassen sich mit geringer Ausnahme auf das Lateinische oder andere romanische Mundarten zurück führen. Die meisten älteren Benennungen der Wege, der Gemeinde-Abtheilungen, der Werkzeuge des Acker- und Weinbaues, der Dorfvorstände u. dgl. sind sowohl in Urkunden, als im Munde des Volkes handgreiflich romanisch, wie unsere gegenwärtige Schrift Beweise genug geliefert hat. Ueber diese ältere Römersprache hat sich in fühlbar späterer Zeit das Deutsche wie Moosfäden über einen Runenstein gezogen, und selbst die Volkssprache zeigt bei näherer Prüfung viele unbehülfliche deutsche Redensarten, denen man es ansieht, daß sie sich nur mit Mühe aus der romanischen Umhüllung herausgearbeitet haben. So viele Sprüchwörter, Wetterregeln und Vergleichungen. Und hiebei ist nicht zu vergessen, daß man bei der Beurtheilung romanischer Ortsnamen nicht bloß das klassische Latein, sondern namentlich das glossarium latinitatis medii avi, nicht etwa bloß die schriftmäßige wälsche Sprache, sondern insbesonders die italienischen Volksdialekte, und für Tirol vorzüglich den Nonsbergischen, der als Vermittler zwischen dem Reinitalienischen und dem Nordfranzösischen zu betrachten ist, zu Rathe ziehen müsse. Daher der Reichthum von Formen,

der eine viel größere Ausdehnung und Wurzelung des romi- nischen Elementes im Burggrafenamte beweist, als man bis- her anzunehmen gewohnt war.

Die deutsche Einwanderung in diesen damals roma- nisirten Landestheil geschah wahrscheinlich schon sehr früh. In den ältesten deutschen Namen dieser Gegend fühlt man noch Spuren des althochdeutschen Idioms heraus, wie es erwiesener Maßen im IX. bis X. Jahrhundert gang und gäbe war. So darf man wohl die Anwesenheit der Deut- schen an der Etsch in die Zeit hinauf setzen, welche unmit- telbar auf die große Völkerwanderung folgte. Daß diese Einwanderer vom Rheine und Leche, aus Schwaben, Fran- ken und verwandten Gränzländern gekommen, daher vor- herrschend allemannisch-fränkischen Blutes seyen, schließen wir mit Beseitigung aller gelehrten Einzelheiten aus folgenden Gründen.

Wohlbekannte mit den genannten Gegenden versichern, daß die Leute an der Etsch unverkennbare Aehnlichkeit mit den Allemannen und Franken haben, wie sie noch heut zu Tage leben und sind, namentlich die Schlankheit der Form, die Leichtigkeit der Bewegung, die Feinheit der Züge, die glänzendweiße Farbe, und selbst die Beweglichkeit des Sin- nes und der ganzen persönlichen Darstellung. Aus diesem Grund bestand schon in den ältesten Zeiten eine lebhafte Verbindung zwischen dem Lande an der Etsch und den Vor- landen, wie man sie zu nennen gewohnt war, und die Straße durch Vintschgau war einst die befahrenste Straße von Tirol. Namentlich hielt der Botznerhandelszug fast ausschließlich diese Richtung ein, so weit er sich in die Vorlande wendete.

Desgleichen mündete sich das Volksleben vom Rhein und Lech laut der ältesten Schriftdenkmahle durch Bergüber- gänge ins Etschgebieth, die heut zu Tage nur selten größe- ren Volkszügen dienen. Darunter war namentlich die Rich- tung aus dem Oetzthale nach Schnals und über den Tüm- mels nach Passeir besucht. Deßhalb finden wir auch diese Uebergänge in den Händen welfischer Machthaber und ihrer Nachfolger, der Hohenstaufen, deren große Besitzungen in

Oetzthal, Schnals und Passeir wohl nur von verwandten Volksstämmen gegründet werden konnten. Diese Erscheinung in so früher Zeit bezeichnet ohne Zweifel den Zug der Einwanderung an die Etsch, der noch jetzt, freilich in schwachen Zuckungen, Lebensverbindungen mannigfacher Art äußert. Die Sage der meisten deutschen Stämme in Südtirol, namentlich im Burggrafenamte, erzählt noch immer, daß die Einwanderung aus den genannten westlichen und nordwestlichen Gegenden statt gefunden habe.

Auf eine andere Erscheinung ist ebenfalls in unserem Sinne mehr Gewicht zu legen, als bisher geschehen ist. Sobald sich die deutsche Sprache in etschländischen Urkunden an die Stelle der lateinischen zu setzen beginnt, was theilweise schon 1100—1200 eintrat, finden wir in denselben eine gebildete Sprache nach mittelhochdeutscher Form selbst im Falle, wenn die Schreiber Tiroler waren ohne ausländische Bildung. Sie ist durchweg im Tone des Schwabenspiegels und der schwäbischen Minnesänger gehalten. Daher mag es kommen, daß die meisten seltsamen Wörter dieser Schriftwerke in den etschländischen Mundarten noch leben, und kaum in einer andern deutschen Mundart so viele Anklänge des mittelhochdeutschen und des schwäbischen Idioms zu finden sind. Aus dieser Stamm- und Sprachverwandtschaft erklärt sich der ehemalige Trieb etschländischer Edelherren nach dem Rhein und andern Nachbargegenden an den Quellen der Donau und des Mains, um sich im Minneliede zu unterrichten, wovon südtirolische Büchersammlungen einst so viele Denkmahle aufbewahrten. Selbst die Schloßkapläne, Erzieher und Schreiber, waren mit Vorliebe aus jener Stammregion gewählt. Bei der zähen Ausschließlichkeit des etschländischen Volkscharakters ist in dieser Richtung wohl kaum bloß Zufall oder Laune anzunehmen.

Einem fleißigen Leser der tirolischen Alterthümer kann es ferner nicht entgangen seyn, daß man die Einwanderung vieler ansehnlichen Familien vom Rheine und aus dem Schwaben- und Frankenlande geschichtlich nachweisen kann, und daß sich namentlich tirolische Werber gern

ihre Bräute von jenseits der bezeichneten Berge gehohlt haben.

Noch jetzt ziehen die Bewohner des oberen Vintschgau am liebsten nach Schwaben, um sich durch Viehhüten und andere Sommerarbeiten etwas zu verdienen. Noch jetzt besteht eine Art Kleinhandel bei gegenseitiger Austauschung gewisser Produkte zwischen Schwaben und Vintschgau. Und selbst das Wort »Schwabenland« klingt bei manchem Südtiroler an den Gränzen des Burggrafenamtes das ganze Leben nach. Der Etschländer verständiget sich am leichtesten unter allen Ausländern mit Leuten von allemannisch-fränkischem Blute, weil beiderseits die Grundzüge des Charakters die nämlichen sind.

Der wichtigste Beweis für diese Abstammung bleibt aber wohl immer die Aehnlichkeit der Gesetzgebung und der gesellschaftlichen Gemeindeverhältnisse zwischen hier und dort, in so tiefer Wurzelung, daß in älterer Zeit jeder Versuch, andere Verhältnisse zu begründen, gänzlich gescheitert ist. Professor Mittermaier in Heidelberg, welcher unsere Dorfrechte und Gemeindeordnungen studirt hat, erklärte sich unumwunden für allemannisch-fränkisches Volksrecht an der Etsch nach dem Wortlaut der örtlichen Rechtsordnungen. Dazu gehört noch die Bemerkung, daß die tiefe Abneigung des Volkes gegen bojoarisches Recht durch mehr als eine Thatsache unzweifelhafter Geschichte erhärtet ist. Selbst in den Sitten und Gebräuchen, in Sagen und Volksmährchen, in Sprüchwörtern und Wetterregeln findet man Aehnlichkeitsspuren zwischen der Etsch und den allemannischen Gauen an der Nordgränze von Tirol. Wohl deßhalb haben Auerbachs Dorfgeschichten von den Donauquellen zum Theil nur unsere eigene Zustände geschildert bis in die feinste Faser des häuslichen Lebens, und der Porträtähnlichkeit fehlt nur das kirchlich-religiöse Element, das der Verfasser als Israelite nicht aufzufassen verstand, und draußen so gut vorhanden ist als hier. Daß der schwäbische oder fränkische Akzent in Tirol unbekannt ist, beweist wohl kaum gegen uns. Die Volksabsonderungen haben von jeher einzelne Sprachverschie-

denheiten, besonders in Ton und Sprechart, zur Folge gehabt, und jedenfalls ist unsere Sprechweise eben so weit von der baierischen, selbst von der zillerthalischen entfernt. Dieß heraus zu fühlen gehört nicht einmal viel Zeit und Scharfsinn. Halten wir daher den Urstamm des Volkes an der Etsch für allemannisch-fränkisch, so erkennen wir gleichwohl selbst bojoarische, longobardische und romanische Zusätze an, wie sie die Geschichte selbst nachweist oder wahrscheinlich macht. Sie walten im Hauptthale mehr vor, während die tieferen Seitenthäler der ursprünglichen Reinheit des Blutes treuer geblieben sind.

2. Seine Art und Weise.

Die Bewohner des Burggrafenamtes sind auf dem Lande gestockter, als in den Thälern, wo die schlankeste Leibesbildung jedes Auge besticht, von den feinsten Zügen und einer Zartheit der Haut, die am besten die Milde der Luft beurkundet. Ihre Art ist ruhig, dem Hergebrachten zugeneigt, oft mit mehr Hartnäckigkeit, als Vortheil und Einsicht. Die laute stürmische Lust muß man nicht nahe an den Etschufern, sondern in den Tiefgründen der Thäler suchen. Sie denken langsam, und halten am Gefundenen fest, und bisweilen sieht man den ruhigen Gesichtern den Fond von Lebensweisheit nicht an, der in ihrem Innern ruht. Sie sind strenge Katholiken, und lassen sich nicht gern in ihre Gottesverehrung einreden, im Ganzen höchst unverdorben, häuslichtugendhaft, und ehrlich in Wort und That. Aus 13,850 Seelen kamen im Landgerichte von Meran im 15jährigen Durchschnitte nur sechs eigentliche Verbrecher vor, also einer auf 2308 Seelen, während nach einer Reisebeschreibung von Schweden vom Jahre 1844 einer auf 14 Menschen traf. Die unehelichen Geburten sind noch immer wahre Ausnahmen, in Meran wie 1:14, und in vielen Dorfgemeinden wie 1:40. Die meisten dieser unglücklichen Kinder finden die christlichste Theilnahme, und oft unentgeltliche Versorgung, wie denn überhaupt das tief religiöse Gemüth in diesem Landestheile alle Achtung verdient, wenn man auch man-

ches Entbehrliche mit in den Kauf nehmen muß. Die Kirchen werden höchst musterhaft besucht, und mit großen Kosten rein und zierlich gehalten. Ihre Nationaltracht steht noch durchgängig fest, alle Bauern sind gleichförmig gekleidet, und die breiten rothen Aufschläge ausschließlich den Gerichten Meran und Lana zum Theil eigen mit der Erscheinung, daß dieselben außerhalb des genannten Bezirkes je tiefer ins Nebenthal oder Hochgebirge, desto kleiner und farbloser werden, jedoch so, daß ein Urzuschnitt leicht aus allen Verschiedenheiten heraus gefunden werden kann. Die Geistlichen nehmen mit feinem Takt lebhaft Partei für die Aufrechthaltung dieser schönen Kleideart. Die Weiber und Mädchen trugen einst alle die zierlichen Häubchen, wie sie im Schwarzwalde im Gebrauche standen. Aber die Schwatzerhauben, wie es scheint, eine Erfindung gegen die Kälte, traten unschön genug an ihre Stelle. Auch der schwarze Flor auf einfach weißem Halskragen ist verkünstelt und schwerfällig geworden.

In ihrer Lebensart ist der häufige Weingenuß auffallend, ungeachtet Trunkenheit weit seltener ist, als in nicht weinbautreibenden Gegenden. Sie behaupten, das Wasser mache schwach, und legen wenig Gewicht auf die Frische des guten Sprudels. Da der Hauswein oft nicht der beste ist, so erzeugt diese vorherrschende Neigung zu demselben viele Entzündungskrankheiten, frühzeitige Ungelenksamkeit der Glieder, oft Langsamkeit im Auffassen und Entstellung der Züge ins Verlebte. Daher wohl vorzüglich die Minderzahl der Geburten gegen die Ueberzahl der Sterbefälle im Landgerichte Meran. Das tägliche Weinmaß der Dienstleute ist nach dem Geschlechte verschieden wie 2:1, und im Sommer gegen den Winter wie 3:1. Bei schweren Arbeiten sind zwei Maß das mindeste, was jeder Mannsperson zu Theil wird. Die Kraft wird dadurch keineswegs vermehrt, und kaum anderwärts tritt größere Unaushältigkeit der Arbeiter zu Tage. Daher das Bedürfniß nach den vielen Feiertagen, die nach drei bis vier Jahren jedesmal ein Festjahr ausmachten, wenn sie an einander gereiht würden. Sie essen

mehr Fleisch, als in den meisten Gegenden des Landes, gewöhnlich eingesalzenes, daher nicht zum Vortheile der Verdauung. Im Sommer frühstückt man mit Muß und Suppe, halbmittagmahlt wird um 9 Uhr mit Wein und Brot, der Mittag bringt die Hauptkost, um eins nach dem Mittagsessen kommt der Einser, ein Schluck Wein, die Marende mit Wein und Brot um 3 Uhr, und am Ende der Arbeit die Abendmahlzeit. Bei allen diesen Eßzeiten wird gerastet, daher Kraft und Arbeit zu oft unterbrochen. Daher in den Berggegenden das gerade Gegentheil von all dieser Schwerfälligkeit der Bewegung. Die Bauern der Tiefe stehen aus diesem Grunde uneinträglich genug, da die Dienstleute zu viel kosten, und in ihnen ein eigener Geist der Uebereinstimmung herrscht, Althergebrachtes strenge zu fordern. Die Jahrslöhne der Knechte stellen sich je nach ihrer Wichtigkeit auf 60 bis 15 fl., und der Mädge auf 30 bis 10. Man kann jedes größere Individuum auf 150 fl. anschlagen.

Nach dem Urtheile des Arztes Huber fließt aus dieser Lebensweise, aus der warmen Bekleidung und dem Liegen unter schweren Federbetten mancher Krankheitsanlaß. Dahin gehören Lungenentzündungen, die alle Jahre unter dem jungen Volke ihre Opfer fordern, Schlagflüsse, besonders bei Frauen, Skrofelsucht und Gichter bei den Kindern. Die Bewegung im öffentlichen Tanze ist fast ganz verschwunden. Selbst die Heirathen sind ohne Klang. Dafür ißt man bei denselben von 11 bis 6 Uhr, und verschießt, wie noch unlängst, bei einer einzigen 150 Pfund Pulver.

Das Scheibenschießen findet viele Liebhaber, und oft schlägt man auf dem nächsten besten Felde die Schießstätte auf. Zu Volksfreuden müssen auch die vielen Prozessionen gezählt werden. In Meran ist wenigstens eine in jedem Monat. Man liebt insbesonders die Wallfahrten nach Einsiedlen, Wiesenstein, Lana, Riffian und Agums. Dienstleute bedingen sich dieselben wenigstens einmal im Jahre eigens aus. Die Stadt Meran ist der Mittelpunkt der Volkslust. Daher das oft gehörte Wort: »A sölle Stadtl, wie Meran, gibts in der ganzen Welt nicht!« Von alterthümlichen Ge-

bräuchen ist zuerst das Knallen mit Peitschen von Ostern bis Pfingsten, und am meisten am Pfingstsamstage merkwürdig, um den Sommer aufzuwecken, wie sie sagen. Sodann kommen die Bergfeuer am ersten Sonntag in der Fasten, worauf am folgenden Montage die Ehehafttheidigungen in den Gemeinden statt fanden. Man heißt sie Hohlepfannfeuer von gewissen Kuchen, die an diesem Tage in tiefen Schmalzpfannen gebacken werden. Eine weitverbreitete Sage erzählt, sie seyen zur Pestzeit 1630—1650 eingeführt worden zum Anzeichen für die Nachbarn, daß auf den Einzelhöfen noch Menschen leben, und wohl auch zur Reinigung der angesteckten Luft. Möglich, daß sie damals diesem Zwecke gedient haben, sie schreiben sich jedoch wahrscheinlich aus der heidnischen Zeit her, als Rest des in unseren Bergen unzweifelhaft stattgefundenen Sonnendienstes. Knaben unterhalten sie gewöhnlich, allerlei Stichreime werden dabei gewechselt, und mancherlei Lichtbilder dargestellt, besonders in Passeir und andern höheren Berggegenden.

Der Schulunterricht ist für die alltäglichen Bedürfnisse zweckmäßig selbst in den tiefsten Thälern verbreitet, und eifrige Priester machen sich um denselben sehr verdient. Ein Bauer, der bei uns nicht lesen und zur Noth schreiben kann, ist bei dem jüngeren Geschlechte fast unerhört. Die ausgedienten Kaiserjäger aus der einzigen Truppe, die in Tirol durchs Loos für den regelmäßigen Kriegsdienst ausgewählt werden, kehren fast immer wieder in ihre Stammgemeinden zurück, und finden durch ihre mitgebrachte Ausbildung und Ordnungsliebe allgemeine Anerkennung.

Die Jagd hat leider wenig Unterhaltungsstoff mehr. Das Wild ist fast ganz ausgerottet. Hasen und Berghühner aller Art gibt es noch in Fülle, aber die Gemsen auf den Hochgebirgen werden immer seltener, wie die Rehe und Bergmäuse (Murmenteln). Hirsche sieht man keine mehr. Die Schwäne und Wildschweine sind ebenfalls ganz verschwunden aus den Sumpfgründen der Etsch. Die Fischweide hat auch in den Nebenwassern sehr gelitten durch Bergbrüche, Holztriebe und Unschonung aller Art. Nur die

Fische der Etsch (Athesis, l'Adige gleichbedeutend mit Adda keltisch = das große Wasser) sind zahlreich, aber von minderer Güte. Frösche findet man im Frühjahr überall, besonders an den Ufern der Etsch, und sie finden für Fasttage guten Absatz auf den Märkten von Meran.

3. Seine Sprache.

Die eigenthümliche, von den nordtirolischen Mundarten vielfach verschiedene Sprache des Burggrafenamtes zeigt vorzüglich drei Hauptverschiedenheiten, die man als Landmundart und Passeirer- und Ultnerdialekt bezeichnen kann, ungerechnet die nur nach langer Beobachtung fast in jeder Gemeinde auffaßbaren Abweichungen. Die Landmundart herrscht in der Gegend von Meran, von Naturns bis Terlan das Hauptthal entlang. Eigenthümlich ist der häufig vorkommende Doppellaut oa statt a, z. B. joa = ja; Roan = Rain; Stoan = Stein. Die Silbe an lautet mit Vorliebe wie un, z. B. un = an; gethun = gethan; Muun = Maan (Mond); Fuhn = Fahne. Das oft wiederkehrende gleigger (gleich gar) bedeutet beinahe; gliebwoah = biegsam; Hötsch = Kröte; Vialscher = Maulwurf (von wühlen); Schwenthosen = Strümpfe ohne Strumpfsocken; Tallian = Hintertheil eines Lastwagens; tschandern = fuhrwerken. Diese Landmundart ist die gemischteste, weil mit fremden Zuflüssen überschwemmt, bei Naturns ins Vintschgauische, und bei Terlan ins tiefere Etschländische übergehend. Daher biethet sie auch weniger hervorstechende Besonderbarkeiten.

Der Passeirerdialekt behält das hochdeutsche e bei, wo es andere Mundarten von Tirol ausstoßen. Man spricht daher in Passeir gewesen nicht g'wösn, gesungen nicht g'sungn. Selbst, wo das Neuhochdeutsche es entfernt hat, klingt es in mittelhochdeutscher Form noch hell an, wie in Genade nicht Gnade. Das auslautende e in Formbildungen lautet durchweg wie a, z. B. Böcka (Böcke), Schütza (Schütze), während es die anderen Tirolersprechweisen abstoßen. So erzählt ein Passeirerschütze vom Jahre 1809, um

seine entstellte Nase zu erklären: »Ischt mer a sötta Franzosa nacher geloffen, nar bin i über a Mauer achen gehupft, und han mer die Nasa in die Era (Erde) einchen gestoßen.« Das hochdeutsche an, im Munde des Landlers un, tönt in Passeir wie on, z. B. Mona (Mond); Fohna (Fahne); gethon (gethan). An diese Eigenheiten schließt sich eine reiche Fülle von sonst nicht im Gebrauche stehenden Wörtern und Redensarten, deren wir einige hier ansetzen. »Mir ist higga« (mir ist bange); orla = geschwinde; nangger = beinahe; ött = etwa; Sega = Sumpf, Tiefe in Wiesen vom althochdeutschen seigen = inclinare; Dillwand = Felswand; asten = grob schlagen, mißhandeln; Gaden = Gebäude von einem Stockwerke; gelaas = nachlässig; gelf = schlüpferig; Gerieda = Zerwühltes, durcheinander; Glona = Breitband zum Einfassen; Gargger = Stange zur Leimruthe; grantig = unwillig; hebign = die Früchte einbringen; Hemmet = der Wollrock bei Mann und Weib; Pfoat = Hemde; hintersassig = zurückhältig; hinz = bis; Holpa = unbehülfliches Weibsbild; blensen = weinen; gögern = sich kindisch umthun; oagara = freilich wohl; lumpig = lebhaft; mangger = mindestens; manig = anhaltend zornig; Schlueta = Wassergraben in den Wiesen zur Auskehr; tippig = aufgereitzt; Gewommla = Gewimmel; Gefraga = das Fragen.

Die Ultnermundart, welche sich auch auf die deutschen Gemeinden im Nonsthal erstreckt, dehnt das lange hochdeutsche a in o, z. B. Schof, Schlof statt Schaf, Schlaf. Die langen Selbstlaute und Doppelvokale werden vor dem schließenden n, das stumm bleibt, durch die Nase gesprochen, wie Mau, Zau, schia, schua'dla, gia für Mond, Zaun, schön, schonlich. Deßhalb lautet auch die Endsilbe an wie au, z. B. Marau = Meran; Hau = Hahn. Die Doppellaute ai und ei, hier zu Lande häufig wie oa gesprochen, gibt der Ultner mit ua, wie Rua, ruanign, wuan für Rain, reinigen und weinen. Der dritte Grad der Eigenschaftswörter wird oft bildlich ausgedrückt, z. B. bliadeleweiß

= sehr weiß, blüthenweiß; koslhert = sehr hart; stua naaret = steinnärrisch; platznaß = sehr naß; glianyhoaß = sehr heiß, glühendheiß; kitzljung = sehr jung; fuchsteufelwild = sehr zornig. Kurze Vokale fallen gern aus, wie himmbl'z'n = blitzen; spött'ln = spöttern. Im Thalhintergrunde erweicht sich das e oft in ai, z. B. waim = wem; daim = dem. Die Mittelwörter enden oft in in, wie bethin = bethend, und lachin statt lachend. Das erinnert ans englische ing. Fallmereier findet das vielleicht noch sonderbarer, als die Reisenden der Gräfin Hahn-Hahn. Eigenthümlich sind ferner die Grilla, Falba, Brauna, Nussa, Stolza, Baia, Schnella, Moara, Mausa, Kösta, Pumma, Liachta, Reasa, Schwalba, Hilba, lauter Eigennamen der Kühe nach Gestalt und Farbe. Die Ziegen dagegen heißen Schneawa (Schneeweiß), Spriaga (Gesprenkelte), Blowa, Menga (mit Zitzen am Halse), Strahla, Striama, Muttla, Scheiba, Gurtla, Hasa, Zouta, Ruaßa, Pera, Blassa, Tauba, Stifa, Möra u. s. w. Andere bemerkenswerthe Wörter sind: Allwy (Alway) = allzeit; Antritt = eingezäunter Grasboden am Hause; Arl = Pflug; Bar = Bursche in Hoffart von Kleid und Geberde; frankla = wirklich; Gräuseln = ein Bischen; groaßn = großthun; Kriegl = Husten; moarlo = vornehmig; Nuasch = Holzrinne; gfraigln = abmagern, machen, daß etwas mager wird; poln = wälzen, rollen lassen; Prent = Suppenschüssel; scheutla = häßlich; zwui = zu wui = wozu.

Wir lassen hier als Sprachbeispiel ein Marktgespräch folgen, das uns, wie die meisten angeführten Sprachbemerkungen, Herr Thaler mitgetheilt hat, und woran die Hauptrepräsentanten der Dialekte im Burggrafenamte Theil nehmen.

Ländler. Ultner! was begearst um das Paar Stiarlen?

Ultner. Dia Stiarlen sei schu verkaaft.

Ländler. Wem hasta sia gebe?

Ultner. Waim? 'n waltsch'n Tauni za Rau. (Dem wälschen Anton zu Rumo).

Ländler. Wia thuir hascht s' ihm ung'hängt?

Ultner. Lei um hundert fuffz'g.

*

Ländler. Daß ischt wolfl, da hatt' i der schun um zechna mear gebn.

Vinschgauer. Des, ein gar vermögelicher und ang'sehener Landbauer! wöllets mi nitt dös schiane Kialali akaaf'n?

Ländler. Ischt sia eppes werth?

Vinschgauer. Was fragt ös da? I sags enck, sia gibt Milch über d' Maßen; ja, in ganz Vinschgai von obn bis unt'n und bis da z' enck äche ischt kue sölla, die so viele und guete Milch gibb, wia d' meine. Um nouh so viel Gelt nitt gab i si hin, wenn d' Fuetermangl miar nitt darzue zwungen hätt; i han ah erst gester z' meim Weib g'sagt: »Nue, Weib! dia Kue hinz'gebn thuet mer recht ruidn.« Mar hat sie wohl ah g'sagt: »Ja, Mann, a sölla bekemmen miar numme meh.«

Ländler. Manl! du redtst mer schiar zuviel; i hun groaß Sorg, 's sey der nitt recht zu glabn.

Passeirer. Da kannsta nangger nicht unrecht haben. Daß Viecha ischt woll kamm greaßer as a Goaßa. Nue! Vinschgermannlen, i gab der nitt meinen Bocka dafür.

Ultner. Was thascht du, Pseyrer! um dein Bock bagearn? Neu Guldn gib i diar drum.

Passeirer. Um neun Gulden ischt er miar nicht foala; um uenlefte, wenn du willst; schaug 'n an, so lang du magst, du findst ött kuen Tadel daran.

Ultner. Wahr isch, i han en lang schu au g'schaugt, und kann dran nicht anderst's ausstellen, as daß er 'n uen Horn nitt hat, wia d'n andern.

Passeirer. Wegen die Hörn ischt es ba die Böcka nitt so hoaggla, as wia ba die Stiara.

Ultner. Wo haschtt 'n denn her?

Passeirer. O den han i huir in Langes gar va der türggischen Granitz aucher.

Vinschger. Mit Erlabnuß! wiaviel hat dersell eppa g'stohlenes Gras geßn?

Passeirer. Vinschger! nicht so viel, as wia dei ellete Scherpa, da. Hascht es verstand'n, du, Zena, du!

Ländler. Streit'n thian mer nitt Vinschger! und Passeirer! kemmp, i gea a Maaß zahlen; nar machen mer an Handl mit 'nander.

Passeirer. Und du, Ultner, schaugst üns derweil a wieng af di Kue und 'n Bocka.

Ultner. Söll wear i schu, geat nu lei!

Ländler. Und i zahl diar, Ultner! dernach schun ah a Seitl.

Ultner. Söll han i nitt munth (verlang' ich nicht), und i mag ah kuen Wei.

Vinschger. I denk, amohl weard schon ah die Zeit kemmen, wo d' ihm mögen wärst; i mag em ahle Zeit, wenn i 'n umsüst bekimm.

Passeirer. I heb schon inz ulleweil besser an, mit dem roath'n Kameraten bekannt zu weren.

Ländler. Und i war uhne Wein, wia a Fisch uhne Wasser.

XX.
Grund und Boden. Weinbau. Getreide. Viehzucht.

Die geologischen Verhältnisse des Burggrafenamtes biethen Anziehendes genug. Die Erd- und Felsengebilde neptunischen Ursprunges zeigen deutlich, daß sie durch Wassergewalt von Süden her ihre Ausbildung erlangt haben. Das Etschthal von Naturns bis Terlan ist in seinen Vorbergen und Anspülungen aus der geraden so launenhaft in die Wellenlinie geschoben, wie die regellos vorspringenden Koulissen den geraden Einblick hemmen können. Und die Verschiebung selbst wurde offenbar durch eine vom Süden eindringende Kraft bewirkt, so daß man aus jedem Winkel der Vorberge mit dem Hauptgebirgszuge die Größe der südlichen Kraft mit dem Widerstande aus Nord und West messen kann. Aus den neptunisch-milden Formen der Hügel schießen die vulkanischen Feuergebilde in so scharfen Abrissen empor, daß man ihre ungleichartige Bildung mit dem Formen des Wasserniederschlags mit freiem Auge überall bemerken kann. Sie erscheinen zugleich als Gränze der vom Süden her brausenden Gewässer. Daher um ihre kahlen Spitzen die vielen tonnenförmigen Hügelgebilde, die wie eingesunkene Wellen heraus kommen, und als Maßstab der kreisenden Meerfluth im Thalbecken gelten können. Die Anzahl dieser Wellungen am Ifinger entspricht genau denen am Marlingerberge, und diese wieder denen über Völlan und Tisens. Alle aber erscheinen als Resultate der anprallenden Südwasser, welche von den nördlichen Urgebirgen zurück geworfen wurden. So hat sich das Anrauschen des Mittelmeeres zwischen den vul-

kanischen Pyramiden und Kolossen des Ifingers, der Tschigatspitze, des Hasenohrs, und des Laugens in mächtigen Charakteren verewigt.

Die Etsch bildet in der Gegend von Meran die Gränzenscheide zwischen dem mittleren Urgebirgszuge, und den Gebirgen späterer Formation im Süden. Daraus ergibt sich für die Hauptthalsohle ein wundersames Uebergangsgebirge, das an beiden Etschufern in den groteskesten, lieblich abwechselndsten Formen unsere Gegend so belebt und geistreich macht, daß ein Reisender nicht umsonst, obwohl mit einiger Uebertreibung, sagte, er habe keine schönere Seele aus den Bergen leuchten sehen, als an der Etsch von Naturns bis Botzen. Porphyre in allen Nuancen dieser Steinart, Sandsteine weitum gesucht, Marmorstufen von reinstem Korn, und Granite von der härtesten Art sind als unermeßlicher Baustoff in einer Ausdehnung von vier Stunden rings um uns gelagert. Wie schnell die eine Art in die andere überschlägt, welcher Reichthum der grellsten Wechsel in den Steinlagen vorliegt, hat der Bau der neuen Straße an der Töll augenscheinlich gezeigt. Die tiefern Thäler, Passeir, Sprons, Zielthal, Ulten und andere weisen auch einen höchst achtungswerthen Vorrath von Mineralien und fossilen Thieren, die durch die Thätigkeit des geologischen Vereins bald zu Tage gefördert, und in sinniger Zusammenstellung der Wissenschaft förderlich seyn werden.

Die Hügel- und Höhenzüge am Gebirgsfuße sind am linken Etschufer Schieferauflösung, am rechten Lehmschichten, beide dem Weinbau, obgleich in verschiedener Art, höchst günstig. Zwischen beiden setzt sich auf der Ebene fruchtbare Dammerde an, welche mit Sandlagern aus den Zeiten der Ueberschwemmungen abwechselt. Die Fruchtbarkeit des Passerwassers ist anerkannt, und zieht selbst über öden Gries in kurzer Zeit die blühendste Grasdecke. Deßgleichen die Erdauflösung der Falschauer aus dem Ultenthale.

In diesem schönen Gebieth wächst nach dem Sprüchworte der beste Wein, wo der Himmel wässert und die Hasen düngen. Leider kehren sich unsere Landleute wenig

an diese Lehre, und sparen weder Mist noch Wasser, um viel, aber schlechten und unhältigen Wein zu erzeugen. Man theilt die Weine in Leitenweine auf Anhöhen und Abhängen, und in Bodenweine auf der Ebene. Die ersteren gedeihen in Pflanzungen schon aus älterer Zeit, die letztern, einst unbedeutend, haben durch neue Anlagen eine unwünschenswerthe Ausdehnung erlangt, und die Meranerweine in einigen Verruf gebracht. Im Bezug auf die Bereitungsart unterscheidet man Höpfwein und Tröstern wein. Vor 250 Jahren wurde lauter Höpfwein bereitet, nämlich der reine Most sogleich von den Hefen abgesondert, und zur Verjährung in Fässern aufbewahrt. Aber gegen 1630 erhob sich gegen diese deutsche Bereitungsart der gelehrte Tridentiner Hippolito Guarinoni, Arzt des königlichen Damenstiftes in Hall, und schrieb ein eigenes Werk, worin er dieselbe als gesundheitverderblich und sittenwidrig darstellte, dagegen den Tröstern wein als das reinste Erzeugniß der Rebe empfahl. Man muß den bittern Ernst des Mannes selbst im Buche nachlesen, das in den Bibliotheken zu Innsbruck und Trient zu haben ist. Nach dieser wälschen Art werden die zerstoßenen Trauben, Prasglet (brocato) genannt, mitsammt allem Beiwesen in Fässern gesammelt. In drei bis vier Wochen tritt eine Sonderung ein. Die Hefen, Tröstern (terrestria) benamt, sinken in die Tiefe, und darüber schwimmt der klare Wein. Für diese Art Wein wird geltend gemacht, daß durch die bezeichnete Absonderung alles Unreine und Gesundheitwidrige beseitiget, und die Kraft desselben gemehrt worden sey. Er hält nur etwa über zwei Jahre, und muß jedes Jahr auf frische Tröstern aufgeschüttet werden, wenn er dauern soll. Die bedeutende Schärfe desselben, von unseren Bauern Schnitt genannt, greift empfindliche Magen mehr an und berauscht leichter. In neuerer Zeit sind einige Besitzer wieder auf den Höpfwein, hier Landes Kritzer geheißen, zurück gekommen, aber im Ganzen hält man an der wälschen Bereitungsart fest, besonders da unsere Bauern darauf eingerichtet sind. Wer von ihnen nicht jedes Jahr den Vorrath verkauft, steht

schlecht an Geld, und leidet leicht Mangel an Weingefäßen und Raum im Keller. Dazu kommt, daß der Höpfwein oder Kritzer von mittelmäßiger Lese nicht am besten ausfällt, und so lange behalten werden müßte, daß schon der Gedanke so späten Verschleißes alle Gemüther erschreckt.

Gegen Weihnachten findet das Abziehen des geklärten Weines von den Tröstern in andere Fässer statt. Am liebsten verkauft man ihn jedoch frisch von den Tröstern weg, wenn es möglich ist. Aus den Tröstern wird Branntwein gebrannt, und der Rest zur Mast der Schweine benützt. Der Brutzlwein (brucare, bruciare = das gröbere Stengelwesen beseitigen) wird aus den bloßen Beeren gewonnen, nachdem man alles andere Zuwesen entfernt hat, aber ist nur wenig in Uebung, da unser Volk alle Arbeit scheut, die ins Kleine und Genaue geht. Fast alle Benennungen des Weinbaues sind italienisch, und waren es schon früher, bevor die wälsche Art eingeführt wurde, wohl aus dem Grunde, weil man den Weinbau überhaupt von den wälschen Nachbarn erlernte. Reste des ältesten Volgare, kommen sie schon nach 1200 in den älteren Grundbüchern vor. Die Fortpflanzung der Rebe geschieht theils durch Setzlinge (Raßlen = razzuoli, wachsende Sprossen), die erst in vier bis fünf Jahren trächtig, und erst nach zehn Jahren volltragend werden, oder durch Proven (provare = wachsen, Fortkommen, prova = Schößling). Im letztern Falle tragen die von einer Nebenrebe niedergelegten Stammzweige bereits im ersten Jahre, sollen aber weder sehr einträglich, noch sehr hältig seyn. Je älter die Rebstöcke sind, desto sparsamer die Trauben, desto besser der Wein. Sie halten selten länger aus als vierzig Jahre, und werden gewöhnlich schon nach dreißig Jahren wieder neu eingelegt. Das Weinmaß ist die Yhren (urna, ital. orna), und enthält 55 Maß, während der Wienereimer 44 faßt. Eine Yhren Prasglet gibt zwei Dritttheile Wein und 3 Maß Branntwein. Man verkauft häufig die Prasglet an Weinhändler, aber nicht so allgemein wie im tieferen Etschlande, und erhält für die Yhren 5 fl., wenn der Wein selbst 8 fl. werth ist. Die

Presse des Grobstoffes heißt die Torggel (torcular, ital. torcolare), das Gefäß aus Holz, worin sie eingetragen wird die Zum (Ζωμα = Geschirr vom Kopf bis zum Rückenende herabreichend). Deßgleichen nennt man Puntain (pontane = Gerüst) das Holzgerüst, an dem die Trauben aufgezweigelt werden, Stellain (Stelone = größerer Zweig) die dünnen Latten an demselben, Marzan (marza = surculus) die Querlatten als Träger der Stellain, und Manailen (managlia) dünnes Reisig neben den jungen Reben. Durch diese Holzgerüste wird der Rebenboden fast ganz überdacht und unheiter gemacht.

Dagegen sind die heitern Aecker mit Getreide bepflanzt. Wenn man über die Getreide-Ernte des Burggrafenamtes urtheilen will, muß man die eigentlichen Weingegenden von den Berggemeindegründen wohl unterscheiden. In den erstern wächst im besten Falle nur für ein Halbjahr Getreide. Nur Mais wird mehr erzeugt als man braucht, und gegen andere Kornarten umgesetzt. Die Berggegenden erzeugen den ganzen Bedarf, und in der Regel auch mehr, wofür sie Mais und andere Feldbedürfnisse einkaufen. Die Viehzucht im Burggrafenamte blüht mehr, als in anderen Weinlandschaften durch die Menge vortrefflicher Wiesen. Milchvieh hat man überall nur zum Hausbedarfe, alle Aufmerksamkeit geht auf Kälber, Ochsen, Schafe und Ziegen. Das Obst ist vorzüglich, und in den letzten Jahren ein lohnender Erwerbszweig. Man verwendet auf dasselbe wenig Sorgfalt. Die Anpflanzung wird lässig betrieben, und die Pflege der Bäume fast ganz aus der Acht gelassen. Es gibt jedoch einzelne Besitzer, die aus dem Obste 400 bis 500 fl. in guten Jahren lösen. Als besonderer Ausfuhrszweig sind die schmackhaften Aepfel zu betrachten, die weithin verführt werden. Die Seidenzucht erhielt großen Zuwachs an Maurbäumen (Moro = Maulbeerbaum), der Seidengewinn wird jedoch nur im Landgericht Lana mit einigem Ernste betrieben. Das Seidenerzeugniß von Meran bleibt im Verhältnisse zur Möglichkeit noch immer unbedeutend.

XXI.
Klima. Wasser. Obst. Traubenkur. Milchkur. Molkenkur.

Was die Gegend von Meran für schwächliche und kranke Personen besonders empfiehlt, ist die Gleichmäßigkeit der Witterung. Die Uebergänge von der Kälte zur Wärme und umgekehrt sind fast immer unmerklich, selbst zur ungünstigsten Jahreszeit nur um 2—3 Grade, daher weit gedeihlicher, als selbst zu Mailand und Turin. Plötzliche Abkühlungen finden aus diesem Grunde weniger statt, und empfindliche Naturen fühlen sich deßhalb besonders wohl. Nach einer durchschnittlichen Berechnung von fünf Jahren, welche Doktor Huber, Leibarzt der Fürstin Schwarzenberg, im Jahre 1836 nach den Beobachtungen des Doktor Waibl in Meran angestellt, beträgt die mittlere Barometerhöhe 26°, 10'.2, das Mittel der Wärme 9.9°, der höchste Wärmegrad 27.0, der tiefste 9.0. Die Durchschnittszahl der heitern Tage auf 135, der Regentage auf 58, der Schneetage auf 8, der Gewitter auf 11. Nach Vergleichungen mit Wetterbeobachtungen in Trient und Innsbruck ist der Winter zu Meran milder, als in erstgenannter Stadt, und der Sommer unbedeutend wärmer als in Innsbruck. Die Winde sind, Dank den Nordgebirgen, die sich steil hinter der Stadt aufthürmen, nur vorüber gehend, die Stürme mit heilsamer Frische für den Luftkreis, von Zeit zu Zeit eintretend, ohne Nachhalt. Daher hat die Luft bei aller Milde nie die dumpfe Schwüle, wie in südlicheren Gegenden, die nur den schwächsten Brustkranken erwünscht seyn kann.

Die ganze Gegend ist den Spaziergängern offen, selbst

Gärten und Weinberge gegen höchst mäßige Erkenntlichkeit für die Saltner oder Flurhüter frei. Schnee fällt im Winter selten, und dieser Umstand macht auch zur ungünstigsten Jahreszeit das Wandeln im Freien möglich. Besonders erquickend ist der Frühling mit seinen Blüthenduftströmen, die man auf allen Punkten nach Lust in die Seele saugen kann. Lewald hatte daher vollkommen Recht, von einem Luftbade heilsamster Art zu reden. Zugleich gränzt durch die eigenthümliche Konstruktion der Berge die Fichtenwaldung hart an den Weinberg, und verliert sich an vielen Stellen mitten in den Weinbau hinein. Daraus entsteht die gedeihlichste Mischung der Waldkräfte mit dem Aushauche edler Südblüthen, besonders wirksam für entkräftete Organismen. Die Abstufung der umliegenden Berge, welche terassenförmig aufsteigen, gewährt eine im gleichen Maße abgestufte Luft, die man mit größter Bequemlichkeit nach dem Bedürfnisse der Leidenden wählen kann, ohne zu weite Entfernung von der Stadt. Die öfteren Regen des Sommers, gewöhnlich vorüber gehend, bringen eine ganz eigene Frische und Elastizität in den Dunstkreis, die man an dem helleren Glänzen der Pflanzenkeime bemerkt, und an den Menschen nicht wirkungslos vorüber gehen können.

Ein weiterer Vorzug der Meranergegend besteht im besten Trinkwasser aus Schiefergebirgen. Es ist nicht so kalt wie im tieferen Kalkgebirge, das leicht Fieber erzeugt, und nicht so lau wie in Moosgegenden. An der Quelle im Naifthale entwickelt es besonders viele Kohlensäure. Man unterscheidet an demselben dreierlei Grade von Frische und Lieblichkeit, in Meran, in Obermais und im Naifthale selbst. Seine vorzüglichste Wirkung besteht darin, daß es mäßig und anhaltend getrunken die Eingeweide erfrischt, den Stuhl erleichtert, und dadurch den Kopf frei macht. Hartleibige fühlen sich oft durch den bloßen Gebrauch dieses Wassers sehr gebessert. Man trinkt nie viel auf einmal, sondern mäßig in angemessenen Zwischenräumen bei leichter Bewegung. Am besten machen Gehkräftige einen eigentlichen Kurspaziergang. Nach dem ersten Glase in der Stadt wandern

sie langsam durch Obermais. Hier quillt von Zeit zu Zeit der frische Sprudel am Wege, aus dem man nach Belieben schöpfen kann, bis man allmälig zur Naifquelle selbst gelangt, und bei mäßig unterhaltener Lektüre einige Gläser aus derselben genießt. Wer um 7 Uhr aufbricht, kann um 11 Uhr wieder zurück seyn. Das stufenweise Aufsteigen von der einen Frische zur andern, verbunden mit dem Genusse der verschiedenen Luftströmungen, erweist sich in längerer Fortsetzung besonders heilsam.

Daran reiht sich der rechte Gebrauch des Obstes, an dem Meran Ueberfluß hat. Wir zählen bloß das gedeihlichste auf, mit Uebergehung aller gemeineren Arten, die für unseren Zweck nicht taugen. Die Kirsche erscheint um Pfingsten, ist aber in der Tiefe weder schmackhaft, noch besonders gesund. Dagegen wird die schwarze wilde Bergkirsche sehr geschätzt, und ihre säuerlichen Säfte bewirken oft bei fortgesetztem Gebrauche, besonders bei gewissen Frauenleiden, fast wundersame Heilung. Die Schlaffheit der Eingeweide, die Unthätigkeit der Nerven, die Folgen der Bleichsucht werden dadurch beseitiget. Uebermäßiger Genuß der Landkirschen verursacht leicht Durchfall und Magenverderb. Anfangs Juli zeitigt die Aprikose, desto edler, je steiniger der Grund ist, auf dem sie gewachsen, von angenehmer Säuerlichkeit, die auf Blutreinigung und Belebung der abführenden Organe wohlthätig einfließt. Namentlich befördert sie, regelmäßig gebraucht, die Urinabsonderung zur Beseitigung verlegener Schärfen im Leibe. Aber nur die ganz reife und frisch vom Baume gepflückte ist zu empfehlen. Zunächst erfreuen die reifen Pfirsiche, welche am Ende August in ungewöhnlicher Menge zu haben sind. Man unterscheidet Muskateller und Nager. Die letzteren geben ihr zartes Fleisch nicht vom Kerne frei, und müssen daher benagt werden. Sie sollen den erstern an Saftreichthum und Zartheit weit vorzuziehen seyn. Das Volk schält keinen Pfirsich, und behauptet, das mache die Frucht erst recht gesund. Uebermäßig und frisch gegessen, blähen sie leicht, aber verkocht als süßes Gemüse oder als Dörrschnitze eingemacht wirken sie

auch für schwächere Magen sehr erfrischend, und befördern den Stuhl auf gedeihliche Weise. Mit Umsicht länger gebraucht, werden sie als das beste Mittel zur Reinigung und Besserung verdorbener Säfte geschildert. Die Feige, welche zu gleicher Zeit reif wird, hält nicht lange, wenn sie abgenommen wird. Liebhaber essen sie daher am liebsten von den Bäumen. Die kleine Zuckerfeige wird der gemeinen und größeren weit vorgezogen. Die hiesigen Landleute behaupten, daß die Feigen erhitzen statt zu kühlen, und den Stuhlgang hemmen. Das letztere scheint außer Zweifel zu seyn.

Zur Zeit der reifen Pfirsiche kann man auch eine Menge sehr schmackhafter Birnen haben. Die edelsten derselben sind die Zitronen, Bergamotte, Isembart, die Kaiserbirne, die Pallabirne, die Weißbirne, die Butterbirne und die Limonibirne. Sie enthalten bei vollkommener Reife alle vielen Zuckerstoff, und sind deßhalb für solche empfehlenswerth, welche die Säuren der übrigen Obstarten nicht gut vertragen. Von den Steinfrüchten verdient für unsere Absicht nur die Zwetschge Erwähnung. Sie wächst häufig, und gibt vollkommen gereift eine köstliche Nahrung für gesunde Magen. Aber die ganz eigene Säuerlichkeit derselben im frischen Zustande macht es wünschenswerth, daß man sie lieber gekocht genieße. Die weicheren Pflaumengattungen, so mundgerecht sie scheinen, hält man jedoch im Ganzen für empfindliche Naturen kaum angemessen, während die gekochten Zwetschgen, besonders Abends genossen, sehr wohlthätig auf die ersten Wege einwirken. Unter den Aepfeln verdienen die Maschanzger und Rosmariner den Vorzug. Man kann sie jedoch für Schwache und Kranke kaum anders als gekocht empfehlen, in welchem Falle sie mit viel Zucker versetzt, eine höchst erfrischende Speise gewähren.

Der Genuß reifer Weintrauben kann in der zweiten Hälfte des Augustes mit Sicherheit beginnen. Die sogenannten Fruchttrauben kommen kaum in Betracht, und stehen in Hinsicht auf ihre Säfte jedenfalls den spätern Traubengattungen nach. Die eigentliche Weinlese beginnt

gegen den 20. September, und dauert bis Mitte Oktober. Dieser Zeitraum eignet sich am besten zur Traubenkur. Man ißt die Beeren ohne Bälge, welche leicht Blähungen bewirken, öfter des Tages, aber nie viel auf einmal, und in der Regel Vormittag. Abends verursachen sie leicht unruhigen Schlaf und Urindrang. Die beste Traubenart zu diesem Zwecke ist die rothe Farnatschtraube, die saftreichste, frühreifste. Die von Doktor Huber empfohlenen weißen Traubengattungen sind selten frühreif, und noch seltener besonders süß, da sie bei uns zu den sogenannten harten Gattungen gehören, welche erst im Gährungsprozesse ihre Schärfe absondern. Zum Essen sind übrigens die Trauben von Meran gesuchter, als selbst die des tieferen Etschlandes, da sie größeren Reichthum an reinigenden Säften besitzen. Alles Uebermaß beim Traubengenusse straft sich auf der Stelle, namentlich bei reitzbaren Naturen. Die Traubensäfte wirken auflösend, kühlend, nährend, sie sondern die Galle ab, und besiegen oft hartnäckige Hinterlagen von schädlichen Stoffen im Unterleibe. Blutfülle des Unterleibs, Gelbsucht, Leber- und Milzanschoppungen, Goldaderbeschwerden, Verschleimungen und verwandte Leiden verschwinden nicht selten ganz und bleibend, wenn man die Kur mit Geduld durch längere Zeit fortsetzt, und großes Maß im Genusse fester Speise dabei einhält. Da man die Trauben auch aufbewahrt, so kann man sie bis Weihnachten haben, und die Heilung vollständig machen.

Die Milchkur ist bei ihrer unverkennbaren Nützlichkeit wenig gebraucht worden. Die köstlichen Gräser im Thale und auf den Bergen geben die beste Milch, die man in natürlicher Wärme genießt, dreimal des Tages, äußerst mäßig, um sich allmälig an die Fettigkeit derselben zu gewöhnen. Man kennt Fälle, daß lungenkranke Personen im ersten Stadium durch umsichtigen Gebrauch dieses Mittels ganz geheilt worden sind. Schwächliche Kinder blühen auf diesem Wege wunderbar auf. Ziegenmilch ist überall zu haben, aber bei ihrer kräftigen Schärfe nur mit besonderer Vorsicht zu brauchen. Zum erfolgreichen Gebrauche dieser

Kurart gehören aber zwei bis drei Monate in völliger Gemüthsruhe und großer Geduld, da sie besonders anfangs düster stimmt, und durch mäßige Bewegung ergänzt werden muß.

Die Molkenkur beginnt schon im April, und ist um diese Zeit am besten zu benützen, da die Ziegen die ersten Frühlingssprossen zur Nahrung haben, und laut der Erfahrung die kräftigste, arzneireichste Milch geben. Vom April bis Ende August kann sie mit Fug fortgesetzt werden. Man trinkt die Molken nüchtern, sechs bis acht Gläser in mäßigen Zwischenräumen bei angenehmer Bewegung im Freien, wo möglich im unterhaltenden Umgange mit andern Kurgästen. Besonders Schwächliche nehmen vor dem Trinken der Molken einige warme Fleischbrühe.

Bäder im frischen Stromwasser können in der Stadt und bei Doktor Matzegger in Obermais genommen werden.

Mit Leichtigkeit begreifen unsere Leser aus dem Gesagten, welche Hülfsmittel Kranke zur Herstellung ihrer Gesundheit von der Meranergegend erwarten dürfen. Nähere Anweisung gibt der Arzt, dem man sein Vertrauen schenkt. Schwache in Folge dumpfiger Stadtnoth, Rekonvalescenten aller Art, Gelehrte und Beamte, die viel sitzen, Bekehrte, die einem regellosen Weltgenusse entronnen, Brustkranke im ersten und zweiten Stadium ihres Uebels, Nervenschwache, Skrofelsüchtige, Hartleibige aller Art, Steinleidende, Kränkler an beginnender Wassersucht werden sich in unserer Gegend gewiß besser fühlen, und bei gehöriger Ausdauer Genesung finden. Bei unheilbaren Krankheiten gewährt unser mildes Klima wenigstens Erleichterung. Flüchtiger Aufenthalt kann gewöhnlich mehr schaden als nützen, da die Unbequemlichkeiten jedes fremden Aufenthaltes sich nur allmälig verlieren können. Besonders müssen die Heilungsuchenden jedes Unmaß im Essen und Trinken vermeiden.

XXII.
Literatur über die Gegend von Meran.

Wenn ich hier am Schlusse meiner Arbeit auch noch der Literatur über das Burggrafenamt gedenke, so ist es keineswegs meine Absicht, alle älteren Schriftsteller anzuführen, welche im Laufe ihrer Werke davon zu sprechen kamen. Denn da die Tirolergeschichte von hier ihren Ausgang nahm, so muß natürlich fast in jedem Buche über Tirol auch von Meran und seinen Verhältnissen mehr oder minder die Rede seyn. Ich berühre bloß diejenigen Schriftsteller und Forscher der neuesten Zeit, welche ausschließlich irgend einen Gegenstand des Burggrafenamtes behandelt haben. Da begegnet uns nun unter den Todten zuerst der bei Partschins genannte Priester Ladurner, der offenbar über die hiesigen Verhältnisse den Preis verdient. Er schrieb eine »Geschichte von Partschins,« handschriftlich im Widum daselbst, eine »Geschichte von Rabland« im Benefiziatenhause des genannten Dorfes, die »Klöster von Vintschgau,« hinterlegt beim Gymnasialpräfekten Plazidus Degeser in Meran, eine »Geschichte des Thales Schnals,« vorfindig im Maiserwidum, eine »Kirchengeschichte von Vintschgau,« Eigenthum des Stiftes Mariaberg, und eine »Geschichte der Stadt Meran« im Nationalkalender vom Jahe 1824, letztere allein von allen seinen Werken gedruckt. Seine Schriften haben das Verdienst des Quellenstudiums in vieljähriger Anstrengung, aber sehr befangenes, durch Allotria allzu häufig unterbrochenes Urtheil. Sein Leben ist in der Ferdinandeumszeitschrift neue Folge zweites Bändchen nachzulesen. Vom Stamserkonventualen Roger Schranzhofer haben wir eine kleine Druckschrift unter dem Titel: »Wann zeigt sich die erste

Spur von Meran?« mit dem Leben des heiligen Bischofs Valentin, mehrere Handschriften über die Münzen, die in der Meranergegend gefunden wurden, und Bemerkungen über die Pfarre St. Peter. Er hat ein scharfes Urtheil, hangt aber zu sehr an unhaltbaren Traditionen, als daß er stets glücklich zur historischen Wahrheit durchdringen konnte. Ihm folgte mit gleichem Forschereifer Kasimir Schnitzer, ein geborner Innsbrucker, vom Jahre 1808—1837 Pfarrer zu Mais, ebenfalls Mitglied des Zisterzienserstiftes Stamms. Von ihm haben wir »Denkwürdigkeiten von Mais,« eine handschriftliche Aufzeichnung des Erlebten, das »Urländchen,« ein kurzer Abriß der Geschichte des Burggrafenamtes, größtentheils Auszug aus Ladurners Schriften, »Statistik des Landgerichtes Meran,« und andere Aufsätze, sämmtlich handschriftlich vorhanden im Maiserwidum. Gedruckt wurde ihm eine »Geschichte der Kirche des heiligen Vigilius und seiner Nachfolger« in drei Abtheilungen, und mehrere Bruchstücke über die hiesige Gegend im Tirolerbothen. Er ist in allen seinen Schriften genau und verläßlich, ohne Urtheil über die Urkunden hinaus. Der im Jahre 1838 verstorbene Schuldirektor Johann Pöll zu Botzen, ein gebürtiger Passeirer, war ein eifriger Sammler über Geschichte und Ortskunde in Passeir, namentlich über Ulvas, seinem Geburtsort in der Gemeinde Platt. Die hierüber zurück gelassenen Handschriften bewahrt sein Neffe Andreas Pöll, Kooperator in Allgund.

Dem Pfarrer Joseph Thaler in Kuens verdanken wir, wie theilweise bereits gemeldet worden, umfassende Sammlungen über die deutschen Mundarten und die Ortsnamen im Burggrafenamte. Seine Forschungen über die letztern sind unter der Presse. Der ehrwürdige, bereits 70jährige Graf Benedetto von Giovanelli in Trient schrieb mehrere Abhandlungen, wodurch die älteren Verhältnisse im Burggrafenamte sehr aufgeklärt wurden. Dahin gehört seine scharfsinnige Abhandlung über die bei Rabland gefundene Ara Dianae zur Aufhellung der Römeransiedelungen in der Meranergegend und der Römerstraßen durch die-

selbe, und seine Darstellung der Münze (la Zecca) in Trient, wodurch die in Meran viel Licht erhält. Albert Jäger, von Schwatz im Innthale gebürtig, seit 1825 Benediktiner von Marienberg, verfaßte den »Engedeinerkrieg« vom Jahre 1499, worin viel auf Meran Bezügliches enthalten ist, den »Maiserauflauf« vom Jahre 1762, in der Ferdinandeumszeitschrift achtes Bändchen neue Folge 1842 Seite 1 bis 54, und den »baierischen Einfall 1703,« Innsbruck, Wagner 1844, woselbst die Zustände jener Zeit in Passeir und Meran erschöpfend dargestellt sind. Andere Abhandlungen von ihm für unsere Zwecke sind im Tirolerbothen und in den katholischen Blättern aus Tirol abgedruckt worden.

Der Forstbeamte Neeb in Botzen, dem ich viel über das Thal Passeir verdanke, sammelte während seiner ämtlichen Wirksamkeit im genannten Thale höchst schätzbare Notizen über Geschichte und Volkskunde von Passeir, und zeichnete eine ausführliche Karte seines Waldamtes, die beste, die mir darüber zu Gesicht gekommen ist. Pirmin Rufinatscha, Benediktiner von Marienberg, gegenwärtig Kooperator zu St. Martin, hat eine hübsche Sammlung von Passeirer-Volksliedern zu Stande gebracht, die in mehr als einer Hinsicht lehrreich ist. Ignaz Zingerle, Student der Theologie in Brixen, ordnete die Sagen des Burggrafenamtes in metrischer Form in seiner Schrift über die tirolischen Volkssagen überhaupt, welche nächstens in Druck gehen soll. Herr Doktor Huber, Leibarzt der Fürstin Schwarzenberg, Ehrenbürger der Stadt Meran, erwarb sich zur Zeit der Cholera im Jahre 1836 unvergessene Dienste um unsere Stadt, und schrieb ein sehr beachtenswerthes Buch: »Ueber die Stadt Meran in Tirol, ihre Umgebung und ihr Klima,« Wien 1837, besonders für Kranke voll guter Winke zur Benützung der vorhandenen Hülfsmittel. Vom verdienten Professor Höfler in München haben wir zwei auf das Burggrafenamt bezügliche Abhandlungen, die eine über die »Reformationsversuche in Tirol« vom Jahre 1525—1600 in kurzen Umrissen, die andere über die »Mißgriffe gegen die Priester 1805—1809.« Die erstere

steht gedruckt in den historisch-politischen Blättern von Philipps und Guido Görres, die letztere, wenn ich nicht irre, in den Jahrbüchern der Münchner-Akademie. Da er aus tirolischen Urkunden geschöpft hat, so sind diese Arbeiten, besonders die letztere, nicht zu übersehen. Guido Görres schrieb als Tourist eine Darstellung passeirischer Volkszustände, welche in den historisch-politischen Blättern abgedruckt ist, und bearbeitete als Dichter mit Geschick viele tirolische Sagen und Mährlein. Von Heinrich Wenzel kennt die gelehrte Welt ein kleines Büchlein: »Reiseskizzen aus Tirol,« Bunzlau 1837. In derselben lesen wir über Meran und seine Umgegend von Seite 70 bis 88 mancherlei, mit mehr Wohlwollen als Einsicht in die Sache nieder geschrieben. In gleich leichter Manier, nur geistvoller behandelt Lewald unser »Landl« in seinem Buche über Tirol, zweiter Band Seite 114 bis 265. So wenig seine Schilderungen dem Felde der strengen historischen Auffassung angehören wollen, kann doch nicht geläugnet werden, daß in seiner charakteristischen Darstellung unseres Volkscharakters und unserer Zustände viel Wahres liegt, so wie die Leichtigkeit und Gewandtheit seines Styles unsern inländischen jungen Schriftstellern empfohlen werden kann.

Mathias Koch, ein gelehrter Wiener, hat Studien über die »Urgeschichte« der Meranergegend gemacht, und eine »Geschichte der Stadt Meran« bis 1500 geschrieben, die zur Zeit noch Handschrift ist. Steubs »Bilder aus Tirol« werden die Presse bereits verlassen haben, und viel auf unsere Gegend Bezügliches enthalten. Gubernialrath und Kreishauptmann Staffler in Bruneck hat den Kreisamtsbezirk Botzen als Fortsetzung seiner Statistik von Tirol unter den Händen, und das Erscheinen dieser Abtheilung, die über unsere Gegend viel Licht verbreiten wird, ist in nächster Zukunft angekündigt. Es läßt sich selbst nach dieser flüchtigen Vorüberführung dessen, was über das Burggrafenamt geschrieben worden ist, und demnächst geschrieben werden soll, nicht verkennen, daß dieser liebliche Fleck des Tirolerlandes auch in den literarischen Bestrebnissen viele Theilnahme sich erworben hat.

Staats-Bibliothek Bamberg

Berichtigungen.

Seite	20	Zeile	4	von oben lies Gaul statt Goul.
»	47	»	4	von oben lies Loison statt Coison.
»	52	»	6	von oben lies höher statt tiefer.
»	71	»	20	von oben lies am Passeirerthore, das zur Pfarre hinabführt, statt am Botznerthore, das zur Pfarre hinaufführt.
»	73	»	34	von oben lies XVII. statt VII.
»	74	»	11	von oben lies 160 statt 60.
»	78	»	16	von oben lies Comforts statt Conforts.
»	79	»	5	von oben lies Engelwirth statt Engenwirth.
»	80	»	3	von unten lies allen statt allem.
»	108	»	21	von oben lies Urenkel statt Enkel.
»	117	»	11	von unten lies darüber statt von hier.
»	120	»	13	von oben lies letztern statt letzten.
»	123	»	20	von oben lies Felix statt Joseph.
»	138	»	6	von oben lies Hirzer statt Hirzen.
»	144	»	3	von oben lies *hircus* statt hincus.
»	145	»	14	von oben lies Hirzer statt Hirzen.
»	146	»	7	von unten lies Hirzer statt Hirzen.
»	153	»	18	von oben lies Laichardinger statt Laichardiger.
»	154	»	9	von unten lies Finelebach statt Finebach.
»	158	»	6	von oben ließ Joseph Görres statt Johann Görres
»	159	»	6	von oben schalte nach *imperii* ein: herauskam.
»	161	»	23	von oben lies weitentfernte statt weitgeöffnete.

Seite 174 Zeile 7 von oben lies 176 statt 1765.
» 185 » 5 von oben lies stellte statt stellt.
» 186 » 1 von unten lies *παρα τῳ σιντη* statt *παρατῳσιντη*.
» 189 » 5 von oben lies von statt vor.
» 197 » 22 von oben lies denen statt den.
» 197 » 23 von oben lies Bergsegen statt Bergsagen.
» 209 » 22 von oben lies Geschlechtes. Johann Graf ꝛc.
» 217 » 10 von oben lies Aur statt Aux.
» 232 » 18 von oben lies Wolfsthurn statt Volksthurn.
» 242 » 8 von oben lies Fieger statt Firger.
» 245 » 22 von oben lies Ziegenhütte statt Zirgenhütte.
» 245 » 1 von unten lies als statt uns.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Beda,

Meran und seine Umgebungen oder: Das Burggrafenamt von Tirol ; für Einheimische und Fremde

Innsbruck 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.143
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779285-4